

Deutsches Zentrum
für Altersfragen e.V.

Manfred-von-Richthofen-Straße 2
1000 Berlin 42 · ☎ 030/786 60 71

48

Beiträge zur Gerontologie und Altenarbeit

Gerontologie
und Sozialgeschichte
Wege zu einer historischen
Betrachtung des Alters

Herausgegeben von
Christoph Conrad und
Hans-Joachim von Kondratowitz

Berlin, im Juli 1983





Deutsches Zentrum für Altersfragen e.V.

Manfred-von-Richthofen-Straße 2
1000 Berlin 42 · ☎ 030/786 60 71

48

Beiträge zur Gerontologie und Altenarbeit

Gerontologie und Sozialgeschichte Wege zu einer historischen Betrachtung des Alters

Beiträge einer internationalen Arbeitstagung
am Deutschen Zentrum für Altersfragen
Berlin, 5.–7. Juli 1982

Herausgegeben von
Christoph Conrad und
Hans-Joachim von Kondratowitz

Berlin, im Juli 1983



ISBN 3-88962-030-2

Gerontologie und Sozialgeschichte.
Wege zu einer historischen Betrachtung des Alters
Berlin: DZA 1983
(Beiträge zur Gerontologie und Altenarbeit Bd. 48)
Hrsg.: Conrad, Christoph; von Kondratowitz, Hans-Joachim

Das Deutsche Zentrum für Altersfragen e.V. (DZA)
ist Zuwendungsempfänger des Bundesministeriums für
Jugend, Familie und Gesundheit und der Senatsverwaltung
für Gesundheit, Soziales und Familie, Berlin

INHALTSVERZEICHNIS

	<u>Seite</u>
Einleitung der Herausgeber	1
I. ANSATZE UND PERSPEKTIVEN	
Arthur E. Imhof	13
Gerontologie und Sozialgeschichte: Möglichkeiten eines gemeinsamen Gesprächs	
Leopold Rosenmayr	35
Lebensalter und Kultur. Ein Versuch vergleichender Soziobiologie und Soziologie	
Rudolf Schenda	59
Bewertungen und Bewältigungen des Alters aufgrund volkskundlicher Materialien	
II. LEBENS LAUF UND KULTURELLE ASPEKTE	
Ines Elisabeth Kloke	75
Lebenslauf und Lebensende in Leichenpredigten des 16. bis 18. Jahrhunderts. Ein Werkstattbericht	
Marie-Luise Hopf-Droste	91
Altern auf dem Land. Der Lebenslauf im Spiegel bäuerlicher biographischer Aufzeichnungen	
Gudrun Wedel	105
Bemerkungen zum Altwerden und Altsein von Frauen im 19. Jahrhundert als Themen in ihren autobio- graphischen Schriften	
Ursula Lehr	121
Altern im sozialkulturellen Kontext - ein Kommentar	

INHALTSVERZEICHNIS

	<u>Seite</u>
Martin Kohli Thesen zur Geschichte des Lebenslaufs als sozialer Institution	133
III. LEBENSLAGE IM 17. BIS 20. JAHRHUNDERT	
Thomas Held Ausgedinge und ländliche Gesellschaft. Generationen- verhältnisse im Österreich des 17. bis 19. Jahrhundert	151
Josef Ehmer Zur Stellung alter Menschen in Haushalt und Familie. Thesen auf der Grundlage von quantitativen Quellen aus europäischen Städten seit dem 17. Jahrhundert	187
Peter Borscheid Altern zwischen Wohlstand und Armut: zur materiellen Lage alter Menschen während des 18. und 19. Jahrhunderts im deutschen Südwesten	217
Hermann Schäfer Die berufliche und soziale Lage von Arbeitern im Alter. Eine Skizze zur Situation in Deutschland im 19./20. Jahrhundert	255
Armin Triebel Ökonomie und Lebensgeschichte. Haushaltsführung im gehobenen Mittelstand Ende des 19. Jahrhunderts	273
Robert Scholz "Heraus aus der unwürdigen Fürsorge". Zur sozialen Lage und politischen Orientierung der Kleinrentner in der Weimarer Republik	319

INHALTSVERZEICHNIS

Seite

Winfried Schmähel 351
Historische Verlaufsanalysen in ihrer Bedeutung
für die Sozialpolitik und die Gestalt von Lebens-
verdienstkurven

IV. DAS BETREUTE UND KONTROLLIERTE ALTER

Christoph Conrad 365
Zur Konstitution einer Lebensphase als Gegenstand
von Sozialpolitik

Hans-Joachim von Kondratowitz 379
Zum historischen Konstitutionsprozeß von
"Altersgrenzen"

Jürgen Reulecke 413
Zur Entdeckung des Alters als eines sozialen
Problems in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts

Horst A. Wessel 425
Probleme der Altersversorgung im 19. Jahrhundert
und Ansätze zu ihrer Bewältigung. Das Beispiel
betrieblicher Sozialpolitik

Karin Hausen 481
Kommentar

Rüdeger Baron 485
Kommentar

INHALTSVERZEICHNIS

INHALTSVERZEICHNIS

	<u>Seite</u>
BIBLIOGRAPHIE ZUR SOZIALGESCHICHTE DES ALTERS	491
TAGUNGSTEILNEHMER	511
TAGUNGSBERICHT in englischer Sprache	515
TAGUNGSBERICHT in französischer Sprache	519

EINLEITUNG

Sich der geschichtlichen Grundlagen und Wirkungszusammenhänge von langfristigen und aktuellen gesellschaftlichen Prozessen zu vergewissern, findet wieder verstärktes Interesse. Und hier sind es besonders die Versuche der Rekonstruktion von historischen "Alltagswirklichkeiten", die heute mehr denn je Erwartungen wecken. Daß das mühevoll Nachvollziehen dieser historischen Bedingungen häufig in der Gefahr steht, darüber hinaus zur behende mitgelieferten Legitimation, ja geradezu zur Verklärung der Vergangenheit zu geraten, ist immer wieder eine irritierende Erfahrung und hat mit gutem Grund eine gewisse Skepsis gegenüber solchen Versuchen genährt. Die etwas mokante Pose, mit der die Anstrengung einer historischen Präzisierung alltäglicher sozialer Prozesse oft als "Mode" und damit als vordergründige Pseudohistorisierung stigmatisiert wird, ist ein lebendiger Ausdruck dieser Reserve. Eine solche Einstellung mußte bei denjenigen Kritikern plausibel erscheinen, die bereits sozialgeschichtlichen Fragestellungen ganz allgemein mit Abneigung gegenüberstanden. Mehr Gewicht hat aber diese Kritik inzwischen durch die Tatsache bekommen, daß z.B. ein so prominenter Sozialhistoriker wie H.U. WEHLER davor warnte, Alltagswirklichkeit zum zentralen Gesichtspunkt historischer Forschung zu erheben und dabei "die Einbettung in ein umfassenderes Geschichtsbild" zu vergessen¹⁾. Auch aus dem Kreis derjenigen Historiker, die alltagsgeschichtlichen Analysen durch ihre eigene Arbeit bereits grundsätzlich näher stehen, werden nun auch in der Bundesrepublik Stimmen laut, die auf Tendenzen der Entproblematisierung, ja Entpolitisierung im Rahmen solcher Forschung aufmerksam machen, aber gleichwohl auf der Relevanz dieser Arbeit insistieren²⁾.

1) Hans-Ulrich Wehler, Der Bauernbandit als Heros, in: Die Zeit Nr. 39, 18. September 1981, S. 44. Vgl. auch Jürgen Kocka, Theorieorientierung und Theorieskepsis in der Geschichtswissenschaft. Alte und neue Argumente, in: Historical Social Research/Historische Sozialforschung, (1981) 23, S. 4-19.

2) Alf Lüdtke, Rekonstruktion von Alltagswirklichkeit - Entpolitisierung der Sozialgeschichte, in: R. Berdahl et al., Klassen und Kultur - Sozialanthropologische Perspektiven in der Geschichtsschreibung. Frankfurt/M. 1982, S. 321-353; Detlef Peukert, Arbeiteralltag - Mode oder Methode, in: Haumann, H. (Hrsg.), Arbeiteralltag in Stadt und Land, Argument Sonderband 94. Berlin 1982, S. 8-39.

Nun mag man in der Tat dem inzwischen recht inflatorischen Gebrauch des Begriffs "Alltag" in Soziologie und Geschichte skeptisch gegenüberstehen oder auch beklagen, daß in Teilbereichen der Geschichtswissenschaft das Argumentieren mit "Mentalitäten" nachgerade zur allumfassenden Zauberformel mit Erklärungsmonopol zu werden scheint. Jedoch sind dies eher periphere, wenn auch bedenkenswerte Begleiterscheinungen einer wichtigen Entwicklung historischer Forschung, deren in der Regel außerordentliche Qualität festgehalten zu werden verdient. Diese Richtung hat bereits heute - vor allem über die Rezeption der französischen Annales-Gruppe oder der marxistisch orientierten "people's history" aus England - eine Fülle von konzeptionellen Anregungen auch in die angrenzenden Sozialwissenschaften vermittelt. Gerade diesen "intellektuellen Transfer" zwischen den Gesellschaftswissenschaften, wie ihn Problemstellungen der Alltagsgeschichte ermöglichen, sollte man als Aufforderung interpretieren, verstärkt eine enge und problemorientierte Kooperation der Geschichte mit der Soziologie, Psychologie, Anthropologie, Ökonomie usw. fortzusetzen und in neue Themenfelder hineinzutragen.

Probleme des höheren Lebensalters, die hier als thematischer Focus eines solchen interdisziplinären Austauschs dienen, sind nun selbstverständlich nicht allein einer "Mikro-Geschichte" zuzuordnen. Demographische und individuelle Alterungsprozesse können und müssen ebenso Gegenstand makrostruktureller Betrachtung sein. Wie die historisch-anthropologische Frage nach Gerontokratie, ein Blick auf die Entwicklung von Sozialpolitik oder die heutige Debatte über die Krise des Wohlfahrtsstaats zeigen, ist dem Thema Alter auch kaum mit einer Sozialgeschichte als "history with the politics left out" gedient.

Der von uns vorgeschlagene Ansatz, den Themenkomplex "Altern und Alter" von der Ebene der "Betroffenen", der Rahmenbedingungen ihres Lebens und den Zeugnissen der gesellschaftlichen wie subjektiven Verarbeitungsformen her anzugehen, fand eine ermutigende Resonanz. Sie zeugt von dem Potential und der Vitalität dieser Art und Weise sozialhistorischen Fragens. Darüber hinaus gewinnen diese Beiträge aber auch eine besondere Bedeutung, weil sie in auch für uns unerwartet großem Ausmaße die Möglichkeit eines "Wissenstransfers" in jene Multi-Disziplin bieten, die als "Gerontologie"

heute das Primat einer umfassenden wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem menschlichen Alternsprozeß erhebt. Daß dabei einige Verständigungsschwierigkeiten nicht ausbleiben würden, war nicht nur aufgrund der Heterogenität der unter dem gemeinsamen Dach "Gerontologie" vereinten disziplinären Ansätze begreiflich. Vor allem war erst einmal ein intensiver Kontakt und eine Gesprächsgrundlage zwischen historischen und gerontologischen Disziplinen herzustellen - denn Zusammenarbeit zwischen Gerontologen und Historikern ist in der Bundesrepublik Deutschland bisher nicht selbstverständlich. Und dies liegt an Unterlassungen und Lücken auf beiden Seiten.

Die an Alter und Alterungsprozesse interessierten Sozialwissenschaften haben allzu lange vernachlässigt, daß die Gegenwartssituation alter Menschen und der heute spürbare Problemdruck auf hauptsächlich langfristigen, die letzten zwei und mehr Jahrhunderte umfassenden Prozessen beruhen. Jene zur Erfassung dieser Dimension oft herangezogenen modernisierungstheoretischen Modelle, die ein idealisiertes 'Früher' dem bekannt problematischen 'Jetzt' gegenüberstellen, haben sich als zu grob und als in vielen Punkten nicht haltbar erwiesen. Und soweit sich das für eine, vor allem an der Praxis orientierte Gerontologie überhaupt allgemein sagen läßt, hat diese sich in ihren wenigen Beiträgen zu einer Sozialgeschichte des Alters ebenfalls diesen modernisierungstheoretischen Vorstellungen verschrieben. Einzig die an Problemen des Lebenslaufs orientierte Forschungsperspektive in der Soziologie und Sozialpsychologie scheint neben der Wissenschaftsgeschichte solche Verkürzungen nicht mehr zuzulassen und sich immer deutlicher für die Berücksichtigung historischer Prozesse zu interessieren.

Ein in den negativen Konsequenzen ähnliches Bild bietet sich in der Sozialgeschichte. Sozialhistorische Forschung hat das höhere Erwachsenenalter und das hohe Alter bisher kaum als solche thematisiert. Grundlegende gesellschaftliche Differenzierungskategorien wurden mit der sozialen Schichtung und neuerdings stärker auch mit dem Geschlechtsunterschied reflektiert; tauchten Altersgruppen auf - wie in der in den letzten Jahren erfolgreich entfalteten Geschichte von Familie und Haushalt und in der Historischen Demographie - dann gehörte die besondere Aufmerksamkeit den

Kindern und Jugendlichen sowie den jungen, meist verheirateten Erwachsenen. In jüngster Zeit hat sich diese für beide Seiten unbefriedigende Situation verändert: Sozialwissenschaftler haben Bedarf an differenzierten historischen Perspektiven angemeldet, Erwartungen formuliert sowie vorhandene Dokumentationsmöglichkeiten selbst erschlossen. Sozialhistoriker haben - vor allem in den USA sowie in West- und Nordeuropa - von verschiedener Seite aus die letzten Phasen des Lebenslaufs als Thema entdeckt.

Solche Anregungen auch für den deutschsprachigen Raum fruchtbar zu machen, war das Ziel der von uns durchgeführten Tagung "Gerontologie und Sozialgeschichte. Wege zu einer historischen Betrachtung des Alters", die vom 5. bis 7. Juli 1982 im Deutschen Zentrum für Altersfragen e.V. in Berlin stattfand. Das Projekt war am Kreuzungspunkt zweier breiter Interessen entstanden: auf der einen Seite den gegenwarts- und handlungsbezogenen Fragestellungen der sozialgerontologischen Gastinstitution, die in den vergangenen Jahren eine ganze Reihe von Tagungen durchgeführt hat, in denen Praxisfelder bzw. wissenschaftliche Disziplinen auf ihre Bedeutung für die Situation älterer Menschen untersucht wurden¹⁾. Auf der anderen Seite kam die Anregung von den von Arthur E. IMHOF an der Freien Universität Berlin geleiteten Forschungsprojekten zur Geschichte des Gesundheitswesens und zur Historischen Demographie in Westeuropa, die zu mehreren innovativen Colloquien führten²⁾.

Mit dem historisch-sozialwissenschaftlichen Dialog zum Problemfeld 'Alter' wurde für die Bundesrepublik Neuland betreten; dabei konnten jedoch produktive ausländische Erfahrungen als Vorbild dienen. Insbesondere sind dabei interdisziplinäre Projekte zu erwähnen, wie das amerikanische von David VAN TASSEL, Historiker in Cleveland, geleitete über "Human Values and Aging", 1972 ff., oder das 1977 gestartete schwedische Forschungspro-

1) Darunter u.a. Dieck, Margret; Schreiber, Torsten (Hrsg.), Gerontologie und Sozialpolitik, Arbeitstagung des Deutschen Zentrums für Altersfragen e.V. Berlin 1979.

2) Vor allem die beiden letzten Treffen der Serie in Paris und Berlin sind hier relevant; die Tagungsakten liegen seit kurzem als Publikationen vor: Imhof, A.E. u.a. (Hrsg.), Le vieillissement. Implications et conséquences de l'allongement de la vie humaine depuis le XVIII^e siècle. Lyon 1982; ders. (Hrsg.), Leib und Leben in der Geschichte der Neuzeit. Berliner Historische Studien 9. Berlin 1983.

gramm "The Elderly in Society - Past, Present and Future" unter der Leitung von Brigitta Odén (Geschichte), Alvar Svanborg (Medizin) und Lars Tornstam (Soziologie)¹⁾. Im Hinblick auf einschlägige, international und pluridisziplinär zusammengesetzte Colloquien mit stark historischen Fragestellungen sei auf die beiden Konferenzen hingewiesen, die in Paris in der Maison des Sciences de l'Homme stattfanden: 1979, wie erwähnt, von A.E. IMHOF organisiert, "Ursachen und Folgen der zunehmenden durchschnittlichen Lebenserwartung seit dem 17. Jahrhundert", sowie 1981, von Anne-Marie Guillemard geleitet über "Old Age and Public Social Policies. The Development and Social Consequences of Policies on Ageing in Industrial Countries"²⁾. Die Dynamik dieses Forschungsfeldes - und, dies sei hier eingefügt, auch der Berliner Institutslandschaft - erwies sich ebenfalls in weiteren Tagungen, die nach unserem Colloquium stattfanden³⁾.

Ferner ist auch in Deutschland eine verstärkte historische Beschäftigung mit der Entwicklung des Wohlfahrtsstaats zu verzeichnen. Zusammen mit den - in anderen thematischen Kontexten erarbeiteten - Ergebnissen der Familien-, Medizin-, Arbeiter- und Mentalitätsgeschichte lieferte dies die Grundlage für einen breiten Informations- und Meinungsaustausch. Im größeren Zusammenhang betrachtet standen vor allem Bevölkerungs- und Haushaltsstruktur, Lebenslaufmuster und Lebensbedingungen, sozialpolitische Thematisierung und Behandlung des Alters im Mittelpunkt. Die dem sozialhistorischen Ansatz eigene Differenzierung nach zeitlichen, sozial- und geschlechtsspezifischen Bedingungen sollte - als *eine* Form der Antwort

-
- 1) Das Projekt in den USA fand seine jüngste Fortsetzung in der Konferenz "The Elderly in a Bureaucratic World: New Directions for History of Old Age" im April 1983 an der Case Western Reserve University, Cleveland.
 - 2) Siehe dazu die Berichte der jeweiligen Organisatoren, in: Berichte zur Wissenschaftsgeschichte, 2 (1979), S. 212-218; sowie in: msh-informations (Paris) Nr. 39, Januar 1982, S. 23-33. Vgl. außerdem einen kürzlich veröffentlichten Tagungsband zu Problemen des Lebenslaufs und Alterns: Hareven, Tamara K. u.a. (Hrsg.), Aging and Life Course Transitions: An Interdisciplinary Perspective. New York 1982.
 - 3) "International Conference on Life-Course Research on Human Development". Tagung des Social Science Research Council im September 1982 am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, Berlin sowie das "International Symposium on Intergenerational Relationships" am Institut für Soziale Medizin der Freien Universität Berlin im Februar 1983.

auf die Forderung nach einer "differentiellen Gerontologie" - helfen, Grundlagen für das Entstehen, für das Weiterwirken und für die Veränderung der gesellschaftlichen Wahrnehmung des Alters zu erarbeiten. Die Diskussion neuerer Ergebnisse und Ansätze - z.B. aus der Geschichte der Sozialpolitik oder der Lebensbedingungen in der Industrialisierung - aus der Sicht einer oft marginalen Gruppe der Betroffenen, Verwalteten oder Betreuten erschien als eine für beide Seiten fruchtbare Anregung. Um eine Basis für weiterführende Auseinandersetzungen zu schaffen, zielte die Planung darauf ab, so weit wie möglich anhand konkreter Projekte und der mit ihnen verbundenen Fragestellungen zu diskutieren, um damit eine gewisse Konzentration zu erreichen und gleichzeitig die Vielfalt der Zugangsweisen deutlich werden zu lassen. Übereinstimmung bestand bei Organisatoren und Teilnehmern, daß die Herausbildung einer "Sozialgeschichte des Alters" als eines separierten Analyseobjekts zu vermeiden sei und statt dessen Fragen nach dem höheren Lebensalter in allgemeinere historisch-sozialwissenschaftliche Forschungsstrategien einzubetten wären.

Diese Vorstellungen der Organisation waren den Teilnehmern zusammen mit Materialien über den internationalen Forschungsstand während der Vorbereitungsphase zugeleitet worden. Außerdem wurde folgende Gliederung in Schwerpunkte vorgeschlagen und jeweils um Beiträge oder Kommentare zu einem der Bereiche gebeten. Diese Struktur bestimmte dann die Tagung selbst und wurde auch für die Veröffentlichung beibehalten.

Die Schwerpunkte der Tagung:

1. Ansätze und Perspektiven
2. Lebenslauf und kulturelle Aspekte
3. Lebenslage im 17. bis 20. Jahrhundert
4. Das betreute und kontrollierte Alter

betonten integrative Ansätze (Lebenslauf, sozialpolitische Intervention, Alltagsgeschichte usw.) und beabsichtigten keineswegs, "altersspezifische" Themenfelder zu konstruieren.

In diesen Schwerpunkten sollte vor allem folgendes diskutiert werden:

- in 1) Beabsichtigt war hier, unterschiedliche theoretische und methodische Perspektiven, mit denen heute verschiedene Disziplinen Alter thematisieren, wie z.B. Volkskunde, Soziologie und Demographie, miteinander in Beziehung zu setzen und aus dieser Begegnung Anregungen für die Diskussion der weiteren Schwerpunkte zu gewinnen.
- in 2) Aus diesem heute von verschiedener Seite intensiv diskutierten Problembereich wollten wir anhand von Fallstudien die Fruchtbarkeit einer Frage nach der Verbindung von Lebensgeschichte und soziokulturellem Umfeld demonstrieren, wobei quellenmäßig die Aufmerksamkeit besonders Selbstzeugnissen galt.
- in 3) Ziel dieses Schwerpunktes sollte es sein, die materiellen Lebensumstände alter Menschen vom 17. bis 20. Jahrhundert, wie sie sich in Lebensverdienstkurven, Konsummustern usw. spiegeln, näher zu untersuchen. Dabei ging es sowohl um eine "Vorgeschichte der Gegenwart" als auch um eine Bestandsaufnahme grundlegender Wandlungen dieser Lebensbedingungen.
- in 4) Dieser Schwerpunkt sollte den Einflußbereich beleuchten, den sozialpolitische Interventionen für die Gestaltung dieser Lebensphase bekommen haben.

Die Auswahl der Themen war natürlich mitbestimmt durch die im deutschen Sprachraum in stärkerem Maße bearbeiteten Gebiete. Die Beschränkung auf Teilnehmer aus Österreich, der deutschsprachigen Schweiz und der Bundesrepublik Deutschland ergab sich auch aus praktischen Gründen. Die Beiträge sind gekennzeichnet durch ein weites Spektrum von Ansätzen und durch Offenheit der Interpretationen. Ebenso vielfältig sind aber auch die Grundlagen und die inhaltliche Reichweite der Referate. Die Autoren präsentieren Ergebnisse von Projekten, die sehr verschieden weit fortgeschritten sind, sie erschließen bisher vernachlässigte Quellen und Interpretationsmöglichkeiten oder schlagen Analysen aufgrund heterogener theoretischer Orientierungen und methodischer Zugriffe vor.

Daß bei dieser Vorgehensweise noch Nachfragen und Inkonsistenzen bleiben, ist uns voll bewußt. Aber insgesamt schien uns der Ausweis von Vielfalt und eine diskussionsintensive Begegnung wichtiger als eine vorschnelle Einengung der Fragestellungen ohne vorherige Abklärung des Breitenpektrums. Diese Offenheit halten wir solange nicht für einen Nachteil, wie sich aus der Vielfalt langfristig durchaus eine Konzentration auf einige inhaltliche Schwerpunkte ergeben kann und soll. Unsere eigenen Präferenzen für eine Fortsetzung des Dialogs liegen deutlich auf einer stärkeren Betonung kulturgeschichtlicher und sozialanthropologischer Dimensionen des Alters, was aber die Erforschung anderer Dimensionen nicht nur nicht ausschließt, sondern geradezu erzwingt, um nicht wichtige strukturelle Faktoren der Alternsprozesse zu vernachlässigen¹⁾. In diesem Zusammenhang seien wichtige Desiderate angesprochen: für die Einschätzung der Wandlungen in der gesellschaftlichen Thematisierung des Alters wäre eine sozialhistorisch angebundene Wissenschaftsgeschichte vonnöten (v.a. für die Medizin, Geriatrie und die Gerontologie selbst). Der Bereich der kulturellen Wertungen und Normen des Alterns, der in den Diskussionen bereits große Aufmerksamkeit auf sich zog, könnte sehr durch problembezogene Beiträge von seiten der Literaturwissenschaft und Kunstgeschichte gewinnen. Weiterhin wird man sich noch viel intensiver Gedanken darüber machen müssen, was die alten Menschen selbst zu alldem beitrugen und zu sagen hatten. Ein wichtiger Bereich neuerer Sozialgeschichte und Politikwissenschaft scheint von den hier zusammengestellten Ergebnissen und Perspektiven aus wesentlich ausbaufähig zu sein: die Entwicklung der Sozialpolitik müßte weit deutlicher als bisher aus der Sicht der Klienten neu geschrieben werden. Zur Einschätzung der materiellen Lage im Alter und der darauf bezogenen staatlichen Transferleistungen erweist es sich z.B. als aussichtsreich, mit dem Konzept der "family economy" auch in späteren Phasen des Lebens- und Familienzyklus weiterzuarbeiten²⁾. In

-
- 1) Wichtige Anregungen dazu, besonders im Hinblick auf kulturräumliche Vergleiche innerhalb der europäischen Sozialgeschichte, bei Michael Mitterauer, Problemfelder einer Sozialgeschichte des Alters, in: Konrad, Helmut (Hrsg.), Der alte Mensch in der Geschichte. Wien 1982, S. 9-61.
 - 2) Diese Perspektiven kommen auch in den Berichten über die DZA-Tagung zum Ausdruck, die u.a. als AHF-Information Nr. 42, 28.12.1982, in der Zeitschrift für Gerontologie, 16 (1983), S. 42-44, in: Archiv und Wirtschaft, 15 (1982), S. 98-100, sowie in englisch: Historical Social Research Nr. 24 (1982), S.125-129 und in französisch in: Gerontologie (Paris) Nr. 45 (1983), S. 15-20 erschienen sind.

jedem Fall sollte diese Tagung nur mehr das erste in einer Reihe noch zu organisierender Diskussionsforen sein - "Alter" hat gerade erst begonnen, ein Problem für die Geschichtswissenschaft zu sein.

Zum Abschluß noch einige Bemerkungen zur formalen Organisation des Bandes. Zuerst einmal haben wir Wert darauf gelegt, daß die Anmerkungen jedes Beitrags am unteren Rand jeder Seite erscheinen. Dafür sprach nicht nur die unmittelbar einsichtige Lesefreundlichkeit dieses Verfahrens. Es bot sich aber auch deswegen an, weil "Fußnoten" historischer Beiträge aufgrund von Archiv- und Aktenangaben sowie von Quellendetails usw. immer umfänglicher ausfallen und daher in aller Regel auch nicht in der heute international üblichen vereinfachten Zitierweise abgekürzt werden können. Um das bekannte lästige Nachblättern nach den Literaturstellen auf ein Minimum zu reduzieren, haben wir diese Angaben in der Regel bei jedem erneuten Zitat auf einer neuen Seite wiederholt. Aufgrund solcher Ausführlichkeit glaubten wir dann allerdings auf neuerliche Teilbibliographien nach jedem Beitrag verzichten zu können. Hinzu kam aber noch, daß die Existenz dieser Teilbibliographien auch in einer etwas verwirrenden Konkurrenz zu unserer Absicht gestanden hätte, am Ende des Bandes eine möglichst aktuell und international umfassende Bibliographie zur Sozialgeschichte des Alters zusammenzustellen. In dieser Bibliographie erscheinen daher aus den Literaturangaben der einzelnen Beiträge nur jene Titel, die sich zum Problembereich einer Sozialgeschichte des Alters rechnen lassen und sie werden ergänzt durch weitere Titel aus der internationalen, vor allem englisch- und französischsprachigen Diskussion, wobei selbstverständlich immer wieder auch Literatur zur Geschichte der Sozialpolitik und ihrer Institutionen, zur allgemeinen historischen Sozialisationsforschung, zur anthropologischen und ethnologischen Forschung usw. aufgenommen wurde. Die Entscheidung zur Aufnahme (oder Nichtaufnahme) eines Titels mag daher im einen oder anderen Fall diskutabel sein - trotzdem glauben wir, mit dieser Bibliographie eine den gegenwärtigen Forschungsstand umfassende und daher nützliche Grundlage zur Weiterarbeit erstellt zu haben.

Die kollektive Dokumentation der von den Referenten weitgehend nach der Tagung genauer ausgearbeiteten Beiträge¹⁾ sowie der meisten Kommentare²⁾ ist auch als Grundlage für eine Fortsetzung des Dialogs gedacht. Das Spektrum der verschiedenen methodischen Zugangsweisen und resultierenden Thesen soll dem Interessenten mit anderem disziplinären Hintergrund eine eigene aktive Auseinandersetzung ermöglichen. Ausdrücklich möchten wir die Leser zu Feedback, kritischen Kommentaren und weiterführenden Beiträgen einladen. Um in diesen Austausch möglichst auch ausländische Leser einzubeziehen, haben wir an den Schluß des Bandes unsere zusammenfassenden Tagungsberichte in englischer und französischer Sprache gesetzt.

Bei der Organisation der Tagung und der Veröffentlichung der Beiträge haben wir von verschiedener Seite wesentliche Unterstützung erfahren. Vor allem möchten wir dem Deutschen Zentrum für Altersfragen e.V. sowie Herrn Arthur E. Imhof, dem Leiter der Arbeitsgruppe für Historische Demographie und Geschichte des Gesundheitswesens an der FU Berlin, herzlich danken.

Wegen eines einjährigen Studienaufenthaltes in den USA mußte C. Conrad die Hauptlast der Herausgeberarbeit dieses Bandes auf H.J. von Kondratowitz abwälzen.

Für die Geduld und Sorgfalt, mit der Frau Inge Penner die recht zahlreichen Korrekturgänge der einzelnen Manuskripte meisterte, sei ihr noch einmal ausdrücklich von uns gedankt.

Berlin, im Juli 1983

C. Conrad

H.J. von Kondratowitz

-
- 1) Der Band enthält einen Artikel mehr, als es Referate auf der Tagung gab; Thomas Held konnte leider aus technischen Gründen nicht aus den USA anreisen und hat dafür dankenswerterweise ein umso ausführlicheres Paper zur Verfügung gestellt.
 - 2) Hartmut Kaelble hat darauf verzichtet, seinen mündlichen Kommentar, für wir ihm noch einmal danken wollen, schriftlich vorzulegen.

1912, Band 1, Seite 1

I. ANSÄTZE UND PERSPEKTIVEN

Das Problem der Entwicklung der Persönlichkeit ist ein zentrales Thema der Psychologie. In der vorliegenden Arbeit wird versucht, die verschiedenen Ansätze zur Erforschung dieses Problems zu skizzieren und die Perspektiven für die Zukunft zu diskutieren.

Die Entwicklung der Persönlichkeit ist ein komplexer Prozess, der von verschiedenen Faktoren beeinflusst wird. Diese Faktoren können in biologische, psychologische und soziale unterteilt werden. Die biologische Entwicklung bezieht sich auf die Reifeung des Gehirns und die Hormonproduktion. Die psychologische Entwicklung umfasst die Entwicklung von Kognition, Emotionen und Verhalten. Die soziale Entwicklung bezieht sich auf die Interaktion mit anderen Menschen und die Übernahme sozialer Rollen.

Die Erforschung der Entwicklung der Persönlichkeit hat eine lange Geschichte. In der Vergangenheit wurde die Entwicklung oft als ein linearer Prozess angesehen, der von Kindheit bis ins Erwachsenenalter verläuft. Heute wird die Entwicklung als ein dynamischer Prozess angesehen, der lebenslang andauert. Dies hat zu einer Vielzahl von Ansätzen zur Erforschung der Entwicklung geführt, darunter die psychodynamische, die kognitive, die lerntheoretische und die systemische Psychologie.

Die psychodynamische Psychologie, die von Sigmund Freud entwickelt wurde, betont die Rolle des Unbewussten in der Entwicklung der Persönlichkeit. Die kognitive Psychologie, die von Jean Piaget und anderen entwickelt wurde, betont die Rolle der Kognition in der Entwicklung. Die lerntheoretische Psychologie, die von B.F. Skinner und anderen entwickelt wurde, betont die Rolle der Umwelt und des Lernen durch Erfahrung. Die systemische Psychologie, die von Gregory Bateson und anderen entwickelt wurde, betont die Rolle der sozialen Systeme in der Entwicklung.

In der Zukunft wird die Erforschung der Entwicklung der Persönlichkeit weiterhin ein wichtiges Thema der Psychologie sein. Es wird erwartet, dass die Integration von biologischen, psychologischen und sozialen Ansätzen zu einem tieferen Verständnis der Entwicklung führen wird. Dies wird auch zu neuen Ansätzen zur Behandlung von Entwicklungsstörungen führen.

GERONTOLOGIE UND SOZIALGESCHICHTE - MÖGLICHKEITEN EINES GEMEINSAMEN GESPRÄCHS

Arthur E. Imhof, Berlin

Kaum haben wir von einer neuerdings sehr aktiven Lebenslauf-Forschung insbesondere in Soziologie und Psychologie gelernt, die einzelnen Lebensphasen nicht länger isoliert zu betrachten, sondern stets den gesamten Lebenslauf im Auge zu behalten, da werden wir hier zur Mitarbeit an einer Tagung gebeten, wo man anscheinend wieder das Gegenteil von uns verlangt. Auch wenn wir eine spezielle Heraushebung der Phase "Alter" angesichts des Umstands verstehen, daß Organisation und Durchführung hauptsächlich in Händen des Deutschen Zentrums für Altersfragen liegen, und wenn es auch längst noch nicht überflüssig ist, auf die Probleme gerade dieser letzten Lebensphase besonders aufmerksam zu machen, da sich meines Erachtens eine "Entdeckung des Alters" im Gegensatz etwa zur "Entdeckung der Kindheit" oder "der Jugend" durch Gesellschaft, Politik, Medizin usw. noch keineswegs in genügendem Ausmaß vollzogen hat, so sollten wir doch das jüngst Gelernte nicht außer acht lassen. Es ist banal, daran zu erinnern, daß Altern mit der Geburt beginnt, und daß die Vorbereitung auf ein "gutes Alter" schon in "Kindheit" und "Jugend" einzusetzen hat, dies umso mehr, je älter wir heute werden. Schon weniger banal ist es vielleicht, sich zu überlegen, welche Konsequenzen daraus erwachsen sind und noch stets erwachsen, daß "Kindheit" und "Jugend" im Verlaufe der letzten Jahrhunderte nicht nur absolut an Jahren, sondern vor allem als prozentuale Anteile an der Gesamt-Lebensspanne stark schrumpften (vgl. weiter unten SCHAUBILD 5). Die anwesenden Sozial- und Entwicklungspsychologen sind berufener als ich, kompetent zu beurteilen, inwiefern sich der heute frühere Abschluß dieser lebensvorbereitenden Abschnitte destabilisierend und labilisierend auf die anschließenden Phasen auswirkt, er insgesamt also etwas Negatives ist, oder ob wir hierin nicht gerade umgekehrt etwas Positives sehen sollten, weil eine beim Übergang zum "Erwachsenenalter" noch nicht fest fixierte oder

Der Autor ist der Stiftung Volkswagenwerk, Hannover, sowie der Deutschen Forschungsgemeinschaft für jahrelange großzügige Forschungsförderung auf dem Gebiet der Historischen Demographie und der Geschichte des Gesundheitswesens zu tiefem Dank verpflichtet.

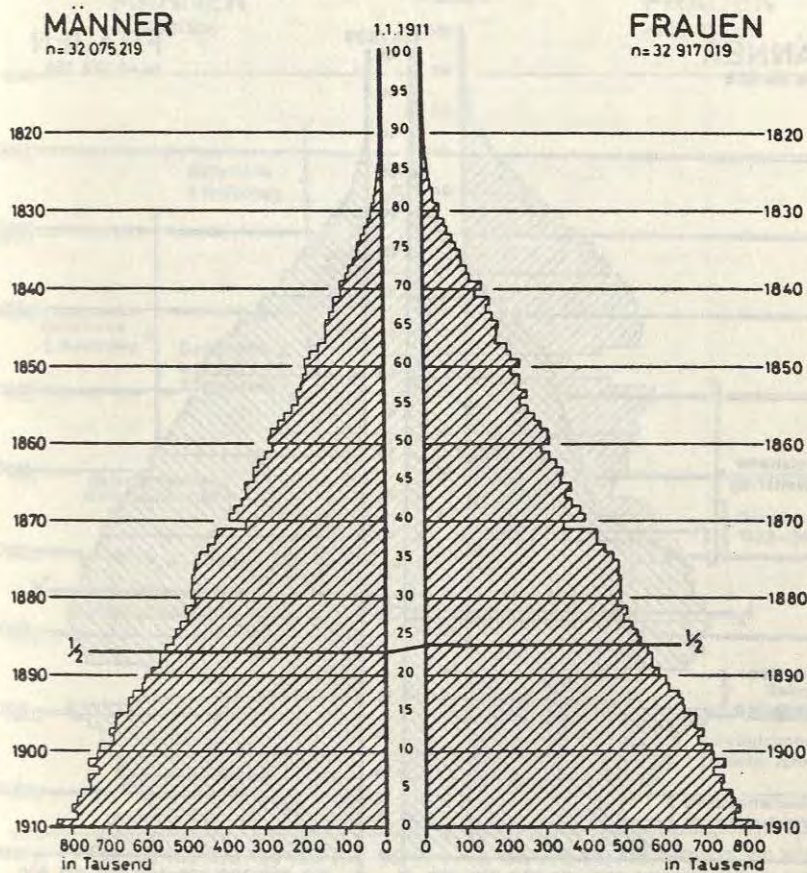
gar schon angekrustete Persönlichkeit in den späteren, immer länger werdenden und somit immer weniger ein für allemal konstant bleibenden Lebensphasen (vor allem auch des hohen Erwachsenenalters) flexibler reagieren und sich dadurch leichter an neue Gegebenheiten anpassen kann. "Lebenslang lernen" heißt die Devise.

Wenn nun die Gerontologen erfreulicherweise auf die Sozialhistoriker zukommen - man observiere die Reihenfolge im Konferenztitel -, so läßt sich das laut Tagungsprogramm von beiden Seiten angestrebte gemeinsame Gespräch auf verschiedenen Ebenen denken. Auf einem untersten Niveau kann zum Beispiel die Sozialgeschichte mit harten Fakten über die Entwicklung während der letzten Generationen aufwarten und dadurch eine Reihe von heutigen Altersproblemen als historisch gewachsene Phänomene verständlicher machen. Zu denken wäre hierbei etwa an den Wandel des altersmäßigen Bevölkerungsaufbaus von der einstigen Bevölkerungs-"Pyramide" mit breitem Fuß und stetiger Verjüngung nach oben zur heutigen Bevölkerungs-"Zwiebel" mit ähnlichem Gewicht der verschiedenen Generationen (vgl. SCHAUBILD 1)¹⁾. Hier käme man zwanglos auf die Veränderungen im Generationenvertrag, die längere Blockierung einflußreicher Positionen, das Überspringen der nächstfolgenden Generation beim Erben, die zunehmenden Renten- oder auch Altersheimprobleme, den wachsenden Einfluß der "Grauen Panther" schon angesichts der ständig zunehmenden Zahl älterer Menschen, möglicherweise auch auf Parallelen zwischen einer durchschnittlich immer älter werdenden Gesamtbevölkerung und sich verstärkenden konservativen Tendenzen in der Gesellschaft usw. zu sprechen. Oder man könnte sich, etwa anhand einer Figurenkombination, wie ich sie in SCHAUBILD 2²⁾ versuchte, über grundlegende historische Wandlungen des Sterbens und des Todes sowie den sich verändernden Einstellungen und Haltungen ihnen gegenüber auf individueller,

1) Arthur E. Imhof, Die gewonnenen Jahre. Von der Zunahme unserer Lebensspanne seit dreihundert Jahren; oder: von der Notwendigkeit einer neuen Einstellung zu Leben und Sterben. Ein historischer Essay. München 1981, S. 185-187.

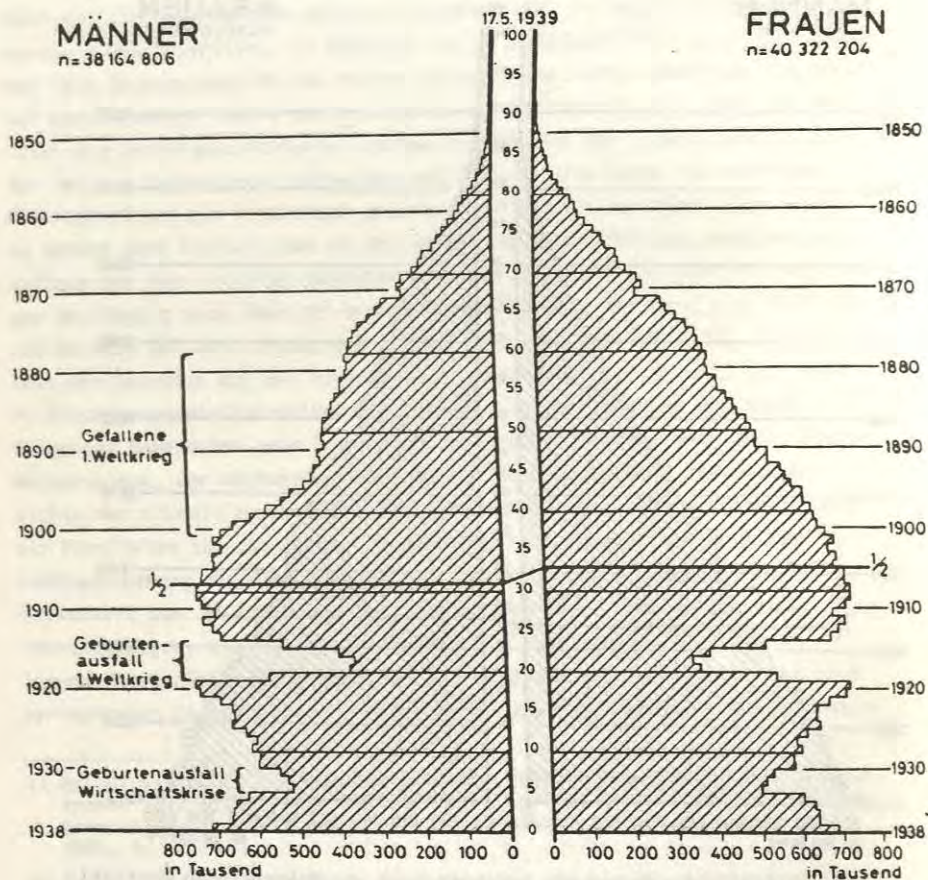
2) Arthur E. Imhof, Mortalität in Berlin vom 18. bis 20. Jahrhundert, in: Berliner Statistik, Monatsschrift des Statistischen Landesamts Berlin, 31. Jg., August 1977, S. 138-145 sowie Titelbild.

SCHAUBILD 1 (a) - AUFBAU DER BEVÖLKERUNG IM DEUTSCHEN REICH NACH ALTER UND GESCHLECHT AM 1.1.1911.



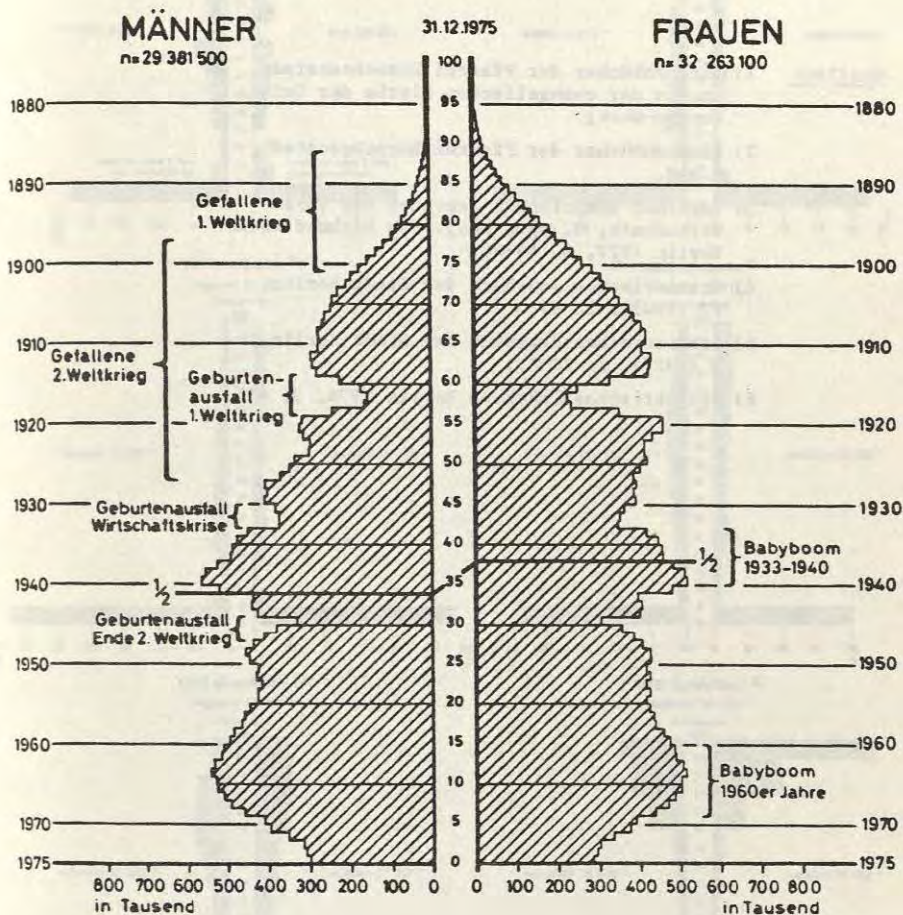
Quelle: Statistik des Deutschen Reiches, hrsg. v. Kaiserlichen Statistischen Amte, Bd. 240. Berlin 1915, S. 254.

SCHAUBILD 1 (b) - AUFBAU DER BEVÖLKERUNG IM DEUTSCHEN REICH (OHNE MEMELLAND)
 NACH ALTER UND GESCHLECHT AM 17.5.1939 (ohne Geborene vom
 1.1. - 16.5.1939)



Quelle: Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich, hrsg. v. Statisti-
 schen Reichsamt, 58. Jahrgang, 1939/40. Berlin 1940, S. 23-24.

SCHAUBILD 1 (c) - AUFBAU DER BEVÖLKERUNG IN DER BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND NACH ALTER UND GESCHLECHT AM 31.12.1975



Quelle: Statistisches Jahrbuch 1977 für die Bundesrepublik Deutschland, hrsg. v. Statistischem Bundesamt Wiesbaden. Stuttgart 1977, S. 59.

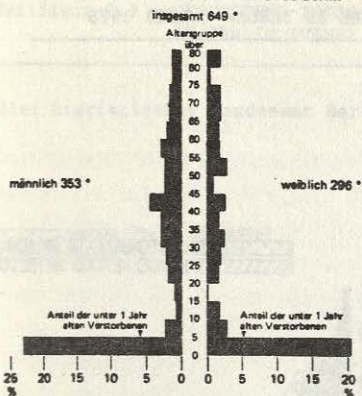
SCHAUBILD 2:

Teilfigur 2.1 - GESTORBENE NACH ALTER UND GESCHLECHT IN AUSGEWÄHLTEN
JAHREN IN BERLIN 1915 - 1975

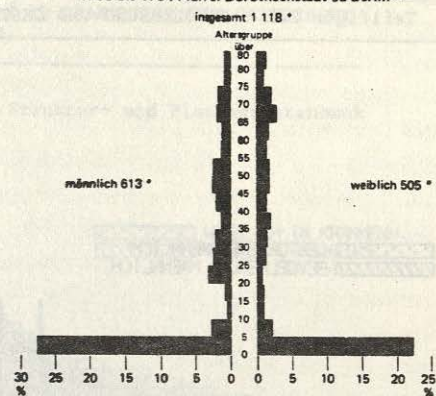
(*) absolute Zahlen ohne Totgeborene)

- Quellen:
- 1) Kirchenbücher der Pfarrei Dorotheenstadt, Archiv der evangelischen Kirche der Union Berlin-West;
 - 2) Kirchenbücher der Pfarrei Dorotheenstadt a. a. O.
 - 3) Berliner Städtisches Jahrbuch für Volkswirtschaft, 3. Jg., hrsg. von Richard Böckh. Berlin 1877, S. 45-46;
 - 4) Statistisches Jahrbuch der Stadt Berlin, 27 (1903), S. 97;
 - 5) Statistisches Jahrbuch der Stadt Berlin, 3 (1927), S. 20-21;
 - 6) Statistisches Jahrbuch Berlin 1976, S. 63.

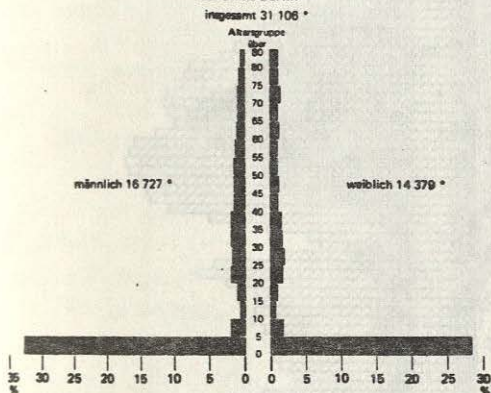
1715 bis 1719 Pfarrei Dorotheenstadt zu Berlin 1)



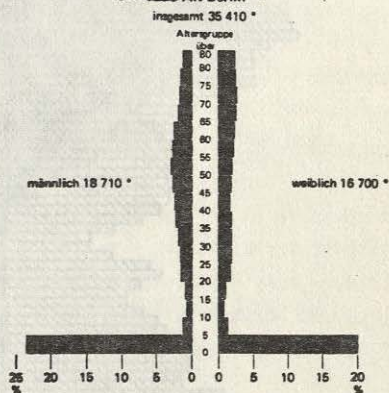
1790 bis 1794 Pfarrei Dorotheenstadt zu Berlin 2)



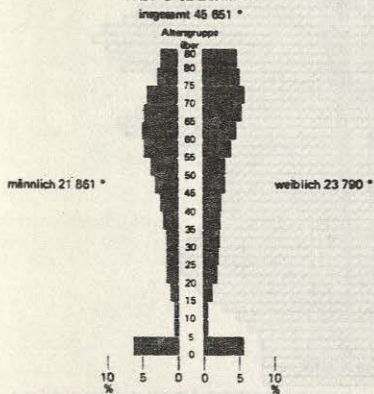
1875 Alt-Berlin 3)



1890 1899 Alt-Berlin 4)



1925 Groß-Berlin 5)



1975 Berlin(West) 6)

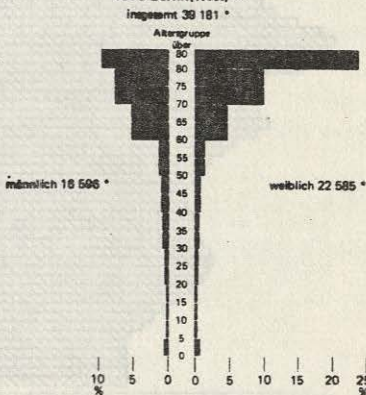


SCHAUBILD 2:

Teilfigur 2.2 - BEVÖLKERUNG UND GESTORBENE IN BERLIN (WEST) 1978

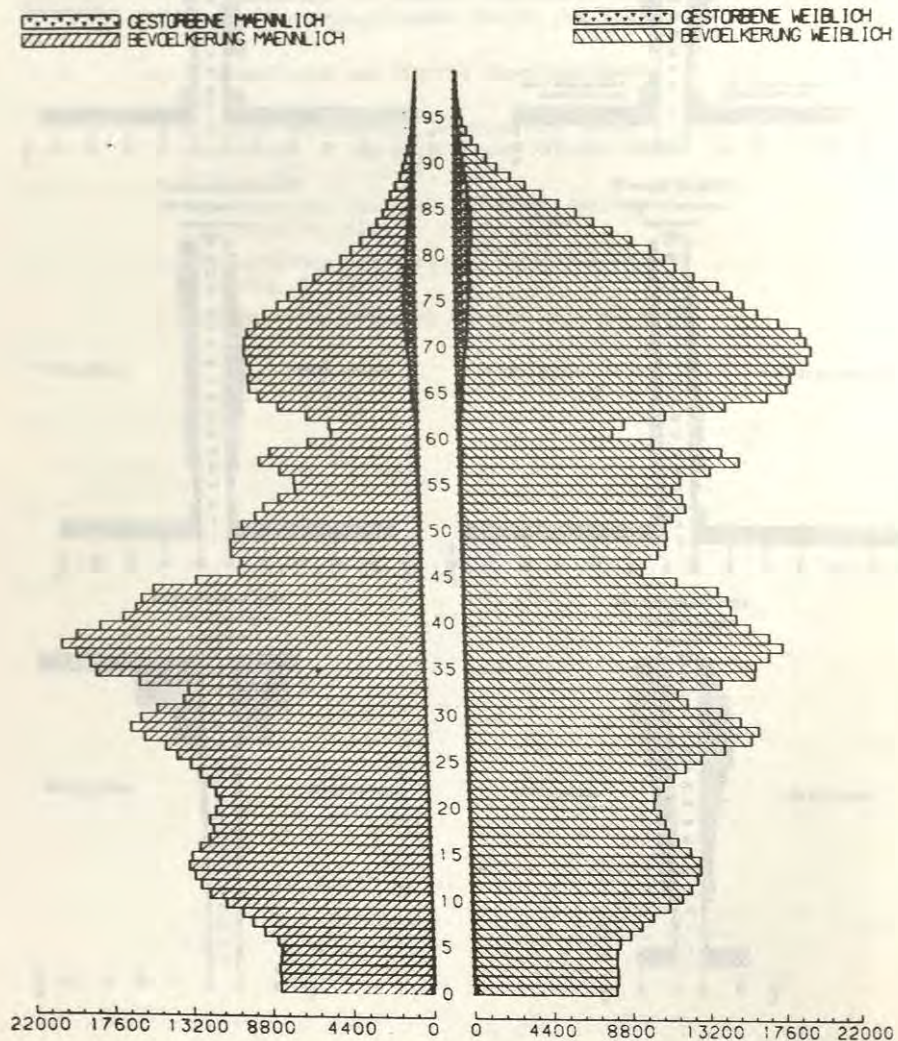


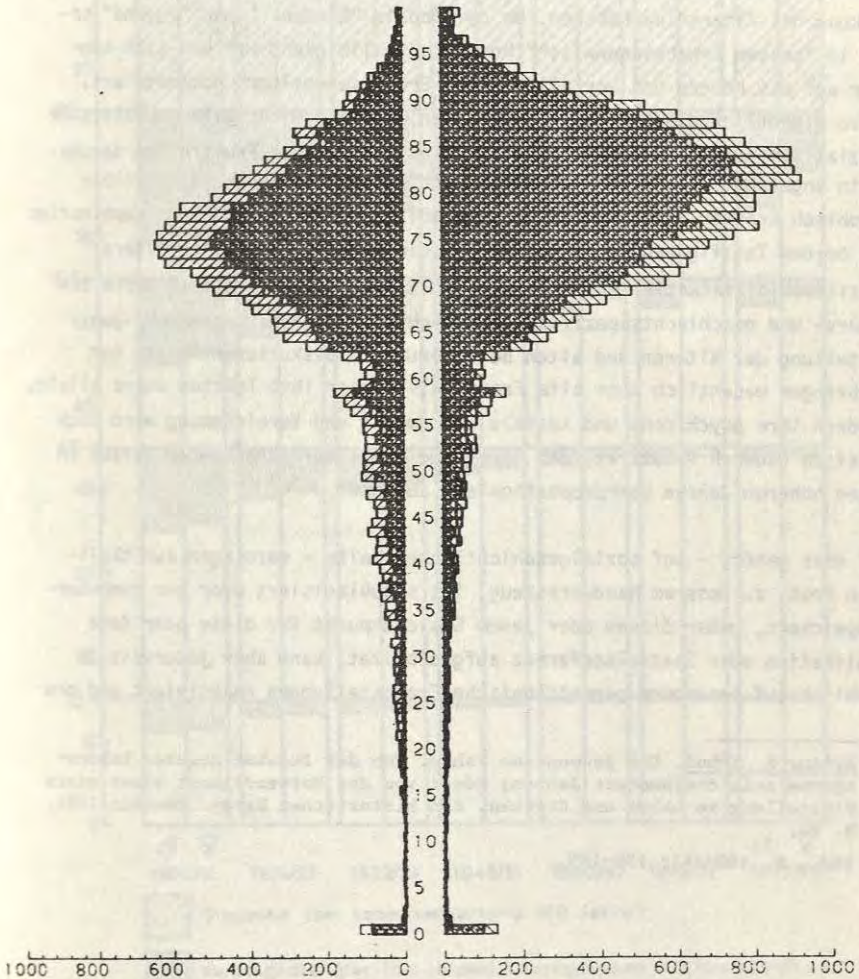
SCHAUBILD 2:

Teilfigur 2.3 - GESTORBENE INSGESAMT / IN KRANKENHÄUSERN GESTORBENE
IN BERLIN (WEST) 1978

Quelle: Statistisches Landesamt Berlin, Struktur- und Planungsdatenbank

MAENNLICH IN KRANKENH.
MAENNLICH INSGESAMT

WEIBLICH IN KRANKENH.
WEIBLICH INSGESAMT



partnerschaftlicher, geschwisterlicher, großelterlicher, medizinisch-pflegerischer, theologischer, gesamtgesellschaftlicher Ebene usw. unterhalten, sei dies nun vor dem Hintergrund der völligen Umkehrung der Absterbeordnung nach Altersgruppen (vgl. die Teilfigur 2.1 über das Sterben in Berlin 1715 - 1975), sei es hinsichtlich des Zurückdrängens des Todes in immer höhere Alter bei gleichzeitigem Abschieben und Verdrängen hinter Krankenhausmauern (Teilfigur 2.3; Diskussion von Ursachen und Folgen!). Auch ließe sich, etwa auf der Basis von SCHAUBILD 3¹⁾, gemeinsam über die bereits angedeutete noch weitgehend ausgebliebene "Entdeckung des Alters" nachdenken. Da der Tod in "Kindheit" und "Jugend" sowie im "besten Erwachsenenalter" heute fast eliminiert ist und sich nunmehr auf das höhere und vor allem "hohe Erwachsenenalter" konzentriert, müßte eigentlich die Geriatrie inzwischen auch die wichtigste medizinische Spezialität sein. Bekanntlich ist dem jedoch nicht so. Frustration der Medizin angesichts einer sehr deutlich sichtbar gewordenen Wand unheilbar chronisch kranker alter Menschen? Schließlich wären anhand einer Kombination der beiden Teilfiguren in SCHAUBILD 4²⁾ die Konsequenzen einer altersspezifisch differentiellen Morbidität, Letalität und Mortalität sowie der alters- und geschlechtsspezifisch unterschiedlichen zivilstandsmäßigen Verteilung der älteren und alten Bevölkerung zu diskutieren. Nicht nur verbringen wesentlich mehr alte Frauen als Männer ihre letzten Jahre allein, sondern ihre psychische und soziale Einsamkeit und Vereinsamung wird noch physisch dadurch verstärkt, daß Herz- und Kreislauferkrankungen gerade in jenen höheren Jahren überproportioniert zunehmen.

All dies gehört - auf sozialgeschichtlicher Seite - sozusagen zum täglichen Brot, zu unserem Handwerkszeug, ist schubladisiert oder gar computer-gespeichert, unter diesem oder jenem Gesichtspunkt für diese oder jene Publikation oder Spezialkonferenz aufgearbeitet, kann aber jederzeit im Hinblick auf besondere gerontologische Fragestellungen reaktiviert und neu

1) Arthur E. Imhof, Die gewonnenen Jahre. Von der Zunahme unserer Lebensspanne seit dreihundert Jahren; oder: von der Notwendigkeit einer neuen Einstellung zu Leben und Sterben. Ein historischer Essay. München 1981, S. 84.

2) Ebd., S. 160-161; 194-195.

SCHAUBILD 3 - DIE ZURÜCKDRÄNGUNG DES TODES IN VERSCHIEDENEN ALTERSGRUPPEN UND DEN BEIDEN GESCHLECHTERN. (Die frei gelassenen Stapelteile bezeichnen den Anteil der nach Durchleben der betreffenden Altersgruppe noch am Leben Weilenden).
 1901-1934: Deutsches Reichsgebiet;
 1949-1975: Gebiet der Bundesrepublik Deutschland

Quelle: Arthur E. Imhof, Die gewonnenen Jahre, 1981, S. 84

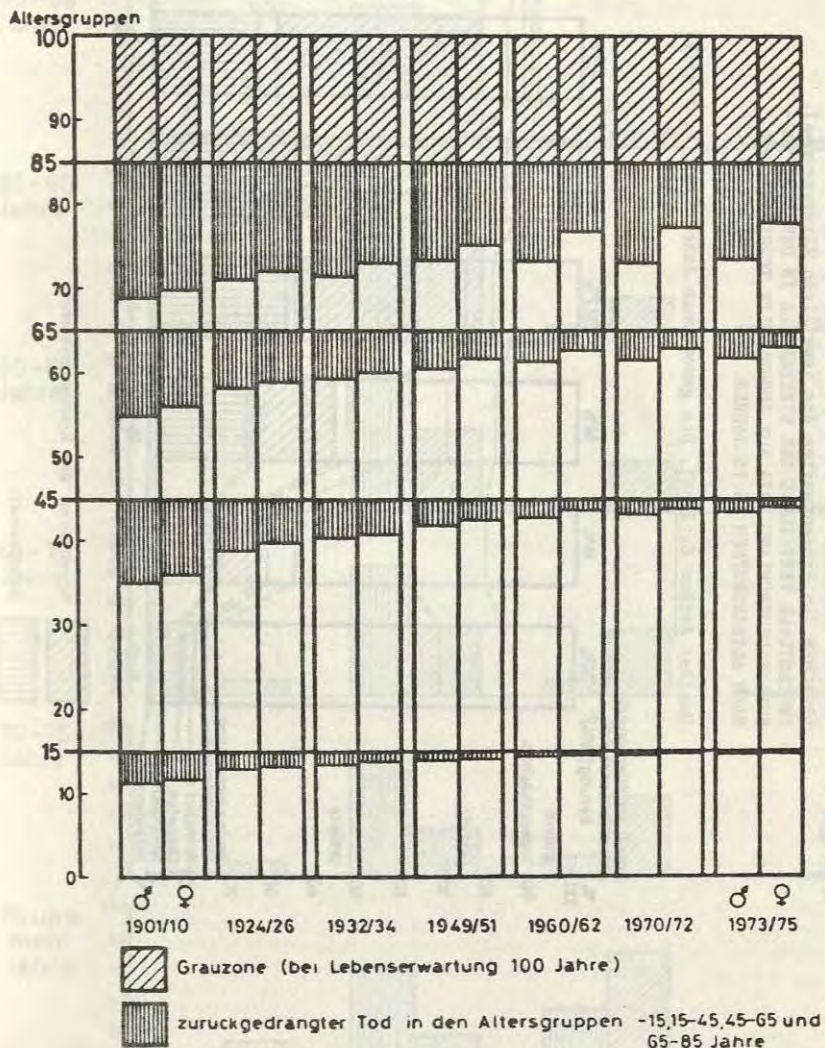


SCHAUBILD 4:

Teilfigur 4.1 - ALTERSSPEZIFISCHE UNGLEICHHEIT VOR VERSCHIEDENEN TODES-
 URSACHEN (in Prozentwerten der jeweiligen Altersgruppe).
 PROZENTUALE VERTEILUNG DER STERBEFÄLLE IN DER BUNDESRE-
 PUBLIK DEUTSCHLAND 1974 AUF AUSGEWÄHLTE TODESURSACHEN
 NACH ALTERSGRUPPEN AB 15 JAHREN

Quelle: Arthur E. Imhof, Die gewonnenen Jahre 1981, S. 194-195

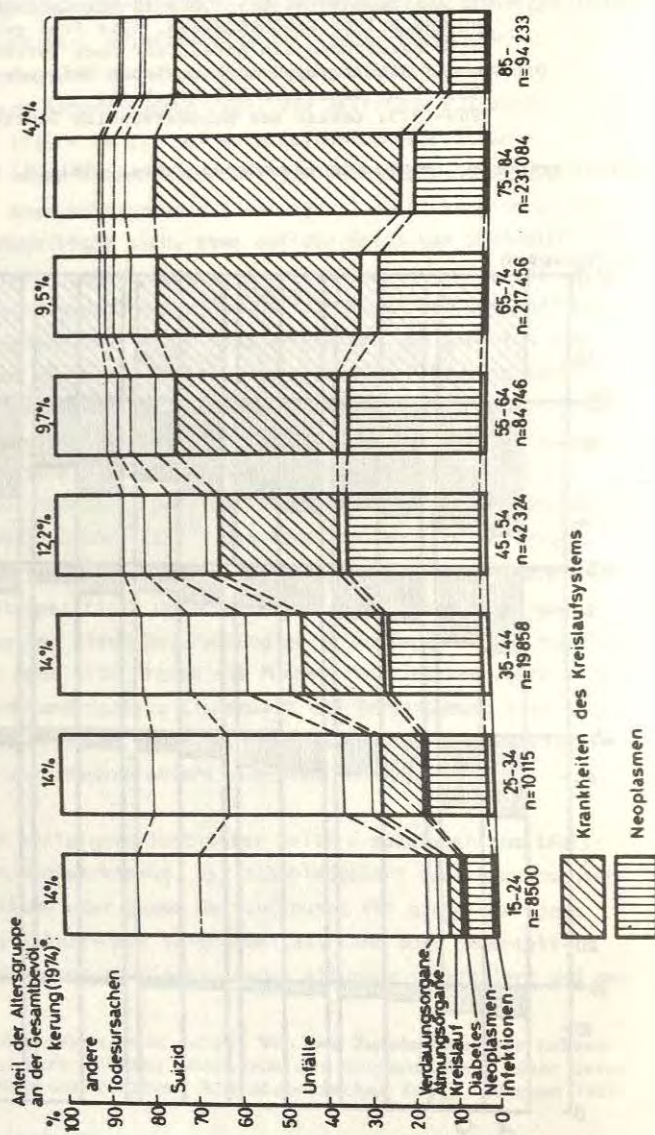
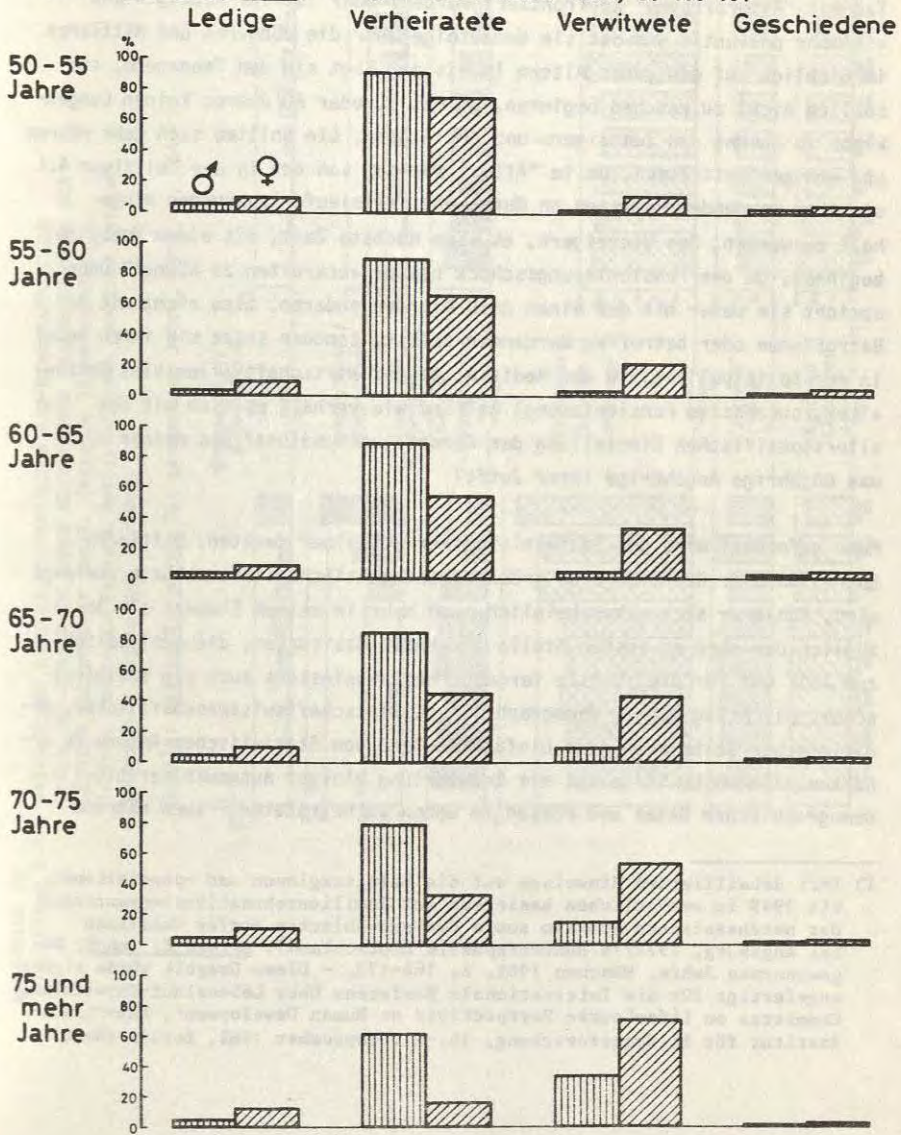


SCHAUBILD 4 :
 Teilfigur 4.2 - GLIEDERUNG DER ÜBER 50JÄHRIGEN BEVÖLKERUNG NACH ALTERS-
 GRUPPEN, FAMILIENSTAND UND GESCHLECHT AM 31.12.1975 IN
 DER BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND. ANGABEN IN PROZENT
 (in jeder Altersgruppe bilden sämtliche Männer beziehungsweise Frauen jeweils 100%)

Quelle: Arthur E. Imhof, Die gewonnenen Jahre 1981, S. 160-161



arrangiert werden und somit als Basis für ein gemeinsames Gespräch dienlich sein. Allerdings müßte uns die Gerontologie auch auf dieser untersten Ebene bereits klar sagen, als was sie sich eigentlich versteht. Sind ihre Bemühungen in erster Linie kurativ; nimmt sie uns sozusagen in Empfang, wenn wir die Lebensphase "Alter" erreichen und konkret, Tag für Tag mit "Altersfragen" konfrontiert werden? Oder ist ihr Hauptgewicht vielmehr präventiv und hat sie demzufolge eher die Jüngeren und Mittleren im Hinblick auf ein gutes Altern im Visier? Sagt sie den Teenagern, sie sollten nicht zu rauchen beginnen, um mit 50 oder 60 Jahren keinen Lungenkrebs zu haben; den Zwanzigern und Dreißigern, sie sollten sich mehr rühren und weniger fett essen, um im "Alter" weniger von den in der Teilfigur 4.1 sichtbar werdenden Exzessen an Herz- und Kreislaufkrankungen eingeholt zu werden; den Vierzigern, es wäre höchste Zeit, mit einem Hobby zu beginnen, um den Pensionierungsschock besser verkraften zu können? Oder spricht sie weder mit den einen noch mit den anderen, also nicht mit den Betroffenen oder betroffenen werdenden selbst, sondern setzt sie ihren Hebel in der Sozialpolitik, in der Medizin, in der Wirtschaft (flexibles Rentenalter, sukzessive Pensionierung) an? Und wie verhält es sich mit der altersspezifischen Einstellung der Gerontologen selbst? Was meinen 30-, was 60jährige Angehörige ihrer Zunft?

Mehr gefordert wird der Sozialhistoriker auf einer zweiten, mittleren Ebene. Da hier überdies eine größere geschichtliche Tiefenschärfe verlangt wird, fühlt er sich wahrscheinlich auch mehr in seinem Element als bezüglich der oben an erster Stelle erwähnten Basisdaten, die schließlich zum Teil und für die jüngste Vergangenheit wenigstens auch von soziologischer, psychologischer, demographischer, wirtschaftswissenschaftlicher, medizinischer Seite oder ganz einfach laufend von Statistischen Ämtern zu erhalten. SCHAUBILD 5¹⁾ zeigt die Entwicklung einiger ausgewählter biodemographischer Daten und Phasen im Leben verheirateter Frauen während

1) (Mit detaillierten Hinweisen auf die Bezugsregionen und -populationen, bis 1949 im wesentlichen basierend auf Familienrekonstitutionsmaterial der nordhessischen Schwalm sowie des schwäbischen Dorfes Gabelbach bei Augsburg, 1972/74 Bundesrepublik Deutschland): Arthur E. Imhof, Die gewonnenen Jahre. München 1981, S. 164-173. - Diese Graphik wurde eigens angefertigt für die Internationale Konferenz über Lebenslauf-Entwicklung, Committee on Life-Course Perspectives on Human Development, Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, 16.-21. September 1982, Berlin (West).

SCHAUBILD 5:

Teilfigur 5.1 - ENTWICKLUNG EINIGER AUSGEWÄHLTER BIO-DEMOGRAPHISCHER DATEN UND PHASEN IM LEBEN HEIRATENDER FRAUEN WÄHREND DER LETZTEN DREIHUNDERT JAHRE. (Angaben links absolut in Jahren, rechts in Prozent der jeweiligen gesamten Lebensspanne von 25jährigen Frauen)

Quelle: Arthur E. Imhof, Die gewonnenen Jahre, 1981, S. 164-173

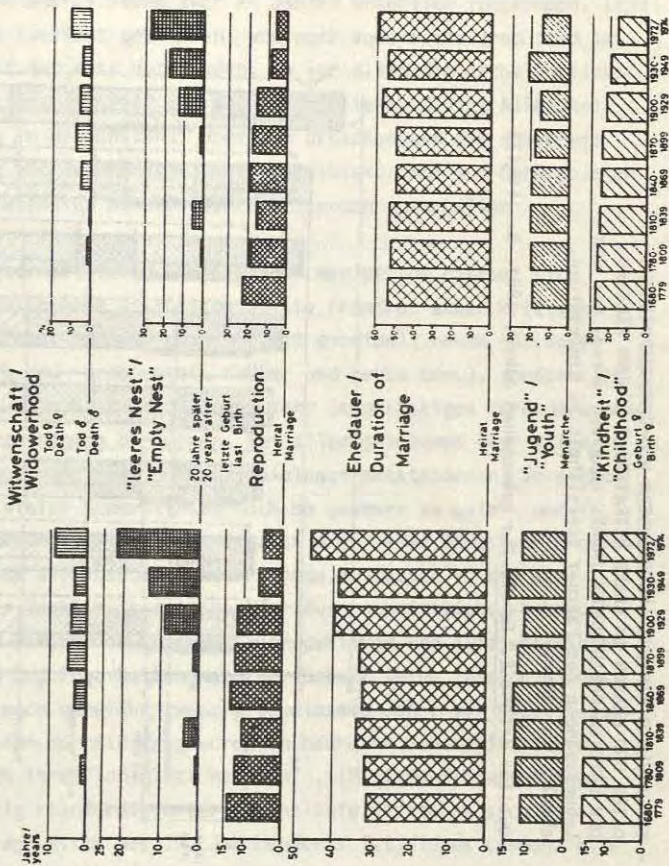
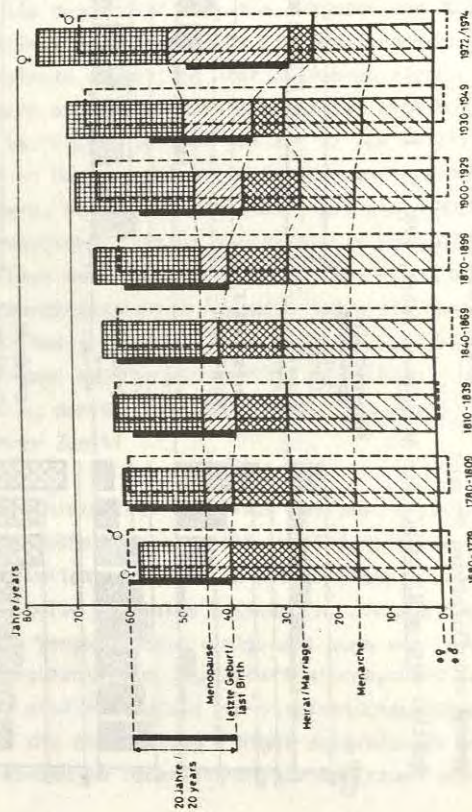


SCHAUBILD 5:

Teilfigur 5.2 - ENTWICKLUNG EINIGER AUSGEWÄHLTER BIO-DEMOGRAPHISCHER DATEN UND PHASEN IM LEBEN HEIRATENDER FRAUEN WÄHREND DER LETZTEN DREIHUNDERT JAHRE. (Angaben unten, mit den Lebensspannen der Partner gestrichelt im Hintergrund, absolut in Jahren)

Quelle: Arthur E. Imhof, Die gewonnenen Jahre, 1981, S. 164-173



der letzten dreihundert Jahre. Eine Reihe von Lebensabschnitten wie "Kindheit" und "Jugend" (wenn die simple Definition bis zur Menarche beziehungsweise zur Heirat einmal erlaubt ist) sowie die Reproduktionsphase sind absolut (vgl. Teilfigur 5.1 links) wie relativ (rechts) stark geschrumpft, andere - wie die Ehedauer - haben zwar an Jahren erheblich zugenommen, sind relativ jedoch etwa konstant geblieben, und noch andere wiederum sind im Verlaufe dieser Zeit gar erst entstanden, so vor allem die nachelterliche Gefährtschaft im "leeren Nest" und das schließliche völlige Alleinsein überlebender Frauen im Witwenstand. Ober die Ursachen und die schwerwiegenden Konsequenzen hieraus könnten sich Sozialhistoriker und Gerontologen nun wahrscheinlich wiederum mühelos während Stunden unterhalten.

Mir geht es auf dieser mittleren Ebene jedoch weniger um hierbei sich sofort in Fülle aufdrängende Diskussionspunkte (konkret etwa: kritische partnerschaftliche Phase im "leeren Nest" mit eventuell neuen "Arrangements", Witwenschock und -problematik früher und heute usw.), sondern ich möchte eher auf die mehr hintergründigen, sehr langfristigen Veränderungen über die Jahrhunderte hinweg hinweisen. Bei aller gebotenen (vor allem im Gespräch mit Humananthropologen und Soziobiologen entstandenen) Vorsicht scheint es während vieler Generationen doch so gewesen zu sein - und in der Teilfigur 5.2 bekommen wir in den letzten drei, vier Zeitstapeln offensichtlich gerade noch die abschließende Periode zu fassen -, daß ein relativ ausgewogenes Verhältnis zwischen der durchschnittlichen Lebenserwartung heiratender Partner sowie ihrer reproduktiven und aufzieherischen Phase bestand. Mann und Frau hatten nach der Geburt ihres letzten Kindes mit etwa 40 Jahren noch ungefähr zwanzig gemeinsame Jahre vor sich, bevor sie mit etwa 60 Jahren der flügge gewordenen nächsten Generation auf natürliche Weise durch ihren Tod Platz machten¹⁾. (Differenzierungen angesichts "früher" wenig standardisierter Lebensläufe verstehen sich von selbst). Seit etwa der Mitte des 19. Jahrhunderts ist dieses tendenzielle Gleichgewicht auseinander gebrochen. Drei Faktoren wirkten hierbei zusammen: zum einen die generelle Zunahme der durchschnittlichen Lebenserwartung, zum anderen deren starkes Auseinanderschrenken zwischen Frauen und Männern

1) Rainer Kussmann, Vergleichende Biologie des Menschen. Lehrbuch der Anthropologie und Humangenetik. Stuttgart 1980, S. 239-240.

(bei der Geburt für Frauen in der Bundesrepublik Deutschland 1976/78 75.6 Jahre, für Männer dagegen nur 69.0 Jahre¹⁾) und zum dritten die drastische Drosselung der Reproduktionsphase. Bevor ein irgendwie geartetes neues Gleichgewicht gefunden ist - und ein solches scheint mir im Augenblick noch nicht in Sicht -, werden es die Gerontologen m. E. mit fast unlösbaren Problemen zu tun haben. - Über derlei hintergründig-langfristige Entwicklungsprobleme zu diskutieren, schiene mir auf dieser zweiten Ebene zentral, übrigens durchaus unter Einbeziehung der erwähnten Humananthropologen und -biologen sowie der Soziobiologen.

Eine dritte Ebene schließlich wage ich hier nur noch anzudeuten, denn ich liefere mich hierbei wahrscheinlich leicht der Gefahr aus, den Rahmen meines Themas zu sprengen. Doch scheint mir, daß wir nicht über Dinge wie "Lebenslauf", "Altersphase", oder im weiteren Rahmen über "Wandlungen im Familienzyklus" oder über gänzlich neue Konstellationen in den Generationsbeziehungen sprechen können, ohne uns nicht wenigstens in Erinnerung zu rufen, daß wir heute mit "Leben" überwiegend nur noch "diesseitiges Leben" meinen. Was den meisten unserer Vorfahren noch selbstverständlich war, nämlich die unvergleichlich größere Dimension des "jenseitigen Lebens", ist uns Heutigen (und die Gerontologen "an der Front" machen hierbei wohl keine Ausnahme?) fast durchweg abhanden gekommen. Bevor wir uns also etwas darauf einbilden, die durchschnittliche Lebensspanne (bei der Geburt) von knapp dreißig im Verlauf weniger Jahrhunderte auf rund siebenzig Jahre verlängert zu haben, sollten wir uns ehrlicherweise Rechenschaft darüber ablegen, daß wir mit der Säkularisation unserer Lebensläufe auf die alleinige irdische Phase das Leben zuerst einmal gewaltig verkürzt und verarmt haben. Was ist schon eine Ausdehnung von 30 auf 70 Erdenjahre angesichts einer eingebüßten Ewigkeit (vgl. SCHAUBILD 6)²⁾! Und selbst wenn es

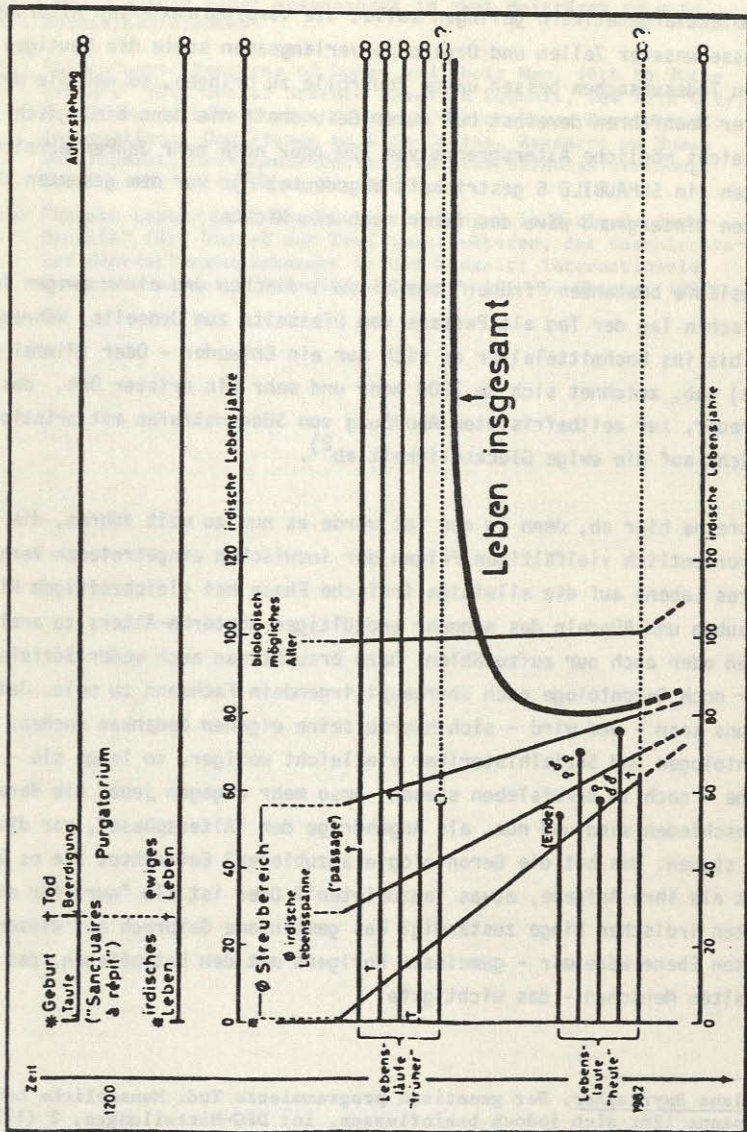
1) Daten des Gesundheitswesens - Ausgabe 1980 - (= Schriftenreihe des Bundesministers für Jugend, Familie und Gesundheit, Band 151), Stuttgart 1980, S. 25.

2) Klaus Bayreuther, Der genetisch programmierte Tod. Menschliche Lebensspanne läßt sich jedoch beeinflussen, in: DFG-Mitteilungen, 2 (1978), S. 18-20; Jacques Le Goff, La naissance du purgatoire. Paris 1981.

Diese Graphik wurde eigens angefertigt für die Internationale Konferenz über "Wandel der Familienstrukturen, der Geschlechts- und Generationsbeziehungen in der Neuzeit", Universität Münster, 4.-6. Oktober 1982.

SCHAUBILD 6 - VERKÜRZUNG UNSERES LEBENSLAUFS DURCH EINSCHRÄNKUNG AUF DIE ALLEINIGE IRDISCHE PHASE - DIE UNVERGLEICHLICH LÄNGERE DIMENSION DES EWIGEN LEBENS GING UNS VERLOREN. "ALTER" IST NUN DIE ENDGÜLTIG LETZTE PHASE.

(Nach Bayreuther 1978; LeGoff 1981; vgl. S. , Anm. 2)



den Molekulargenetikern gelingen solle, die vorprogrammierten Alterungsprozesse unserer Zellen und Organe zu verlangsamen sowie die heutigen großen Todesursachen besser unter Kontrolle zu bringen, so daß die meisten unserer Nachfahren dereinst bei guter Gesundheit die dann biologisch vielleicht mögliche Altersgrenze von 120 oder noch mehr Jahren erreichen sollten (in SCHAU BILD 6 gestrichelt angedeutet¹⁾): vor dem gesamten skizzierten Hintergrund wäre das immer noch ein Nichts.

Lebensläufe bestanden "früher" aus einem irdischen und einem ewigen Teil. Dazwischen lag der Tod als Passage vom Diesseits zum Jenseits. Während es dort bis ins Hochmittelalter an sich nur ein Entweder - Oder (Himmel oder Hölle) gab, zeichnet sich um 1200 mehr und mehr ein dritter Ort, das Fegefeuer, zur zeitbefristeten Abbüßung von Sündenstrafen mit prinzipieller Aussicht auf die ewige Glückseligkeit ab²⁾.

Ich breche hier ab, denn in der Tat würde es nun zu weit führen, die außerordentlich vielfältigen Folgen der inzwischen eingetretenen Verengung unseres Lebens auf die alleinige irdische Phase bei gleichzeitigem Hinaufschrauben und Bündeln des nunmehr endgültigen Absterbe-Alters zu analysieren oder auch nur aufzuzählen. Dazu braucht man auch weder Sozialhistoriker noch Gerontologe noch überhaupt irgendein Fachmann zu sein. Jeder von uns kann - und wird - sich hierzu seine eigenen Gedanken machen. Die Gerontologen und Sozialhistoriker vielleicht weniger, so lange sie - als solche - noch im Berufsleben stehen; umso mehr dagegen jene, die daraus ausgeschieden sind und nun, als Angehörige der "Altersphase", vor diesem Ende stehen. Was hat die Gerontologie anzubieten? Betrachtet sie es überhaupt als ihre Aufgabe, etwas "anzubieten"? Oder ist sie "nur" für die letzten irdischen Dinge zuständig? Das gemeinsame Gespräch auf dieser dritten Ebene wäre mir - gemeinsam übrigens mit den Betroffenen, das heißt mit alten Menschen - das wichtigste.

1) Klaus Bayreuther, Der genetisch programmierte Tod. Menschliche Lebensspanne läßt sich jedoch beeinflussen, in: DFG-Mitteilungen, 2 (1978), S. 18-20.

2) Jacques Le Goff, Le naissance du purgatoire. Paris 1981.

Die Ebenen 2 und 3 werden näher abgehandelt in zwei Beiträgen zu entsprechenden Spezialkonferenzen:

Ebene 2 in: "Life-Course Patterns of Women and their Men, 16th to 20th Century" für: Social Science Research Council, New York City; Committee on Life-Course Perspectives on Human Development: International Conference on Life-Course, Research on Human Development, Max-Planck-Universität für Bildungsforschung, Berlin, 16. - 21. September 1982.

Ebene 3 in: "Unsere Lebensuhr - Phasenverschiebungen im Verlaufe der Neuzeit" für: Wandel der Familienstrukturen, der Geschlechts- und Generationsbeziehungen in der Neuzeit: Internationale Konferenz an der Universität Münster, 4. - 6. Oktober 1982.

Wird man sich für die Frage, warum dieser Schritt notwendig ist, interessieren, so wird man sich für die Frage, warum dieser Schritt notwendig ist, interessieren. Die Verbindung der beiden Eigenschaftswörter "evolutionär" und "historisch" hat zunächst für den Historiker vorerst erschreckend wirken, und es bedürfte einer langen, wissenschaftstheoretisch-wissenschaftlich-schillernden Einleitung, um die Notwendigkeit dieser Verbindung zu erklären.

Über aber was kann man von der evolutionär-historischen Verknüpfung erwarten. Die Verbindung der beiden Eigenschaftswörter "evolutionär" und "historisch" hat zunächst für den Historiker vorerst erschreckend wirken, und es bedürfte einer langen, wissenschaftstheoretisch-wissenschaftlich-schillernden Einleitung, um die Notwendigkeit dieser Verbindung zu erklären.

1) Diese Frage stellt sich als Folgeerscheinung von Emergenztheorien, welche in der Geschichtswissenschaft und zum Teil auch außerhalb der Geschichtswissenschaft seit den 1970er Jahren zunehmend an Bedeutung gewonnen haben. Die Theorie der Emergenz besagt, dass die Eigenschaften eines Systems nicht aus den Eigenschaften der Einzelteile resultieren, sondern aus der Interaktion der Einzelteile. In der Geschichtswissenschaft ist dies die Theorie der Emergenz, welche besagt, dass die Eigenschaften einer Gesellschaft nicht aus den Eigenschaften der Einzelindividuen resultieren, sondern aus der Interaktion der Einzelindividuen. Diese Theorie ist in der Geschichtswissenschaft seit den 1970er Jahren zunehmend an Bedeutung gewonnen haben.

2) Diese Frage stellt sich als Folgeerscheinung von Emergenztheorien, welche in der Geschichtswissenschaft und zum Teil auch außerhalb der Geschichtswissenschaft seit den 1970er Jahren zunehmend an Bedeutung gewonnen haben.

LEBENSALTER UND KULTUR

Ein Versuch vergleichender Soziobiologie und Soziologie

Leopold Rosenmayr, Wien

1. Ausgangspunkte und Begriffe der Analyse

Will man die Stellung (oder den Status) der Älteren in unserer Gesellschaft verstehen, so muß man fragen, wodurch dieser Status¹⁾ bestimmt wird. Das Verständnis des Status läßt sich prinzipiell auf verschiedene Weise gewinnen. Einmal kann man von einer Erfassung des Gegenwartsstatus der Älteren in einem bestimmten Typus, z.B. einer hochentwickelten, post-modernen europäischen Gesellschaft mit stark ausgebautem Wohlfahrtssystem, Informations- und Bildungsangebot ausgehen und alle Elemente und Strukturen zu verstehen suchen, die diesen Status erklären. Dies wäre ein empirisch-systemhafter Zugang.

Oder aber man kann den Weg der evolutionär-historischen Vergleichung versuchen. Die Verbindung der beiden Eigenschaftsworte "evolutionär" und "historisch" mag besonders für den Historiker vorerst erschreckend wirken, und es bedürfte einer langen, wissenschaftstheoretisch-wissenschaftsgeschichtlichen Einleitung, um Mißverständnisse dieser Koppelung auszuschalten²⁾.

1) Status ergibt sich als Konvergenzwert von Rangordnungen, welche in der Gesellschaft, so wandlungsanfällig und zum Teil auch unsicher sie festgelegt erscheinen, temporär durchschlagen und für das "Bild" der Alten wie Andeutungen von Profilen wirksam werden. Positionen resultieren etwa aus der Handlungsmacht und dem gelebten Leben von Individuen, den Status sehen wir eher als Transfer der gesellschaftlichen Bewertung auf Individuen und Gruppen an. Zwar werden Positionen z.B. in Institutionen, den privat wie öffentlich wirksamen, durch gesellschaftliche Anerkennung in den Status integriert, sie bestimmen ihn aber nur teilweise (vgl. dazu die Diskussion mit Erwin Scheuch und Thomas Kutsch einerseits und Irving Rosow andererseits, bei: Leopold Rosenmayr, Die soziale Bewertung der alten Menschen, in: Rosenmayr, Leopold und Hilde (Hrsg.), Der alte Mensch in der Gesellschaft. Hamburg 1978, S. 113 ff.).

2) Jürgen Habermas, Zur Rekonstruktion des historischen Materialismus. Frankfurt/M. 1976, bes. S. 144 ff. und S. 200 ff.

Es gibt Gemeinsamkeiten und sehr wichtige Unterschiede zwischen Evolution einerseits und historischer Entwicklung andererseits. Und die geschichtliche Erfassung und Deutung reicht - darin ähnlich der Kunst¹⁾ - durch den inneren Zugang zu einem Ereignis oder der Einzigartigkeit eines Geschehens oder einer Person, aus den verallgemeinernden Kategorien von Biologie und Soziologie weit hinaus. Diese allgemeinen Kategorien, werden sie nur richtig in ihrer Vorläufigkeit, in ihrem Hilfscharakter des Verstehens erkannt²⁾, dienen aber paradoxerweise dazu, daß wir Einzigartiges besser begreifen oder uns ihm zumindest annähern können.

Wenn uns heute ein in seiner Fülle kaum auszuschöpfender Begriff wie "Leben" neu ansichtig wird und wir auch die im afrikanischen Urwald 1914-1917 von Albert Schweitzer konzipierte "Ehrfurcht vor dem Leben"³⁾ neu bedenken, so darf der Versuch der Umgrenzung des Altersstatus aufgrund der soziobiologischen Grundlagen für den Lebensablauf und der im "Tierreich" hervorgebrachten Lebensordnungen nicht fehlen.

Verbindend für den biologischen Bereich mit dem human-geschichtlichen ist für mich die Vorstellung einer aus Bedürfnissen und deren sozialer Kontrolle entstandenen *Lebensordnung* und *Organisationsform*. Diese weist auch Statusordnungen für Lebensalter zu. Die für den Altersstatus relevanten sozialen Organisationsformen finden wir also sowohl bei höheren Tieren als auch beim Menschen.

Als entscheidend für den Unterschied zwischen tierischen und menschlichen Gesellschaften sehen wir erstens an, daß sich der Mensch als *Handlungsträger*

-
- 1) Über Unterschiede zwischen Kunstsoziologie und Kunstgeschichte vgl. Leopold Rosenmayr, Kunstbegriff und Massenästhetik, in: von Alemann, Heine; Thurn, Hans Peter (Hrsg.), Soziologie in weltbürgerlicher Absicht, Festschrift für René König. Opladen 1981, S. 68 f.
 - 2) Vgl. dazu auch den Hinweis auf die Vorläufigkeit von Sätzen, über die man hinaussteigen müsse. Wer "mich versteht", sagt Wittgenstein, müsse "sozusagen die Leiter wegwerfen, nachdem er auf sie hinaufgestiegen ist." (Tractatus logico-philosophicus 6.54). Ludwig Wittgenstein, Tractatus logico-philosophicus. Frankfurt/M. 1960, S. 83. Mutatis mutandis gilt dies wohl auch für die Begrifflichkeit in dem großen evolutionären Prozeß.
 - 3) Albert Schweitzer, Kultur und Ethik, erstmals 1923. München 1972, S. 328 ff.

erweist, der seine gesellschaftliche Organisationsform gezielt zu gestalten versucht und sie in immer neuen gesellschaftlichen Entwürfen miteinander, kooperativ und antagonistisch, auf jeden Fall aber *arbeitsteilig* weiterentwickelt.

Der für uns hier besonders wichtige zweite Unterschied ist, daß die entstandenen Lebensordnungen (und die darin enthaltenen Statusbestimmungen, z.B. von Geschlecht und Alter), durch sinnhafte Auslegung und Deutung "markiert", also sichtbar gemacht und festgelegt werden. Dies geschieht in einer geradezu unerschöpflichen Bezugsfülle, z.B. zu Natur, Kosmos, Geschichte, deren menschliche Phantasie und ordnendes Bewußtsein fähig sind. Lebensordnung erhält beim Menschen durch solche Deutung den Rang von Kultur, die in einer gewissen Ablösbarkeit von der gelebten Ordnung und im Spannungsverhältnis zu ihr besteht. Die Legitimationskapazität von Kultur, daß sie durch Symbole in Zeichen, Schrift und Ton "Weisungen" gibt, Normen setzt und Sanktionen verhängt, ist dabei nur eine Dimension des Spannungsverhältnisses zum gelebten Leben bzw. dessen Ordnung.

Das Ziel dieser kleinen Studie hier ist es, die Stellung der Älteren (und die Veränderbarkeit dieser Stellung) sowohl im vor- und frühmenschlichen Evolutionsprozeß, wie auch in der gestalteten und tradierten schriftlosen Kultur andeutungsweise zu skizzieren. Diese Gegenüberstellung geschieht nicht abgelöst von einem größeren, in verschiedenen anderen Publikationen¹⁾ immer wieder angesetzten Versuch einer kulturvergleichenden und historisch bemühten Soziologie der Lebensalter. Ein solcher Entwurf soll - nach meiner Absicht hier - auch einen Beitrag zum Verständnis der erweiterten Handlungsmöglichkeiten, der selbsterfüllenden Tätigkeiten und der Chancen für verbesserte gesellschaftliche Anerkennung der Älteren in der nach-industriellen Gesellschaft der Gegenwart bieten. Diese Älteren sind allerdings durchaus als Menschen gedacht, die sich selber als Akteure eines solchen Verände-

1) Leopold Rosenmayr, Die menschlichen Lebensalter in Deutungsversuchen der europäischen Kulturgeschichte, in: Rosenmayr, Leopold (Hrsg.): Die menschlichen Lebensalter. Kontinuität und Krisen. München 1978, S. 23-79 und ders., Die späte Freiheit, Das Alter - ein Stück bewußt gelebten Lebens. Berlin 1983.

ungsprozesses zu begreifen vermögen und danach leben könnten. Der Vergleichsversuch wird hier vor dem Hintergrund eines hier mit deklarierten sozialpädagogischen, bildungs- und gesellschaftspolitischen Zieles unter-
nommen.

2. Die drei "Interessengruppen" der grundlegenden Lebensordnung der Primaten

Kultur beruht auf Lebensordnung. Sie folgt dem gelebten und erprobten Leben. Für den Menschen wird Ordnung immer durch Kultur mit konstituiert, oft wie durch einen Zwang gegenüber dem Leben, und ganz entgegen der Absicht J.J. ROUSSEAU's oft auch als Maske und Element der "Aliénation" (Entfremdung).

Um die Regelungen menschlicher Kultur hinsichtlich des Status der Älteren zu begreifen, bietet sich der Vergleich mit den höheren Tieren, vor allem den in vieler Weise dem Menschen nahestehenden Primaten, an. Auch dort, in den Primatengesellschaften, haben sich Ordnungen herausgebildet, die festere Strukturen der Funktionszuweisung an die verschiedenen Lebensalter erkennen lassen. Zur Erklärung der Lebensordnung der dem Menschen am nächsten stehenden Tiere hat der Anthropologe Robin FOX sogar ein "basic primate pattern" zu rekonstruieren versucht, in dem die Altersstruktur für Fortpflanzung, Verteidigung und Schutz der gesamten Lebensordnung der betroffenen Arten so etwas wie Schlüsselbedeutung besitzt.

Nach FOX besteht die Primatengesellschaft aus drei Blöcken oder "Interessengruppen des Systems"¹⁾. Erstens die "etablierten Männchen", zweitens die "Weibchen mit dem Nachwuchs" und drittens die "peripheren Männchen".

Die etablierten männlichen Tiere sind solche, die schon im reiferen Alter stehen und sich eine Machtstellung gegenüber den fruchtbaren Weibchen als Gruppen- oder "Haremsführer" angeeignet haben. Sie monopolisieren den Zugang zu den befruchtungsfähigen weiblichen Tieren in deren Hitzeperiode und vermitteln als Individuen, die sich im Selektionsprozeß bewährt haben, durch

1) Robin Fox, Les conditions de l'évolution sexuelle, in: Communications, 35 (1982), besonders S. 11; siehe auch Robin Fox, The Red Lamp of Incest. New York 1980

Zeugung den optimalen Genpool. Die Weibchen mit den Jungen stehen unter der Aufsicht der Haremsführer, die *jungen* "peripheren Männchen" werden vorwiegend negativ von den älteren "etablierten Männchen" kontrolliert. Den Jungen sind Sexspiele mit den Weibchen außerhalb des Oestrus erlaubt. Das ist einerseits eine Lernphase und andererseits haben sie bei steter räumlicher und sozialer Distanz zum etablierten Haremsführer Verteidigungsaufgaben an der Peripherie. Sie bilden sozialräumlich eine Pufferzone oder lebende Umwallung des Trupps. Einigen von ihnen gelingt es, durch wechselvolle riskante Kämpfe und Eliminierung (Tötung oder Ausstoßung) des mächtigen Führers ihrerseits die Position als Beherrscher eines Harems mit mehreren Weibchen (samt Kindern) zu erringen.

Allerdings hat FOX einen für die Primatengesellschaft wichtigen Untertypus übersehen, der Merkmale der Peripheren mit denen der Etablierten paradoxerweise vereint. Es handelt sich um die alten Männchen, die entweder nie Haremsführer waren oder den Harem an die Jüngeren abgeben mußten. Diese alten Männchen genießen durch ihre akkumulierte Erfahrung bei der Warnung und beim Schutz des Trupps (Wegsuche, Gefahrenmeidung, Schlafplatzsuche usw.) soziale Anerkennung und Prestige.

Konrad LORENZ beschreibt die Wächter bei den von ihm über viele Jahrzehnte hindurch beobachteten *Graugänsen*¹⁾. Alte Ganter dienen der Herde zur Sicherung und zum Schutz. Fünf oder sechs alte Gänseriche sichern eine Herde von ungefähr 100 Gänsen. Sie verharren mit hochoberem Kopf und mit dem Rücken zur Herde bei deren Wanderung, bis die nächste Deckung erreicht ist. Herden von Graugänsen werden von alten Muttertieren angeführt, die das reproduktionsfähige Alter überschritten haben können. Sie fliegen auch an der Spitze der Schar und geben damit die Wegrichtung an.

Das zeigt, daß wir bei unserer Betrachtung nicht einmal bis zu den menschenähnlichen Primaten aufsteigen müssen sondern daß auch in anderen Gruppen höher entwickelter Tiere alten Individuen eine besondere Stellung eingeräumt

1) Konrad Lorenz, Die Stellung des Alten bei sozialen Tieren, in: Österreichisches Bundesinstitut für Gesundheitswesen (Hrsg.), Der alternde Mensch. Wien 1977, S. 137-152

wird. Und das geschieht nicht aufgrund ihrer Stärke und Fähigkeit, ihr Territorium gegenüber anderen Individuen zu verteidigen, oder aufgrund ihrer Position im Fortpflanzungssystem sondern aufgrund ihrer in einem längeren Leben aufgespeicherten Erfahrung. So können auch alte Paviane, die keinen "Harem" mehr haben und bei dem üblichen Drohgustus ein zahnloses Maul aufreißen, innerhalb ihrer Gruppe noch hohen Respekt genießen. Dabei ist die Zahnlosigkeit für Primaten ein besonderes Handicap, weil sie sich mit Bissen oder Beißdrohungen und durch Aufreißen des Mauls und Zähnefleischen Respekt verschaffen.

Schon DARWIN, ein unglaublich scharfer Beobachter, hat die besonders starke Position alter Tiere im Rudel erkannt¹⁾. Der stärkste Platzhirsch unterwirft sich der Führung durch einen alten Leithirsch, insbesondere außerhalb der Brunftzeit. "Erfahrung durch Alter" dient dem Überleben der Art umso mehr, je schwieriger die Lebensumstände der Art oder der Gruppe sind. Das bedeutet aber, daß nicht nur die Mütter und der noch hilfsbedürftige Nachwuchs von der Gruppe geschützt werden müssen. Auch die auf Erfahrung beruhende Leistung der Nahrungs- und Schlafplatzsuche und die differenzierten Warnfunktionen werden von Tiergruppen respektiert. Und es wird denen, die sie ausüben, ein voller sozialer Status und damit ein gewisser Schutz für ihre Funktion, wenn auch nicht für ihr individuelles Überleben, eingeräumt. Das sterbensschwache Tier zieht sich häufig zurück oder wird einfach zurückgelassen.

3. Die "Allianz der Generationen" und die Familiarisierung des Mannes

Der Einblick, der FOX gelang, ist für den Übergang vom "basic primate pattern" zur Hominisation wegweisend. Anstelle der tödlichen Auseinandersetzung um die Machtposition gegenüber den Weibchen sieht FOX ein Brückensystem der "Initiation" sich entwickeln, das von den reifen, an Lebensjahren älteren "etablierten" männlichen Individuen zu den jungen sich erstreckt. Von dort her konzipiert FOX den Begriff der *Allianz* im Sinne vielleicht eines - wie

1) Konrad Lorenz, Die Stellung des Alten bei sozialen Tieren, in: Österreichisches Bundesinstitut für Gesundheitswesen (Hrsg.), Der alternde Mensch. Wien 1977, S. 147

ich ihn nennen möchte - *Urvertrags der Generationen* durch schrittweise, erprobende Zulassung der Jungen bei schrittweisem Rückzug der Älteren.

FOX sieht auch den Prozeß der "Familiarisierung des Mannes", gibt ihm aber nicht genug Bedeutung. Diese Familiarisierung und Beschränkung des Mannes auf einige wenige weibliche Individuen (oder auf eine Frau) verringert entscheidend den sexuellen und territorialen Wettbewerb. Die "Allianz der Generationen" kann dann als die flankierende Entlastung für das durch Familiarisierung möglich werdende Kooperieren der Männer untereinander bei Jagd, Fallenbau, Lagererrichtung usw. wirksam werden¹⁾. Die Gestaltung der sexuellen und Fortpflanzungs-Achse wird vom Kulturelement der Gestaltung der Altersachse gestützt. Eine durch kulturelle Regeln sich herausbildende Oberformung beider Achsen, der Altersachse wie der Geschlechtsachse, erlaubt eine starke Minderung der Konflikte. In der prekären, gefährdeten Situation der Hominiden in ihrer Umwelt war dies überlebenswichtig; der Schutz vor ihm selber kam dem werdenden Menschen sehr zugute und erlaubte ihm eine Sonderentwicklung.

Die Familiarisierung des Mannes, die wir eben erwähnt haben und die vermutlich viel früher in der Menschwerdung erfolgte als man bis vor kurzem noch gedacht hatte²⁾, schließt sich wie in einem Regelkreis mit der Tendenz der Frauen zusammen, den Mann um ihret- und der Nachkommenschaft wegen stärker und längerfristig an sich zu binden.

Die aufrechte Haltung (der Bipedismus) des Vormenschen hatte möglicherweise (gegenüber der Vierfüßigkeit) die sexuelle Anziehungskraft über die Hitzeperiode hinaus verlängert und die sexuelle Dauerbereitschaft die sehr komplexen "Reizfelder" des Menschen begünstigt, andere Coitusformen geschaffen usw. Die persönlichen Bindungen zwischen einem bestimmten Mann und einer

1) Für eine Dokumentation hierzu und für Beispiele aus der Verhaltensforschung siehe einerseits Leopold Rosenmayr, *Aging and Fulfilment in Cultural Contexts. Comparative Analysis of the Age Status under Different Socio-Structural Conditions*, in: Birren, James E.; Schaie, K. Warner (eds.): *Handbook of the Psychology of Aging*. New York 1983 und andererseits: Leopold Rosenmayr, *Die späte Freiheit. Das Alter - ein Stück bewußt gelebten Lebens*. Berlin 1983.

2) C. Owen Lovejoy, *Hominid Origins: The Role of Bipedalism*, in: *American Journal of Physical Anthropology*, 52 (1980), S. 250 ff.

bestimmten Frau haben sich dadurch vermutlich verstärkt, was allerdings auch den Schutz dieser Beziehung gegenüber dem eigenen Nachwuchs erforderte, wie wir später sehen werden.

4. Identifizierung und Initiation: Voraussetzung zur Beschreitung der Lebensstufen

Ausschlaggebend für die Weiterentwicklung der Menschen war jedenfalls ihre Fähigkeit, durch ein erweitertes Bewußtsein von Zeit, von früher und später (und von Folgen von Handlungen) Regelsysteme der Verträglichkeit aufzubauen. Zweifellos spielte dabei die Überwindung der überwältigenden Macht von älteren Vätern, die, wie wir oben sahen, die Fortpflanzung dominierten, eine große Rolle. Die Entwicklung führte jedoch nicht einfach zu einer aus-tüglenden Ersetzung des starken alten Mannes durch einen jüngeren (starken) Mann, wie es Sigmund FREUD in "Totem und Tabu" entworfen hatte - bei aller FREUD eigenen Vorsicht¹⁾.

Kultur mußte sich aus der vernichtenden "Machtkette" befreien. Gerade durch die *Einschränkung der ungehemmten Herrschaft der Älteren konnte Kultur begründet werden*. Mir erscheint ganz besonders wichtig, die Bezähmung der un-ingeschränkten Altenmacht als ein Phänomen zu interpretieren, das an Bedeutung dem Inzestverbot nahekommt. *Allianz zwischen alt und jung sichert einen Austausch durch die wechselseitige Einräumung von Vorteilen*, der auch auf die Stellung der Individuen im Fortpflanzungssystem seine Auswirkungen hat. Diese Wechselseitigkeit bringt die Eindämmung der ursprünglichen biologischen Dominanz der Alten. Ihr Streben nach Identifizierung schließt bei den Jungen ein, daß ihnen, in der Tötungsabsicht gehemmt, *Energien zum Über-treffen des Vaters übrigbleiben*. Dieses Modell bedeutet, daß den Alten durch die auf Identifizierung beruhende Fügsamkeit der Jungen Beratungsmacht verblieb. Die Identifizierung gab aber den Jungen trotz (oder gerade wegen) der Konflikthemmung Freiräume. Darin hatten sie genug Sicherheit, um die nötigsten Neuerungen oder Verbesserungen hervorzubringen.

1) Sigmund Freud, Totem und Tabu (1912), in: Gesammelte Werke, Bd. IX. Frankfurt/M. 1968.

Ein solches Modell der Allianz bietet eine bessere Grundlage für die Erklärung des Übergangs zu einem Sozialsystem, das einer differenzierteren Entwicklung in Richtung auf Arbeitsteilung Rechnung tragen konnte. Die von FREUD behauptete Tötung des übermächtigen Hordenvaters als Voraussetzung einer entwicklungsöffeneren Herrschaftsform hätte die Jungen der Stützung durch lange Lebenserfahrung beraubt. Für das schrittweise Weiterführen der Jungen durch die Älteren (durch "Initiation", siehe oben!) haben wir jedoch in der Ethnologie viele Belege. Das *stufenweise Zulassen* der Jungen bis zur sozialen und kulturellen Paarungsreife *unter der Kontrolle der Alten* führte zu den hochentwickeltesten gestuften Systemen der gesellschaftlichen Reife in den schriftlosen Kulturen, besonders den kosmologisch-magischen. Solche Systeme setzen Altersgruppen voraus, die *Herrschaft* (also legitimierte Macht) ausüben können. Eine unterdrückungsstarke Früherziehung vermag durchzusetzen, daß das triebmäßig begründete Aufstiegsstreben der Jungen gezähmt und kultiviert wird. Statt Totschlag auszuüben, wird aufgerückt, und von der bedrohten Seite wird Macht preisgegeben. Die Jungen steigen auf, die Alten räumen Macht ein. Die Stabilisierung der emotionalen "Fortpflanzungsgrundlagen" im Sinne der Familiarisierung des Mannes und der Domestikation der Altenmacht war bei expansiver Sammeltätigkeit und Jagd nötig. Ökologische Standortwahl, die Einrichtung und Ausgestaltung von "base camps" kann auch als Folge sozialer Allianz-Fähigkeit angesehen werden. Durch Generationsfrieden und Einschränkung des Sexualwettbewerbs entstanden eine bessere Versorgung und bessere Lebensbedingungen, die mit der Gehirnentwicklung regelkreisartig weiterexpandierten.

Für die Höherentwicklung des Menschen zu komplizierterer und umfangreicherer Produktion, zu erhöhter Umweltbeherrschung und -deutung war die umfassende Sozialisation, die Erziehung und Ausbildung des Nachwuchses Voraussetzung. Dazu gehörte intensive elterliche Präsenz, aber auch die schon genannte *Identifizierung mit den Älteren*, eine bestimmte Form emotionaler und kultureller Nachfolge. Die Älteren mußten ihrerseits wieder bereit sein, die schrittweise Befreiung der Jungen anzuerkennen und dafür Ordnungen zu setzen. Die Anerkennung von solchen verschiedenen Lebensphasen, ob sie nun bewußt erfolgte oder nicht, war ein wichtiger Drehpunkt in der frühmenschlichen sozialen Entwicklung.

Die lange von den Eltern geschützte und gesteuerte und mit vielerlei Inhalten erfüllte Bewahrungs- und Anlernzeit des menschlichen Nachwuchses war zum Überleben der Spezies Mensch nötig. Erlernen der Kenntnisse für die individuelle Selbstbewahrung und jene der Gruppe, also zunächst des Schutzes vor Raubtieren, der gezielten Erhöhung der Wachsamkeit, sodann zur Verbesserung der Ernährung und der topologischen Wahl der Umwelt usw., erhöhten die Überlebenschancen und damit auch die Lebenserwartung. Die Verlängerung der Lebenserwartung war wieder die Voraussetzung zur Erhöhung der Fruchtbarkeit, weil *durch verbesserte Lebenserwartung die Überlebenschancen des Nachwuchses stiegen* und damit die Chancen des Überlebens und der Verbreitung der Art. Diese "soziale Verdichtung"¹⁾ als Voraussetzung von Entwicklung ist erst neuerdings sehr stark betont worden. Man argumentiert, daß durch mehr Menschen in einer Gruppe potentiell ein qualitativ besseres Netzwerk von Kooperation entsteht. Und vermutlich kann man sagen, daß die Entwicklung des Menschen in diesem sozialen Verdichtungsprozeß ohne Leistungen der Älteren in der Nachwuchspflege und in den Schutz-, Warn- und Wissensfunktionen unmöglich gewesen wäre.

Der Vorstellung steht kaum etwas im Wege, daß die Herausbildung von Lebensabschnitten aus Gründen der Daseinsverbesserung zur Selbstbehauptung in Kooperation erfolgt ist. Die lange *Erstreckung der Kindheit und Jugend* ist mit einem im Vergleich zu den Primaten dramatischen Aufschub der hormonalen Auslösung der Pubertät, also dem "zweizeitigen Ansatz der Sexualität"²⁾ einerseits in Frühkindheit und dann erneut in der Pubertät Hand in Hand gegangen. Auch das Klimakterium der Frau zeichnet den Menschen vor allen anderen Lebewesen aus. Es wurde schon früh in der Geschichte der Menschheit für die Erhaltung der Art notwendig, daß die Frauen eine Lebensphase *nach* ihrem Fortpflanzungsalter, also eine *Altersphase*, entwickelten. Eine Mutter, die gegen Ende ihrer Fruchtbarkeitsphase ein Kind gebiert, muß es ja noch ein bis eineinhalb Jahrzehnte lang aufziehen können, um es aktiv überlebensfähig zu machen. Das Überleben über das Fortpflanzungsalter hinaus, die "postprokreative Lebensphase" (die Phase nach der Hervorbrin-

1) Wilhelm Jerusalem, Gedanken und Denker. Wien 1925, S. 150.

2) Sigmund Freud, Gesammelte Werke, Bd. XIV. Frankfurt/M. 1968, S. 62.

gung von Nachkommenschaft) ist eine menschliche Besonderheit. Wegen der langen Lernzeiten des Nachwuchses, aber auch wegen der Kulturfunktionen der Älteren ist sie arterhaltend sinnvoll. Funktionalität erhält das postprokreative Überleben erst angesichts der Fülle der - schon als "kulturell" zu bezeichnenden - Inhalte, die die Mutter dem Kind weiterzugeben hat.

5. Das Dilemma der langen Lernzeit und der sexuellen Dauerbereitschaft des Menschen

Spezifisch für den Homo sapiens war und ist seine sich ständig erweiternde "Weltoffenheit", die auf Lernen beruht. Langes und intensives Lernen, das die "Auftürmung" menschlicher Kultur erst ermöglichte, erforderte das Nebeneinanderleben der Generationen, also eine langwährende *Altersmehrschichtigkeit*.

Das höher entwickelte Individuum muß vom elterlichen Schutz und von der Betreuung lange begleitet werden. Diese "intergenerative Rückkoppelung" ist zur Gewinnung von umfassender Lebenstüchtigkeit und damit auch Bindungsfähigkeit notwendig. Denn in der verlängerten Zuwendung der Eltern liegt die Verbesserung der Überlebens-, aber auch der Entwicklungschancen. Eine längere Anlernphase für den Nachwuchs bringt es mit sich, daß die jugendlichen Individuen, bei ihrer vergleichsweise späten Pubertät, vor Erreichung ihrer Lebenstüchtigkeit, also noch innerhalb des familiären Verbandes, geschlechtsreif werden. Das ist aber eine Quelle ernstlichen Konflikts. Die meisten Tiere lösen das Problem so, daß die Eltern die Jungen austreiben, sobald sie geschlechtsreif werden, sofern sich die Jungen nicht ohnehin als "Nestflüchter" selbst absetzen. Wegen der Wichtigkeit der Anlernphase verbietet sich beim Menschen das Vertreiben aus dem Nest. Der ständige Kampf um die geschlechtsreifen weiblichen Sippenangehörigen muß jedoch vermieden werden. Menschen mußten die Fähigkeit entwickeln, Machtstützen durch Normen und Spielregeln einzuführen, die diesen Kampf hintanhielten. Das Inzestverbot war notwendig zur Vermeidung des Dauerkonflikts zwischen den Generationen. Es wurde auch deshalb dringend, weil im Prozeß der Menschwerdung die sexuelle "Dauerbereitschaft" des Menschen zu-

nahm. Auch die Lustfähigkeit der Frau dürfte in der Hominisation entscheidend gesteigert - wenn nicht überhaupt erst grundgelegt - worden sein. Claude LEVI-STRAUSS hat die Einrichtung des Exogamiegebots mit der eleganten Formel der "Transzendenz der Natur über sich selbst" zu charakterisieren versucht. Allerdings hat er auch ärgerlich bedauert, daß wir über die Entstehung dieses elementaren Regulativs des Menschengeschlechts so wenig Gesichertes wissen. Für ihn ist Exogamie aus dem Entwicklungssprung zum Mut für Austausch und der Anerkennung des Fremden zu verstehen¹⁾. Austausch als generalisierter sozialer Prozeß war in der Tat für die Konstituierung menschlicher Kultur auch in anderer Hinsicht entscheidend. Anders als bei Tieren erfolgt z.B. die Weitergabe von Information an die Folgegeneration durch die ältere Generation nicht einfach über den Genpool. Beim Menschen müssen ja nicht nur die "Erbsubstanz" und die Ausrüstung mit Instinkten sondern auch die progressiven *Lernerfolge der Kultur* übermittelt werden. Bei Entstehung der Kultur war die herrschende Stellung der vom älteren Menschen "abrufbaren" Information von größter Bedeutung. Herrschaft mußte sich auf das *Gedächtnis-Potential der Älteren* stützen. Die von Knaben geführten blinden greisen Seher stehen im Mythos der Antike als Warner und Berater den Königen zur Verfügung.

6. Menschliche Langlebigkeit als "Evolutionshilfe"

Wir haben an Beispielen aus der Tierwelt gesehen, daß alte Individuen eine wichtige Funktion beim Schutz vor dem Feind und in der Überwindung des Widerstandes der natürlichen Umwelt haben. Beim Vormenschen und in der frühen menschlichen Gesellschaft, als die Übermittlung von Lerninhalten immer entscheidender wurde, erhielten die Alten als Gruppe die wichtige Funktion, Chancen der Entwicklung - zumindest der Arterhaltung - zu bieten. Beratungsstarke Alte erhöhten die Überlebenschancen der Gruppe. Langlebigkeit einzelner Individuen wurde zu einem wichtigen Faktor für soziale Überlebensfähigkeit der Art. Das Prinzip der Arterhaltung und Höherentwicklung durch Auslese hat in der vormenschlichen und menschlichen Entwicklung

1) Claude Lévi-Strauss, Die elementaren Strukturen der Verwandtschaft. Frankfurt/M. 1981.

Lebensabschnitte der Individuen besonders deutlich zur Ausbildung kommen lassen. Diese Lebensabschnitte sind in vielfältiger Weise aufeinander bezogen. Nicht nur die Entstehung von Lebensaltern und Lebensphasen, sondern auch deren funktionale Verknüpfung ist das Ergebnis jener Entwicklung, die die soziale Organisation mit sich brachte. Beim Menschen geht soziale Organisation unter Beteiligung des Bewußtseins und der darin aufgenommenen Motive, Normen und Symbole vor sich. Die Lebensalter wurden durch Prozesse arbeitsteiliger Produktion und deren Verknüpfung und Abstimmung aufeinander entwickelt und gestaltet.

Die Ausformung der Lebensalter ist eine Folge der sozialen und kulturellen "Evolution". Beim Menschen wird diese Ausformung durch die von ihm - als Entwicklungsschritt - praktizierte *Arbeitsteilung* geleistet. Letztere könnte man als eine dem gezielten Handeln und Planen des Menschen samt seiner Wissens- und Machtanhäufung spezifische Form der "Evolution" bezeichnen. Diese Verallgemeinerung des Begriffs der Evolution muß aber gleichzeitig darauf Bedacht nehmen, daß die unübersehbare Vielfalt menschlicher Reproduktion und Produktivität, der materiellen wie der symbolischen, als die den Menschen auszeichnende *Sonderentwicklung* gesehen wird. Sie beruht darauf, daß sie die Bedingungen ihrer Entwicklungen durch Systeme des gezielten, geplanten und bewerteten Handelns *selber* hervorbringt und eine *Innenwelt der Erfahrung* schafft, die Deutungen ermöglicht.

7. Die Position der Alten in der kosmisch-magischen Kultur

An diesem Punkt erscheint es mir wichtig, kulturtheoretisch und vergleichend anzusetzen. Denn die soziale Einschätzung, die Herausbildung eines Status der Älteren ist aufs engste mit den grundlegenden Werten einer Kultur verbunden. Auch wenn die Spannweite groß und das hier geübte Überspringen des Altersstatus in verschiedenen historischen Hochkulturen riskant ist¹⁾, so dürfte ein Vergleich der Stellung der Älteren in schriftlosen Kulturen des

1) Skizzen dazu in: Leopold Rosenmayr, Fragmente zu einer sozialwissenschaftlichen Theorie der Lebensalter, in: Rosenmayr, Leopold (Hrsg.): Die menschlichen Lebensalter. Kontinuität und Krisen. München 1978, S. 428 ff.

kosmisch-magischen Weltverständnisses mit dem Status der Alten in der hoch- oder nachindustriellen Spätkultur sich empfehlen. Hierzu sollen wenigstens einige zentrale Bestimmungsmerkmale des kosmisch-magischen Weltverständnisses schematisierend gekennzeichnet werden. Nur so wird deutlich, *wieso diese (die kosmisch-magische) Weltsicht und -deutung die Alten begünstigt und inwiefern die Alten diese Weltdeutung ihrerseits verstärken.*

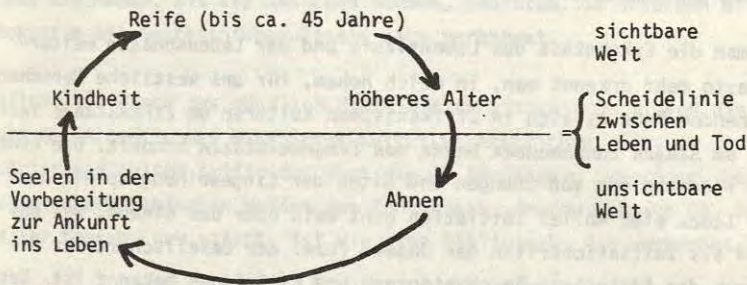
Die enge Verbindung zwischen *Altenstatus und Kulturkohärenz* in kosmisch-magisch bestimmten Gesellschaften zeigt uns grundlegende Unterschiede zum Status der älteren Menschen in den Gesellschaften der Gegenwart. In diesen heute oft als "nach-modern" bezeichneten Gesellschaften *fehlt* nämlich die innerlich garantierte Verbindung zwischen zentralen Kulturwerten und Altenposition. Daraus wird vorerst - wenn man eine solche Verbindung für wertvoll hält - eine gewisse Ratlosigkeit in dieser Gegenwartsgesellschaft deutlich. Allerdings liegen auch neue Chancen der Selbstgestaltung der Individuen in dieser "Anomie".

Ich betone, was ich den *kosmischen* Aspekt nenne, an den schriftlosen Kulturen. Ich werde an einem, wenn auch sehr vereinfachten Beispiel zeigen, warum ich diesen kosmischen Aspekt der schriftlosen Kulturen für die gesellschaftliche Positionszuweisung an die Alten für so wichtig halte. Vorerst aber möchte ich den Begriff "kosmisch", wie ich ihn hier verwende, kurz bestimmen: Kosmisch nenne ich eine Kraft, die *Sichtbares und Faßbares mit Unsichtbarem zu einer Einheit verbindet* und in einem *kreislaufartigen Prozeß* vergegenwärtigt. Als magisch seien die Fähigkeit und das verfügbare Wissen bezeichnet, welche die Kräfte, die Sichtbares und Unsichtbares verbinden, für bestimmte Handlungen und Strategien einsetzen.

Nun das Beispiel: Die Dogon sind ein kleiner, aber durch ihren geradezu unvorstellbaren Reichtum an mündlicher Tradition, Architektur, an der in Plastik, Masken, Riten und Tänzen dargestellten Mythologie sehr bemerkenswerter Stamm an der Grenze von Mali und Obervolta. Sie haben von Urbevölkerungen vielleicht sehr altes Kulturgut aus dem Ostsudan (gleichsam "proto-ägyptische" Elemente) übernommen. Sie besiedeln einen felsigen Höhenzug der Sahelzone im Nigerbogen, die "Falaise de Bändiagara".

Die Dogon verwenden für mehrere soziale Festlegungen die Deutung von Schakal Spuren in Sandzeichnungen¹⁾. Abends zeichnete ein Eingeweihter Muster in den Sand, über die in der Nacht der durch die Mythologie geheiligte Schakal läuft. Durch den Schakal kündigt sich der Ahne an, der in einem neugeborenen Kind seinen Sitz nehmen will. Der Eingeweihte erkennt aus den Abdrücken der Pfoten des Schakals den Ahnen - der zwar verstorben, aber im Kosmos erhalten geblieben war, und wiederkehren will.

Ich veranschauliche den Prozeß des kosmischen Kreislaufs der Generationen schematisch. Diese Vorstellung gilt dem Grundzug nach in verschiedenen afrikanischen Kulturen²⁾.



Die Bedeutung der Alten liegt in *ihrer Aufgeladenheit mit Lebenserfahrung*. Im kosmischen Kreislauf nehmen sie das Stadium der Vorbereitung darauf ein, "Ahnen" zu werden. Die Beziehung zwischen dem Physischen und Spirituellen

1) Marcel Griaule, Notus sur la divination par le Chacal (Population dogon de Sanga), in: Bulletin du Comité d'études historiques et scientifiques de l'Afrique Occidentale Française, 1/2 (1937), S. 113-141.

2) Ähnlich sind die Vorstellungen der Ambun in Zaire, siehe: Nsang-O'Khan Kabwasa, La personne âgée dans la cosmogonie Africaine: Concept, place, rôle et problèmes de vieillesse et du troisième âge en Afrique. Communication présentée au IVe Congrès de la Fondation van Clé, Bruxelles, 5.-7.4.1982.

im kosmischen Ablauf läßt sich auch im Diagramm darstellen, wobei die schraffierten Flächen den physischen, die weißgebliebenen den spirituellen Lebensanteil bedeuten.

K i n d	R e i f e	A l t e r	A h n e n
Hohe physische Wachstumskraft	Gleichgewicht von physischer u. geistiger Kraft	Übergewicht des Geistigen	Symbolische Anwesenheit und Geistigkeit; "sterbliche Überreste"

8. Das Alten-Ahnen-Syndrom

Je mehr man die Erkenntnis des Lebenslaufs und der Lebensphasen weiterführt, desto mehr erkennt man, in welch hohem, für uns westliche Menschen überraschendem Maße es sich in afrikanischen Kulturen um *lebenslange Initiation, um Stufen zunehmender Grade von Eingeweihtsein* handelt. Die Erneuerung und Wiederholung von Übungen und Riten der Eingeweihten spielt auch im späteren Leben eine Rolle. Initiation geht weit über das hinaus, was uns gemeinhin als Initiationsriten der Jugend (bzw. der Gesellschaft für die Jugend) aus den Adoleszenz-Beschneidungen und Exzisionen bekannt ist. Das erweiterte Initiationsmodell liegt z.B. bei den Senoufo¹⁾ und bei den Peul vor, um nur zwei Beispiele zu nennen.

Das Eindringen in Geheimnisse durch Initiation ist bei den Älteren oft auch mit der Rücknahme oder Beschränkung in äußeren Lebensweisen verbunden. Dieser grundlegende Zusammenhang von *Rücknahme* und *Erfüllung* erscheint mir wichtig. Der Gedanke vermag vielleicht über die kosmisch-magische Kultur hinaus auch für die post-modernen Gesellschaften hinweg Bedeutung gewinnen. In einer Werthaltung, die den uferlos auf Erweiterung bedachten Konsumismus überwinden will, könnte das Verständnis für Rücknahme-Bereitschaft als eine Bedingung der Selbsterfüllung angesehen werden.

1) S. Coulibaly, *Le Paysan Senoufo*, Les nouvelles editions africaines. Abidjan-Dakar 1978, besonders Kapitel IV, S. 96-104.

Eine besonders radikale Form der Zurücknahme ist jene beim *Hogon*, dem sakralen "Dorfkönig" der Dogon¹⁾. Nach der Wahl durch die Ältesten und der Inthronisierung durch den Totempriester wird in manchen Dörfern eine symbolische "Begräbnisfeierlichkeit" des Hogon durchgeführt. Der Gewählte gilt dann als der Welt gegenüber abgestorben. Seine erste Kulthandlung ist ein Ritus allgemeiner Ahnenverehrung. Der Dorfkönig Hogon ist nicht mehr "von dieser Welt". Niemand darf seinen Namen nennen, niemand ihn berühren, nur ein weibliches Kind der eigenen Familie darf ihm Nahrung bereiten und zubringen. Niemand darf ihn aufheben, wenn er stürzt, oder ihm helfen, wenn er sich verletzt. Der Hogon steht in unmittelbarer Verbindung mit den Urahnen der Dogon. Er wäscht sich nicht, weil die heilige Schlange, die Inkarnation des Ur-Ahnen, jede Nacht seinen Körper reinleckt. Dem Hogon wird auch das Urfeld der Landnahme des Stammes zugewiesen. Ihm eignet das erste Stück Land, das die Ahnen, als sie das Land nahmen, bebauten. So erkennen wir, wie Gerontokratie mit Geschichtsbewußtsein sich verbindet.

Zusätzlich wird durch das mündlich überlieferte historische Wissen die Stellung der Alten in der mündlichen Kultur unterstrichen. Für die schriftlose Kultur trifft das Wort des in Bändiagara geborenen, heute hochbetagten afrikanischen Weisen des Peulvolkes, Amadou Hampaté Bâ, zu: "Ein alter Mensch, der stirbt, ist wie eine Bibliothek, die verbrennt."

Ganz allgemein können wir abschließend sagen: In den kosmisch-magischen Kulturen bilden die Alten mit den verstorbenen Ahnen zusammen einen "Eldership-complex"²⁾. Wir können diesen Ausdruck vielleicht mit dem Begriff des "Ahnensyndroms" übersetzen. In ihrer "Transformation" zu Ahnen, durch ihren Tod und die ihm folgenden Riten bilden sie dann auch eine magische Einheit mit bestimmten Typen von Masken, in denen sie versteckt gegenwärtig bleiben³⁾.

1) Denise Paulme, Organisation sociale des Dogon, Les editions Domat-Montchrestien. Paris 1940, S. 195-232, besonders Kapitel VII, Le Hogon.

2) Igor Kopytoff, Ancestors as Elders in Africa, in: Africa 2 (1971), S. 129-142.

3) Annamarie Schweeger-Hefel, Masken und Mythen. Sozialstrukturen der Nyonyosi und Sikonse in Obervolta. Wien 1980.

9. Über die Altenposition in den Ursprüngen des Europäismus

Hier ist nun der Punkt, wo wir abbrechen müssen, um unserer *Gegenüberstellung* zuzustreben. Wie können wir für unser Vorhaben des Vergleichs den modernen Europäismus und die Entwicklung der Stellung der Alten innerhalb der europäischen Entwicklung verstehen? Woher erklärt sich die Auflösung des "Eldership-complex", des Ahnensyndroms? Wie das Hinauswachsen über den Ahnenkult und die kosmisch-magische Gerontokratie?

Wie können wir die Wurzeln in den beiden großen Begründungsmächten des Europäismus erkennen? Wir finden sie in der jüdisch-christlichen Tradition einerseits und in der griechisch-antiken Grundvorstellung eines der analytischen Rationalität fähigen, zu lebenslangem Lernen begabten Individuums andererseits.

Die Idee eines starken, in den persönlichen Glaubensprozeß eintretenden, fordernden, aber auch zuteilenden und machtvoll schützenden *ausschließlichen* (und andere ausschließenden) Gottes, wie sie aus dem Judentum für Europa schicksalhaft bedeutend wurde, hat zuerst den Ahnenkult zurückgedrängt. Dann wurde durch den persönlichen *Auferstehungsbegriff* im Spätjudentum¹⁾ die kosmische Kreislaufkonzeption überwunden. Und schließlich trat noch die Konzeption der radikalen Gleichstellung aller Menschen vor Gott, sofern sie sich vom Geiste Gottes erfassen lassen, hinzu. Nach dem 3. Kapitel des Johannesevangeliums sagt Jesus zu dem altgewordenen Pharisäer Nikodemus, der ihn in der Nacht aufsucht, er müsse neu geboren werden²⁾. Der spirituelle Neubeginn, unabhängig vom realen Alter, wird zur entscheidenden Forderung. PAULUS hat gepredigt, daß der Mensch von Tag zu Tag sich zu erneuern vermöchte³⁾, ja sich selber einen neuen Menschen schaffen könne⁴⁾.

1) Vgl. dazu die neue Übersicht von Günther Stemberger, *Epochen der jüdischen Literatur*. München 1982, S. 39 und 51.

2) Johannes, 3,3 und 3,8

3) Epheserbrief, 4,24

4) Epheserbrief, 2,15

Die radikale christliche Spiritualität und die Endzeiterwartung der ersten Jahrhunderte kennen *keine zentrale Sorge um das Alter*. Eine sanftere, rücksichtsvolle Behandlung der Älteren wird allerdings, wenn auch in verschiedener Weise, einerseits im ersten Brief des Apostels Paulus an Timotheus und im ersten Brief des Petrus gefordert (I. Tim. 5 und I. Petrus 5). Bei aller Berücksichtigung sowohl der Schwächen als auch der Würde des Alters spiegeln die Apostelbriefe eine deutliche *Absage* an jede Form von Gerontokratie.

In Weiterführung des SOLON'schen Gedankens lebenslangen individuellen Lernens hatte die spätantike Philosophie, besonders die Stoa, eine Hochschätzung des vorgerückten menschlichen Alters kultiviert. Da gab es sehr wichtige Unterschiede zum "Geist" des Evangeliums. SOLON hatte Lernen aufs engste mit dem Altern verbunden und - analog zu seinem politischen Reformkonzept - im Rahmen einer Theorie der menschlichen Entwicklung gegen die Gerontokratie Stellung genommen¹⁾. "Lernen" zielt ja auf Innovation, auf den Wandel des Selbst und die Umgestaltung der Verhältnisse. Durch CICERO war eine gegenüber SOLON neue, vom römischen Herrschaftsdenken, aber auch der Kultivierung eines *Lebensstils der Dauer*, einschließlich der Ansätze einer medizinischen Rehabilitation, getragene Einstellung entstanden. Es ging beim Stoiker CICERO um spezielle Regeln für ein Ertragen des Alters. Wir können das heute vielleicht mit Selbstwerdung durch Selbstkritik, bewußter Lebensgestaltung, einer Harmonie aus Verzicht und Genuß, Kampf gegen körperlichen Verfall, Ausbau der beratenden Funktionen übersetzen. All das ist in Vorschlägen, die in CICERO's "De senectute"²⁾ enthalten sind, abzulesen, und es hat bis ins 18. Jahrhundert herauf immer wieder neue Wirkung gewonnen³⁾.

-
- 1) Solon, Fragmente, übertragen und erläutert von H. Miltner. Salzburg 1955. Vgl. Leopold Rosenmayr, Die menschlichen Lebensalter in Deutungsversuchen der europäischen Kulturgeschichte, in: Rosenmayr, Leopold (Hrsg.): Die menschlichen Lebensalter. Kontinuität und Krisen. München 1978, S. 34.
 - 2) Vgl. E. Hübener, Cicero's de senectute in gerontologischer Schau, in: Das Altertum I (1957), S. 46 ff.
 - 3) Gerard van Swieten, Oratio de senum valetudine tuenda. Wien 1778, in: Übersetzung von Hugo Glaser. Leipzig 1964. Vgl. Leopold Rosenmayr, Die menschlichen Lebensalter in Deutungsversuchen der europäischen Kulturgeschichte, in: ders. (Hrsg.), Die menschlichen Lebensalter. Kontinuität und Krisen. München 1978, bes. S. 59 und ders., Die späte Freiheit, Das Alter - ein Stück bewußt gelebten Lebens. Berlin 1983.

Der Europäismus hat zu einem Autonomiedenken der Person und zu Individualisierung und Intimisierung, zu Schutz und Selbstschutz durch Distanz geführt. Diese Ideen beeinflussten durch ihre lebensgestaltende Macht in Europa und in den USA seit dem 18. Jahrhundert die Autonomie der Älteren, aber auch die Distanzierung der Gesellschaft von ihnen¹⁾.

Die bewußt gestaltete, auf dem Individualismus europäischen Denkens beruhende Kultur, die Modernisierung und Technologie nach sich zog, kann die Unschuld kosmisch-magischer Weltdeutung und der damit gegebenen Integration der Alten nicht wiedergewinnen. Kultur beruht darauf, daß im Verhältnis der Subjekte zueinander und zu sich selber gelebte Vorstellungen als Symbole, Normen und Werte objektiviert werden. Dadurch gewinnen Symbole und Werte innere und äußere Verbindlichkeit. Sie sind andererseits aber auch resubjektivierbar, in Leben und Lebenswirksamkeit rückverwandelbar²⁾.

10. Ober die kulturelle Freiheit der Altenposition heute

Kultur kann als Widerspruch zur Vergänglichkeit und als Ermöglichung des Ertragens der Vergänglichkeit gedeutet werden. Die moderne, durch den Europäismus und sein radikales Individualitätskonzept geschaffene Kultur will dem Augenblick, den der einzelne unverwechselbar erlebt, Dauer verleihen³⁾. Darin liegt individuelle Tragik und liegt Scheitern, ohne die es kein wirklich tragfähiges Alternskonzept einer der tiefen menschlichen Reflexionsfähigkeit sich bewußten Gerontologie gibt.

Jede Alternswissenschaft, die nur oberflächlich gewisse Chancen des Umtrainierens wahrnimmt, greift sicher zu kurz. Es ist ein schwer zu lösendes Paradox, vielleicht überhaupt eine Antinomie, vor welche uns die moderne

-
- 1) Leopold Rosenmayr, Socio-Cultural Change in the Relation of the Family to Their Older People, Beitrag zur 10. Internationalen Konferenz für Gerontologie des Centre International de Gérontologie Sociale, Deauville, 26.-28. Mai 1982.
 - 2) Richard Meister, Stufen und Grenzen des Verstehens von Kulturobjekten, in: Wiener Zeitschrift für Philosophie, Psychologie, Pädagogik, 2 (1951), S. 69-95, bes. 76 ff.
 - 3) Richard Meister, Seinsformen der Kultur. Blätter für deutsche Philosophie, 17 (1943), S. 379.

Kulturerkenntnis mit dem Blick auf das Altern führt. Einerseits stehen uns viele Mittel der körperlichen und psychologischen Aktivierung und Re-Aktivierung zur Verfügung. Andererseits sollte eine *gezielte* Beschränkung und De-Aktivierung als Voraussetzung der Selbsterfüllung ihre Wirksamkeit entfalten können¹⁾. Altern bedarf, damit Entwicklung und Erfüllung in ihm Platz greifen können, der gewollten und gezielten *Ablösung*. Diese ist nicht im Sinne eines "automatischen", funktional wechselseitig garantierten Prozesses gemeint, sondern als eines von den Beteiligten innerlich zu tragenden, konkret durch Handeln zu gestaltenden Prozesses. Einen solchen kann dann die "Umwelt" auch akzeptieren, mittragen und nicht einfach als Statusverminderung der Betroffenen ausspielen.

Wichtige Elemente und Tendenzen unserer Kultur sind in den Sog technologischer Erneuerung oder besser: technologischer *Dauererneuerung* geraten, woran die stark technisierten Bild- und Tonmedien entscheidend beteiligt sind. Auch unsere Informationsverbreitung läuft ungeheuer schnell und ohne Überprüfung in individuellen Lebenslaufprozessen ab. Ist Resignation also doch, wie Albert SCHWEITZER meinte, "die Halle, durch die man zur Ethik ein geht?"²⁾. Das entwertet individuelle Lebenserfahrung. Andererseits steigt in der nachindustriellen Welt das Bedürfnis nach gesiebttem, verarbeitetem, in langen Lebensabschnitten überprüfem Wissen und nach der Standfestigkeit, die daraus sich ergeben kann³⁾. Vielleicht wird in der Erschöpfung durch Dauer-Innovation der ruhigere Fluß lebensprozessual geprüften Wissens wieder sozial wichtiger. Von Friedrich NIETZSCHE stammt die als Prophetie formulierte Aussage, daß dem "langen Gedächtnis" die Zukunft gehöre.

Die schnelle, oft wie Alibihandlungen sich ausnehmende Zuerkennung von Sonderstellungen der Alten betreibt kulturell unter Umständen erst recht

-
- 1) Joep M.A. Munnichs, Orientierungen, beziehungsweise Modelle der Psycho-Gerontologie: Ein kurzer Überblick, in: aktuelle gerontologie, 4 (1979), S. 191-196.
 - 2) Albert Schweitzer, Kultur und Ethik, erstmals 1923. München 1972, S. 133.
 - 3) David Gutmann, Observations on Culture and Mental Health in Later Life, in: James E. Birren; R. Bruce Sloane (Hrsg.), Handbook of Mental Health and Aging. Englewood Cliffs 1981, S. 429-447.

deren Abwertung. Es kann sein, daß ein gewisser Seniorenkult, wie er sich aus den verschiedenen Opportunitäten heutzutage zeigt, einen Rückstoß erzeugen wird.

Es kann daher nicht eine blanke Sonderstellung der Alten das umfassende gesellschaftspolitische Ziel sein. Die Anerkennung der spirituellen und kulturellen Selbstwertung des Individuums dürfte in einem selbsterzeugten und gemäßen Milieu auf längere Sicht Chancen des Abbaus von Vorurteilen gegen Alte haben. Die Idee, neu geboren wieder anfangen zu können, gewinnt im verlängerten Leben, das uns beschert worden ist, mit dem wir uns selber und andere belastet sehen, neue Bedeutung. Ein solches Lebenskonzept setzt aber auch eine tiefe Toleranz der Kultur für Vielfalt, eine innere Bejahung des Anders-sein-Könnens wie auch der Zulassung von Verschiedenheiten voraus, ohne daß der eine durch das Modell des anderen sich bedroht fühlt.

Wir erkennen heute ein Ringen um die soziale Organisation der Anwendung und Zugänglichkeit des Wissens und der Befähigung des Individuums, über einige der Gesetzmäßigkeiten des Alterns Macht zu gewinnen, sie zu verändern oder anzunehmen.

Der Mensch hat komplizierte Strategien zur Eindämmung und Beeinflussung der natürlichen Ausleseprozesse und zum Hinausschieben des Todes entwickelt. Dabei hat er Schemata der Deutung ins Spiel gebracht, mit denen er seine Umwelt zur Verbesserung seines Daseins organisierte. Unter Einsatz der von ihm selber geschaffenen Hilfsmittel, Ideen und Deutungen sollen die nicht umkehrbaren Prozesse des Abbaus seines eigenen Organismus möglichst kontrolliert oder nach Sinnstrukturen angenommen und verarbeitet werden.

Alternsprozesse unterliegen der Selbstgestaltung des Menschen. Lebensabschnitte, die von dem gesellschaftlichen Produktionssystem und den mit ihm entwickelnden Ausbildungseinrichtungen, darüber hinaus aber von den Deutungssystemen in Philosophie und Religion hervorgebracht worden sind, haben zwar eine Prägungskraft, die weit über die individuelle Gestaltungsmacht hinausgeht. Wie die Gesellschaft Alterspositionen einschätzt, das gewinnt auch für die Individuen starke Bedeutung, der sie sich in ihrer Selbstein-

schätzung nicht entziehen können. Damit sind Vorbedingungen der Lebenserfüllung für ganze Gruppen in der Gesellschaft gegeben. Aber der Mensch ist nicht passiv den Einschätzungen und Bestimmungen ausgeliefert, die gesellschaftlich verfestigt und zu verbindlichen Regelsystemen zusammengefaßt sind. Eigeninitiative und Gruppenaktivitäten können, wenn diese Aktivitäten über ein Potential verfügen, verändernd wirken. Die Selbstinterpretation der eigenen körperlichen und psychischen Zustände im Lebenslauf kann für die eigene Handlungsfähigkeit *entgegen* gesellschaftlichen Konventionen wirkungsvoll sein. Aber dazu sind die Potentiale, sind Intelligenz, emotionale Kraft, sind trainierte Lebenseinstellungen notwendig. Armut oder Ohnmacht verringern die Voraussetzungen für eigene Handlungsfähigkeit.

Die Alten könnten zunehmend zu exemplarischen Trägern von Freiheit für ihre *eigene* Lebensgestaltung und die Schaffung von "befreienden" *gesellschaftlichen* Werten werden, allerdings nur, wenn sie den Schutz der Gesellschaft nicht verlieren und die Mittel zu ihrem Schutz weder eingeschränkt noch zu einer Beherrschung mißbraucht werden. Darin liegt vielleicht ein neues Paradigma für die Älteren am Ende der Modernität.

BEWERTUNGEN UND BEWÄLTIGUNGEN DES ALTERS AUFGRUND VOLKSKUNDLICHER
MATERIALIEN

Rudolf Schenda, Zürich

Die traditionelle Volkskunde hat sich nur selten mit dem Thema "Alter" beschäftigt. In dem lange Zeit gültigen Lebenszyklen-System (Geburt-Hochzeit-Tod) fand die Altersphase, da mit keinen auffälligen Übergangsriten (rites de passage) und keinem altersgruppen-spezifischen Brauchtum verbunden, keine besondere Beachtung¹⁾; zudem war ein Bewußtsein für soziale Problematik oder sozio-psychische Spannungsfelder bei den älteren Volkskundlern nur schwach entwickelt²⁾. So können sich die hier vorgetragenen Überlegungen auf keinerlei grundlegende volkskundliche Untersuchungen stützen³⁾; ich suche lediglich Antworten auf die Frage, welche historischen, aus den Unterschichten stammenden oder auf die Unterschichten bezogenen Informationen (direkte oder indirekte Aussagen, "Quellen") für eine Sozialgeschichte der Alten, des Alterns und des Alters herangezogen werden können. Dabei wird keineswegs angenommen, daß diese historischen Aussagen - sie sind zumeist von der "weichen" Sorte - als direkte Widerspiegelungen der Realität gewertet werden oder daß sie allein die Materialien für eine "historische Betrachtung des Alters" (Tagungsthema) abgeben könnten. Es genügt mir, wenn solchen Informationen Funktionen der Hypothesenbildung (also eine heuristische Funktion), der Überprüfung (interdisziplinäre Kontrolle) und der ergänzenden Illustrierung der "harten Quellen" zugebilligt wird. Für den Volkskundler stellt sich bei solchen Arbeiten als zentrales Problem die Frage, ob eine historische Information als direkte Aussage aus den Unterschichten

- 1) Ein Artikel "Alte" oder "Alter" fehlt bezeichnenderweise in Richard Beitzl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. 3. Aufl. Stuttgart 1974; behandelt werden lediglich "Altweibermühle" und "Altweibersommer", S. 18 ff.
- 2) Ein führender Schweizer Volkskundler schickte mir 1972 "Das Elend der alten Leute" mit der Bemerkung zurück, er könne das Buch nicht rezensieren (lassen), das sei keine Volkskunde!
- 3) Immerhin hat Alfred Höck in Hessen schon mehrfach Archivalien nach ihren Aussagen über die Lebensverhältnisse alter Menschen abgeklopft. cf. Alfred Höck, Das Auszugshaus in der Schwalm, am Beispiel von Wasenberg i. J. 1782, in: Schwälmer Jahrbuch 1976, S. 65-68. - ders., Witwen und ihre "Hantierung" zu Neukirchen (am Knüll) im Jahre 1775, in: Hessische Blätter für Volkskunde und Kulturforschung NF 6 (1978), S. 74-79.

ten ("Mund des Volkes") angenommen werden kann oder ob diese Information, sei es aus didaktischer oder propagandistischer Absicht, dem "Volke" unterstellt, untergeschoben wird. Insbesondere zeigt die Geschichte der Volkskunde, daß Informationen aus dem Bereich des "Gemeinen Mannes"¹⁾ fälschlicherweise für den Gesamtbereich der Unterschichten als geltend und gültig angenommen wurden²⁾. Diese quellenkritischen Überlegungen können hier im einzelnen nicht, auf das vorgelegte Material bezogen, vertieft werden. Schließlich: Die aufgeführten Quellen haben rein exemplarischen Charakter; ich habe keinerlei systematische Quellenauswertungen anstellen können; zeitliche und örtliche, auch konfessionelle Differenzierungen fehlen allenthalben.

Dies vorausgeschickt, möchte ich hier sechs Quellenbereiche aufführen, die eventuell Informationen zur Sozialgeschichte der Alten liefern können:

1. Sprichwörter, Redensarten, Metaphern, Witze

Wanders Sprichwörterlexikon etwa³⁾ liefert Belege für eine strikte Generationentrennung, für die Gleichung Alt=weise, aber auch für "Alt und kalt", ferner für die Identifikation von alter Frau und Hexe: "Man ist nie zu alt zum Lernen, sagte die alte Frau, da lernte sie noch hexen."⁴⁾ Das Stichwort "Greis" beschäftigt sich vornehmlich mit dem Problem der späten Heirat eines alten Mannes - sie wird eindeutig verurteilt. Hier heißt es auch, einschränkend, "Nicht alle Greise sind weise". Die Sprichwörter num. 1, 2, 6 und 12 handeln von der Defizienz der Alten; num. 16: "Was der Greis verwahrt, hat der Jüngling gespart" deutet auf das Problem der Rentenvorsorge; "Greis

1) Zu diesem Begriff cf. die Arbeiten von Peter Blickle, z.B.: "Handarbeit", "gemeiner Mann" und "Widerstand" in der vorrevolutionären Gesellschaft, in: Vom Elend der Handarbeit. Probleme historischer Unterschichtenforschung, hrsg.v. Mommsen, H.; Schulze, W. Stuttgart 1981, S. 234-239. Leider fehlt diesem so wichtigen Sammelband ein Sachregister.

2) cf. R. Schenda, Der "gemeine Mann" und sein medikales Verhalten im 16. und 17. Jahrhundert, in: Telle, Joachim (ed.), Pharmazie und der gemeine Mann. Hausarznei und Apotheke in deutschen Schriften der frühen Neuzeit (Ausstellungskatalog). Wolfenbüttel: Herzog-August-Bibliothek 1982, S. 9-20.

3) Karl Friedrich Wilhelm Wander, Deutsches Sprichwörter-Lexikon, 1-5. Leipzig 1867-1880. Zu Wander: (schlesischer Schneiders-Sohn aus dörflichen Verhältnissen, Lehrer, aktiver Vormärz-Revolutionär), cf. ADB 41 (1896), S. 139-143.

4) Wander, ibid. 1 (1867) col. 51-53, num. 6, 8, 9, 11, 12, 24, 30 etc.

schlägt gern nach grämen" und "Was alt ist, brummt gern" läßt die soziopsychischen Konflikte vieler Alten erahnen¹⁾.

Aus einer neueren Sammlung ostfälischer Sprichwörter²⁾ lassen sich folgende Meinungen und Einstellungen über das Alter herauslesen: Resignation, wachsende Lebensklugheit, Alterstorheit und -tollheit, Alterssexualität mit Verwunderung oder Tadel hingenommen; Gebrechlichkeit sei zu akzeptieren, Nörgeln und Kränkeln gehörten zum Altsein, Veränderungen seien schädlich; man solle den Besitz nicht zu früh an die Erben abgeben³⁾.

In diesem Zusammenhang ist es nicht unerheblich, die poetischen Metaphern zu beachten, welche die Literaten im Zusammenhang mit dem Alter und den Greisen verwenden: Vergleiche wie "dürerer Baum"⁴⁾ oder "Schnee auf den Bergen" - diese Tradition hat ja die heute noch gängige Herbst- und Winter-Alterssymbolik⁵⁾ mitgeprägt und beeinflußt nach wie vor negative Alters-Stereotypen.

Witze über alte Menschen sind alt. Nicht immer kommen die Greise dabei so gut weg wie die Gerontokraten. Pietro Aretino, so lautet eine Renaissance-Anekdote, wurde im weißhaarigen Alter von einer nicht mehr sehr begehrten Kurtisane geneckt: Auf den Bergen sei wohl Schnee gefallen. Dann sei es kein Wunder, gab er zur Antwort, daß die Kühe herunterkämen⁶⁾. Gewöhnlich sind

1) Karl Friedrich Wilhelm Wander, Deutsches Sprichwörter-Lexikon. Leipzig, 2 (1870), col. 132 ff. (22 Sprichwörter) und 1 (1867), S. 52, num. 39.

2) Werner Flechsig, Ostfälische Sprichwörter. Braunschweig 1974, num. 350-402, 1791-1802.

3) Zur Frage des bäuerlichen Erbrechts aus volkskundlicher Sicht cf. Arnold Niederer, Bäuerliches Erbrecht. Übergabemodus und Altenteil, in: Atlas der Schweizerischen Volkskunde. Kommentar (zur Karte I, 101), 1. Teil, 7. Lieferung. Basel 1968, S. 593-600.

4) Aegidius Albertinus, Hirnschleifer. Kritische Ausgabe, ed. Lawrence S. Larsen. Stuttgart 1977, S. 232 ff. - Leonhard Meister, Schweizerische Spaziergänge. St. Gallen 1789, S. 21-23; Das Alter.

5) Ich erinnere nur an den "Sonnigen Herbst", eine Informationsbroschüre des Bundesministeriums für Jugend, Familie und Gesundheit (Bonn-Bad Godesberg 1971). In einer gewissen gerontokonsolatorischen Literatur fallen die Herbstmetaphern wie die Blätter von den Bäumen.

6) Lodovico Domenichi, Facezie (1548). Firenze 1566, 146 sq., num.3. Zu Domenichi cf. den einschlägigen Artikel in: Ranke, Kurt (ed.), Enzyklopädie des Märchens, 3 (1981), col. 747-753.

die Alten dem Gespött der Jungen hilflos ausgesetzt¹⁾. Die massenhaft verbreitete Witzpresse²⁾ perpetuiert die alten Klischees, insbesondere die vom sexuell unfähigen Greis und von der unzurechnungsfähigen Greisin. Eine Studie über die literarischen Traditionen dieser Witze, bzw. Spottverse fehlt.

2. Märchen und Sagen

a) Negative Stereotypen

Die Volkserzählungen, die aus dem 18. und 19. Jahrhundert stammen, zeichnen vornehmlich ein negatives Bild von alten Menschen. Insbesondere die alte Frau wird mit Gift, Häßlichkeit, List, Räuber, Teufel, Unheil, Verrat, Wolf, Zauber in Zusammenhang gebracht: diese Assoziationen gehören ganz zum altüberlieferten Hexenmuster³⁾ des *Malleus maleficarum*⁴⁾. Nach der Durchsicht zahlreicher west- und nordeuropäischer Märchensammlungen ergab sich ein Bild von alten Menschen, das folgendermaßen gekennzeichnet war⁵⁾:

1. Alte haben ein geringeres Recht auf Leben als Jüngere⁶⁾.
2. Die Arbeitskraft der Alten ist unbedeutend für die bäuerliche oder

-
- 1) cf. Rudolf Schenda, Das Elend der alten Leute. Sozialgerontologische Informationen für die Jüngeren. Düsseldorf 1972, S. 11-13.
 - 2) cf. Rudolf Schenda, Witze, die selten zum Lachen sind. Bemerkungen zur gegenwärtigen französischen Witzblatt-Produktion, in: Zeitschrift für Volkskunde, 74 (1978), S. 58-75.
 - 3) cf. Claudia Honegger (Hrsg.), Die Hexen der Neuzeit. Studien zur Sozialgeschichte eines kulturellen Deutungsmusters. Frankfurt/M. 1979.
 - 4) Der *Malleus maleficarum* hat es wirklich bis zur Taschenbuchausgabe gebracht. Die alte Übersetzung von J.U.R. Schmidt (Berlin 1906, Darmstadt 1980) erschien soeben in München 1982 (= dtv, 6121).
 - 5) Rudolf Schenda, Die alten Leute in der Volkserzählung, in: Peeters, *Miscellanea K.C.* Antwerpen 1975, S. 623-629. - ders., Alte Leute, in: Ranke, Kurt (ed.): Enzyklopädie des Märchens I (1977), col. 373-380 (mit zahlreichen Nachweisen).
 - 6) Zum Problem der Altentötung, auf das ich hier nicht eingehe, cf. Will-Erich Peuckert, Handwörterbuch der Sage, 1. Göttingen 1963, cl. 454-459. Man beachte das Zitat col. 459: "Su'n ollen Minschen, denüsch mer döcht, mütt en dot schlan." - Elfriede Moser-Rath, Altentötung, in: Ranke, Kurt (ed.): Enzyklopädie des Märchens I (1977), Col. 388-395.

städtische Ökonomie¹⁾.

3. Den Alten wird das Recht auf Sexualität abgesprochen.
4. Der Tod der Alten stellt keinen Einbruch in das soziale Gleichgewicht dar, bzw. wird als Erleichterung empfunden²⁾.

b) Positive Darstellungen

Zu überprüfen ist die Hypothese, daß die negativen Darstellungen, gleichsam als realistische Einschätzung der Lebensqualität im Bereich ländlicher Unterschichten, eher aus dem "Munde des Volkes"³⁾ stammen, während positive Alten-Leitbilder zumeist von Oberschichtsangehörigen mit volkspädagogischen und Sozialfrieden stiftenden Intentionen geliefert wurden, zum geringeren Teil aber auch dem Wunschdenken der Armenbevölkerung entsprechen. Tatsache ist jedenfalls, daß die Alten in Volkserzählungen auch die Funktionen des Ratgebers, der Warnerin oder der helfenden Fee übernehmen können⁴⁾ oder daß die Märchenheld(inn)en an alten Bettlerinnen und Bettlern Barmherzigkeit üben⁵⁾. Ermahnungen, das Alter zu ehren, wurden sicherlich von vielen Kanzeln verkündet⁶⁾. Das Exemplum von Großvater und Enkel⁷⁾ entstammt ohne Zweifel der kirchlichen Katechese.

-
- 1) cf. auch Eucharius Eyerling, *Proverbiorum copia*, 3. Eisleben 1604, S. 265: "Ein Magd, die treulich dienen kann, / Die tut allzeit viel Herren han, / So's aber alt und nicht mehr kann / Wie vor arbeiten, will's niemand han."
 - 2) cf. auch Will-Erich Peuckert, *Niedersächsische Sagen*, 3. Göttingen 1969, S. 176-181, num. 1714: *Das Jammerholz*.
 - 3) Zur Kritik an diesem Begriff cf. indes Rudolf Schenda, *Märchen von deutschen Sagen. Bemerkungen zur Produktion von Volkserzählungen zwischen 1850 und 1870*, in: *Geschichte und Gesellschaft*, 9 (1983), 1 (im Druck).
 - 4) Interessant ist auch der aufklärerische Artikel: *Die edle Erstattung. (Häusliche Heldentat eines schweizerischen Greisen)*, in: *Ephemeriden der Menschheit 1776*, 3. Stück, S. 123-125.
 - 5) Rudolf Schenda, *Alte Leute*, in: Ranke, Kurt (ed.), *Zyklus der Märchen*, 1 (1977), col. 377.
 - 6) cf. Andreas Hondorff, *Promptuarium exemplarum, das ist: Historien- und Exempelbuch*. Frankfurt/M. 1574, fol. 157 v^o bis 158 r^o.
 - 7) Brüder Grimm, *Kinder- und Hausmärchen* (1812), num. 78. Die Quelle ist ein altfranzösisches Fabliau ("La housse partie"); durch die Grimms erlangte die Erzählung Lesebuch-Popularität.

3. Populäre Bildthemen

Bei der Auswertung ikonographischen Materials ist grundsätzlich wiederum die soziale Herkunft der Bilder und Blätter zu bedenken. Drei Themenkreise sind aber entweder in so vielen Varianten verbreitet gewesen oder gar als massenhaft hergestellte Bilderbogen vertrieben worden, daß man ihnen eine gewisse Popularität oder gar einen hohen Bekanntheitsgrad in den Unterschichten zuschreiben darf.

a) Senex stultus

Alte Liebhaber gelten ganz allgemein als moralisch verwerfliche Menschen; Aegidius Albertinus nennt sie "alte Venuslappen, welche sich wieder verheurateten" und "alte Buhler"¹⁾; ein anderer Barockautor nennt sie "alte Susannenbrüder"²⁾; Georg Philipp HARSDÖRFFER verwendet Ausdrücke wie "stinkender Hurenhengst", "Listling", "stinkender Bock" oder "Stänker"³⁾. Die (zum Teil illustrierten) Liedflugblätter des 18. und 19. Jahrhunderts tragen die Verdammung der Wiederverheiratung fort⁴⁾; das ökonomische, intrafamiliäre Problem wird auf die öffentlich-moralische Ebene getragen. Die Imagerie stellt die junge Frau in aller Oppigkeit, den alten Mann in aller häßlichen Verschrumpfung dar⁵⁾. Und umgekehrt. Bei der alten Vettel kann man sich gar auf antike Vorbilder berufen⁶⁾. Hans Sachs hat sich mehrfach

-
- 1) Aegidius Albertinus, Luciferi Königreich und Seelenjaidt. München 1617, 1617, S. 311-313.
 - 2) Jacob Damiel Ernst, Die neue historische Schau-Bühne. Leipzig 1702, S. 25-41.
 - 3) Georg Philipp Harsdörffer, Der große Schauplatz jämmerlicher Mordgeschichte. Hamburg³ 1656, num. X. cf. auch num. LXXVIII: Der verliebte Alte.
 - 4) J.W. Ebsworth, The Roxburghe Ballads, 8. Hertford 1895 sq. - Rainer Wehse, Schwanklieder und Flugblatt in Großbritannien. Frankfurt/M., Bern, Las Vegas 1979, 106 sq. 367-369; 386; 397. - Rolf Wilhelm Brednich, Erotische Lieder aus 500 Jahren. Frankfurt/M. 1979, 82 sq., num. 38: Ich bin ein junges Weibchen.
 - 5) William A. Coupe, The German Illustrated Broadsheet in the 17th Century, 1. Baden-Baden 1966, 160 sq.
 - 6) Jacques Bailbè, Le Thème de la vieille femme dans la poésie satirique du seizième et du début du dix-septième siècles, in: Bibliothèque d'Humanisme et Renaissance 26 (1964), S. 98-119.

über die ungleichen Paare, insbesondere aber über "Altes Weib/Junger Mann" spöttisch-kritisch geäußert¹⁾. Das Thema wird in der Barock-Ikonographie ausgewälzt²⁾ und gelangt so in die volkstümliche Bilderwelt³⁾. Eine sozialhistorische Interpretation des Phänomens fehlt.

b) Altersstufen

Die Alterstreppe - seit dem 16. Jahrhundert nachgewiesen⁴⁾ - läßt das Leben des Menschen in Zehnjahresstufen ansteigen bis zum Alter von 50 Jahren (Höhepunkt) und wieder absteigen bis zum Alter von 100 Jahren⁵⁾. Ähnlich die ebenso verbreiteten Altersstufen-Verse: "Zehn Jahr ein Kind, zwanzig Jahr ein Jüngling (...)" enden mit "siebzig Jahr ein Greis, achtzig Jahr schneeweiß, neunzig Jahr der Kinder Spott, hundert Jahre gnad' dir Gott"⁶⁾.

Bemerkenswert ist daran, daß diese Darstellung kaum mit den real gegebenen Lebensabläufen der Zeit in Einklang zu bringen ist: Die mittlere Lebenserwartung lag in den in Frage kommenden Jahrhunderten zwischen 40 und 50 Jahren, auf dem "Höhepunkt" von 50 Jahren war die Arbeitskraft der meisten Landbewohner bereits abgewirtschaftet, nur sehr wenige Menschen erreichten

-
- 1) Hans Sachs, Schwanck. Der alten Weiber Roßmarck, in: Werke, ed. von Keller, Adelbert, 5. Stuttgart 1870, S. 261-266 - (Ausstellungskatalog): Die Welt des Hans Sachs. Nürnberg 1976, num. 224; fig. q. 249.
 - 2) Alison G. Stewart, Unequal Lovers. A study of unequal couples in Northern art. New York 1979.
 - 3) V.E. Clausen, Det folkelige danske traesnit i etbladstryk 1650-1870. Munksgaard 1961, num. 481-483 und p. 65.
 - 4) Maurits de Meyer, De volks- en kinderprent in de Nederlande van de 15^e tot de 20^e eeuw. Antwerpen, Amsterdam 1962, S. 393-396 und fig. 115, p. 392. - cf. auch M. de Meyer, (Rezension zu Mistler; Blaudez; Jacqemin: Epinal et l'imagerie populaire), in: Zeitschrift für Volkskunde, 59 (1963), S. 164-166.
 - 5) Eine repräsentative Abbildung findet sich in: Jean Mistler; Francois Blaudez; André Jacqemin, Epinal et l'imagerie populaire. Paris 1961, Doppeltafel zwischen p. 48 und 49.
 - 6) Zur Frühgeschichte dieser Verse (Johann Fischart) cf. Anton Englert, Die menschlichen Altersstufen in Wort und Bild, in: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, 15 (1905), S. 399-412; 17 (1907), S. 16-42. - Mein ältester Beleg stammt aus Wolfgang Rauscher, Marck der Cederbäum. Das ist: Lobwürde Thaten (...) Christi des Erlösers (...). Dillingen 1689, S. 517 sp.

das 70. oder gar das 80. Lebensjahr¹⁾. Das Dezimalsystem²⁾ und der symmetrische Bildaufbau zwingen die Darstellung in Phantasie-Dimensionen hinein; das ältere Einteilungssystem nach Sieben- oder Neunjahresstufen mit den "Stufen-Jahren" 49 (= 7x7) oder 63 (= 7x9), die oftmals das Lebensende markierten, war der Realität näher gestanden³⁾.

Für unsere spezielle Fragestellung ist es jedenfalls wichtig zu erfahren, in welcher Weise auf solchen Bilderbogen die Greise in Wort und Bild beschrieben werden. Hier nur ein barockes Beispiel:

80 Jahr Nimmer Weiß (= weise)

Mein Achzger hat drei Füß und kan doch wenig lauffen.
Er nimmt gern milde Speis und scheut das große Sauffen.
Nipft klein, doch zimlich oft, biß Ihn der Sessel trägt,
der dessen dritten Fuß noch Vier hat Zugelegt.

90 Jahr der Kinder Spott

Ihr Kinder höhnet nicht den Ehren-Alten Greisen;
Sollt Er sich gleich als Ihr an Sitten kindisch weisen.
Sonst gehts Euch eben so. Wiewohl so hohen Grad
des Alters kriegt kein Mensch, der sein gespottet hat⁴⁾.

- 1) "Also nur 6 (von Hundert) kommen über 60 Jahre", heißt es bekanntlich, "auf Erfahrung gegründet", bei Christoph Wilhelm Hufeland, Die Kunst das menschliche Leben zu verlängern, 1. Teil. Wien, Prag 1797, S. 139.
- 2) Das "metrische" System wurde bekanntlich erst 1799 in Frankreich gesetzlich verordnet. Warum determiniert diese Zähl- und Meß-Weise schon so früh die Altersstufen-Darstellung?
- 3) Die Zusammenhänge zwischen Altersstufen-Systemen und Sozialgeschichte sind noch näher zu erforschen. Wichtige Informationen liefern Jones J. Winter, Observations on the Origin of Man's Life into Stages, in: Archaeologie, 35 (1853), S. 174 ff. - Franz Boll, Die Lebensalter, in: Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, 31 (1913), S. 89-145. - Zum Septimal-System cf. etwa Antonio de Guevara, Ander Theil der Guldenen Sendtschreiben, trad. Aegidius Albertinus. München 1618, fol. 56-63. - Georg Philipp Harsdörffer, Frauenzimmer Gesprächsspiel. 2. Teil. Nürnberg ²1657, 259 sq.
- 4) Drei Blätter aus einer Kupferstich-Serie (10 Blätter?), etwa 28 x 19 cm, s. l n. d. Germanisches Nationalmuseum Nürnberg, Kapsel 1212, ohne Nummern.

Feststellen der Hinfälligkeit und Ermahnen zur Alters-Ehrung sind hier immer wieder anzutreffen, dahinter steht als wichtigste Lehre das Memento mori. Tiersymbole verstärken das Negativ-Stereotyp vom Alten¹⁾: Der Mann durchläuft folgende Metamorphosen: Schwein (0), Lamm (10), Ziegenbock (20), Stier (30), Löwe (40), Fuchs (50), Wolf (60), Hund (70), Esel (80)²⁾; die Frau: Kücken (10), Wiedehopf (20), Pfau (30), Henne (40), Kranich (50), Gans (60), Adler (70), Eule (80), Fledermaus (90)³⁾. Die letzten zehn Jahre des Menschen heißen Affenjahre⁴⁾.

c) Altweibermühle

Die Altweibermühle Tripsdrill-Cleesbronn (D-7172) ist, so sagen die Ansichtspostkarten, ein "idyllischer Ausflugsort im Zabergäu" mit "Tierpark, Eisenbahn und Trillarium"; es gibt eine andere Einrichtung dieser Art im Nordhessischen. Die Unterhaltungsindustrie vermarktet einen Menschheits-traum, der abermals an ein elendes Leben im Alter erinnert. Die Bildvorlagen lassen sich wiederum bis ins 16. Jahrhundert zurückverfolgen; bei dem Motiv soll es sich um eine Kontamination von Glutofen (antiker Tradition) und "göttlicher Mühle" handeln⁵⁾. Das Wunschdenken, "alte Weiber wieder jung zu machen", rückt aber mit der Zeit in den Vordergrund und ist nicht mehr nur "allgemeinmenschliche" Attitüde: Männliche Sexualphantasien halten die Tradition wach⁶⁾, bringen das Nicht-Erreichbare zur Ersatz-Dar-

1) Eine vollständige Synopse der Tiersymbole findet sich bei Anton Englert, Die menschlichen Alterstufen in Wort und Bild, in: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 17 (1907), S. 41.

2) Kupferstich von Christoforo Bertelli, Rom, Mitte 16. Jh., in: Achille Bertarelli, L'Imagerie populaire italienne. Paris 1929, S. 35.

3) Simplicius Simplicissimus. Grimmelshausen und seine Zeit. (Ausstellungskatalog). Münster: Landschaftsverband Westfalen-Lippe 1976, num. 118, fig. p. 13.

4) Brüder Grimm, Kinder- und Hausmärchen (1812), num. 176, Die Lebenszeit: "Da ist der Mensch schwachköpfig und närrisch, treibt alberne Dinge und wird ein Spott der Kinder."

5) Maurits de Meyer, Verjüngung im Glutofen - Altweiber- und Altmännermühle, in: Zeitschrift für Volkskunde, 60 (1964), S. 161-167. - Nils-Arvid Bringéus, Bildlore. Studiet av folkliga bildbudskap. Stockholm 1981, S. 139-153.

6) Rolf-Wilhelm Brednich; Franz Simon, Die Altweibermühle in der Wolfacher Fastnacht (= Publikationen zu wissenschaftlichen Filmen. Sektion Ethnologie, Serie 9, Nr. 3). Göttingen 1979.

stellung¹⁾; die jungen Besucher der Altweibermühlen-Disneyparks lernen, daß alte "Weiber" häßlich und unerwünscht sind. Das Thema gehört freilich auch zu dem größeren Komplex von Verjüngungs-Vorstellungen (wie der vom Jungbrunnen), die ich hier nicht darstellen kann. Eine sozialhistorische Analyse solcher Themenkreise fehlt.

4. Kuriositätenliteratur: Hohes Alter

Ein weiterer Quellenbereich, die Kompilationsliteratur humanistischer und barocker Tradition, ist auch von der Volkskunde noch nicht genügend erforscht worden²⁾. Die Folianten und Quartbände, oftmals hilfreich mit einem Sachregister ausgerüstet, liefern reiche Materialien zur Geschichte der Altersvorstellungen. Exempel von Leuten, die ein ungewöhnlich hohes Alter (bis zu 400 Jahren) erreicht haben sollen³⁾, sind dabei immer wieder anzutreffen⁴⁾. Berichte von alt gewordenen Herrschern oder Künstlern⁵⁾ werden noch heute in gewissen Ermunterungsschriften für alte Leute eingesetzt; sie haben offenbar schon in früheren Jahrhunderten eine Leitbild- und Trostfunktion gehabt - es fragt sich freilich: für welche soziale Schicht?

- 1) Leopold Schmidt, *Le Théâtre populaire européen*. Paris 1965, S. 71-103 (mit dem Text eines österreichischen Volksschauspiels).
- 2) cf. Rudolf Schenda, *Die deutschen Prodigiensammlungen des 16. und 17. Jh.*, in: *Archiv für Geschichte des Buchwesens*, 4 (1962), col. 637-710, bes. S. 695-698.
- 3) Die "Makrobioi" des Lukian waren ja wohl nicht ernst gemeint. Lukian: *Sämtliche Werke*, ed. Floerke, H., 5. München 1922, S. 22-38. Wie wichtig sie auch heute noch in der Sensationspresse an), zeigt die Sammlung von: Johann Samuel Schröter, (Herzoglich-sächsischer Superintendent und Oberpfarrer zu Buttstädt, Mitglied mehrerer naturforschenden Gesellschaften): *Das Alter und untrügliche Mittel alt zu werden, nebst siebenhundert und vierzig Beyspiele von Personen, welche Achtzig bis Ein Hundert und Fünf und Achtzig Jahre alt geworden sind*. Weimar 1803.
- 4) Antonio de Torquemada, *Hexaameron* (deutsch). Cassel 1652, S. 98; 101-103; 106-110. - Erasmus Francismi, *Das eröffnete Lust-Haus der Ober- und Nieder-Welt*. Nürnberg 1676, S. 267-275; 1370-1374. - L.C.F. Garman, *De miraculis mortuorum*. Leipzig 1709, 215 ff.
- 5) Johann Adam Bergk, *Neues Museum des Wundervollen*, 1/4. Leipzig 1823, S. 316-318: *Künstler, welche in hohem Alter gestorben sind*.

5. Autobiographische Literatur

Hier ist nicht der Ort, auf die gegenwärtig gehäuft erscheinenden Sammlungen von Lebensberichten unserer "Senioren" einzugehen, die teilweise wichtige Aussagen über die Lebensbedingungen älterer Mitbürger enthalten (sofern diese Texte nicht gekürzt und geschönt herausgegeben werden). Für unser Thema wichtig ist aber auch die Memoirenliteratur bürgerlicher Herkunft und autobiographische Texte aus den Unterschichten, wie sie uns vom 16. bis zum 20. Jahrhundert überliefert sind¹⁾. Die Volkskunde hat sich mehrfach mit autobiographischen Berichten und Erzählungen²⁾ beschäftigt, dabei aber den gerontohistorischen Aspekten keine besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Eine Probe-Durchsicht verschiedener Autobiographien ergab jedoch, daß diese Texte ein nicht gering zu veranschlagendes Dokumentationsmaterial über Lebensbedingungen von und Einstellungen zu alten Menschen in vergangenen Jahrhunderten enthalten³⁾.

6. Not- und Hülfliteratur

Bei den bisher vorgestellten volkskundlichen Materialien waren nur selten Informationen über die Bewältigung des Alters und seiner Probleme zu finden. Bewertungen, zumeist negativer Art, standen im Vordergrund. Bewältigungsversuche (von Strategien kann keine Rede sein) sind höchstens hinter einigen Volkserzählungen und Mahnversen zu vermuten. Neben die Zeugnisse für

1) cf. Georg Misch, Geschichte der Autobiographie, 1-4. Frankfurt/M. ²1955-1969. - Günter Niggel, Geschichte der deutschen Autobiographie im 18. Jh. Theoretische Grundlagen und literarische Entfaltung. Stuttgart 1977. - Emmerich, Wolfgang (ed.), Proletarische Lebensläufe. Autobiographische Dokumente zur Entstehung der Zweiten Kultur in Deutschland, 1-2. Reinbek 1974-1975.

2) Albrecht Lehmann, Autobiographische Erhebungen in den sozialen Unterschichten, in: Zeitschrift für Volkskunde, 73 (1977), S. 161-180. - Rudolf Schenda, Autobiographen erzählen Geschichten, in: Zeitschrift für Volkskunde, 77 (1981), S. 67-87.

3) Zu den Selbsteinschätzungen heute noch lebender älterer Mitbürger cf. Schenda, Rudolf (ed.), Lebzeiten. Autobiographien der Pro Senectute-Aktion. Zürich 1982, cf. Sachregister s.v. "Alter(n)".

Alten-Verachtung und Alters-Klage¹⁾ sind jedoch zahlreiche Alterstraktate zu stellen, die der Bewältigung von Altersproblemen auf medizinischer, religiöser, psychischer oder sozialer Ebene dienen sollen. Die Moralisten haben in ihren Werken das Elend des Alters immer wieder angesprochen und nach Trostworten gesucht²⁾. Aus geriatrischen Handbüchern vergangener Jahrhunderte erfahren wir viel über Defizienz-Vorstellungen³⁾, Altersstufen-Systeme⁴⁾ und medikale Hilfestellungen gegenüber den Altersgebresten⁵⁾. Die Hausväterliteratur und die Not- und Hilfsbüchlein im Fahrwasser eines Rudolph Zacharias BECKER⁶⁾ liefern sicherlich weitere Aufschlüsse zu unseren Fragen. Die Andachtsliteratur schließlich sollte von den Sozialhistorikern ebenso wie von den Volkskundlern als Quelle für die Erforschung von Alters-Mentalitäten nicht unterschätzt werden⁷⁾.

-
- 1) Die Altersklage hat selbstverständlich auch ihre bürgerlich-literarische Tradition. cf. etwa: Desiderii Erasmi Roterodami, *Carmen ad Gulielmum Copum, Basiliensem, de senectutis incommodis*, in: *Erasmus, Opera omnia*, ed. J. Clericus, 4. Leyden 1703 (Hildesheim 1962), col. 755-758.
 - 2) cf. etwa Antonio de Guevara, *Erster (Ander) Theil der Guldenen Sendtschreiben*, trad. A. Albertinus. München 1618. I. fol. 67 v^o-70r^o: "Was das Alter für Ungelegenheit und Krankheit mit sich bringt"; I, fol. 187 v^o-189 v^o: "Folgen die Privilegia der alten Leut"; II, fol. 87-88: *Wie alte Leute sein sollen*.
 - 3) So etwa W.G. Ploucquet, (Medizinprofessor in Tübingen), *Vom menschlichen Alter und den davon abhängenden Rechten*. Tübingen 1779, 56 sq.
 - 4) cf. Andree Laurentii, *der Artzney Doctors (...) Tractat vom Alter (...)*. Frankfurt/M. 1627, bes. p. 28 sq. A. Laurent unterscheidet eine "Senectus viridis" (ab 50 Jahren) und eine "Senectus decrepita" (ab 62: "wenn man auf der Gruben gehet").
 - 5) So etwa Johann Fischer, (Leibarzt der russischen Kaiserin Anna!), *De Senio eiusque gradibus et morbis (...)*. Erfurt 1754.
 - 6) cf. Rudolph Zacharias Becker, *Mildheimisches Liederbuch*. Gotha (1799) 1815, 208 sq.: *Der Greis*. - Seltsam ist, daß in der Mildheimischen Sittentafel, einem Anhang zu Beckers Noth- und Hilfsbüchlein, die Altersbewältigung mit einem einzigen Satz "Für Kinder" abgetan wird: "Ehret das Alter". Zu R.Z. Becker cf. Reinhart Siegart, *Aufklärung und Volkslektüre*. Exemplarisch dargestellt an Rudolph Zacharias Becker und seinem "Noth- und Hilfsbüchlein". Mit einer Bibliographie zum Gesamtthema. Frankfurt/M. 1978.
 - 7) cf. etwa: Simeon, oder *Unterhaltungen für betagte Christen*, ein nachgelassenes Werkgen von Johann Kaspar Lavater. Herausgegeben von Georg Gessner. Zürich 1804.

Die hier aus dem Zettelkasten eines Volkskundlers gezogenen und noch kaum systematisch geordneten Materialien könnten vor allem drei Zwecken dienen: erstens, die Volkskundler selbst anzustoßen, sich mit Kultur und Lebensweise alter Menschen in der Vergangenheit ernsthaft und vertiefend zu beschäftigen, um damit zweitens den Sozialhistorikern "weiche" Daten an die Hand zu geben, welche der Ergänzung und Überprüfung sozialhistorischer Forschungsergebnisse und Forschungshypothesen dienen könnten. Drittens sollten die gemeinsam erarbeiteten historischen Erkenntnisse für die Bewältigung aktueller sozialgerontologischer Probleme fruchtbar gemacht werden.

II. LEBENS LAUF UND KULTURELLE ASPEKTE

1) Die Lebenslauf- und kulturellen Aspekte sind in der Literatur weitgehend vernachlässigt worden. Die meisten Autoren haben sich auf die Beschreibung der kulturellen Aspekte beschränkt, während die Lebenslauf-Aspekte nur am Rande erwähnt werden. Dies ist ein Mangel, da die Lebenslauf-Aspekte für das Verständnis der kulturellen Aspekte von großer Bedeutung sind.

2) Die Lebenslauf- und kulturellen Aspekte sind in der Literatur weitgehend vernachlässigt worden. Die meisten Autoren haben sich auf die Beschreibung der kulturellen Aspekte beschränkt, während die Lebenslauf-Aspekte nur am Rande erwähnt werden. Dies ist ein Mangel, da die Lebenslauf-Aspekte für das Verständnis der kulturellen Aspekte von großer Bedeutung sind.

3) Die Lebenslauf- und kulturellen Aspekte sind in der Literatur weitgehend vernachlässigt worden. Die meisten Autoren haben sich auf die Beschreibung der kulturellen Aspekte beschränkt, während die Lebenslauf-Aspekte nur am Rande erwähnt werden. Dies ist ein Mangel, da die Lebenslauf-Aspekte für das Verständnis der kulturellen Aspekte von großer Bedeutung sind.

4) Die Lebenslauf- und kulturellen Aspekte sind in der Literatur weitgehend vernachlässigt worden. Die meisten Autoren haben sich auf die Beschreibung der kulturellen Aspekte beschränkt, während die Lebenslauf-Aspekte nur am Rande erwähnt werden. Dies ist ein Mangel, da die Lebenslauf-Aspekte für das Verständnis der kulturellen Aspekte von großer Bedeutung sind.

LEBENS LAUF UND LEBENSENDE IN LEICHENPREDIGTEN DES 16. BIS 18. JAHRHUNDERTS.
Ein Werkstattbericht

Ines Elisabeth Kloke, Berlin

"Lebenslauf" ist zum Schlüsselwort geworden - auch und gerade in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Leichenpredigten. In der Tat sind es vor allem die Personalien ("curriculum vitae") in den Leichenpredigten, die für den Sozialhistoriker erst in jüngster Zeit ganz entscheidend an Bedeutung gewonnen haben¹⁾.

Der Terminus "Leichenpredigt", der die "Gesamtheit des literarischen Produktes"²⁾ bezeichnet³⁾, schließt jedoch neben dem Lebenslaufteil auch die Predigt⁴⁾, d.h. vor allem die Exegese des "Leichttextes", die Abdankungsrede, Trauergedichte und nicht selten sinnbildliche Darstellungen mit ein.

Leichenpredigten haben einen zeitlich, räumlich und schichtenspezifisch begrenzten Aussagebereich. Sie wurden gehalten und gedruckt für Angehörige der sozialen Oberschichten in - im Zuge der Reformation protestantisch ge-

-
- 1) Vgl. hierzu Lenz, Rudolf (Hrsg.), Leichenpredigten als Quelle historischer Wissenschaften, 2 Bde. Köln, Wien 1975 und Marburg 1979. Beide Bände sind Berichte des ersten und zweiten Marburger Personalschriftensymposiums und bieten einen ausgezeichneten Einstieg in den derzeitigen Stand der Forschung aufgrund von Leichenpredigten, da beide Symposien sowohl interdisziplinär als auch international angelegt waren.
Im folgenden zitiert als Lenz-Sammelband 1 und 2.
 - 2) S. Rudolf Lenz, Gedruckte Leichenpredigten. (1550-1750) I Historischer Abriss, II Quellenwert, Forschungsstand, III Grenzen der Quelle, in: Lenz-Sammelband 1, S. 36.
 - 3) Die bei weitem größte Zahl der in Bibliotheken und Archiven erhaltenen Leichenpredigten liegt in gedruckter Form vor. Die Zahl der handschriftlichen Exemplare ist demgegenüber gering. Allerdings ist zu berücksichtigen, daß die frühesten Leichenpredigten (vor der Mitte des 16. Jahrhunderts) in der Regel nur in Form von Handschriften existieren. Vgl. zu diesem Themenkomplex: U. Bredehorn, Leichenpredigten aus bibliothekarischer Sicht, in: Lenz-Sammelband 1, S. 209-233.
 - 4) Auch im Predigtteil wird jedoch nicht selten auf das Leben des oder der Verstorbenen Bezug genommen.

wordenen - Gebieten Deutschlands, Österreichs und der Schweiz¹⁾).

Die Suche nach Gründen für die Entstehung und Ausbreitung des Brauches in der Mitte des 16. Jahrhunderts²⁾ führt sowohl zu geistlichen als auch zu weltlichen Motiven³⁾. Ein religiöser Beweggrund kann in der - wenn nicht bewußten, so doch unbewußten - Fortsetzung der Tradition der zuerst katholischen Ars-moriendi-Literatur gesehen werden. Diese hatte seit dem Ende des 14. Jahrhunderts im Gefolge der großen Seuchen und der daraus resultierenden Todesstimmung, zur Vorbereitung auf eine gute Sterbestunde, weite Verbreitung gefunden. Leichenpredigten waren ebenso wie die genannten Sterbebüchlein oft Lehr- und Predigthilfen von erfahrenen Predigern für weniger erfahrene oder noch studierende Theologen und gleichzeitig Erbauungsliteratur bzw. Sterbehilfe für Laien. Die Vermutung, daß Nichtkleriker Erbauung allerdings weniger in dem theologisch meist sehr weitschweifigen, rhetorisch konzipierten und mit hebräischen, griechischen und lateinischen Gelehrtenzitatzen versehenen Predigtteil zu finden hofften, als vielmehr in dem Lebenslaufteil, der persönliche Erlebnisse und Daten vermittelte, liegt nahe.

Der erbauliche Charakter der Lebensläufe ist dabei besonders in deren exemplarischer Funktion zu sehen. Tugenden von Verstorbenen wurden in den Leichenpredigten gerne lobend erwähnt, vorbildliche Lebensführung anerkennend betont.

-
- 1) Erstaunlich sind die Kenntnisse, die man aus Leichenpredigten für die Geschichte des Protestantismus gewinnen kann, über Reformation und Gegenreformation und wie sich beide Phänomene auf den Brauch Leichenpredigten zu halten und zu drucken auswirkten. Vgl. hierzu speziell für die Situation im österreichischen Raum: O. Pickl, Die österreichischen Leichenpredigten des 16. bis 18. Jahrhunderts, in: Lenz-Sammelband 1, S. 166-200. - Daß Leichenpredigten fast ausschließlich auf Angehörige evangelischer Konfession (Lutheraner, Zwingliane, Calvinisten) gehalten wurden, liegt an den zahlreichen Verboten, die die katholische Kirche dem Brauch entgegengesetzte. Vgl. dazu: F. Jürgensmeier, Die Leichenpredigt in der katholischen Begräbnisfeier, in: Lenz-Sammelband 1, S. 122-145.
 - 2) Vgl. R. Lenz, Vorkommen, Aufkommen und Verteilung der Leichenpredigten. Untersuchungen zu ihrer regionalen Distribution, zur zeitlichen Häufigkeit und zu Geschlecht, Stand und Beruf der Verstorbenen, in: ders. (Hrsg.): Studien zur deutschsprachigen Leichenpredigt der frühen Neuzeit. (= Marburger Personalschriften-Forschung Bd. 4). Marburg 1981, S. 223-248.
 - 3) Vgl. dazu: E. Winkler, Zur Motivation und Situationsbezogenheit der klassischen Leichenpredigt, in: Lenz-Sammelband 1, S. 66-81.

Der Schritt von positiver Erwähnung christlichen Wandels aus didaktischen Gründen zu ausschließlich positiv verklärender Totenehrung aus Prestigegründen war jedoch nicht weit. Besonders die Leichenpredigten der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, in der sowohl die regionale Verbreitung als auch das zahlenmäßige Aufkommen des Brauches, Leichenpredigten abzufassen und zu drucken, den Höhepunkt erreichte, lassen erkennen, daß das Motiv der Selbstdarstellung im Lebenslaufteil immer mehr an Bedeutung gewonnen hatte. Mittel- und Oberschichten besonders der Städte - auf die sich das Leichenpredigtgesamtaufkommen besonders im oberdeutschen Raum konzentriert - nutzten immer häufiger die Gelegenheit, mit Hilfe der Leichenpredigten gesellschaftliche Bedeutung zu unterstreichen, zu steigern oder gar erst zu gewinnen¹⁾. Auch die zahlreichen Leichenpredigten für protestantische Geistliche machen da keine Ausnahme. Im Gegenteil, ein Pfarrer konnte schon durch den Auftrag einer bedeutenden Familie die Leichenpredigt für einen verstorbenen Angehörigen auszuarbeiten, Ansehenszuwachs bekommen.

In den meisten Fällen wurden die Leichenpredigten von dem Pfarrer des Pfarrbezirks oder der Kirchengemeinde verfaßt, der dem oder der Verstorbenen (gut ein Drittel der Leichenpredigten wurden für Frauen geschrieben) vertraut war, er war oft auch Beichtvater und Seelsorger der Verstorbenen, er kannte deren Familienmitglieder womöglich seit langem. Oftmals hatten die Verstorbenen selbst schon vor ihrem Tod - oder doch die Hinterbliebenen danach - Hinweise und Informationen zum Lebenslauf aufgeschrieben. In bezug auf die Frage nach dem Wahrheitsgehalt der Quelle kann demnach darauf verwiesen werden, daß der Verfasser einer Leichenpredigt und/oder seine Informanten, es sich in der Regel nicht leisten konnten, vor Verwandten, Bekannten und Freunden, die den Verstorbenen gekannt hatten, Tatsachen bewußt zu fälschen oder zu korrigieren. Eher war es möglich, unbequemes Wissen zu verschweigen.

Fast ebenso abrupt, wie der Brauch in der Mitte des 16. Jahrhunderts aufgenommen war und schnell an Bedeutung gewonnen hatte, fast ebenso abrupt endete er in der Mitte des 18. Jahrhunderts - deutlich seltener erhielten

1) Auf schichtenspezifische Unterschiede innerhalb des Kollektives der "Leichenpredigtempfänger" weist z.B. I. Bog hin, der von einer "Status"-Gliederung der sozialen Oberschichten spricht: I. Bog, Die Leichenpredigt als Quelle der Sozialwissenschaften, in Lenz-Sammelband 1, S. 158.

Angehörige der genannten Schichten Leichenpredigten, aber schon seit dem Ende des 17. Jahrhunderts, also noch vor der Jahrhundertwende¹⁾.

Leichenpredigten als Quelle für eine historische Betrachtung des Alters? Würde die Frage, die hier diskutiert werden soll, so und nicht anders formuliert, so könnte auch der Hinweis, daß es sich im folgenden um einen Werkstattbericht handelt, wohl nicht darüber hinwegsehen lassen, daß ein Historiker soziologische, gerontologische und biographische Probleme an eine ganz bestimmte Quelle herantrüge, ohne sich eingehens mit den kontroversen Standpunkten speziell hinsichtlich der Lebenszyklus- bzw. Lebensphaseneinteilung auseinanderzusetzen.

Die Behandlung des Themas Lebenslauf und Lebensende in Leichenpredigten wird sich daher bewußt auf den Aussagewert und Gehalt der Quelle konzentrieren und dies nicht zuletzt deshalb, weil es sich eben erst um einen Ansatz handelt, der in erster Linie dazu beitragen will, das Spektrum der möglichen Forschungsschwerpunkte, die aufgrund von Leichenpredigten bearbeitet werden können, zu erweitern.

Als Untersuchungsmaterial stellte die Forschungsstelle für Personalschriften in Marburg²⁾ der Arbeitsgruppe für Geschichte des Gesundheitswesens und Historische Demographie an der FU Berlin unter Leitung von Prof. Dr. A. E. Imhof 1173 Leichenpredigten zu Auswertungszwecken zur Verfügung. Diese sind allerdings zum Zeitpunkt der Niederschrift dieses Berichtes noch längst nicht alle ausgewertet.

-
- 1) R. Lenz geht in: Gedruckte Leichenpredigten (1550-1750). I Historischer Abriß, II Quellenwert, Forschungsstand, III Grenzen der Quelle", in: Lenz-Sammelband 1, S. 41-43 auf Gründe für das Ende des Brauches ein: neben dem Einsetzen der Aufklärung im 18. Jahrhundert sind hier besonders die gesetzlichen Maßnahmen zu nennen, die die Begräbnisfeierlichkeiten zeitlich und vom Aufwand her begrenzten, um Mißbrauch und übermäßige Prachtentfaltung beim Totenkult zu verhindern.
 - 2) Dem Leiter der Forschungsstelle für Personalschriften, Herrn Dr. Rudolf Lenz, danke ich an dieser Stelle für die großzügige Überlassung des Materials und Herrn Prof. Dr. Arthur E. Imhof für die erwiesene Hilfestellung bei der Bearbeitung.

Aus der TABELLE 1 läßt sich die geschlechtsspezifische Häufigkeitsverteilung der Todes- bzw. Beerdigungsdaten von 887 bearbeiteten Leichenpredigten entnehmen.

TABELLE 1 - GESCHLECHTSSPEZIFISCHE HÄUFIGKEITSVERTEILUNG DER TODES- BZW. BEERDIGUNGSDATEN (letztere wurden dann herangezogen, wenn keine Angaben zum Todesdatum vorhanden waren) VON 887 LEICHENPREDIGTEN AUF EINZELNE ZEITRÄUME IN ABSOLUTEN ZAHLEN

Zeitraum	Anzahl Todesdaten			Anzahl Beerdigungs-		Total	Anzahl Todes- u. Beerdigungsdaten		
	männl.	weibl.	Total	m	w		m	w	Total
1530-1549	1	0	1	1	0	1	2	0	2
1550-1599	58	18	76	17	19	36	75	37	112
1600-1649	192	115	307	12	3	15	204	118	322
1650-1699	211	156	367	5	5	10	216	161	377
1700-1749	36	28	64	0	1	1	36	29	65

1530-1749	498	317	815	35	28	63	533	345	878

=====

Die Tabelle zeigt die geschlechtsspezifische Häufigkeitsverteilung der Todes- bzw. Beerdigungsdaten von 887 bearbeiteten Leichenpredigten auf einzelne Zeiträume in absoluten Zahlen. Die Daten sind in der Tabelle wie folgt dargestellt: Die Spaltenüberschriften sind: Zeitraum, Anzahl Todesdaten (männl., weibl., Total), Anzahl Beerdigungsdaten (m, w), Total, Anzahl Todes- u. Beerdigungsdaten (m, w, Total). Die Zeilenüberschriften sind: Zeitraum. Die Daten sind in der Tabelle wie folgt dargestellt: Die Spaltenüberschriften sind: Zeitraum, Anzahl Todesdaten (männl., weibl., Total), Anzahl Beerdigungsdaten (m, w), Total, Anzahl Todes- u. Beerdigungsdaten (m, w, Total). Die Zeilenüberschriften sind: Zeitraum. Die Daten sind in der Tabelle wie folgt dargestellt: Die Spaltenüberschriften sind: Zeitraum, Anzahl Todesdaten (männl., weibl., Total), Anzahl Beerdigungsdaten (m, w), Total, Anzahl Todes- u. Beerdigungsdaten (m, w, Total). Die Zeilenüberschriften sind: Zeitraum.

Die TABELLE 2 geht im Anschluß daran noch gesondert auf die altersspezifische Verteilung der Todesfälle ein.

TABELLE 2 - VERTEILUNG DER TODESFÄLLE (TODES- UND BEERDIGUNGSDATEN) NACH ALTER (15 JAHRES-ABSTÄNDE) UND GESCHLECHT IN ABSOLUTEN ZAHLEN UND PROZENT

Altersgruppen	Häufigkeitsverteilung					
	absoluten Zahlen			in Prozent		
	männl.	weibl.	Total	m	w	Total
1 - 14 Jahre	9	19	28	1.7	5.5	3.2
15 - 29 Jahre	59	71	130	10.9	20.5	14.6
30 - 44 Jahre	77	73	150	14.2	21.0	16.9
45 - 59 Jahre	127	64	191	23.5	18.4	21.6
60 - 74 Jahre	136	55	191	25.2	15.8	21.6
75 - 89 Jahre	56	19	75	10.4	5.5	8.4
90 - 104 Jahre	1	1	2	0.2	0.3	0.2
o. Ang.	75	45	120	13.9	13.0	13.5
Total	540	347	887	100.0	100.0	100.0

Aufgrund der Tabelle 2 zeigt sich, daß von insgesamt 887 bearbeiteten Leichenpredigten 127 Lebensläufen von Männern und 64 Lebensläufen von Frauen die Information zu entnehmen ist, daß die Verstorbenen zwischen 45 und 59 Jahre alt geworden waren. In absoluten Zahlen überschritten außerdem 193 männliche und 75 weibliche Personen, die nach ihrem Tode eine Leichenpredigt erhielten, ihr 60. Lebensjahr. Allein letzteres trifft auf 35,8 % der insgesamt 540 (= 100%) bearbeiteten Leichenpredigten für Männer und 21,6% der 347 (= 100%) bearbeiteten Leichenpredigten für Frauen¹⁾ zu.

Aussagen über die regional und zeitlich differierende altersspezifische Sterblichkeit von Gesamtpopulationen oder auch nur für deren soziale Oberschichten lassen sich auf der Basis so gewonnener Daten selbstverständlich nicht machen.

Was jedoch gezeigt werden kann ist, daß Leichenpredigten häufig dann in Auftrag gegeben wurden, wenn die Verstorbenen ein an Jahren fortgeschrittenes Alter erreicht hatten. Für Männer trifft dies allerdings noch deutlicher zu als für Frauen.

Einige quellenkritische Überlegungen mögen dabei helfen, diese Beobachtungen zumindest ansatzweise zu erklären:

Das wichtige Motiv der Totenehrung in Leichenpredigten betraf ohne Zweifel vorrangig solche Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, die sich in der Gesellschaft besonders exponiert hatten oder deren Rang und Name eine solche abschließende ehrende Betrachtung nach einem erfüllten und erfolgreichen Leben nahelegte. Leichenpredigten wurden nur für eine sehr geringe

1) Ein Blick auf die TABELLE 2 zeigt, daß prozentual mehr Frauen als Männer eine Leichenpredigt erhielten, die vor der Vollendung ihres 45. Lebensjahres gestorben waren: Kindbettsterblichkeit ist bei den Todesursachen der Frauen denn auch deutlich überrepräsentiert. Ursachen für die relativ große Zahl der Leichenpredigten, die für Frauen verfaßt wurden, die spätestens sechs Wochen nach der Geburt eines Kindes starben, lassen sich am ehesten in der Motivation der Ehegatten, die sie überlebten, suchen: Abschied, gesellschaftliche Notwendigkeit, Abschluß einer Lebensphase, Wunsch, die Frau als diejenige zu ehren, die in Erfüllung ihrer hervorragendsten Aufgabe starb.

Zahl von Verstorbenen im Kindesalter verfaßt und auch nur für deutlich weniger Frauen als Männer, da die Frauen seltener als ihre Ehegatten im Brennpunkt des öffentlichen Interesses standen bzw. ähnlich wie die Kinder oft wohl nur um der Position ihrer Väter oder Ehegatten willen in den Genuß einer solchen kamen¹⁾.

Die Betrachtungen über die Häufigkeitsverteilung der Sterbealter wird mit dem ausdrücklichen Verzicht abgeschlossen, sich aufgrund der quantifizierbaren Daten auf eine rein kalendarische und damit eher willkürliche Grenze festzulegen, nach deren Überschreiten die Verstorbenen das "Alter" als Lebensphase erreicht hätten.

Offen bleibt jedoch die Frage, ob Leichenpredigten inhaltlich auf Sterbe- bzw. Lebensalter Bezug nehmen. In der Leichenpredigt für Maria Burger, geb. Birr²⁾ findet sich als Topos zur irdischen Tätigkeit folgende Textstelle:

"Ärzte und Naturkundige meinen, daß alle 7. Jahr sich eine Veränderung mit dem Menschen Zutrage, darumb auch die Menschen auf ihre Jahrzehnt gute, und fleißige Achtung geben sollen: wie die alten auch ihre Gedanken hievon gehabt haben: indem sie die Annos Vitarum und Jahr der Leben also beschrieben, 10 Jahr ein Kind, 20. Jahr ein Jüngling, 30. Jahr ein Mann, 40. Jahr wohlgethan, 50. Jahr stillstahn: 60. Jahr gehets Alter an: 70. Jahr ein Greiß: 80. Jahr nimmer mehr weiß, 90. Jahr der Kinder Spott, 100. Jahr, gnad dir Gott."

Der Verfasser der Leichenpredigt zitiert 60 Jahre in dem genannten Beispiel als das Lebensalter, mit dessen Erreichen "von alters her" das "Alter" als Lebensphase beginnt. Im einzelnen wird dann allerdings deutlich, daß die Altersphase als Teil des Lebenszyklus in weitere sich deutlich voneinander unterscheidende Abschnitte - hier Jahrzehnte - zerfällt: sie wird sowohl inhaltlich als auch sprachlich zusätzlich als "hohes Alter" bzw. "Greisenalter" oder "Gnadenalter" charakterisiert.

1) Eine Ausnahme bildet - wie schon kurz erwähnt - die Profilierung als Mutter, vgl. hierzu noch einmal die Anm. 1 auf S. 81

2) Vgl. den Marburger Computer-Output der Leichenpredigt für Maria Burger, geb. Birr; laufende Nummer (LfNr.) 705, Code-Nummer: /1055/; Lebensdaten: (1591-1663). Standort der bearbeiteten Originalleichenpredigt: Staats- und Stadtbibliothek Augsburg.

Die angeführte Lebensalter-Einteilung ist hier zunächst einmal nicht eindeutig geschlechtsspezifisch ausgerichtet, obwohl die einzelnen Lebensphasen deutlich durch maskuline Substantive (Jüngling, Mann, Greiß) gekennzeichnet sind. Im Gegensatz dazu weist nämlich der Einleitungssatz auf die "Veränderung mit dem Menschen" hin, "darumb auch die Menschen auf die Jahrzehnt gute und fleissige Achtung geben sollen". Eine sich aus dieser Beobachtung scheinbar ergebende Anwendbarkeit der Lebensphaseneinteilung auf beide Geschlechter muß allerdings erneut in Frage gestellt werden, wenn man in die Überlegungen mit einbezieht, daß die Substantive "Mensch" und "Mann" im 17. Jahrhundert häufig noch als Synonyme verwendet wurden. So deutet endlich nur noch die Tatsache, daß sich der zitierte Topos in einer Leichenpredigt befindet, die für eine verstorbene Frau verfaßt wurde, auf eine mögliche Übertragbarkeit der Lebensalter-Einteilung auf das weibliche Geschlecht.

Geschlechtsspezifische und auch schichtenspezifische Ungleichheit vor dem Alter läßt sich in den Leichenpredigten in anderem Zusammenhang jedoch noch deutlicher erkennen.

So hat z.B. A.E. IMHOF auf die altersbedingte Chancenungleichheit im Wiederverheiratsverhalten von Männern und Frauen in Deutschland zwischen dem 16. und dem Beginn des 20. Jahrhunderts - für das 16. bis 18. Jahrhundert u.a. aufgrund von Leichenpredigten - hingewiesen¹⁾. Demnach lag das durchschnittliche Alter beim Eintreten der ersten Witwer- oder Witwenschaft zwischen 50 und 55 Jahren. Ein hoher Prozentsatz der verwitweten Männer - zwischen einem Drittel und der Hälfte - heiratet nach dem Tod der ersten Ehefrau ein zweites Mal. Verwitwete Frauen hatten demgegenüber "eine wesentlich geringere Chance zur Wiederverheiratung als Männer." A.E. IMHOF kommt zu einem Vergleichswert von insgesamt zwischen sieben und fünfzehn Prozent²⁾.

1) Vgl. A.E. Imhof, Wiederverheiratung in Deutschland zwischen dem 16. und dem Beginn des 20. Jahrhunderts, in: Lenz, R. (Hrsg.), Studie zur deutschsprachigen Leichenpredigt der frühen Neuzeit. Marburg 1981, S. 185-222.

2) A.E. Imhof, Wiederverheiratung, S. 186.

Schichtenspezifischer Ungleichheit vor dem Alter kann besonders gut in Zusammenhang mit dem Themenkomplex Alter und Berufsende mit Bezug auf Leichenpredigten nachgegangen werden:

Hans Ahrends¹⁾ wurde 1610 im Alter von 35 Jahren als "Schreiber" im Weichbild Hagen in Braunschweig "angestellt" und vom Bürgermeister zum "Schreiber am Kloster St. Crucis befördert."

"1620 ist er von den Bürgern im Hagen zum Hauptmann gewählt worden und blieb 17 Jahre in diesem Amt. 1626 wurde er zum Vorsteher des Armen Hauses St. Antonius zu Braunschweig 'von E.E. Raht ... erwählet, welches Ampt er 15 Jahr mit getrauen Fleisse, der Armut zum besten verwaltet'."

1637 im Alter von 62 Jahren wurde er

"durch ordentliche Wahl von den ehrlichen Hauptleiten in den Rahtsstuhl, und also zum Rahts-Herren erwählet."

1641 wurde er "Rahtskämmerer". 1645 endlich im Alter von 69 Jahren wurde er

"durch ordentliche Wahl zum Burgermeister dieser Stadt erwählet ... Er bat wegen seines hohen Alters in seinem Todesjahr (10 Jahre später und im Alter von 79 Jahren!) um Suspendierung von seinem Amt, was ihm aber nicht gewähret wurde."2)

Gebhard von Alvensleben wurde 1618 geboren³⁾.

"Einer der Vormünder erbot sich, dem Verst. 'eine Exspectantz zum Canonicus bey dem Hohen Stifte zu Magdeburg Gratis zu verschaffen ..., welches anzunehmen derselbe, durch triftige Ursachen bewegen sich nicht resolviren kunte'. Ein anderer schlug ihm vor, in Kriegsdienste zu geben, 'der Mangel der mundirungs Mittel mußte aber ... auch solches verhindern'."

-
- 1) LfNr. 81; (1575-1655) Standort: August Bibliothek Wolfenbüttel. Zitierte Code-Nummer der Intensivauswertungen: /1400/. Abkürzungen und Zitate aus den Originalen sind so wiedergegeben, wie die Verfasserin sie in den Intensivauswertungen vorfand.
 - 2) Die Hervorhebung wurde von der Verfasserin vorgenommen.
 - 3) Intensivauswertung LfNr. 63; (1618-1681) Code-Nr. /1400/ Standort: Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel.

1647 im Alter von 29 Jahren wurde er "von Herzog August von Sachsen zum Hoff-Raht und Justiten-Raht 'vociret und installiret'."

"1655 wurde der Verst. Geheimer Raht. 1668 (im Alter von 50 Jahren!) *zog er sich Verst.* (Fehler im zitierten Text, d.Verf.) *in das Privatleben nach Neu-Gattersleben zurück.*"¹⁾

Ein lebenslanges Tätigsein ist in den bearbeiteten Lebensläufen, besonders der Männer - für die oft ausführliche "Berufswegschilderungen"²⁾ vorliegen - gang und gäbe: eine Institutionalisierung von Altersgrenzen durch staatliche Sozialpolitik gab es nicht.

Unterschiede innerhalb des Kollektivs³⁾, die zunächst und in erster Linie als schichtenspezifische anzusehen sind, erinnern in den genannten Beispielen jedoch auch daran, daß die Definition und das Begriffsverständnis von "Altersgrenzen" sich nicht, wie heute so oft, nur und immer wieder auf Institutionen bezieht und durch sie festschreiben lassen darf. So machen die beiden genannten Beispiele denn auch die Spannung deutlich, die darin besteht, daß bei der Erforschung der historischen Konstitution von Altersgrenzen tatsächlich beides - und zwar nebeneinander bestehend - berücksichtigt werden muß: das Festhalten an sozialen Altersgrenzen, ver-

1) Von der Verfasserin hervorgehoben.

2) Unser heutiges Begriffsverständnis von "Beruf" kann nicht so ohne weiteres auf das 16. und 17. Jahrhundert übertragen werden. Ein lebenslanges Tätigsein - das konnte auch heißen, Ehrenämter- und/oder -positionen bis zum Tod verantwortlich innezuhaben oder Standesverpflichtungen bis zuletzt nachzukommen. Darüber hinaus erlaubt es eine auf diese Weise modifizierte Sicht nicht, geschlechtsspezifische Grenzen in der Art aufrecht zu erhalten, daß davon ausgegangen wird, daß der Mann sein ganzes Leben lang "berufstätig" war, die Frau jedoch nicht. Richtig ist allerdings, daß nur das Betätigungsfeld der Männer in den meisten Leichenpredigten ausführlich beschrieben wird.

3) Unter "Kollektiv" wird hier die Mehrzahl der Individuen verstanden, die als Angehörige der Mittel- und Oberschicht protestantisch waren (nur eine der 887 bearbeiteten Leichenpredigten ist katholischer Provenienz) und die entweder eine Leichenpredigt nach ihrem Tode erhielten, oder dieselbe verfaßten (es gab Leichenpredigten sowohl von Predigern als auch für Prediger und ihre Familienangehörigen), oder die doch zumindest in den "Einzugsbereich" der Leichenpredigten gehörten, indem sie sie z.B. anlässlich der Beerdigungsfeierlichkeiten eines Verstorbenen hörten oder später lasen.

mittelt durch Traditionen, Normen und alltägliche Verhaltensweisen (bezüglich des Lebenslaufes von H. Ahrends z.B. das Festhalten an der patriarchalischen Vorstellung von einem lebenslangen Tätigsein), und gleichzeitig - das Einwirken eines "institutionellen Vorverständnisses"¹⁾, d.h. die Institutionalisierung von Altersgrenzen durch z.B. rechtliche Institutionen lange vor der Durchsetzung staatlicher, sozialpolitisch motivierter Grenzen. (Immerhin bat H. Ahrends "um Suspendierung von seinem Amt, was ihm aber nicht gewährt wurde.")

Festzuhalten bleibt, daß das "Alter" als Phase des Lebensverlaufs aufgrund von biographischen Angaben in Leichenpredigten sehr differenziert betrachtet werden muß: von entscheidender Bedeutung ist neben der geschlechtsspezifischen Ungleichheit vor dem Alter auch die schichtenspezifische. Abschließend sei aber dennoch betont, daß die Quelle keine endgültigen Schlüsse darauf zuläßt, warum der Bürgermeister H. Ahrends sich im Alter von 79 Jahren endlich doch noch als für zu "alt" für sein Amt ansah, und warum der Adlige G. von Alvensleben sich bereits im Alter von 50 Jahren in sein Privatleben zurückzog: hierfür mögen letztlich ganz andere Gründe maßgeblich gewesen sein als gerade sein Alter.

Auch das "Lebensende", jene letzte Phase vor dem Tod, die gekennzeichnet ist durch die Unberechenbarkeit der zu erwartenden Lebensjahre und die Allgegenwart des Todes, stellt sich - wie z.B. A.E. IMHOF in seinem Band "Die gewonnenen Jahre" erst kürzlich eindrucksvoll zeigen konnte - je nach Sicht und Geschlecht verschieden war. Ungeachtet dessen betonten jedoch viele Theologen des 16. und 17. Jahrhunderts in Predigten und Hilfsbüchlein zur Abfassung von Predigten die Gleichheit des Menschen vor dem Tod:

"Das ist das alte Todes=Recht,
Er nimt den Herren samt den Knecht,
Kein Gut, kein Ehr, da helfen thut,
Dem Todte seyn sie alle gut."²⁾

1) Vgl. zu der angesprochenen Problematik den Beitrag von Hans-Joachim von Kondratowitz im vorliegenden Band, bes. S. 379-411, bes. S. 379-384

2) S. Johann Samuel Adami, *Deliciae Evangelicae oder Evangelische Ergetzlichkeiten*, Das ist: Ein ziemlicher Vorrath solcher Realien, welche zu allen und ieden Sonn= un Fest=Tages=Evangelien durchs ganze Jahr, So wohl von denen Studiosis als Predigern, ..., wohl zu gebrauchen ... 10. Theil. Dresden und Leipzig 1725, S. 494.

Mit dem Sterben leben lernen¹⁾, das ist die Forderung, die auch und gerade die Verfasser von Leichenpredigten anläßlich einer Beerdigung immer und immer wieder an die Hinterbliebenen des oder der Verstorbenen herantrugen:

"Wir Prediger lassen es unseres orts nicht ermangeln die rechte Klugheit der sterbenden Christen fleißig vorzustellen, weil doch daran alles gelegen ist, denn an diesem augenblick, in welchem wir von dieser welt abschied nehmen, die gantze ewigkeit hanget. Meynet ihr aber, daß solche erst auf dem sterbebette erlernet werde? das bildet euch ja nicht ein. Man ruffet zwar den Seelsorger alsdenn umb beystand an, was ihm Gott in seinem ampt anvertrauet hat; allein wer sich auf solche zu der zeit höchstnöthige klugheit nicht in zeiten geschicket, der wird ungeschickt und alber erfunden werden und nicht wie ein Christ selig und sanfft im Herrn einschlaffen ... sondern darvon fahren, wie ein vieh das keinen verstand hat ... Mercket doch das ihr narren unter dem volck und ihr thoren, wenn wolt ihr klug werden?"²⁾

Die Vorbereitung auf den Tod sollte nicht auf das Lebensende, weder auf eine bestimmte Phase des Lebens, wie etwa der des "Alters" hinausgeschoben werden, noch gar auf den "letzten Augenblick". Dies umso weniger, als an "diesem augenblick in welchem wir von dieser welt abschied nehmen, die gantze ewigkeit hanget." Die letzte Prüfung im Sterbezimmer erhielt für das Leben nach dem Tode eine solche Bedeutung, daß es unverzichtbare Klugheit der Christen war, sich auf das Sterben ein Leben lang vorzubereiten³⁾.

-
- 1) "Mit dem Sterben leben" so heißt auch der äußerst aktuelle und provozierende Titel einer Serie, die die Wochenzeitung ZEIT in ihrem Magazinteil im Oktober 1982 begann (K. Zimmer; F. Blickle, Mit dem Sterben leben, in: ZEIT-Magazin 43 (1982), S. 6-16). In dem Beitrag wird mit journalistischen Worten ein Phänomen beschworen, das Historiker - allen voran Philippe Ariès - als Folge einer grundlegenden Veränderung der kollektiven Einstellungen zu Krankheit und Tod in unserem Jahrhundert erkannten: die Duldung von Alter, Krankheit und Tod nur noch unter Ausschluß der Öffentlichkeit. (Vgl. P. Ariès, Studien zur Geschichte des Todes im Abendland. München 1982² - Titel der Originalausgabe: Essai sur l'histoire de la mort en Occident du moyen-âge à nos jours. Paris 1975), bes. S. 57 ff.
 - 2) Leichenpredigt für Johann Heinrich von Seelen (1642-1694); das bearbeitete Original befindet sich im Besitz des Berliner Geheimes Staatsarchivs Preußischer Kulturbesitz, S. 35-36.
 - 3) Vgl. P. Ariès, Studien zur Geschichte des Todes im Abendland. München 1982², bes. S. 35

Die genannte Einstellung den letzten Tagen und Stunden vor dem Tod gegenüber lassen sich durch das Leichenpredigtmaterial sehr deutlich dokumentieren: Die Anerkennung wird so verständlich, mit der ein Pfarrer betont, daß der oder die Verstorbene ihren Leichentext schon soundso lange vor dem Tod erwählt hatte¹⁾; es erklärt die Tatsache, daß fast alle Leichenpredigten versuchen, einen "Beginn des Lebensendes" so genau wie möglich zu definieren - manchmal auf die Stunde genau wird der Beginn der letzten (in den Augen der Verfasser der Leichenpredigten) zum Tode führenden Krankheit datiert; es läßt die Betroffenheit einsichtig werden, mit der die Verfasser von Leichenpredigten vermerken, wenn ein Tod plötzlich oder urplötzlich eingetreten ist oder der Verstorbene nicht sanft und "ohne zu zucken" entschlafen ist, bzw. wenn die Riten am Sterbebett nicht erfüllt werden konnten: d.h. den Seelsorger herbeizurufen, die Beichte abzulegen, Absolution zu erhalten, das Heilige Abendmahl einzunehmen und sich von Familie und Angehörigen zu verabschieden.

Der vorliegende Bericht hat vor allen Dingen zwei Ziele verfolgt:

1. Den Quellenwert der spezifischen Personalschriftengattung Leichenpredigten für die historische Lebenslaufforschung anzudeuten - unter besonderer Berücksichtigung der in den meisten Leichenpredigten enthaltenen Personalien und in vollem Bewußtsein der zeitlichen, räumlichen und schichtenspezifischen Begrenzung des Aussagebereiches.
2. "Alter" als eine bestimmte Lebensphase und "Lebensende" als jene letzte zeitlich nicht zu begrenzende Phase vor dem Tod, die gekennzeichnet ist durch die Unberechenbarkeit der zu erwartenden Lebensjahre, auf der Basis des Materials zu problematisieren.

Erste Ergebnisse der zuletzt genannten Forschungsansätze deuteten darauf hin, daß sich aufgrund der biographischen Angaben in Leichenpredigten geschlechts- und schichtenspezifische Ungleichheit vor dem Alter erkennen

1) Es wäre ohne Frage von besonderem Interesse, der Motivation der Verstorbenen zu dem Zeitpunkt nachzugehen, an dem sie ihren Predigttext selbst erwählten. Definierten sie sich selbst als am "Ende ihres Lebens"? Gibt es Hinweise aus ihrer persönlichen Lebensgeschichte, die darauf hindeuten, daß die Betroffenen glauben, nicht mehr lange zu leben?

läßt, daß dieselbe Differenzierung, von der angenommen wurde, daß sie auch die Situation der Menschen am "Lebensende" entscheidend beeinflusst, in der Quelle nichtsdestoweniger überdeckt wird durch das Bestreben der kirchlichen Autoritäten, demgegenüber gerade die Gleichheit des Menschen vor dem Tod zu betonen. Die Schilderungen der letzten Phase vor dem Tod - obwohl in den Leichenpredigten sehr oft und so genau wie möglich beschrieben - haben eher normativen Charakter und unterliegen einer deutlich didaktischen Absicht: der wahre Christ ist eben der, der sich ein Leben lang auf den Tod vorbereitet, um auf diese Weise der Allgegenwart des Todes zu begegnen.

Diese Aussagen sind zu reflektieren. Das Schreiben war nicht verfertigt, als jemand schreiben werden sollte¹⁾. Es gibt - zehntausend als Norm - eine solche in Privatbesitz verbliebene Aufzeichnungen von Einzellicher Hand. In einer Anzahl Nachfragen, in denen über den typischen Produktionsverhältnissen nachgefragt werden, wird ein Zusammenhang zwischen dem praktizierten und dem idealen dargestellt. Man wird sich die in der Predigt gezeigten Werte merken müssen, die für den Leser sehr wichtig sind. Man wird sich den auch den in der Predigt gezeigten Werten. Diese Aufzeichnungen tragen die Normen der christlichen Ethik, die sich als Autorität zeigen, wie sie als Wiederholende Leistung betrachtet, entstehen in diesem Zusammenhang. In der Nachkriegszeit ist die Schriftlichkeit bereits eine gewisse Tradition erlangt hat. Insbesondere solche literarischen Aufzeichnungen im Bild der Ethik und der Alltagswelt sind, falls in dieser Art nicht möglich werden.

Man wird sich die in der Predigt gezeigten Werte merken müssen, die für den Leser sehr wichtig sind. Man wird sich den auch den in der Predigt gezeigten Werten. Diese Aufzeichnungen tragen die Normen der christlichen Ethik, die sich als Autorität zeigen, wie sie als Wiederholende Leistung betrachtet, entstehen in diesem Zusammenhang. In der Nachkriegszeit ist die Schriftlichkeit bereits eine gewisse Tradition erlangt hat. Insbesondere solche literarischen Aufzeichnungen im Bild der Ethik und der Alltagswelt sind, falls in dieser Art nicht möglich werden.

1) In der Predigt wird die Normen der christlichen Ethik, die sich als Autorität zeigen, wie sie als Wiederholende Leistung betrachtet, entstehen in diesem Zusammenhang. In der Nachkriegszeit ist die Schriftlichkeit bereits eine gewisse Tradition erlangt hat. Insbesondere solche literarischen Aufzeichnungen im Bild der Ethik und der Alltagswelt sind, falls in dieser Art nicht möglich werden.

2) In der Predigt wird die Normen der christlichen Ethik, die sich als Autorität zeigen, wie sie als Wiederholende Leistung betrachtet, entstehen in diesem Zusammenhang. In der Nachkriegszeit ist die Schriftlichkeit bereits eine gewisse Tradition erlangt hat. Insbesondere solche literarischen Aufzeichnungen im Bild der Ethik und der Alltagswelt sind, falls in dieser Art nicht möglich werden.

ALTERN AUF DEM LAND

DER LEBENS LAUF IM SPIEGEL BÄUERLICHER BIOGRAPHISCHER AUFZEICHNUNGEN

Marie-Luise Hopf-Droste, Münster

Die Themen des "Alterns" und des "Altseins" aus der eigenen Perspektive der bäuerlichen Bevölkerung in ihrer historischen Veränderlichkeit darstellen zu wollen, scheint eine Gleichung mit allzuvielen Unbekannten zu sein, denn die bäuerliche Bevölkerung des 19. Jahrhunderts wird sicher nicht mit der Pflege von Schriftlichkeit in Verbindung gebracht, Bauern noch früherer Zeiten gar als Analphabeten betrachtet.

Diese Anschauungen sind zu revidieren. Das Schreiben war weiter verbreitet, als gemeinhin angenommen werden konnte¹⁾. Es gibt - zahlreicher als vermutet - eine Fülle in Privatbesitz verbliebener Aufzeichnungen von bäuerlicher Hand. Es sind zumeist Buchführungen, in denen aber, den bäuerlichen Produktionsverhältnissen entsprechend, weniger ein zahlenmäßiges Aufrechnen praktiziert wird, die vielmehr das im Vordergrund haben, was man sich merken möchte, was für das Leben auf dem Hof wichtig ist. Natürlich spielen auch Zahlen eine wachsende Rolle. Diese Aufzeichnungen tragen als Merkmal autobiographische Züge. Regelrechte Autobiographien, wie sie als literarische Gattung bekannt sind, entstehen im bäuerlichen Bereich da, wo die buchführungsmäßige Schriftlichkeit bereits eine gewisse Tradition erlangt hat²⁾. Inwieweit solche biographischen Aufzeichnungen ein Bild des Alters und des Alterns vermitteln können, soll in dieser Analyse gefragt werden.

Während in den bäuerlichen Buchführungen, den Rechnungsbüchern und Kontenbüchern unterschiedlichster Art das Altern nur sehr indirekt eine Rolle spielt, etwa in notierten Testamenten, Hofübergabeverträgen, Brautschatz-

1) Marie-Luise Hopf-Droste, Ländliche Anschreibe- und Tagebücher in Nordwestdeutschland, in: Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde 26./27. Jg., 1982, S. 248-257.

2) Dies., Vorbilder, Formen und Funktionen ländlicher Anschreibebücher, in: Ottenjann, Helmut; Wiegelmann, Günter (Hrsg.): Ländliche Anschreibe- und Tagebücher in Nordwesteuropa. Münster 1982.

verträgen etc., bieten die Autobiographien einen unmittelbaren Zugang. Sie sind in der Regel im Alter verfaßt, schildern den Lebenslauf zu meist eines Mannes durch seine rollen-, zeit- und statusbedingte Sicht. In den Tagebüchern - sie liegen allerdings nur sehr spärlich vor - schlägt sich der Prozeß des Alterns auf mehreren Ebenen nieder. Schrift, Sprache, Interessenverschiebungen und Selbstbeobachtung sind mit einbezogen. Aussagen über eventuelle Mühsal und Beeinträchtigungen im Alter fließen unmittelbar in die Aufzeichnungen ein, es kommt mitunter zu Reflexionen, das eigene Alter betreffend.

Alle Autobiographien haben ihre eigenen Themen, so z.B. Jagd, Religion, Krieg oder Militärzeit, das Weltgeschehen und die Politik. Auf solche Ausführungen, wie auch auf die kleineren Erlebnisse, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zunehmend geschildert werden, gehe ich bei dieser Analyse nicht ein, da nach den biographischen Fixpunkten gefragt wird, sie sollen verglichen werden. Grundlage für diesen Vergleich ist die bäuerliche Provenienz der biographischen Texte, die sich manifestiert im Bezugspunkt der Aufzeichnungen: weniger dem Individuum als dem Hof. Wir erwarten gemeinhin von einer Autobiographie, daß sie orientiert ist an den verschiedenen Lebensaltersstufen, beginnend mit der Kindheit und Jugend, mitunter markiert durch festliche Lebensabschnitte, Übergangsfeste wie Konfirmation, Hochzeit, oder feierlich begangenen bedeutenden Geburtstagen.

Die autobiographischen Texte kommen dieser Vorstellung wenig entgegen, dabei muß allerdings nach zeitlicher Schichtung differenziert werden. Für viele Biographien des 18. und meist des frühen 19. Jahrhunderts ist die Kindheit nicht wert, in die Schilderung des Lebenslaufs mit einbezogen zu werden. "Ich bin geboren den 9. Februar 1828," beginnt Jacob Hofmann seine Lebensbeschreibung, "konfirmiert 1842 mit 17 Schülern. 1848 kam ich zur Ziehung, obwohl ich mit sechs Kameraden in die Kasse bezahlt hatte, Mann für Mann 95 Gulden"¹⁾. Ebenso klingen die relativ frühen biographischen Aufzeichnungen des Hans Heinrich Fehler, Beedenbostel, Krs. Celle: Der fort-

1) Gisela Kraft-Schneider, Ein Heuchelheimer Tagebuch, in: Mitteilungen des oberhessischen Geschichtsvereins. NF Bd. 65, 1980, S. 201-225, hier S. 205.

Taufende Text lautet:

"1748 den 2ten Februar bin ich geboren
1750 den 2ten März ist meine Frau geboren
1761 ist ein abscheulich Hagelwetter gewesen
1758 ist Kolbe alher gehangen um Diebstall
1762 bin ich convermiert und zum hl. abendmahl"¹⁾.

Politische Ereignisse und Naturkatastrophen, die sich in der Zeit der Kindheit ereignet haben, sind dem Schreiber für die Nachwelt wichtig festzuhalten: z.B. schrieb Ossenberg aus Werdohl in seiner Autobiographie:

"1802 - in diesem Jahr bin ich geboren, am 10. Oktober
1806 - dieses Jahr war von mäßiger Fruchtbarkeit. Am 14. Oktober wurden die Preußen bei Jena geschlagen von der zahlreichen Armee der Franzosen"²⁾.

"Die Tage meiner Jugend", berichtet Richter (er meint Kindheit) etwa um 1860³⁾
"waren bis zu meinem 15. Lebensjahre mit vielen Schmerzen heimgesucht. Ich litt so heftig an Geschwüren, daß ich mitunter nicht gehen oder stehen, nicht sitzen oder liegen konnte. Meine Mutter hatte herzliches Mitleid mit mir und verband meine Geschwüre. Gott vergelte es ihr. Die große Marter und Pein, welche ich an Geschwüren gelitten habe, war folgendes: ..." und nun schildert Richter ausführlich von den Schmerzen in seiner Schulzeit, einer Wallfahrt deswegen und schließlich der Genesung. Das zweite und damit letzte Thema aus seiner Kindheit ist das Bestreben zu lernen und zu lesen und der Wunsch, einmal später Theologie zu studieren.

Auch die Kindheitserinnerungen des Bernd Mattfeld aus Oslebshausen, verfaßt 1844, beziehen sich auf seine Krankheiten und enden in religiösen Betrachtungen: "Anfangs war meine Lebenszeit sehr kränklich, dazu hatten ich und

1) Archiv für westfälische Volkskunde (AwV), K 774.

2) P. Kriegeskotten, Ein Werdohler Tagebuch von 1802-1860, in: Süderland. Heimatblatt für den südl. Teil der Grafschaft Mark, 1923, 1. Jg., S. 54.

3) Helmut Müller, Autobiographische Aufzeichnungen des münsterländischen Bauern Philipp Richter. Münster 1979, S.2.

meine Geschwister einen bösen ausschlag das schlimme Seer auf dem Kopfe welches wir von anderen Kindern angesteckt, uns mehrere Jahre hindurch quälte, und zuletzt keine anderen Mittel anzuwenden waren, als durch Pechpflaster die Haare herauszuziehen, welches ser schreckliche Schmerzen verursachte"1).

Bei Mattfeld ist weiterhin der Schulunterricht aufschreibenswert, wie bei Richter auch mit der Person des Lehrers im Vordergrund.

Ende der Kindheit ist auch bei ihm die Konfirmation: "im Jahre 1840 legte ich das Bekenntnis meines Glaubens ab. Da trat ich dann in die Jünglingsjahre, in das Menschenleben hinein, wo Leid und Freuden miteinander wechseln, wo Sünde und Laster herrschen". Er fährt dann fort: "aus meinen Schuljahren kann ich mich noch erinnern an die Hinrichtung einer Giftmischerin ..." und es folgen die Schilderung einer "Wasserfluth" sowie ein grassierendes Nervenfieber und "Brandunglücke"2). Der Landwirt Richter schreibt am Ende des 19. Jahrhunderts: "Meine Jünglingsjahre habe ich flüchtig verlebt; wiewohl ich für das Religiöse und Kirchliche immer noch wohl Sinn hatte, so konnte es doch die ersten vier Jahre wenig bei mir bewirken. Ich dachte wenig an Tod und Ewigkeit, und wenn ich daran dachte, so war es mir, als wenn ich's nur ahnte, und dies von mir noch ewig weit entfernt ware"3).

Die Perspektive eines alten religiösen Mannes über seine Jugend ist nicht ohne leichte Selbstvorwürfe. Seine weiteren Jugenderinnerungen, über die er berichtet, sei es die erste Liebe oder seine Arbeit, sind klar gezeichnet von einem auf den Hof bezogenen wirtschaftlichen Interesse: "Durch die Verliebung in die damalige Krawinkel Tochter, Kirchspiels Telgte, die das Kolonat bekam wurde besonders das Vorhaben in mir bestärkt, unser Nachbarskolonat Bäckmann durch Tausch zu erwerben, nämlich ich wollte die Krahwinkel Tochter heiraten, damit auf Richters Erbe ziehen und den Bäckmanns Erben das Krawinkelsche Kolonat wiedergeben." Und: "In den Jahren vom 22. bis

1) Archiv für westfälische Volkskunde (AwV), K 721.

2) ebd.

3) Helmut Müller, Autobiographische Aufzeichnungen des münsterländischen Bauern Philipp Richter. Münster 1979, S. 4.

27. oder 28. Jahre meines Lebens war eine Fortsetzung tätiger Arbeiten zum Nutzen meines elterlichen Gutes. Besonders war ich bemüht, daß die Kämpfe mit Mergel oder Lehm befahren wurden und war überallhin bemüht, zum Vorteil des Gutes zu wirtschaften¹⁾. Waren die Jahre der Kindheit für den Hof nicht wichtig, ja sogar uninteressant - Hauptsache, man hatte überlebt: so ist die Jugend die Zeit, in der der Grundstein für das Wohl des Erbes gelegt wurde, mit Arbeitsleistung und einer guten Verheiratung.

Der überaus großen Bedeutung dieses Lebensabschnittes ist sich Peter Hansen Breckenfeld bewußt. Er ist der Schreiber eines in Jahresschnitten angelegten außergewöhnlichen Tagebuches, dessen Stichtag immer sein Geburtstag ist. Wie alle ein Tagebuch oder eine Biographie schreibenden Landwirte ist Breckenfeld nicht ein "typischer" Bauer, aber auch seine Worte sind historisch, d.h. sozial geformt. Breckenfelds Aufzeichnungen über seine Suche nach einer passenden Frau sind insofern aufschlußreich, als er die ihn umgebenden Normen reflektiert und deutlich wird, daß nicht vielleicht sein Zögern und Nachdenken, aber sein Handeln durchaus den Vorstellungen seiner Schicht und seiner Zeit entsprechen. In die Suche nach einer Ehefrau für ihn hat sich eine alte Frau eingeschaltet, von der Breckenfeld berichtet: "Besonders die alte Frau im Abnahme tröstete mich mit allerlei, der beste und sicherste Weg aber sei, sprach sie, ein Mädchen zu freien, und zum Weibe zu nehmen. Dieser Fall schützte mich nicht allein sicher vor Kriegsdienste, sondern ich erleichterte auch, wenn ich etwas Geld mit ihr bekam, zugleich meine Schulden, die nun etwas bedeutend schienen. Auch könnte ich übrigens mit eine gute Frau recht glückliche Tage haben²⁾."

Die Vermittlung ist nicht einfach, Breckenfeld lehnt alle vorgeschlagenen Mädchen ab: "teils weil ich das eine Mädchen von Ansehen nicht leiden mochte, eine andere mochte eine Haushaltung nicht recht vorstehen, oder nicht Lust genug dazu zu haben, eine dritte schien mir zu stolz und nicht Bauermäßig zu sein, ein vierter zu meiner Notdurft nicht genug Geld, ein fünfter schien

1) Helmut Müller, Autobiographische Aufzeichnungen des münsterländischen Bauern Philipp Richter. Münster 1979, S. 4.

2) Silke Göttisch, "... Zum Zeitvertreib" - Anmerkungen zu den Tagebüchern des Peter Hansen Breckenfeld aus Gintoft in Angeln um 1830, in: Kieler Blätter zur Volkskunde, Bd. XIV, 1982, S. 115-137, hier S. 122.

mir zu weitläufig und nicht einhäusig genug zu sein, ein sechster kannte ich nicht, ein siebenter hatte kein gutes Gemüt und von einer achten fürchtete ich Abschlag zu bekommen"¹⁾. In diesen Ausführungen befinden sich zwei für unser Thema relevante Zusammenhänge. Neben den Vorstellungen über eine ideale Frau für einen Bauern sehen wir die Rolle, die einer alten Frau als Vermittlerin zukam. Dem jungen Bauern eine rechte, passende Frau zu verschaffen, ihm die Vorteile der "richtigen" Eigenschaften immer wieder ans Herz zu legen, spiegelt die sozialintegrative Rolle der Alten wieder.

Auch die Mutter des Peter Hansen Breckenfeld redet und handelt in gleicher Weise auf ihre Art. Ihre Klagen hat der Schreiber als seine eigenen Ansichten schon verinnerlicht: "Meine Mutter aber war alt, und wurde täglich älter, und weil sie von Jugend auf schwer gearbeitet hatte, so wurde ihr die Arbeit früher zu schwer, sie wünschte also nicht selten von der Arbeit los zu sein, und sagte es mir oft gerade zu, sie könnte für mich nicht länger haushalten ich müßte mich um eine andere Haushälterin umsehen. - Was aber das Alter gewöhnlich mit sich bringt, ist Verdrießlichkeit und Laune. Mit solcherlei aber muß ein jeder, der auch alt zu werden gedenkt, im höchsten Grade Gedult haben, so oft auch meine Mutter mir einen derben Verweis gab, daß ich in Pflug- und Erndtezeit nicht genug Leute hielt, weswegen sie der Mädchen Arbeit, wie auch zuweilen die Unsrigen mitmachen mußte, so viel es mir doch nicht einmal ein, auf ihr zu zornen, oder es ihr grob zu sagen, so könne das ihreige warten, sondern ich bot ihr stets sie sollte ja nicht mehr tun, als was ihr ganz leicht viel ..." ²⁾ Eine soziale Ordnung: nach der Jugendzeit - sie währte bis spätestens nach der Hofübergabe - folgt eine standesgemäße Eheschließung, kann direkt oder indirekt sanktioniert werden - die Alten fühlen sich hierzu berechtigt. So kann der Landwirt Schenking aus Amelsbüren bei Münster sich in seiner autobiographischen Jahreschronik 1854 auch beklagen über seinen Schwiegersohn, der ihn zu seinem Hochzeitstag beleidigt habe, er habe hierzu kein Recht, denn er sei "aus dem Stande" und seine Tochter Theresia habe für das "Bauern

1) Silke Göttsch, "... Zum Zeitvertreib" - Anmerkungen zu den Tagebüchern des Peter Hansen Breckenfeld aus Gintopf in Angeln um 1830, in: Kieler Blätter zur Volkskunde, Bd. XIV, 1982, S. 122.

2) Ebd., S. 124.

Erbe" genommen, eine ansehnliche Mitgift erhalten¹⁾.

Eheschließung erfolgt, wo es um die Kontinuität des Hofes ging, häufig zwischen im Witwenstand lebenden Personen - so wissen es die Tagebücher, Biographien und Anschreibebücher zu berichten. Dies ist sicher ein repräsentatives Bild für das 19. Jahrhundert; Kinder aus manchmal bis zu drei verschiedenen Ehen in einem Hause waren nichts ungewöhnliches.

Die Autobiographie des Friedrich Schowe, Kattenvenne, Kr. Tecklenburg²⁾ trägt viele typische Züge der bäuerlichen Autobiographien des 19. Jahrhunderts. Friedrich Schowe wird, wie er erzählt, von seinen Eltern auf dem Colonat "großgemacht", besucht die Schule, nennt die Lehrer, wird konfirmiert, nennt die Pastoren und schildert dann ausführlich eine schwere Krankheit, er wird lange bettlägrig. "Bei dieser Krankheit war kein Mensch, der glaubte, daß ich mich bessern würde, und ich glaubte es selber nicht, aber ich dachte immer, wenn es Gottes Wille ist, kann er mich gesund machen, denn bei Gott ist kein Ding unmöglich"³⁾. Er ist der Jüngste und soll das Colonat erben, tritt es aber an seinen Bruder Ernst ab, weil er selbst nach seiner Krankheit immer noch schwächlich war: "Ich behielt freien Willen, wenn ich nicht arbeiten wollte brauchte ich es nicht, da habe ich immer leichte Arbeit verrichtet." Er wird wieder krank, kommt wieder zu Kräften. Dann wird der Bruder Ernst schwindsüchtig und stirbt. Friedrich Schowe heiratet darauf seine Schwägerin, die nun mit 6 Kindern auf dem Hof war. Als Schowe 45 Jahre ist, wird er wieder bettlägrig, hier beginnt er seine Biographie. "Ob ich noch aufkomme weiß ich nicht, denn das steht in Gottes Hand"⁴⁾.

Schilderungen über durchlebte Krankheiten sind recht häufig in den Autobiographien. Man war den Krankheiten ebenso ausgeliefert wie den Naturgewalten, gelegentlich wird von magischen Praktiken berichtet und gleichzeitig von Ärzten, Arzneien und Krankenhäusern. Letztlich, so klingt es immer wieder an, vertraut man auf Gott. Kaum eine überstandene Krankheit, nach der nicht

1) Archiv für westfälische Volkskunde (AwV), K 677.

2) Archiv für westfälische Volkskunde (AwV), K 337.

3) Ebd.

4) Ebd.

religiöse Betrachtungen, Dankesworte und Lobpreisungen folgen. Denn Krankheit war oft genug gleichbedeutend mit Lebensgefahr. Im Alter von 68 Jahren schreibt der Kötter Fehler: "1816 kriegte ich eine Krankheit woran ich 14 Tage lag. Doch mein Ende war noch nicht da und ich ward noch mal besser so lange der liebe Gott noch mein leben fristen wird"¹⁾.

Der Tod von einzelnen Familienmitgliedern, von Kindern oder der Frau, wird in der Regel emotionslos registriert, nicht nur in den Autobiographien, aus einer entfernten Perspektive, auch in den Anschreibebüchern und Tagebüchern, die der aktuellen Aufzeichnung verpflichtet waren. "1803 den 23ten Decemb Starb mir mein Bruder nach dem er 14 tage die Brustkrankheit Gehabt hatte es war für mich ein schmerzlicher Verlust Für mein Vieh und für meinen Acker war er mir sehr nützlich desto empfindlicher war mir der Verlust ..."²⁾.

Ich habe dieses Beispiel ausgewählt, weil die Einstellung zu Personen hier sehr deutlich wird. In ähnlicher Weise wie bei der Suche nach der passenden Frau spielt neben Emotionen die Brauchbarkeit der Anverwandten für die Arbeit auf dem Hof eine entscheidende Rolle.

Wie das Alterwerden der Einzelnen als Lebensprozeß erfahren wird, davon können nur die im bäuerlichen Besitz recht ungewöhnlichen Tagebücher Auskunft geben. Tagebücher im Sinne von literarischen Tagebüchern sind eine bürgerliche Literaturgattung, die im 18. Jahrhundert weite Verbreitung findet. Ende des 19. Jahrhunderts ist diese Schreibform auch in die bäuerliche Welt vorgedrungen. Ich möchte von einem bäuerlichen Tagebuch berichten, daß ich genauer kenne, das Tagebuch 1873-1919 der Marie Schiering, sie hat es von ihrem 39. Lebensjahr bis zu ihrem Lebensende verfaßt. Das meiste in diesem Buch ist noch im Stil der bäuerlichen Anschreibe- und Haushaltungsbücher geschrieben, aber Reflexionen über das eigene Leben tauchen schon sporadisch auf³⁾.

1) Archiv für westfälische Volkskunde (AwV), K 774.

2) Ebd.

3) Marie-Luise Hopf-Droste, Das bäuerliche Tagebuch. Fest und Alltag auf einem Artländer Bauernhof. (Materialien zur Volkskultur Nordwestliches Niedersachsen, H. 3). Cloppenburg 1981.

Interessant nun sind die Termine des Reflektierens: es ist zum einen die Jahreswende, Neujahr, und zum zweiten der Geburtstag. Das Fortschreiten ihrer Lebenszeit wird von Marie Schiering erfahren als ein Zerfall ihrer ehelichen Beziehung und als Voranschreiten ihrer körperlichen Gebrechen. Eheliche Spannungen gibt es schon zu Beginn der Tagebuchaufzeichnungen; M. Schiering erhält von ihrem Mann Vorwürfe unter anderem dafür, daß aus dieser Beziehung keine Kinder hervorgegangen sind. Da eine Scheidung nicht in Frage kommt, zieht der Bauer im hohen Alter vom Hofe fort auf den Hof seines Bruders. Gedanken über die Ehe werden, wenn überhaupt, dann zum Jahresende niedergeschrieben.

Zu ihrem Geburtstag notiert Marie Schiering eher Selbstbeobachtungen wie: "in diesem Jahr viel blinder und recht taub", "Mein Geburtstag - 60 Jahr - die Augen so schwach wie voriges Jahr, nicht schlimmer" oder: "Mein 75. Geburtstag - ich noch ziemlich gesund, die Kniegelenke werden steifer"¹⁾, oder sie gibt ihre Stimmung an diesem Tag wieder: "recht trube gestimmt", die Seufzer "wie lange ich wohl noch leben werde" erinnern an die Gebete, die ebenfalls das Lebensende thematisieren: "Herr lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen" (1.1.1895) oder "Herr stehe mir bei früh oder spät bis all mein Thun ein Ende hat" (31.12.1873)²⁾.

In den letzten Jahren ihres Lebens berichtet Marie Schiering, wie in den vorgegangenen auch über die landwirtschaftlichen Arbeiten des Tages, an denen sie nun allerdings nicht mehr beteiligt zu sein scheint. Sie notiert ihre kleinen Einkäufe, die sich auf einen wichtigen Bereich ihres Lebens beziehen: das gegenseitige Besuchen. Ihre Außenkontakte werden ferner durch Kirchengang und Beerdigungen bestimmt. Da über die Angelegenheiten der täglichen Routine im Haushalt im gesamten Tagebuch nie berichtet wird, wird sich ihr Alltag hierin erschöpfen, in einem sehr eingeschränkten Maße allerdings, da sie für niemanden mehr zu sorgen hat.

1) Marie-Luise Hopf-Droste, Das bäuerliche Tagebuch. Fest und Alltag auf einem Artländer Bauernhof. (Materialien zur Volkskunde Nordwestliches Niedersachsen, H. 3). Cloppenburg 1981, S. 127.

2) Archiv für westfälische Volkskunde (AwV), K 612.

Bei genauer Analyse eines solchen Tagebuchs sind die Ergebnisse allerdings weitaus ergiebiger noch, als hier dargestellt werden kann. Es können z.B. die Veränderungen erkannt werden von Umgangsformen und Begrifflichkeiten in Zusammenhang mit Kranksein und Kranken, es kann die Bedeutung von Nachbarschaft und Verwandtschaft, über die bislang pauschale Urteile vorliegen, differenzierter ausgewiesen werden und sicherlich anderes mehr.

Da in den bäuerlichen Büchern die wichtigsten Geldangelegenheiten, privaten Abmachungen und Verträge aufgezeichnet sind, finden auch Erbregelungen, die Hofübergabe und der Rückzug auf den Altenteil gelegentlich Niederschlag in den Notizen. In den älteren Rechnungsbüchern, etwa seit dem ausgehenden 17. Jahrhundert, sind sehr häufig die Brautausstattungen für abgehende Geschwister aufgezeichnet, die Naturalleistungen, die gleich bei der Hochzeit bezahlt wurden, Brautwagen oder Kistenfüllung genannt, ferner die Geldzahlungen oder andere größere Zahlungen, Vieh z.B., die sich über viele Jahre hinziehen konnten.

In den autobiographischen Aufzeichnungen sind Hofübernahme und Hofabgabe, Antritt des Altenteils, markante Lebensabschnitte. Beide Ereignisse, Übernahme und Abgabe der "Regierung", wie es gelegentlich genannt wird, werden unterschiedlich bewertet. Der Landwirt Philipp Richter aus Roxel bei Münster schreibt gegen 1860 in seiner Autobiographie: "Das Richtersche Erbe war mir dazumahl noch nicht übertragen. Dieser Übertragungskontrakt erfolgte erst am 18. Februar 1843. Meine beiden Schwestern und mein Bruder erhielten als Geldabfindung jeder 1000 Taler preußischen Kurants, dazu Teil von Leinenzeug als Kistenfüllung. Mein Stiefvater Albert Oeing aus Billerbeck erhielt wöchentlich 22 Silbergroschen 6 Pfennige, dazu alljährlich 4 Scheffel Einsaat mit Roggen. Meine Mutter hatte sich nur allwöchentlich 7 Silbergroschen 6 Pfennige vorbehalten, welche ich ihr nie zu zahlen brauchte, da sie dieselben nicht verlangte. Mein Stiefvater hatte seine ganze Leibrente aber immer sehr nötig, bis zu seinem Tode"¹⁾. Bei diesem Übertragungskontrakt, auf den Richter zurückblickt, war er 29 Jahre alt. Gewöhnlich fand die Übertragung des Hofes statt, wenn der Anerbe heiratete, oder wenn die Eltern nicht mehr in der Lage waren, den Hof zu bewirtschaften.

1) Helmut Müller, Autobiographische Aufzeichnungen des münsterländischen Bauern Philipp Richter. Münster 1979, S. 5.

Der Autobiograph Peter Hansen Breckenfeld aus Gintoft in Angeln hat in seinem Jahresbilanzbuch die Hofübergabe ausführlich beschrieben. Breckenfelds Buch ist eines der wenigen, in denen die Gefühle des Schreibers eingehend beschrieben sind. Um dem Militärdienst zu entgehen, tritt Breckenfeld 1828 das Hoferbe an. Die Hufe wird taxiert, die Abfindungen für die verwitwete Mutter und Geschwister festgelegt und der Vertrag wird in Glückstadt aufgesetzt. Das Geld mußte nicht sofort ausbezahlt werden, konnte aber halbjährlich gekündigt werden. Auf der Rückreise von Glückstadt bedenkt Breckenfeld das Ausmaß seiner Schulden: "Ich ward bey solchen Gedanken innerlich betrübt und fing bitterlich an zu weinen. Ich hielt mich immer dem Wagen ziemlich weit zurück, um recht meinem Herzen durch weinen Luft zu machen Ich weinte und schluckste, daß sich ein Stein hätte erbarmen mögen, und konnte der tränen gar nich einhalt geben"¹⁾.

Übertragungskontrakte werden in den Autobiographien so dargestellt, wie sie dem Schreiber noch in Erinnerung sind, nicht in ihrem Wortlaut. Wir erfahren deshalb mehr über die Einstellung zu diesem Vertragsereignis, als über die Umstände des Vertrags selbst. Ohne Emotionen berichtet Hans Heinrich Fehler aus Beedenbostel Kr. Celle in seinem "Hausbuch" über seine Hofübergabe: "Den 18ten Januar 1812 Habe ich meine Wirtschaft übergeben nachdem ich 44 Jahre die Wirtschaft geführt nemlich von 1877 von 10ten Juli an, 36 Jahre bin ich Amtsgeschworener gewesen". Er fährt dann in seinem Text fort: "1812 und 1813 ist zwischen den Rußen und Franzosen viel Blut vergossen ..." und "1813 Hat der Rocken 1 rl gegolten, der Buchweizen 18 gute Groschen." Hofübergabe ist für diesen Chronisten ein Ereignis wie alle anderen. Da die Verträge notariell angefertigt und bestätigt werden mußte, war es offensichtlich müßig, sie noch einmal aufzuzeichnen.

Johann Diedrich Ossenberg aus Werdohl berichtet nach der "Jahresbilanz" 1839: "Dieses ist für mich ein merkwürdiges (im Sinne von merkwürdig, d.V.) Jahr, weil ich nach meiner Vaters Tode die Haushaltung übernommen habe"²⁾.

1) Silke Göttsch, "... Zum Zeitvertreib" - Anmerkungen zu den Tagebüchern des Peter Hansen Breckenfeld aus Gintoft in Angeln um 1813, in: Kieler Blätter zur Volkskunde, Bd. XIV, 1982, S. 120.

2) P. Kriegeskotten, Ein Werdohler Tagebuch von 1802-1860, in: Süderland. Heimatblatt für den südl. Teil der Grafschaft Mark, 1. Jg., 1923, S. 125.

Die Tagebuchschreiberin Marie Schiering, Bäuerin aus Groß-Drehle, Kr. Osna-brück, verzeichnet gegen Ende des 19. Jahrhunderts mehrfach den Besuch bei einem Notar, sie und ihr Mann mußten in ihrem Testament einen Anerben an-geben; da sie kinderlos waren, kam ein Neffe hierfür in Frage, nach dessen unerwartetem Tod ein weiterer Neffe. Mit dessen Heirat tritt die verab-redete Hofübergabe in Kraft. Der Hof ist groß genug und es sind keine Kinder vorhanden, so daß eine Kammer für die Altenteiler ausgebaut wird. Zweimal berichtet sie nun von Vorhaltungen seitens der neuen Frau auf dem Hof, weil sie sich in der Küche zu schaffen machte. Am 30.9.1904 hatte sie notiert: "Seit Dienstag dieser Woche Minna Morgens früh gekocht"¹⁾. Hofüber-gabe scheint als Verlust empfunden zu werden. Wenn man davon ausgeht, daß eine Autobiographie als literarische Leistung eine Stilisierung der eigenen Lebenswelt bedeutet in der Intention, die Vergangenheit zu schildern, so fällt auf, daß die Mehrheit der Biographen die Hofübernahme zwar schildert oder erwähnt, die Hofabgabe allerdings übergeht. Der Schreiber möchte sich weiterhin als 'der Bauer' fühlen und aus dieser Position seine Geschichte erzählen.

Autobiographien werden in der Regel im Alter verfaßt. Die Gründe, die von den Schreibern angegeben werden, weshalb sie begonnen haben, Aufzeichnungen zu machen, ähneln sich sehr stark. "Ich Hans Heinrich Fehler habe mir Vor-genommen meine Kötherstelle mit allen Gütern Einnahmen und Ausgaben zu be-schreiben und solches meinen Nachfolgern deutlich zu überbringen"²⁾.

Der münsterländische Landwirt Frye führt sein "Hausprotokoll", wie er sein Anschreibebuch nennt, für die Nachkommen und zur Ehre der Vorfahren "deren gesegnetes Andenken ich hiermit erhalten wollte, weil sowohl wir jetzt als auch unsere Nachkommen noch die Früchte der Anstrengungen jener Männer ge-nießen können"³⁾. Ein anderes Beispiel: "Ich, Jacob Hofmann finde mich ver-

1) Marie-Luise Hopf-Droste, Das bäuerliche Tagebuch. Fest und Alltag auf einem Artländer Bauernhof. (Materialien zur Volkskultur Nordwestliches Niedersachsen, H.3). Cloppenburg 1981, S. 50

2) Archiv für westfälische Volkskunde (AwV), K 774.

3) Wilhelm Brockpähler, Vor 100 Jahren. Tagebucheintragungen eines münster-ländischen Bauern, in: Westfälischer Heimatkalender, 2. Jg. 1948, S. 123-136, hier S. 124.

anlaßt, die aus der Vergangenheit und Gegenwart vorkommenden Ereignisse für Heuchelheim zum Andenken der Menschheit zu wahren, wo ich schon seit 30-40 Jahren hier und dahin mehrere Vorkommnisse aufgezeichnet habe, diese will ich jetzt meinen eigenen Begriffen und Verstand nach zusammensetzen!"¹⁾

Der Landwirt Philipp Richter leitet seine Autobiographie, verfaßt gegen Ende des 19. Jahrhunderts, mit folgenden Ausführungen ein: "Wer diese Abhandlung lesen will, muß dieselbe vollständig, ganz lesen oder gar nicht lesen, durchaus keine Bruchstücke einzeln lesen, sonst gerät der Leser über meine Ansichten in verkehrte Ideen und Irrtümer. Diese meine Ansichten, Grundsätze und daraus festgesetzten Ideen wollen vorsichtig überdacht und studiert sein. Wer selbe nur eilig ableset aus Neugierde, der lese dieselben lieber gar nicht ...", und er führt nach einigen Entschuldigungen über seine Orthographie fort: "Mein Schreiben ist nur gerichtet an meine Familie, und wo die Behandlung der religiösen Fragen angeht, zunächst und allererst an meine beiden Doktorsöhne Wilhelm und August ...". Richter kalkuliert ein, daß seine Aufzeichnungen von Interesse sind und willigt in eventuelle Abschriften ein; besonders bezieht er dies auf die "Darstellung der materiellen Kulturzustände, wie sie im ersten Viertel bis ersten Drittel dieses Jahrhunderts noch bestanden. Wahrheitsgetreu sind diese Kulturzustände mir geschrieben"²⁾.

Was bedeutet es, daß die Nachfahren - im engeren Sinne die Familie, im weiteren die "Nachwelt" - die Adressaten der Autobiographien, der bäuerlichen Chroniken, Hausbücher und Anschreibebücher sind? Geht man davon aus, daß die bäuerlichen Aufzeichnungen generell den Hof betreffen, weniger den einzelnen, so müssen die biographischen Aufzeichnungen ebenfalls eine Funktion im Erhalt, im Fortkommen und in der Kontinuität des Hofes haben. Die älteren Bücher, die im 18. Jahrhundert und früher geschrieben sind, sind oft Handlungsanleitungen im Sinne der Hausbücherliteratur. Im 19. Jahrhundert ist der Zweck mehr ideeller Art, denn die Literatur für den Landwirt ist vorangeschritten und

1) Gisela Kraft-Schneider, Ein Heuchelheimer Tagebuch, in: Mitteilungen des oberhessischen Geschichtsvereins. NF Bd. 65, 1980, S. 203.

2) Helmut Müller, Autobiographische Aufzeichnungen des münsterländischen Bauern Philipp Richter. Münster 1979, S. 1.

bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts recht verbreitet. Autobiographien - schon von der Definition her Dokumente eines gewachsenen Selbstbewußtseins - stehen im 19. Jahrhundert in einem anderen Zusammenhang. Es ist die Zeit der Agrarreformen, die Landwirtschaft erfährt generell einen Aufwärtstrend. Der Hofbesitzer kann Eigentümer werden. Hofesstolz und Familienstolz werden durch die Autobiographie gefestigt. Traditionswerte, wie das Aufzählen der Verwandtschaftsreihe, hebt man hervor, besondere Leistungen werden herausgestellt, wie Hausbau, Modernisierung, Bewältigung von Krisen, Familiengründungen und die Erlangung eines prestigehaltigen Bildungsstandes, der sicher immer relativ zu sehen ist. Was der Schreiber selbst an Bildungswerten zu geben hat, bezieht sich auf Hofestradiation und den rechten Glauben, darüber hinaus zeigt er die rechte Lebensordnung auf.

Das Bild von einem benachteiligten Altenteiler, das in Tagebüchern allenfalls anklingen kann, in Rechnungsbüchern mitunter in Rechtsstreitigkeiten zutage tritt, hat folglich in den Autobiographien keinen Platz. Die Phase des Alters ist ganz von der Rolle des Schreibers verdeckt.

BEMERKUNGEN ZUM ALTWERDEN UND ALTSEIN VON FRAUEN IM 19. JAHRHUNDERT ALS THEMEN IN IHREN AUTOBIOGRAPHISCHEN SCHRIFTEN

Gudrun Wedel, Berlin

Autobiographische Schriften werden in der Regel in fortgeschrittenem Lebensalter verfaßt. Sie geben auf verschiedenen Ebenen und mit recht unterschiedlicher Informationsdichte und -qualität Auskunft über Altwerden und Altsein von Frauen: zum einen vermitteln sie - als Alterswerk - die Vorstellungswelt der Autorin, zum anderen gewähren sie Einblick in deren Lebensgang bis zum Zeitpunkt der Niederschrift, schließlich enthalten sie zahlreiche Ausführungen über das Altwerden anderer Personen, so wie es sich der Autorin darstellt.

Zu den Quellen

Die Menge des autobiographischen Quellenmaterials von Frauen ist beträchtlich. Allein aus dem 19. Jahrhundert sind mehr als 500 Autorinnen bekannt, deren autobiographische Schriften veröffentlicht worden sind. Auf diese Sammlung¹⁾ stützen sich die folgenden Ausführungen. Sie erheben nicht den Anspruch, das Thema "Alter in Autobiographien" umfassend, systematisch oder chronologisch vorzustellen. Ihr Ziel ist es vielmehr, auf diese aufschlußreichen und aussagekräftigen Quellen hinzuweisen und dies an ausgewählten Fragestellungen und mit Hilfe von Zitaten zu belegen, ohne dabei die Grenzen dieser Quellen außer acht zu lassen.

Zu den quellenkritischen Einschränkungen gehört, daß die Verfasserinnen sich ihrer sozialen Herkunft nach nicht gleichmäßig auf alle Bevölkerungsschichten verteilen, sondern daß sie vorwiegend aus mittleren und oberen Gesellschaftsschichten stammen. Sie verfügen somit in der Regel über einen

1) Diese Sammlung wird zugänglich gemacht in einer kommentierten Bibliographie, die den Anhang zu meiner Dissertation über "Autobiographische Schriften deutscher Frauen im 19. Jahrhundert" bildet, die als Manuskript vorliegt.

überdurchschnittlich hohen Grad an Bildung, der wiederum als wesentliche Voraussetzung für das Abfassen einer Autobiographie anzusehen ist. Aber auch die subjektive Perspektive dieser Selbstzeugnisse bildet einen Rahmen dafür, welche Themen ausgewählt und wie sie dargestellt werden. Ohne ergänzende Informationen und Kontrollmaterial lassen sich deshalb Aussagen zunächst nur über die individuelle und subjektive Auffassung einer Autorin machen. Das beeinträchtigt nicht den Vorzug dieses Quellenmaterials, eine Fundgrube für zahllose Detailinformationen darzustellen und gleichzeitig zu bislang vernachlässigten Fragestellungen, vor allem aus der Sicht von Frauen, Anstoß zu geben.

Zum Abfassungsalter

Die Beobachtung, daß Autobiographinnen ihre Erinnerungen in der Regel in fortgeschrittenen Jahren veröffentlichen, provoziert die Frage, in welchem Lebensalter die Beschäftigung mit der eigenen Vergangenheit einsetzt, wie sie sich weiterentwickelt und unter welchen Umständen schließlich eine Niederschrift des Erinnernten zustande kommt. Zwar können diese Punkte hier nicht geklärt werden, da die Angaben dazu in den autobiographischen Quellen nur spärlich und lückenhaft zu finden sind, einen Anhaltspunkt bietet aber die Auswertung der Erscheinungsdaten derjenigen Autobiographien, die noch zu Lebzeiten der Verfasserin veröffentlicht worden sind. Mit Hilfe dieser Daten läßt sich zumindest festlegen, in welchem Lebensalter die Autobiographie spätestens abgeschlossen war: im Durchschnitt sind die Autorinnen dann etwa 60 Jahre alt. Unterteilt man nun grob nach der dargestellten Lebenszeit, so ist bei Kindheits- und Jugenderinnerungen zu beobachten, daß sie in etwas früherem Alter veröffentlicht werden, während Erinnerungen an das gesamte Leben überwiegend erst nach dem 70. Lebensjahr erscheinen.

Zur Darstellung von Altersjahren

Rechnet man zu autobiographischen Schriften auch Erinnerungen an einzelne Lebensabschnitte, so fällt auf, daß darunter die Kindheits- und Jugenderinnerungen fast die Hälfte aller Werke ausmachen, während nur eine Autorin,

Margot BENARY-ISBERT¹⁾, selbständige Werke über ihr Alter verfaßt hat. Das Thema Alter wird ansonsten und wie zu erwarten in den Schlußkapiteln der Autobiographie angesprochen. Meistens geschieht das in der Weise, daß resümierend ein Vergleich zwischen Vergangenheit und Gegenwart gezogen wird, daß allgemeine Zeitereignisse summarisch dargestellt werden oder daß das Ergehen von noch lebenden Freunden und Verwandten erwähnt wird. Über die konkrete, alltägliche Lebensweise der bejahrten Verfasserin erfahren wir jedoch nur wenig. Vielfach empfinden die Autorinnen selbst das Allgemeine, ja Unpersönliche solch ausblendender Passagen und sie rechtfertigen oder erklären dies manchmal damit, daß ihre letzten Lebensjahre ereignislos und damit für den Leser uninteressant verlaufen seien. Ausgedehnte philosophische Betrachtungen über das Alter, wie sie Margarete SUSMAN im letzten Kapitel ihrer Autobiographie anstellt²⁾, bilden eher eine Ausnahme und auch "Rezepte" gegen das Altern in Form von konkreten Vorschlägen zur Lebensführung, wie Lil DAGOVER sie gibt³⁾, sind selten.

Demgegenüber enthalten Schilderungen, die die Autobiographinnen von anderen alten Personen geben, häufig detaillierte Aussagen über deren Lebensumstände und deren Art, wie sie mit ihrem Altwerden oder Altsein zurechtkommen. Vor allem dann, wenn ganze Lebensläufe anderer mitgeteilt werden, gewinnen die Altersjahre an Kontur. So entsteht der Eindruck, daß das Miterleben des Alterns erheblich die Vorstellung der Autobiographin vom Alter beeinflußt und daß das Altsein an anderen bewußter und deutlicher wahrgenommen wird, als an sich selbst. Hierzu gehört auch, daß die Darstellung alter Personen aus der - erinnerten - Sicht des Kindes oft prägnanter ausfällt als die von gleichaltrigen Alten.

-
- 1) Margot Benary-Isbert (1889 geb.), Die Großmutter und ihr erster Enkel. München 1957; Das Abenteuer des Alterns. Frankfurt/M. 1965; ... ein heitler Abend krönt den reichen Tag. Frankfurt/M. 1968.
 - 2) Margarete Susman (1872-1966), Ich habe viele Leben gelebt. Erinnerungen. Stuttgart 1964, 2. Aufl., Kapitel: Der Lebensabend, S. 178-187.
 - 3) Lil Dagover (1887-1980), Ich war die Dame. Wien 1980. Kapitel: Keine Angst vor dem Alter, S. 262-269.

Altersbezeichnungen

Auf der Ebene des alltäglichen Sprachgebrauchs finden sich in den Autobiographien zahlreiche Altersbezeichnungen, in denen zum Ausdruck kommt, daß der Beginn des Alters weniger von dem Erreichen einer festgesetzten Zahl von Lebensjahren abhängt, sondern daß vielmehr gesellschaftliche und individuelle Lebensverhältnisse das subjektive Gefühl von Altsein bestimmen. Wie fragwürdig eine solch starre Altersgrenze ist, zeigt sich schon allein darin, daß einerseits Frauen, die gerade das 25. Lebensjahr überschritten haben, oft schon als "alt" gelten und daß andererseits siebzigjährige Frauen durchaus noch als "Mädchen" bezeichnet werden.

- Biologische Einschnitte

Biologische Entwicklungsstufen im Leben einer Frau gehören zu den weitgehend tabuisierten Themen in ihrer Autobiographie. Sowohl der Beginn der Menstruation wie ihr Ende werden so gut wie nie erwähnt.

Berichte über Sterben und Tod dagegen, wie die Verfasserin sie bei anderen miterlebt hat, nehmen häufig breiten Raum ein. Und dabei kommt der Darstellung vom "schönen Sterben" an einem vertrauten Ort und im Kreis der Familie und von Freunden insofern eine besondere Bedeutung zu, als sie zeitgenössische Einstellungen zum Sterben und über den Umgang mit dem Tod widerspiegelt.

Ein Interesse daran wird auch dem anonymen Leser unterstellt, denn vielfach ergänzen Herausgeber die Werke von verstorbenen Autobiographinnen durch zusätzliche Informationen und Quellen über deren Lebensende. Den Lebenserinnerungen von Bertha VON SUTTNER zum Beispiel hat der Herausgeber eine "Dokumentation" ihres Sterbens nachgestellt. Sie enthält Auszüge aus ihrem Tagebuch, das sie bis kurz vor ihrem Tod geführt hat, den Bericht eines Freundes über die letzten drei Wochen ihres Lebens und den Abdruck eines Nachrufs¹⁾.

1) Bertha von Suttner (1843-1914), Lebenserinnerungen. Hrsg. u. bearb. von Fritz Böttger; mit zeitgen. Abb. - Berlin (Ost) 1972, 4. Aufl.; S. 537-561.

- Institutionalisierte Einschnitte

Die Konfirmation und - in steigendem Maße auch für Mädchen - das Ende der Schulzeit bilden einen deutlichen Lebenseinschnitt und gelten als die Wende zum Erwachsenenendasein. Eine öffentliche Feier in der Kirche und in der Schule und die Veränderung der äußeren Erscheinung durch die Übernahme von Kleidung und Frisur von Erwachsenen kennzeichnen nach außen hin den neuen Status. Entsprechend der Schichtzugehörigkeit beginnt nun entweder das Erwerbsleben oder die Jugendzeit, die den Zugang zur privaten und öffentlichen Geselligkeit der Erwachsenen eröffnet und damit auch den Zugang zum Heiratsmarkt.

- Konventionelle Festlegungen

In den Autobiographien werden immer wieder bestimmte Altersstufen angesprochen, die die "Karriere" zur Gattin, Hausfrau und Mutter kennzeichnen. Etwa mit 15 Jahren, also nach Schulende und Konfirmation, beginnt das "Heiratsmarktalter". In dieser Zeit sollte ein Ehemann gefunden werden, so daß spätestens mit 20 Jahren das "Brautalter" einsetzt. Mit 25 Jahren steht eine Frau bereits an der Schwelle zum Altjungferndasein. Sie gilt als schwerverheiratbar und kann zufrieden sein, wenn sie noch einen Witwer zum Ehemann bekommt. Hat sie die "stille Hälfte der Zwanzig"¹⁾ überschritten und das 30. Lebensjahr erreicht, ohne zu heiraten, beginnt das Altern. Darüber täuscht auch nicht hinweg, daß die ledige Frau weiterhin als "Fräulein" oder "Jungfer" angeredet wird. Nominell bleibt sie damit im Wartestand auf die Ehe. Gleichzeitig wird ihr damit der Erwachsenenstatus verweigert, den demnach nur eine verheiratete Frau voll beanspruchen kann. Recht unvermittelt folgt somit für Ledige auf eine lange Jugendzeit die Zuordnung zu den Alten.

1) Clara Blüthgen (1856-1934); Aus der Jugendzeit... Frühe Erinnerungen. - Berlin-Lichterfelde (1919); S. 58.

Zum Selbstbild

Autobiographien besitzen häufig den Charakter einer Selbstinszenierung der Verfasserin vor dem Lesepublikum. Das betrifft die literarische Gestaltung ihres Lebens im Text ebenso wie die äußere Aufmachung und Ausstattung des Buches. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang, daß sich der Aspekt des Altwerdens und Altseins oft leichter anhand der Bildbeigaben verfolgen läßt als anhand des Textes.

Im Vergleich zu dieser visuellen Darstellung des Lebensweges folgt die Schilderung des eigenen Altwerdens eher dem subjektiven Lebensgefühl der Autobiographin. Und das ist dann nicht so sehr eine Frage der Lebensjahre als vielmehr eine der Lebensumstände.

Vicki BAUM zum Beispiel schreibt über die Zeit nach ihrer Scheidung: "Man sah in mir eine geächtete Frau. Und außerdem war ich alt, erschreckend alt. So alt wie mit vierundzwanzig bin ich nie wieder in meinem Leben gewesen"¹⁾. Das Gefühl von Altsein kann sich also im Laufe des Lebens ändern. Andere Autobiographinnen wieder berichten, daß sie das Altsein an sich selbst gar nicht bewußt wahrgenommen haben, sondern nur durch Reaktionen Jüngerer darauf aufmerksam wurden. Die 74jährige Anna ETTLINGER stellt fest:

"Sonderbar, ich muß mir immer mein Alter aufs neue wieder in Erinnerung bringen, habe noch oft ein Gefühl des Erstaunens, wenn jemand aufsteht, um mir Platz zu machen, und wenn jüngere Leute mir behilflich sein wollen. Aber ich glaube, das geht den meisten Alten so, nur wissen's die Jungen nicht."²⁾

In den Autobiographien läßt sich aber auch verfolgen, in welchem Maß konventionelle Altersbezeichnungen akzeptiert werden oder ob sie Widerstand hervorrufen. Einige Beispiele mögen das illustrieren. Gabriele REUTER bezeichnet sich im Alter von 30 Jahren als "ein ganz unbedeutendes, älteres junges Mädchen"³⁾. Sie gibt hier eine Meinung wieder, die auch Außenstehende teilen, zum Beispiel Lily BRAUN, die die 32jährige Gabriele REUTER folgender-

1) Vicki Baum (1888-1960), Es war alles ganz anders. - Erinnerungen. - Stuttgart, Hamburg (1962), S. 272.

2) Anna Ettlinger (1841-1934), Lebenserinnerungen, für ihre Familie verfaßt. (Leipzig um 1920), S. 3.

3) Gabriele Reuter (1859-1941), Vom Kinde zum Menschen. - Berlin 1921, S. 412.

maßen beschreibt: "Und schmal und blaß..., in altmodischem Sammetkleid und glattgescheiteltem Haar tauchte ein Mädchen - nicht jung, nicht alt - in der Türe auf..."¹⁾.

Isolde KURZ berichtet über die jung verwitwete Rosalie BRAUN-ATARIA, als diese etwas über 30 Jahre alt ist:

"Die Versuchungen einer neuen Ehe wies sie ab, um sich restloser ihren Mutterpflichten widmen zu können. Und als äußeres Symbol der Entsagung setzte sie nach einem damals (Anfang der 1870er Jahre, G.W.) schon abgekommenen Großmütterbrauch auf ihre schönen dunklen Haare ein kleines schwarzes Spitzenhäubchen; es konnte sie nicht entstellen, aber es warf einen gewollten Schatten vorzeitigen Alters auf ihre reife erste Frauenschönheit, die Lenbach noch kurz zuvor (1867, G.W.) in vollem Glanz gemalt hatte"²⁾.

Von Isolde KURZ erfahren wir hier also nicht nur näheres über den Symbolcharakter von Kleidungsstücken, durch die Frauen einem Status zugeordnet werden konnten. Die Verfasserin weist auch darauf hin, daß es Anfang der siebziger Jahre des 19. Jahrhunderts im süddeutschen Raum zwar nicht mehr Brauch war, als Witwe ein schwarzes Spitzenhäubchen zu tragen, daß aber die Bedeutung dieses Symbols noch verstanden wurde.

Wie stark das subjektive Lebensgefühl die Einstellung zum Altsein prägt, zeigt ein Vergleich der Aussagen von Julie BURROW und Marie VON BUNSEN.

Julie BURROW schreibt mit etwa 50 Jahren:

"Ich bin eine alte Frau ...! Der Abend meines Lebens naht heran, ich bin oft leidend und denke viel an den Tod, den ich nicht fürchte, sondern als einen Uebergang in ein helleres Dasein freudig erwarte.

Manches möchte ich freilich noch gern beenden, bevor ich sterbe, und ich arbeite daher fleißig und wirke, solange es Tag ist"³⁾.

Ganz anders empfindet Marie VON BUNSEN, deren privilegierte Herkunft erheblich zu ihrer positiven Sicht vom Alter beiträgt. Die Autorin wider-

1) Lily Braun (1865-1916), Memoiren einer Sozialistin. Lehrjahre. Roman. Berlin-Grunewald (1923) (= Ges. Werke Band 2), S. 405.

2) Isolde Kurz (1853-1944), Die Pilgerfahrt nach dem Unerreichlichen. Lebensrückschau. - Tübingen 1938, S. 601.

3) Julie Burow (1806-1868), Versuch einer Selbstbiographie. - Prag, Leipzig 1857, S. 83 und 84.

spricht der herkömmlichen Auffassung vom Altsein und versichert als 70jährige:

"Noch eine größere Überraschung als die der Hindenburg-Wahl hat mir das Altern gebracht. Der Zustand ist oft beschrieben worden. Die Siebziger erleiden das Abbröckeln der Kräfte, das Abstumpfen des Geistes, das Nachlassen der Sinne, Abflauen auf der ganzen Linie. Im stillen Zimmerchen sitzen sie am Fenster und sehen manchmal auf das sonderbare Getriebe hinaus. Noch öfter flüchten sie sich wehmütig in die vergangene Zeit, denn das Heute verstehen sie nicht mehr. Im günstigsten Fall sind sie kritiklos lieb, im ungünstigen Fall verbittert, geizig und hart. Offiziell heißt eine Siebzigerin 'Greisin', bei einem etwaigen Autounglück oder Raubmord würde ich unfehlbar im Zeitungsbericht als solche aufgeführt werden. Aber das Greisenalter ist ja gar nicht so, wie man es darstellt. Mein Abbröckeln scheint sich in maßvollen Grenzen zu halten. Ich bin leistungsfähiger als die meisten Menschen über fünfzig. Nur beim Niederschreiben meiner Erinnerungen habe ich mich mit der Vergangenheit beschäftigt. Sonst komme ich nicht dazu. Die Gegenwart ist ja so fesselnd, die Zukunft bietet Probleme, und ich plane allerlei"1).

Lebensformen

- Generationsbeziehungen

Für das Erleben des eigenen Altwerdens spielen die Beziehungen zur älteren und jüngeren Generation eine Rolle: das betrifft sowohl das Heranwachsen von Jüngeren, von Kindern, Enkeln und Urenkeln als auch das Wegsterben von Älteren, Gleichaltrigen und Jüngeren. Agnes SAPPER, die 55 Jahre alt ist, als ihre Mutter stirbt, stellt fest:

"Nun, da sie fehlte, kam ich mir plötzlich gealtert vor, aufgerückt um eine Generation, niemandes Kind mehr, nur Mutter und Großmutter"2).

Die Erfahrung des Zurückbleibens führt oft dazu, daß die Erinnerungen an die eigene Vergangenheit nun weitergegeben werden, was häufig mit einer stärkeren Hinwendung zur jüngeren Generation verbunden ist.

1) Marie von Bunsen (1860-1941), Zeitgenossen die ich erlebte. 1900-1930. Leipzig 1932, 2. Aufl., S. 206.

2) Agnes Sapper (1852-1929), Ein Gruß an die Freunde meiner Bücher. - Stuttgart 1922, S. 55.

In diesem Zusammenhang möchte ich auf die autobiographisch-biographische Literatur von Frauen über Frauen hinweisen, in der der Anteil von Nichten und Töchtern als Verfasserinnen der Biographien bemerkenswert hoch ist. Unter den Themen, die sich mit dem Zusammenleben verschiedener Generationen auseinandersetzen, nimmt die Beziehung zwischen Mutter und Tochter eine zentrale Stelle ein. Auffällig ist dabei, daß auf die Problematik des Zusammenlebens von Mutter und Tochter in der Regel dann ausführlich eingegangen wird, wenn die Autobiographin die Tochter ist. Die Beziehung zu ihren Töchtern dagegen stellen Autobiographinnen im allgemeinen oberflächlicher und weniger problembelastet dar. Unter diesem Gesichtspunkt gewinnen die Berichte, vor allem von Gabriele REUTER und Isolde KURZ¹⁾, an Bedeutung, die eine Umkehrung des Abhängigkeitsverhältnisses der Tochter von der Mutter behandeln: die ledige Tochter ändert ihre Einstellung gegenüber ihrer Mutter, indem sie die alte und pflegebedürftige Frau nun als ihr Kind betrachtet, das von ihr abhängig ist und für das sie sorgen muß.

- Fürsorge und Pflege

Aus den vielfältigen Schilderungen darüber, wie alte und kranke Menschen ihre letzten Lebensjahre verbringen, sei ein Bericht herausgegriffen, in dem sich - nach den autobiographischen Quellen etwa im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts - ein bedeutsamer Wandel vollzieht. Es handelt sich darum, daß die Versorgung Alter und Kranker in der Familie allmählich ersetzt wird durch die Unterbringung in einer Institution. Knapp zusammengefaßt lassen sich bei diesem Übergang folgende Phasen feststellen: zunächst leben Alte und Kranke bis zu ihrem Tod in ihrer Familie. Falls notwendig werden zur Pflege zusätzlich weibliche Verwandte herangezogen, meistens Nichten, Tanten und Großmütter, die für diese Zeit in der Familie leben. Abgesehen vom Arzt sind keine fremden Personen an der Pflege beteiligt. Zunehmend geht man in wohlhabenden Familien dazu über, für diese Aufgaben fremde Pflegerinnen einzustellen, die nicht unbedingt eine entsprechende Ausbildung nachweisen müssen. Vielfach zieht man dazu auch in der Familie lebende Gesellschafterinnen heran, zu deren Pflichten gemeinhin auch die Kranken-

1) Gabriele Reuter, Vom Kinde zum Menschen. Berlin 1921, S. 439 f;
Isolde Kurz, Die Pilgerfahrt nach dem Unerreichlichen. Lebensrück-schau. Tübingen 1938, S. 469.

pflege gehört. Zwar wird weiterhin innerhalb der Familie für die Pflegebedürftigen gesorgt, für ihr Wohlergehen sind nun aber fremde und bezahlte Personen zuständig. Ein weiterer Schritt besteht darin, ausgebildete Pflegerinnen, meistens Diakonissen, für die Zeit einer Krankenpflege ins Haus zu nehmen. Deren Kompetenz in der Pflege, ausgewiesen durch ihre berufliche Qualifikation, tritt nun völlig an die Stelle der traditionell und von Familienangehörigen ausgeübten Pflegepraktiken. Den Endpunkt dieser Entwicklung bildet die Unterbringung und Versorgung von Alten und Kranken außerhalb der Familie in Krankenhäusern und Altenheimen. Wie diese Ablösung in der Zuständigkeit aus der Sicht von Betroffenen erlebt wird, läßt sich anhand autobiographischer Berichte verfolgen, denn wir besitzen Aussagen von Pflegenden, sowohl von Müttern und Tanten als auch von Gesellschafterinnen, Krankenschwestern und Diakonissen, von den Gepflegten selbst und von beteiligten Familienangehörigen.

Diese Entwicklung wirkt sich aber nicht allein auf die Lebensweise der Pflegebedürftigen aus, sie hat auch Folgen für die Lebensführung der pflegenden weiblichen Verwandten, denen nun ein Arbeitsbereich innerhalb der Familie entzogen wird und damit auch zu einem Teil ihr Anspruch auf Versorgung als Gegenleistung. Auf die Frage "Wer pflegt später die Pflegerin?" läßt sich aus den autobiographischen Quellen zunehmend nur noch die Antwort ableiten "niemand!". Wie es alten ledigen Frauen ergehen kann, die ein Leben lang für Familienangehörige gearbeitet und gesorgt haben, erfahren wir zum Beispiel aus den Erinnerungen von Coelestine GEUCKE. Die etwa 70jährige Autobiographin, die als Gemeindegeschwester arbeitet und in einer Dienstwohnung lebt, berichtet über ihre ledige jüngere Schwester Rosa:

"Meine Schwester Rosa kam auch jeden Sommer, oder ich verlebte meinen Urlaub in Freyburg, wo sie jetzt ganz allein wohnte. Sie hatte drei unverheirateten Brüdern nacheinander den Haushalt geführt und außerdem den ältesten, nervenkranken gepflegt"1).

Nachdem Coelestine pensioniert ist, und nun ihren Lebensabend im Mutterhaus verbringt, lastet die Sorge um die alleinstehende und kränkliche Schwester auf ihr und sie findet keinen anderen Ausweg, als diese in einem Pflegeheim unterzubringen:

1) Coelestine Geucke (1851 geb.), Auf Pfaden des Segens. Ein Schwesternleben. - Kaiserswerth 1931, S. 119.

"Ich persönlich hatte in den beiden ersten Jahren (nach der Pensionierung G.W.) sehr viel Sorge um meine jüngste Schwester Rosa, die ich oft besuchte und dann hierher in ein Pflegeheim holte, wo ich ihr noch viel sein durfte, zuletzt noch an ihrem Sterbebett sitzen und die müde Seele heimgeleiten mit meinen Gebeten"1).

Beide Frauen verbringen ihre letzten Lebensjahre also nicht im Kreise ihrer Familie, sondern in einer Institution, wobei die berufstätige Coelestine immerhin diese Lebensform bewußt gewählt hat, während die "Familienarbeiterin" Rosa im Alter unversorgt zurückbleibt.

- Zusammenleben

Allgemein läßt sich in den Autobiographien zur Lebensform von Frauen feststellen, daß es alleinstehende Frauen, ob ledig oder verwitwet, vorziehen, mit nahen Verwandten zusammen zu leben, auch dann, wenn sie aufgrund eigener Berufsarbeit materiell unabhängig sind. Das liegt hauptsächlich daran, daß Frauen, die außerhalb der "natürlichen Bestimmung" zur Hausfrau, Gattin und Mutter ein selbständiges Leben führen wollen, auf erhebliche gesellschaftliche Vorurteile stoßen, die sie zu Außenseitern machen, es sei denn, ein umfangreiches Vermögen oder hohe soziale Herkunft entheben sie den bürgerlichen Normen.

In dem Bestreben, eine gesellschaftlich akzeptierte Lebensform auch außerhalb der Ehe zu finden, praktizieren Frauen charakteristische Lebensformen, die allesamt auf die Familie ausgerichtet bleiben:

Noch eng mit ihrer Familie verbunden sind diejenigen Frauen, die zusammen mit Geschwistern in einem Haushalt leben. Meistens schließen sich zwei oder mehr Schwestern zusammen, vor allem dann, wenn eine von ihnen aufgrund eines körperlichen Mangels keinerlei Aussicht auf eine Heirat besitzt, und deshalb versorgt werden muß.

Clara BLOTHGEN zum Beispiel beschreibt in ihren Jugenderinnerungen die Lebensweise der drei Schwestern ihres Vaters:

"Denke ich an die 'Tanten', so sind es immer die von väterlicher Seite. Die von mütterlicher Seite waren zu jung und flott, als daß ich sie so recht als Tanten anerkannt hätte. Die 'Tanten'

1) Coelestine Geucke, Auf Pfaden des Segens. Ein Schwesternleben. Kaiserswerth 1931, S. 119.

aber waren alt, sehr alt, so wie würdige, aber doch sehr geliebte Respektstanten sein müssen, wenigstens erschienen sie meiner fünfjährigen Jugend so, denn in Wirklichkeit hatten sie die Vierzig kaum überschritten... Korrekt und ordentlich bis zum Äußersten war alles bei den Tanten. Bis zur Verheiratung meiner Eltern hatten sie für meinen Vater gewirtschaftet, dann war ihnen die Trennung von dem 'alten Hause' allzu schwer geworden, und so hatten sie sich gegenüber eine Eckwohnung gemietet,... So konnten sie jeden Morgen einen Gruß zu uns herüberwinken, sich überzeugen, daß ich unter Amis Hut in der Haustür sitze und mich zu sich herüberholen, sobald ihr kleiner Haushalt besorgt war. Den größten Teil des Tages war ich bei ihnen; alles, was erste Erziehung hieß, verdanke ich ihnen. Mit unermüdlicher Geduld brachten sie mir kleine Handarbeiten bei und hielten meinen Fragen stand"1).

Aber auch Witwen versuchen, zusammen mit einem ihrer Kinder zu leben. Einen anschaulichen Einblick in ein solch behagliches Großmutterleben um 1860 gibt wiederum Clara BLOTHGEN:

"Auch meine Großmutter, zu der wir an einem solchen Sonntagmorgen zuerst pilgerten, wohnte nicht weit ab von solchen (Friedhöfen vor der Stadt, G.W.), und noch dazu dem Krankenhaus gegenüber, das für regen Betrieb sorgte. Das machte aber der freundlichen alten Dame nichts aus, sie stand mit dem Tode auf du und du, hatte ein herzliches Interesse daran, ob die gegenüber Gestorbenen erster oder zweiter Klasse begraben wurden und wieviel Kränze auf ihren Särgen lagen. Sie selbst hatte, als der Großvater gestorben, sich 'ihre Stelle' neben der seinen gekauft und beide Stätten mit einem schönen Gitter, Gußeisenpfeilern, zwischen denen Eisenketten mit scharfzackigen Sternen schaukelten, einfrieden lassen. Auf ihrer Stelle stand ein Apfelbaum, der wundervolle Goldreinetten trug, und jeden Herbst, den sie noch erlebte, war es ihr erneuter Ärger, daß der Küster Badendiek einfach die Äpfel von 'ihrem Grabe' erntete, ohne nur zu fragen, als ob das so sein müsse. Sie besaß neun Kinder, die noch alle lebten; in allen Ehren zwei alte Anbeter, die sie jeden Tag besuchten, um sich zu erkundigen, wie 'heute hochdero Befinden sei'; ein Häuschen vor dem Tore mit einem Garten, in dem alle Beete mit Buchsbaum eingefast waren und die dazwischen liegenden Wege so eng, daß keines Menschen Fuß darin wandeln konnte, so daß die Bestellung zu einem Kunststück wurde. Ferner eine Brosche aus einem riesigen Goldtopas, der früher als Berloque an Großvaters Uhrkette gebaumelt hatte... Zuletzt einen, für eine Witwe höchst achtbaren Weinkeller, in dem ein guter, alter Portwein die Herrschaft führte.

1) Clara Blüthgen, Aus der Jugendzeit... Frühe Erinnerungen. Berlin (1919), S. 55 und 56.

Jeder Besuch, der kam - und es kamen ihrer viele - mußte davon trinken. Da war 'Tante Anna', die einzige unverheiratete Tochter, ein großes schlankes Mädchen, das eine unglückliche Liebe still gemacht hatte, jetzt Großmutter Stütze und Gesellschaft, die jeden Besuch mit dem gefüllten Glase... empfing...

Das waren dann recht fröhliche Frühstücke, bei denen dem Besucher die Pflicht oblag, Großmutter mit allen anspruchsvollen Stadtneuigkeiten zu unterhalten"1).

Diese Idylle scheint vollkommen, denn nur beiläufig erfahren wir, daß das Wohlergehen der Großmutter wohl zu einem guten Teil darauf beruht, daß ihre unverheiratet gebliebene Tochter für sie sorgt. Diese Tante Anna gehört somit zu den zahllosen Familientanten, die sich um ihre altgewordenen Eltern kümmern, ohne selbst auf eine solche Versorgung im Alter rechnen zu können.

Dieser "Beruf" der Familientante gilt lange Zeit als die einzige Alternative zum "Beruf" der Hausfrau, Gattin und Mutter. Beiden "Berufen" ist gemeinsam, daß sie kein institutionalisiertes Ende besitzen und daß sie bis ins hohe Alter ausgeübt werden, solange eben die Kräfte reichen. Eine Versorgung für die Zeit danach ist aber nicht gewährleistet.

Das zeigt auch der Lebensweg der Handwerkerstochter Pauline Sapper, über den wir von ihrer Nichte erfahren:

"Es war selbstverständlich, daß Pauline sich dem Vater und den jüngeren Brüdern ganz unterordnete und jahraus jahrein schwere Arbeit leistete. Solange der Vater noch lebte, hatte sie neben dem Haushalt auch den kleinen Laden zu besorgen, der in peinlichster Sauberkeit gehalten werden sollte. Täglich mußte jedes Stäubchen weggeblasen und gebürstet werden..."2).

Pauline pflegt die kranke Mutter bis zu deren Tod und wird dann selbst krank:

"... die vereinsamte Tochter aber weiß sich trotz der schwachen Gesundheit da und dort als begehrte Familienhilfe zu bewähren und sich später als Handarbeitslehrerin einen gesicherten Posten zu verschaffen. Das Haus des Bruders aber steht ihr zu glücklichem Ferienaufenthalt stets offen"3).

1) Clara Blüthgen, Aus der Jugendzeit... Frühe Erinnerungen. Berlin (1919), S. 31 ff.

2) Agnes Herding-Sapper (geb. etwa 1883), Agnes Sapper. Ihr Weg und ihr Wirken. - Stuttgart 1936, 8.-10. Tsd., S. 57.

3) Agnes Herding-Sapper, Agnes Sapper, S. 59.

Auch hier kommt der Verfasserin offensichtlich nicht zu Bewußtsein, daß diese selbstlose Lebensweise wohl vornehmlich aus der Sicht von Nutznießern und Außenstehenden als derart unbeschwert und beschaulich angesehen werden kann und wohl kaum aus der der betroffenen Tante.

Da ein Dasein als Familientante also nicht zwangsläufig eine gesicherte Zukunft verspricht, sind ledige Frauen, vor allem aus dem Mittelstand, zunehmend gezwungen, ihren Lebensunterhalt durch Erwerbsarbeit oder Berufstätigkeit zu sichern, eine Entwicklung, die etwa seit den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts einsetzt. Damit wandelt sich aber auch die Einstellung der ledigen Tante gegenüber, die, wenn sie nicht selbst für ihren Lebensunterhalt sorgt, von ihrer Familie immer mehr als Last empfunden wird. Die Generation der jüngeren Autobiographinnen erlebt diese Familientante schon weitgehend als tragekomisches Relikt vergangener Zeiten. Elisabeth CASTONIER gibt mit der Charakterisierung einer Kusine ihres Vaters eine recht plastische Vorstellung davon, wie man nach der Jahrhundertwende in weiten Kreisen über diese "alten Jungfern" dachte:

"... Evchen, die nicht nur die typische arme Verwandte, sondern auch die typische alte Jungfer ihrer Zeit war. Als Fünfundzwanzigjährige war sie schon, als 'zu alt' und unverheiratet, ad acta gelegt worden. Und so bestand ihre einzige Existenzmöglichkeit, vielleicht auch ihr Lebensinhalt nach dem Tod ihrer Eltern darin, reihum bei Verwandten eingeladen zu werden. Sie erwähnte gern, wie oft sie 'helfend eingreifen' mußte, und absolvierte ihre Besuche nach streng eingehaltener Ordnung, die sie in einem Kalenderbuch eintrug. Zum Entsetzen meiner Eltern nannte ich sie einmal 'Tante Nichtzu Hause', weil ich gehört hatte, wie dem Diener eingeschärft worden war, zu sagen, sie wären nicht zu Hause, falls Fräulein Evchen unaufgefordert erscheinen sollte. Dies geschah hin und wieder, wenn sie irgendwo ausgeladen wurde und die Lücke bei uns ausfüllen wollte. Tante Nichtzu Hause wurde nur ausgenützt: sie mußte das Haus hüten, wenn Verwandte verreisten, mußte Kinder beaufsichtigen, wenn eine Erzieherin entlassen war, mußte Kranke pflegen helfen. Sie kam gern, immer freundlich, stets hilfsbereit, immer dunkelgrau gekleidet, mit einem weißen Spitzenkragen, einer großen Achatbrosche, weißen Manschetten und enormem Appetit. Ich überraschte sie einmal, als sie die Reste aus meiner Wärmeschüssel gierig zusammenkratze"1)

Wenn nun die vorangehenden Einschätzungen und zitierten Beispiele sich in erster Linie auf ledige alte Frauen beziehen, so wird damit einer der

1) Elisabeth Castonier (1894-1975), Stürmisch bis heiter. Memoiren einer Außenseiterin. - München 1971, 6. Aufl. dtv., S. 19.

The first part of the report deals with the general situation of the country and the progress of the work done during the year. It is followed by a detailed account of the various projects and schemes undertaken, and a summary of the results achieved. The report concludes with a list of the names of the staff members who have been engaged in the work, and a statement of the total amount of money expended during the year.

The second part of the report deals with the financial statement of the year. It shows the total amount of money received from the Government and other sources, and the total amount of money expended on the various projects and schemes. It also shows the balance of the fund at the end of the year, and a statement of the assets and liabilities of the fund.

The third part of the report deals with the general remarks of the Committee. It contains a number of suggestions and recommendations for the improvement of the work of the Department, and a statement of the views of the Committee on the various projects and schemes undertaken during the year.

Ursula Lehr, Bonn

Erst seit neuerer Zeit befassen sich sozialgeschichtliche Analysen mit speziellen Problemlagen älterer Menschen¹⁾. Daß spezifische Probleme im höheren Lebensalter auch zu erheblichem Anteil als Folgen spezifischer Lebensentwicklungen in ihrer historischen Zeit und ihrem sozialkulturellen Kontext zu begreifen sind, wird anhand der Analyse vielseitigen Quellenmaterials, anhand biographischer und autobiographischer Analysen unterschiedlichster Ausgangsbasis deutlich. Die gemeinsame, aus den sehr heterogenen Forschungsansätzen der Sozialgeschichte ableitbare Erkenntnis bestätigt, daß individueller Alterszustand und Alternsprozesse in ihren einzigartigen Verlaufsformen immer das Ergebnis ureigenster lebenslanger Erfahrungen und Auseinandersetzungen innerhalb eines vorgegebenen epochal definierten gesellschaftlichen Rahmens sind. Es kann nun einmal ein Mensch nicht wie Goethe altern, der nicht wie Goethe gelebt hat; - aber der individuelle Lebensstil Goethes war in dieser Form eben nur zu seiner Zeit in seiner gesellschaftlich-kulturellen Umwelt möglich. Doch diese These trifft nicht nur für derartig herausragende Persönlichkeiten, deren Lebensweg möglichst bis in alle Einzelheiten durch viele Wissenschaftler aufgespürt, erforscht und nachgezeichnet wurde, zu, sondern auch für den Durchschnitts-

1) Vgl. u.a. Ch. Conrad, Altwerden und Altsein in historischer Perspektive, Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie 1982, S. 73-90; ders., Sterblichkeit im Alter 1715-1975 - am Beispiel Berlin; Quantifizierung und Wandel medizinischer Konzepte, in: Konrad, H. (Hrsg.): Der alte Mensch in der Geschichte. Wien 1982, S. 205-230; A.E. Imhof, Die gewonnenen Jahre - von der Zunahme unserer Lebensspanne seit dreihundert Jahren. München 1981; Konrad, H. (Hrsg.): Der alte Mensch in der Geschichte. Wien 1982; Leopold und Hilde Rosenmayr, Der alte Mensch in der Gesellschaft. Reinbek 1978; W. Schmähl, Altersvorsorge und Alterssicherung im Vergleich. Frankfurt/M. 1981; ders., Historische Verlaufsanalysen in ihrer Bedeutung für die Sozialpolitik und die Gestalt von Lebensverdienstkurven, 1983 (z.Z. im Druck).

bürger, dem bisher weniger das Interesse der Biographen galt¹⁾. Freilich wird heute eine so detaillierte Biographie von Bürgern früherer Jahrhunderte kaum gelingen, doch gewisse biographische Angaben - und seien sie in Leichenpredigten festgehalten oder mögen sie sich in über Jahrzehnte hinweg sorgsam geführten Haushaltsbüchern der bäuerlichen Bevölkerung finden, oder auch in Autobiographien bekannter Literaten - öffnen einen Zugang zur Erfassung von Alternsprozessen in früherer Zeit.

Der Beitrag von Ines KLOKE bringt eine historische Analyse von "Lebenslauf und Lebensende", soweit sich diese aus Leichenpredigten des 16. bis 18. Jahrhunderts erhellen lassen²⁾. Mit Recht wird darauf hingewiesen, daß diese Daten keine allzu starken Generalisierungen erlauben; schließlich kam nicht jeder Bürger in "den Genuß" einer Leichenpredigt, sondern nur eine bestimmte durch soziale Schicht, Wohnort, Konfessionszugehörigkeit, Lebensverdienste und gesellschaftliche Stellung definierte Personengruppe. Immerhin wurde, wie KLOKE³⁾ berichtet, ein Drittel der Leichenpredigten auch für Frauen geschrieben.

Bei der Verwertung eines solchen Ausgangsmaterials taucht allerdings die Frage nach der Herkunft der im Rahmen einer Leichenpredigt zu findenden Angaben auf: Angaben der Verwandten, der sozialen Umwelt, autobiographische Notizen - all diese bedeuten zweifelsohne eine Selektion von Lebensdaten und gleichzeitig in der überwiegenden Zahl der Fälle sicher auch eine positive Verzerrung. Dennoch sollte man diese interessanten Quellen nicht unbeachtet lassen. Doch, wie weit vermögen sie Aufschluß zu geben über Altern und Alternsprozesse in damaliger Zeit - in der die durchschnittliche

-
- 1) Vgl. Thomae, H. (Hrsg.), Patterns of aging - findings from the Bonn Longitudinal Study of Aging. Basel 1976; ders., The concept of development and life-span developmental psychology, in: Baltes, P.B.; Brim, O.G. (Hrsg.), Life-span development and behavior, Vol. II. New York 1979; ders., Altern und Lebensschicksal - Zielsetzung und Ansatzpunkte einer entwicklungsorientierten Gerontologie, Zeitschrift für Gerontologie, 13 (1980), S. 421-432; ders., Altersstile und Altersschicksale. Bern 1983.
 - 2) Lenz, R. (Hrsg.), Leichenpredigten als Quelle historischer Wissenschaften. Köln - Wien 1975 und Marburg 1979.
 - 3) I. Kloke, Lebenslauf und Lebensende in Leichenpredigten des 16. bis 18. Jahrhunderts, 1983, in diesem Band S. 75-89, hier S. 77.

Lebenserwartung nicht einmal 50 Jahre betrug und nur ein äußerst geringer Prozentsatz der Bevölkerung die Chance hatte, 60 oder 65 Jahre und älter zu werden? Oder wurde man damals eben in jüngeren Jahren schon als "alt" betrachtet? Immerhin gibt uns diese historische Forschung bei 540 analysierten Leichenpredigten Aufschluß über immerhin 193 männliche und 75 weibliche Todesfälle über 60jähriger. Interessant ist die Feststellung, daß jüngere Frauen (unter 45 Jahren) mehr Leichenpredigten erhielten als jüngere Männer, was einmal daran liegen kann, daß mehr Frauen in jüngerem Alter (Kindbett) verstorben sind als gleichaltrige Männer, zum anderen aber die Frage aufwirft, ob Frauen jenseits der 45 damals "an Wert" verloren im Gegensatz zu gleichaltrigen Männern, die mit zunehmendem Alter - nach der Leichenpredigt-Statistik - offenbar eine Wertsteigerung erfuhren. - Eine geschlechtsspezifische und schichtspezifische Wertung des Alters ist also keineswegs nur für unsere Zeit und unsere Gesellschaft typisch¹⁾.

Einen anderen methodischen Ansatz, Altern im sozialkulturellen Kontext zu erfassen, bringt der Beitrag von HOPF-DROSTE, der vom Interesse der Volkskunde ausgeht und speziell Lebenslauf und Alternsprozesse bei der bäuerlichen Bevölkerung des 18. und 19. Jahrhunderts im Münsterland erkundet. Als Quellen dienen hier Aufzeichnungen im Zusammenhang mit Buchführungen, die "autobiographische Züge" tragen. Außerdem werden - häufig sehr genau begründete - Testamente, welche Rechtfertigungen für diese oder jene Entscheidung erkennen lassen, aber auch Hofübergabeverträge und "Brautschatzverträge" mit herangezogen, die unerwartet viele Aufschlüsse über Alters- und Geschlechtsrollenvorstellungen geben. Auch Tagebuchaufzeichnungen, die ebenso analysiert wurden²⁾, sind neben knappen Schilderungen von besonderen Kindheitsereignissen gerade in bezug auf den Alternsprozeß, auf das Erleben des eigenen Alters, sehr aufschlußreich. Hier wird sowohl auf zeitgeschichtliche Ereignisse Bezug genommen, wie auch die eigene Entwicklung, der eigene

-
- 1) U. Lehr, Zur Frage der sozialen Benachteiligung älterer Menschen. Medizin, Mensch und Gesellschaft 1, 1976, S. 207-214; dies., Die Situation der älteren Frau - psychologische und soziale Aspekte, in: Lehr, U. (Hrsg.), Seniorinnen. Darmstadt 1978, S. 6-26.
 - 2) M.-L. Hopf-Droste, Das bäuerliche Tagebuch. Fest und Alltag auf einem Artländer Bauernhof. Materialien zur Volkskultur Nordwestliches Niedersachsen, Heft 3, 1981; dies., Ländliche Anschreibe- und Tagebücher in Nordwestdeutschland. Rhein. Westf. Zeitschr. für Volkskunde, 26/27 (1982), S. 248-257.

Lebenslauf reflektiert. In diesen Dokumenten erfährt man Probleme und für relevant erlebte Auswahlkriterien bei der Partnerwahl und u.a. auch der Technik, sich vor dem Kriegsdienst zu schützen. Interessant ist auch hier die Schilderung der zweifelsohne im sozialkulturellen Kontext zu sehenden Rolle der alten Frau als "Vermittlerin" einer Partnerin mit den "richtigen" Eigenschaften. Die alte Frau sucht die Partnerin aus, um ihr die mit zunehmendem Alter mehr und mehr als lästig erlebte schwere Arbeit auf dem Hofe der Frau des Sohnes übertragen zu können und selbst Arbeits-erleichterung zu erfahren.

Ein interessantes Ergebnis volkskundlicher und historischer Forschung ist die Aufdeckung sehr distanzierter familiärer Verhältnisse, welche keinerlei emotionale Bindungen, sondern nur Aspekte der Nützlichkeit und Brauchbarkeit erkennen lassen (man vergleiche das Beispiel von HOPF-DROSTE¹); dort wird der Tod des Bruders kommentiert: "Es war für mich ein schmerzlicher Verlust; für mein Vieh und meinen Acker war er mir sehr nützlich, desto empfindlicher war mir der Verlust"). - Die Hofübergabe wurde den meisten historischen Quellen zufolge als ein negativer Einschnitt erlebt; Schilderungen des Sich-Zurückziehens aufs Altenteil belegen keineswegs die heute oft vielgepriesene "Integration" der alten Menschen in die Familie in früherer Zeit. Autobiographien bemühen sich zwar stärker, einen Familienzusammenhalt ("Hofesstolz" und "Familienstolz") zu dokumentieren; Rechnungsbücher und Dokumente über Rechtsstreitigkeiten sprechen allerdings bezüglich der "benachteiligten Altenteiler" eine deutlichere Sprache.

Diese Art von Feststellungen sollten jene Sozialwissenschaftler - Soziologen, Psychologen, Bevölkerungswissenschaftler und Familienforscher - zur Kenntnis nehmen, die oft in überschwenglichen Tönen emotionale Bindung, Intaktheit und Familiensinn früherer Zeiten preisen und den angeblichen Verfall der Familie als Zeichen unserer Zeit beklagen²).

1) Siehe dazu Hopf-Droste in diesem Band, S. 91-104.

2) U. Lehr, Familie in der Krise? - Ein Plädoyer für mehr Partnerschaft in Ehe, Familie und Beruf. München 1982.

Eine andere Art von Materialanalyse bringt der Beitrag von WEDEL, der anhand von veröffentlichten Autobiographien von Frauen des 19. Jahrhunderts den Alternsprozess erhellen möchte. Daß es sich bei den 500 Autorinnen, deren autobiographische Werke analysiert wurden, um eine der mittleren und höheren sozialen Schicht zuzurechnende Auswahlgruppe handelt, wird erwähnt. Gegenüber anderen Lebensabschnitten - vor allem Kindheit und Jugend - tritt die Schilderung des höheren Erwachsenenalters in diesen Schriften zurück. Man erfährt, daß der erlebte Alternsbeginn "von gesellschaftlichen und individuellen Lebensverhältnissen" bestimmt wurde. Biologische Zäsuren des Lebensablaufs werden selten erwähnt, sozial definierte Einschnitte (Konfirmation, Ende der Schulzeit, Brautalter, Heirat) häufiger. Dies ist interessant festzustellen, zumal die neuere psychologische Lebenslaufforschung¹⁾ bei Männern und Frauen der Jahrgänge 1890-1935 zu ähnlichen Resultaten gelangt. Auch die von WEDEL gebrachte Selbstbildanalyse bestätigt Feststellungen über das negativ getönte Selbstbild älterer Frauen²⁾. - Weiterhin wird in den Autobiographien die Zuständigkeit weiblicher Verwandter für Pflegeaufgaben in der Familie deutlich. Diese Situation wird heute offenbar angesichts der Verknappung finanzieller Mittel und der Überlastung des Sozialtats wieder hochgelobt und herbeigesehnt und unter dem Etikett "family-care" (hinter dem nahezu ausschließlich "daughter-care" or "daughter-in-law-care" sich verbirgt) von Politikern angepriesen³⁾, ohne den heutigen zeitgeschichtlichen Hintergrund und sozialkulturelle Gegebenheiten dabei hinreichend zu berücksichtigen. Immerhin, der Beitrag WEDEL⁴⁾ erlaubt interessante Einblicke in Einzelschicksale, welche sicher stellvertretend für mehrere Frauen dieser Zeit waren. Vielleicht gelingt in Zukunft eine systematische, inhaltsanalytische Analyse und eine auch in Teilaspekten quantifizierbare Auswertung dieses beachtlichen Materials.

1) U. Lehr, Zur Frage der Gliederung des menschlichen Lebensablaufs. Aktuelle gerontologie, 6, 1976, S. 337-345.

2) U. Lehr, Die Situation der älteren Frau - psychologische und soziale Aspekte, in: dies. (Hrsg.), Seniorinnen. Darmstadt 1978, S. 6-26.

3) U. Lehr, Familie in der Krise? - Ein Plädoyer für mehr Partnerschaft in Ehe, Familie und Beruf. München 1982.

4) Siehe in diesem Band, S. 105-119.

Hier wurden in drei Beiträgen von unterschiedlichem methodischem Ansatz aus Alternsprozesse der vergangenen Jahrhunderte zum Teil verständlicher-weise nur punktuell, zum Teil auch umfassender erhellt. Manche heute allgemein verbreitete Klischeevorstellung vom "glücklichen Altwerden und Altsein" in früheren Zeiten werden dadurch kritisch hinterfragt und - hoffentlich - korrigiert werden. Zweifelsohne ist jedoch die Gefahr nicht auszuschließen, daß neue Klischeevorstellungen entstehen, wenn man die Ergebnisse entgegen dem Rat der Autoren vorschnell verallgemeinert. Zweifellos sind Alterszustand und Verlauf von Alternsprozessen durch epochale Gegebenheiten mitbestimmt; zweifellos wurde dieser Aspekt in der bisherigen gerontologischen Forschung oft vernachlässigt oder aber manchmal durch gewisse Überbetonungen der Schicht-Differenzierungshypothese in der gerontologischen Diskussion zurückgedrängt. Bei Angehörigen niederer sozialer Schichten erwartete man eher einen problematischen, durch Abbau und Verlust gekennzeichneten Alternsprozeß, bei Personen mittlerer und höherer sozialer Schichten einen positiver verlaufenden Alternsprozeß. Diese Feststellung trifft zwar in gewissen Grenzen zu, verlangt jedoch eine Differenzierung. So zeigen beispielsweise Analysen unserer psychologischen biographischen Studien¹⁾, vor allem auch die Bonner Gerontologische Längsschnittstudie²⁾, daß ein Wohlbefinden im höheren Lebensalter bei 1890 bis 1905 Geborenen bei Männern und Frauen von unterschiedlichen Faktoren bestimmt wird³⁾. Während beispielsweise Männer in der Zeit von 1965 bis 1980 - erfaßt zu 7 Meßzeitpunkten, d.h. jeweils einwöchigen eingehenden psychologischen und medizinischen Untersuchungen - "besser alterten" (d.h. u.a. weniger Abfall in

-
- 1) U. Lehr, Veränderung der Daseinsthematik der Frau im Erwachsenenalter, Vita Hum. 4, 1961, S. 193-228; dies., Die Frau im Beruf - eine entwicklungspsychologische Analyse der weiblichen Berufsrolle. Frankfurt/M. 1969; dies., Psychologie des Alterns. Heidelberg 1972 (4.A. 1979); dies., Alterszustand und Alternsprozesse - biographische Determinanten. Zeitschrift für Gerontologie, 13 (1980), S. 442-457; dies., Depression und "Lebensqualität" im Alter - Korrelate negativer und positiver Gestimmtheit. Zeitschrift für Gerontologie, 15 (1982), S. 241-249.
 - 2) Thomae, H. (Hrsg.), Patterns of aging - findings from the Bonn Longitudinal Study of Aging. Basel 1976.
 - 3) U. Lehr, Subjektiver und objektiver Gesundheitszustand im Lichte von Längsschnittstudien. Medizin, Mensch, Gesellschaft 7 (1982), S. 242-248.

Testergebnissen zeigten, keine Reduzierung des Interessenradius, keine Persönlichkeitsveränderungen im Sinne nachlassender Aktivität, Anregbarkeit, Steuerung, positiver Stimmungslage; weniger gesundheitliche Beeinträchtigungen), wenn sie verheiratet waren und in Mehrpersonenhaushalten lebten, "alterten" Frauen dann während der 15 Jahre Longitudinalbeobachtungen besser, wenn sie alleinstehend (d.h. ledig, geschieden oder bereits seit vielen Jahren verwitwet) waren. Jene Frauen, die mit Partner lebten, veränderten sich in dieser Zeit sehr signifikant stärker im Sinne einer Restriktion ihres Lebensraumes, einer Abnahme von Fähigkeiten, einer Abnahme von Interessen und im Sinne stärker zum negativen, depressiven Pol hin sich verändernder Stimmungslage¹⁾.

Ein weiteres Ergebnis geschlechtsspezifischer Differenzierung im Hinblick auf soziale Schichtzugehörigkeit und epochale Faktoren sollte nachdenklich stimmen: Während für Männer ein "besserer Alternsprozeß" mit einer Zugehörigkeit zur mittleren sozialen Schicht korreliert, trifft dies für Frauen der gleichen Kohorte nicht zu. Interessant ist hier die Feststellung, daß aktivere Frauen der Geburtsjahrgänge 1890-1905 eher aus einem Elternhaus von geringerem SES kommen, mehr "passive" ältere Frauen aus einem solchen mit höherem SES ($p < 0.025$)²⁾. Ebenso erstaunlich mag es zunächst scheinen, daß eine bessere Schulbildung bei Frauen dieser Jahrgänge mit geringerer Aktivität einhergeht, während aktive ältere Frauen häufiger eine geringere Schulbildung hatten ($p < 0.001$). Dies läßt sich durch epochale Faktoren weitgehend erklären. Die in der mittleren Mittelschicht zu findende sogenannte "höhere Tochter" aus besserem Elternhaus, die mehr als nur Volksschulbildung hatte, war damals zur häuslichen Passivität und zum Abwarten auf die Heirat gezwungen. Eine außerhäusliche Berufstätigkeit bei Bessergestellten schickte sich offenbar zu Anfang dieses Jahrhunderts nicht.

1) I. Fooker, Biographische Faktoren des Alterserlebens lediger und langjährig verwitweter Frauen. Zeitschrift für Gerontologie, 13, 1980, S. 475-490; dies., Women in old age: the need of a differentiated view. Proc. XII Intern. Congr. Gerontology, Hamburg 1981, Vol. II, 97.

2) SES = Sozioökonomischer Status.

Die relativ wenigen Frauen aus besserem Hause, die damals schon ein Studium durchsetzten und dann auch einen qualifizierten Beruf erreichten, finden sich in unserem Sample, das auf untere und mittlere Mittelschicht begrenzt ist, nicht. Wenn sie sich durchsetzten, zählten sie zur gehobenen Mittelschicht.

Frauen aus einem Elternhaus niederer sozialer Schicht und mit nur Volksschulbildung entwickelten offenbar mehr Aktivität, nahmen auch häufiger in ihrer Jugend eine berufliche Tätigkeit an; sie waren es - wie die Analyse der Biographien zeigt - offenbar eher gewohnt, ihr Leben selbst in die Hand zu nehmen, sich durchzusetzen. Hier finden sich zeitgeschichtlich und schichtspezifisch unterschiedliche Sozialisationswirkungen.

Anders sieht es bei der männlichen Stichprobe der Jahrgänge 1890-1905 aus: bei dieser Gruppe ergibt sich ein eindeutiger Zusammenhang zwischen höherem sozioökonomischem Status des Elternhauses (besserer Schulbildung des Vaters und der Mutter, qualifizierterer Beruf des Vaters und Berufstätigkeit der Mutter) und höheren Aktivitätswerten. Aktivere Männer zeigen eine größere Zufriedenheit mit ihrer Berufswahl, hatten allerdings mit größeren ökonomischen und beruflichen Belastungen in der Nachkriegszeit zu kämpfen, während aktivere Frauen - besonders der Jahrgänge 1900-1905 - in der Nachkriegszeit sich stärker mit Belastungen mit ihren Kindern auseinanderzusetzen hatten als mehr passive Frauen ($p < 0.001$).

Neben der Aktivität gibt zweifellos die Stimmung Auskunft über den Alterszustand und beeinflusst Alternsprozesse. Bei den Frauen sind im Gegensatz zur Männergruppe jene, die einen besseren Schulabschluß hatten, eher von gedrückter Stimmungslage (bei den Geburtsjahrgängen 1890-95 wird dieser Unterschied zwischen negativer und positiver Gestimmten - $p < 0.001$ - noch größer als bei Frauen der Geburtsjahrgänge 1900-1905 - $p < 0.02$). Sie betrachten sich heute als 60- bis 75jährige vielfach seit ihrer Jugend in eine bestimmte weibliche Rolle hineingezwungen, welche ihren Lebensraum stark beschränkte. Eine Unzufriedenheit über die Lebenslange "Nur-Hausfrauenrolle" wird deutlich.

Eine Analyse der Längsschnittdaten zeigt ein Konstantbleiben bzw. eine Veränderung der Stimmungslage zum Positiven hin bei 46,6%; eine Veränderung

zum Negativen, d.h. zu gedrückter, mehr dem depressiven Pol sich nähernden Stimmungslage hin bei 54,4%. Diese in den 12 bis 15 Jahren zunehmend negativere Stimmungslage findet sich ($p < 0.01$) häufiger bei Frauen als bei Männern; sie geht einher mit einem zunehmend schlechteren subjektiven Gesundheitszustand (auch bei gleichbleibendem Arzturteil). FOOKEN¹⁾ fand bei der Analyse der Frauenbiographien der BLSA²⁾ recht interessante, z.T. gruppenspezifische Veränderungsmuster ("patterns of aging") während der 12jährigen Beobachtungszeit; bei Verheirateten war eine zunehmend negativer werdende Stimmungslage zu beobachten, die vor allem durch zunehmende Unzufriedenheit und steigende Belastung im familiären Bereich charakterisiert war. Es erfolgte - mit negativer werdender Stimmungslage parallel - eine Verminderung der Freizeitaktivitäten und Interessen (allerdings bei gleichzeitig gesteigertem Fernsehkonsum). Innerhalb der Gruppe der verheirateten Frauen korrelierte sogar eine negative Stimmungslage mit höherem Einkommen. - Bei den alleinstehenden Frauen (Ledigen, Geschiedenen oder länger Verwitweten) zeigt die Stimmungslage über die 12 Jahre hinweg eine erstaunliche Konstanz, sogar eine Tendenz zur Veränderung zum positiven Pol hin. Hier findet sich gleichzeitig eine zunehmende Aktivität in außerfamiliären Rollen und ein verstärktes Bemühen nicht nur um Erhaltung, sondern auch um Erweiterung der Interessen. Interessant ist, daß - obwohl sich der objektive Gesundheitszustand bei dieser Gruppe laut Arzturteil eher verschlechterte - ein subjektiv positiver Gesundheitszustand konstant geblieben ist, ja sogar zunahm. - Die Gruppe der "kurz-verwitweten" Frauen zeigt im Hinblick auf die Stimmungslage sehr unterschiedliche Altersprozesse. Während etwa die Hälfte auf den Tod des Partners mit zunehmend depressiver Stimmung reagierte, sich bei ihnen Gefühle der Hilflosigkeit und des Ausgeliefertseins einstellten und eine abnehmende Kompetenz im Alltagsleben zu beobachten war, fand sich bei anderen Frauen eine geradezu entgegengesetzte Entwicklung: wenn nach langer Pflegezeit der Tod des Partners eingetreten war und wenn die Frau während ihres ganzen Erwachsenenalters nicht nur familienzentriert gelebt hatte (sondern berufstätig war oder sonstige außerhäusliche Interesse hatte), wenn ein höherer Grad der Selbständigkeit und Kompetenz gegeben war (was interessanterweise in

1) I. Fooken, Frauen im Alter - eine Analyse intra- und interindividueller Differenzen. Frankfurt/M. 1980.

2) BLSA = Bonn Longitudinal Study of Aging.

dieser Altersgruppe bei Frauen mit Volksschulbildung häufiger der Fall war als bei Frauen mit Lyzeum oder höherer Schulbildung), dann zeigte sich oft nach der Verwitwung eine zunehmend positive Stimmungslage, eine zunehmende Aktivierung im Bereich der Interessen und Sozialkontakte und eine deutlich positiv getönte Zukunftsorientierung.

Aus den sehr ausführlichen biographischen Studien, die am Bonner Psychologischen Institut seit 1955 durchgeführt werden, konnten hier nur einige Ergebnisse berichtet werden. Dabei zeigte sich, daß gleiche soziale Gegebenheiten (wie SES der Herkunftsfamilie, Schul- und Berufsqualifikation) und spezifische Erfahrungen während des Erwachsenenalters den gesamten Lebensablauf und dann auch den Altersstatus und den Verlauf der Alternsprozesse - in unterschiedlicher Weise beeinflussen. Keinesfalls aber können die verschiedensten Formen lebenslanger menschlicher Entwicklung und entsprechend die vielfältigen "Patterns of Aging"¹⁾ allein durch soziale Gegebenheiten (Statuszugehörigkeit) erklärt werden. Es sind vielmehr die spezifischen - auch epochaltypischen - Belastungssituationen, welche zu bestimmten Auseinandersetzungsformen führen. Es handelt sich hier um ein Zusammenwirken einer Vielzahl von lebenslang erfahrenen Sozialisationsbedingungen unterschiedlichster Art. Epochale Ereignisse - wie hier der 1. Weltkrieg, aber auch die Nachkriegszeit nach dem 2. Weltkrieg mit ihren spezifischen Belastungen - beeinflussten unterschiedlich die Entwicklung von Männern und Frauen, beeinflussten aber auch unterschiedlich die verschiedenen Kohorten (Geburtsjahrgänge 1890-95 und 1900-05). Wir haben hinreichend Belege, welche hier nur zum Teil diskutiert werden konnten, nach denen die vor 1900 geborenen Frauen - besonders jene niederer sozialer Schichten - durch den 1. Weltkrieg in ihrer Entwicklung insofern begünstigt worden sind, als ihnen angesichts der Situation ein Berufseinstieg eher ermöglicht wurde als späteren Geburtsjahrgängen und als Frauen mittlerer und höherer sozialer Schichten, die damals stärker an tradierten Geschlechterrollenvorstellungen festhielten. Fest steht, daß die Berufstätigkeit dieser Frauen eine Prägung im Hinblick auf Aktivität und Selbständigkeit bewirkte und sie

1) Thomae, H. (Hrsg.), Patterns of aging - findings from the Bonn Longitudinal Study of Aging. Basel 1976; ders., Altersstile und Alternsschicksale. Bern 1983.

somit für das höhere Alter besser vorbereitete, für eine stärkere Kompetenz im Alter sorgte. Weitere biographische Studien¹⁾ zeigen, daß beispielsweise die Geburtsjahrgänge 1920-25 der Frauen durch die zeitgeschichtliche Situation des 2. Weltkrieges und die dadurch gegebenen spezifischen Herausforderungen vor allem dann eine günstigere Entwicklung erkennen ließen, wenn sie der mittleren oder höheren Schicht angehörten, was durch den inzwischen erfolgten Wandel in der Geschlechtsrollenauffassung zu erklären ist. Männer gleicher Jahrgänge hingegen erlebten durch die Situation oft erhebliche Barrieren in ihrer Entwicklung - wobei Schichtunterschiede nahezu völlig zurücktraten.

Die auf Männer und Frauen unterschiedliche Wirkung sozialer Faktoren wird vielfach überlagert durch epochale Faktoren. Gerade hierzu vermag die Sozialgeschichte, vermögen Historiker und Volkskundler wesentliche Einsichten beizusteuern und andere Disziplinen der Gerontologie - wie vor allem die Soziologie und Psychologie - sehr wesentlich zu befruchten. Andererseits aber wird sicher auch die gerontologische Forschung im Bereich der Sozialwissenschaften, der Psychologie und Soziologie dazu beitragen, neue Fragestellungen für historische und volkskundliche Forschungsansätze aufzuzeigen und vielleicht auch zu bestimmten Formen systematischer Analyse biographischen Materials anzuregen, welche nicht nur qualitativ beschreibende Feststellungen erlauben - die wir keinesfalls missen möchten - sondern darüber hinaus auch Wege von Quantifizierungsmöglichkeiten unter inhaltlichen und formalen Aspekten ermöglichen.

Bei der Erforschung der Alternsvorgänge zeigt sich wie sonst kaum in einem Bereich der Wissenschaft in aller Deutlichkeit die Notwendigkeit interdisziplinärer Zusammenarbeit; sie bringt gegenseitige Anregungen, vertieft die Problemsicht, erlaubt Einblicke in neue Erklärungsmöglichkeiten von Altersphänomenen und bedeutet zweifellos für alle Disziplinen einen nicht zu unterschätzenden Gewinn.

1) U. Lehr, Die Frau im Beruf - eine entwicklungspsychologische Analyse der weiblichen Berufsrolle. Frankfurt/M. 1969.

THESEN ZUR GESCHICHTE DES LEBENSLAUFS ALS SOZIALER INSTITUTION

Martin Kohli, Berlin

1. Für einen Soziologen ist es riskant, übergreifende Thesen zur Geschichte des Lebenslaufs zu formulieren. Die Fülle der bereits vorliegenden historischen Forschungsbefunde¹⁾ läßt ein solches Vorhaben als wenig erfolgversprechend erscheinen. Der Versuch ist aber deshalb notwendig, weil die entsprechenden soziologischen Theorien bisher weitgehend formal geblieben sind und eine materiale Füllung nicht ohne die Grundlage einer historischen Analyse möglich scheint. Im übrigen mag der Historiker sich damit trösten, daß die Soziologen ihr Verallgemeinerungsbedürfnis heute stärker unter Kontrolle halten als noch vor wenigen Jahren, als in Lehrbüchern noch unbefangen eine - mehr oder weniger explizite - Parallele zwischen Alter in primitiven Gesellschaften und in den vormodernen europäischen Gesellschaften gezogen wurde. Die nachstehenden Überlegungen sind ausschließlich auf die "westlichen" (mittel- und westeuropäischen und nordamerikanischen) Gesellschaften in den letzten vier Jahrhunderten gerichtet.

2. Wer sich für eine einzelne Altersphase interessiert, ist genötigt, seine Perspektive zu erweitern. Denn gerade die Ausdifferenzierung spezifischer Phasen und die Grenzen zwischen ihnen gehören zu den wesentlichen gesellschaftlichen Tatbeständen, die es zu thematisieren gilt. Das ist nur im Rahmen einer Gesamtbetrachtung von Alter als gesellschaftlicher Strukturdimension möglich. Ebenso steht es mit der Frage nach den Beziehungen zwischen den Altersgruppen. Es hat sich denn auch in der Soziologie die Einsicht durchgesetzt, daß eine Soziologie der einzelnen Lebensalter nur im Rahmen einer umfassenden Konzeption der gesellschaftlichen Altersschichtung bzw. des Lebenslaufs angemessen betrieben werden kann²⁾.

1) Christoph Conrad, *Altwerden und Altsein in historischer Perspektive*, in: *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie*, 2 (1982), S. 73-90.

2) *Matilda W. Riley et al., Aging and society, vol. 3: A sociology of age stratification*. New York 1972; Kohli, Martin (Hrsg.), *Soziologie des Lebenslaufs*. Darmstadt 1978.

Gleiches gilt für die historische Analyse¹⁾. Was im folgenden als Strukturwandel beschrieben wird, bezieht sich in den Grundzügen auf die ganze zeitliche Organisation des Lebens. In diesem Sinn ist die sich abzeichnende Spezialisierung der Forschungsliteratur auf einzelne Lebensphasen nicht unproblematisch. Eine Geschichte des höheren Alters muß gewiß auch spezifische Tatbestände dieser Lebensphase aufgreifen; sie sollten aber soweit möglich als Teil des gesellschaftlichen Lebenslaufregimes als ganzem analysiert werden.

3. Meine erste These ist, daß der Lebenslauf heute zu einer zentralen gesellschaftlichen Institution²⁾ geworden ist, d.h. zu einer wesentlichen Grundlage für die Vergesellschaftung. Der historische Wandel hat von einer relativ altersirrelevanten Lebensform zu einer Lebensform geführt, zu deren Strukturprinzipien das (chronologische) Alter gehört. Es handelt sich um einen Prozeß der Chronologisierung bzw. Verzeitlichung des Lebens.

Vergesellschaftung durch den Lebenslauf erfolgt auf zwei Ebenen, nämlich derjenigen der Bewegung der Individuen durch das Leben im Sinn von Positionssequenzen bzw. "Karrieren" (die allgemeinsten dieser Positionen sind die Altersphasen) sowie derjenigen ihrer biographischen Perspektiven. Lebenslauf als Institution bedeutet also zum einen die Regelung der sequentiellen Organisation des Lebens, zum anderen die Strukturierung der lebensweltlichen Horizonte bzw. Wissensbestände, innerhalb derer die Individuen sich orientieren und ihre Handlungen planen³⁾.

-
- 1) So auch Christoph Conrad, Altwerden und Altsein in historischer Perspektive, in: Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie, 2 (1982).
 - 2) Von Lebenslauf als "Institution" kann in einem ähnlichen Sinn gesprochen werden wie etwa von Geschlecht. Gemeint ist nicht eine Organisation oder ein ähnliches soziales Gebilde, d.h. ein Aggregat von Individuen, sondern ein Regelsystem, das einen bestimmten Bereich oder eine bestimmte Dimension des Lebens ordnet.
 - 3) In der Soziologie entsprechen diesen beiden Ebenen zwei unterschiedliche Forschungsansätze: zum einen die Forschung über Positionssequenzen (die als eine Verallgemeinerung von Ansätzen der Mobilitätsforschung verstanden werden kann), zum anderen die Forschung über biographische Deutungen und Handlungsverläufe (Biographieforschung im engeren Sinn).

Die evidenteste Gliederung des Lebenslaufs ist heute die Dreiteilung in Vorbereitungs-, Aktivitäts- und Ruhephase (Kindheit/Jugend, Erwachsenenleben, Alter). Die Begriffe beziehen sich auf das Erwerbssystem. Meine zweite These lautet demgemäß, daß in den modernen Gesellschaften der Lebenslauf um die Beteiligung am Erwerbssystem herum organisiert ist¹⁾. Damit wird eine Perspektive erforderlich, die an der gesellschaftlichen Organisation der Arbeit ansetzt.

4. Dies ist zunächst nicht als Aussage über die Verursachung historischer Prozesse zu verstehen. Die folgenden Belege stammen aus unterschiedlichen Etappen des Modernisierungsprozesses. Es geht mir nicht um die Klärung seines zeitlichen Ablaufs und der daraus ableitbaren Kausalbeziehungen - wie sie gegenwärtig etwa zwischen FISCHER, ACHENBAUM, STEARNS und STONE diskutiert werden²⁾ -, sondern ich beschränke mich im wesentlichen auf eine Kontrastierung von Vorher und Nachher³⁾. Manche der dargestellten Veränderungen können sinnvollerweise sowohl als Voraussetzung wie auch als Folge der Industrialisierung interpretiert werden. Allerdings haben sich gerade einige der Tatbestände, die das höhere Alter im aktuellen Sinn konstituieren, erst relativ spät ausgebildet bzw. ausgebreitet, so daß zumindest für sie die zeitliche Folge klar ist.

5. Eine Chronologisierung - sowohl hinsichtlich des äußeren Ablaufs des Lebens wie der Lebensperspektiven - läßt sich schon mit Bezug auf das *demographische* Regime feststellen. Der Modernisierungsprozeß ist ein Übergang von einem Muster der Zufälligkeit der Lebensereignisse zu einem des vorhersehbaren Lebenslaufs. Der Tod war in der vormodernen Bevölkerungsweise ein Ereignis, das jederzeit eintreten konnte.

1) Das trifft primär natürlich nur auf die Individuen mit "vollständiger" Erwerbsbiographie zu. Es ist aber - bzw. war bis vor kurzem - für die Arbeitsgesellschaft charakteristisch, daß die nicht oder nur teilweise erwerbstätigen Frauen in wesentlichen Dimensionen über ihre Männer vergesellschaftet sind.

2) Vgl. Christoph Conrad, Altwerden und Altsein in historischer Perspektive, in: *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie*, 2 (1982), S. 81.

3) Dabei muß ich mich hier auf einzelne exemplarische Befunde beschränken. Eine breitere Dokumentation des behaupteten Strukturwandels bleibt einer anderen Arbeit vorbehalten.

Im historischen Verlauf hat sich die Sterblichkeit in den höheren Altersjahren konzentriert; damit ist nicht nur die mittlere Lebenserwartung gestiegen, sondern zugleich hat ihre Varianz abgenommen. Dies ist ein relativ neuer Vorgang. Er läßt sich am besten anhand der Verschiebungen der kumulativen Überlebenskurve demonstrieren¹⁾. Für die USA ergibt sich folgendes Bild:

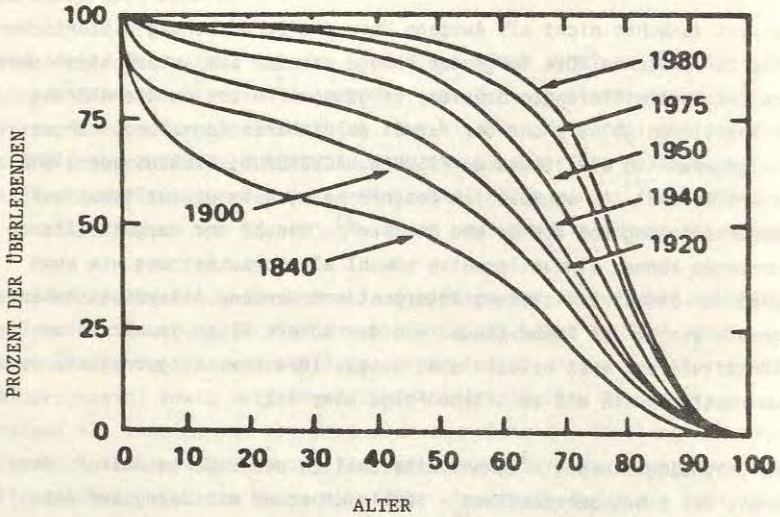


SCHAUBILD 1

DIE FORTSCHREITENDE BESEITIGUNG DES VORZEITIGEN TODES LÄSST DIESE KURVEN DERJENIGEN KURVE ANNÄHERN, DIE MAN BEIM FEHLEN JEDES VORZEITIGEN TODES ERHALTEN WÜRD

1840 ereigneten sich die Todesfälle - nach einer hohen Sterblichkeit im ersten Lebensjahr - mit nahezu konstanter Rate über den ganzen Lebenslauf.

1) Vgl. James F. Fries; Lawrence M. Crapo, Vitality and aging. San Francisco 1981, S. 69 ff.

Im folgenden begann die Kurve sich allmählich nach oben zu biegen und damit immer mehr einem Rechteck anzunähern. Wenn man - mit FRIES/CRAPO¹⁾ die Kurven von 1900 und 1980 an einer idealen Kurve mißt, die von einer natürlichen, d.h. ohne Krankheit erreichbaren Lebensdauer von 85 Jahren (mit einer Standardabweichung von 4 Jahren) ausgeht, so läßt sich sagen, daß 1980 gegenüber 1900 80% aller vorzeitigen Todesfälle eliminiert worden sind.

Gleiches gilt auch für die heute typischen Ereignisse des *Familienzyklus* und der *Arbeitsbiographie*: sie waren weniger an bestimmte Altersmarken gebunden, ihr chronologischer Streubereich war wesentlich breiter. Von "normativen" Lebensereignissen²⁾, die zusammengenommen die gesellschaftliche "Normalbiographie" ausmachen³⁾, läßt sich erst für heute sprechen; der vormodernen Struktur des Lebenslaufs sind solche Begriffe nicht angemessen⁴⁾.

An einem punktuellen Beispiel - dem Heiratsalter in einer der von ihm untersuchten hessischen Gemeinden - gibt IMHOF⁵⁾ eine besonders eindrückliche Demonstration dieser Veränderung. Er macht deutlich,

"in welchem fast unvorstellbaren Ausmaß sich Lebensläufe zwischen dem Ende des 17. Jahrhunderts und dem Beginn unseres eigenen standardisiert haben. (Das durchschnittliche Heiratsalter war) zu Beginn und am Ende praktisch identisch. Doch welche beinahe perspektivische Fokussierung auf einen einzigen Fluchtpunkt hin hatte der Streubereich in diesem Zeitraum erfahren! Durchschnittswerte entwickelten sich zu tatsächlichen Normen."

-
- 1) James F. Fries; Lawrence M. Crapo, *Vitality and aging*. San Francisco 1981, S. 73.
 - 2) Siehe Paul B. Baltes et al., *Life-span developmental psychology*, *Annual Review of Psychology*, 31 (1980).
 - 3) Siehe René Levy, *Der Lebenslauf als Statusbiographie*. Stuttgart 1977.
 - 4) Das ursprüngliche Konzept des Familienzyklus, das dessen historischen Wandel ausschließlich über Mittelwerte zu fassen suchte (so noch Paul C. Glick, *Neue Entwicklungen im Lebenszyklus der Familie*, in: Kohli, Martin (Hrsg.), *Soziologie des Lebenslaufs*. Darmstadt 1978), verbarg mit der darin implizierten Normalitätsannahme gerade die hier angesprochene Strukturveränderung.
 - 5) Arthur E. Imhof, *Life-course patterns of women and their men, 16th to 20th century*, Manusk., Freie Universität Berlin 1982, S. 16 f.

IMHOF zeigt, daß die abnehmende Streuung im Alter erstmals heiratender Frauen und Männer gleichzeitig zu einer Normierung und Verminderung in den Altersabständen zwischen den Ehepartnern führte (was seinerseits zur Verlängerung der durchschnittlichen Ehedauer beitrug). Er sieht darin eine Vorbedingung für die Zunahme der "romantischen Liebe". "Der Zusammenhalt von früher häufiger 'ungleichen Paaren' hatte auf anderen Werten zu basieren."¹⁾

Neuere Untersuchungen zur Veränderung des Familienzyklus berücksichtigen neben den Mittelwerten auch die Varianz. MODELL et al.²⁾ untersuchten darüber hinaus den Grad der zeitlichen Kongruenz der verschiedenen Karrieren eines Individuums im Übergang ins Erwachsenenleben. UHLENBERG³⁾ gibt Daten über die Verteilung verschiedener Typen von Familienverläufen. In beiden Fällen ergeben die Befunde eine historisch zunehmende zeitliche Ballung der Lebensereignisse und eine Normalisierung der Biographie.

Die Chronologisierung wird durch die neu entstehenden bzw. sich verallgemeinernden *altersgeschichteten Systeme öffentlicher Rechte und Pflichten* vorangetrieben⁴⁾. Dazu gehören das Schulsystem auf der Grundlage einer allgemeinen Schulpflicht im Rahmen von Jahrgangsklassen⁵⁾, der allgemeine Wehrdienst für Männer sowie - zu einem relativ späten Zeitpunkt - das Bildungs- und das Rentensystem sind die organisatorischen Träger der Ausdifferenzierung der Lebensphasen; auf ihrer Grundlage konstituiert sich die Dreiteilung des Lebenslaufs.

-
- 1) Dabei berücksichtigt Arthur Imhof nur beiderseitige *Erst-Ehen*. Bei Einbezug der Wiederverheiratungen wurde sich der mittlere Altersabstand zwischen den Ehepartnern in der vormodernen Zeit wahrscheinlich noch erheblich vergrößern.
 - 2) John Modell et al., Sozialer Wandel und Übergänge ins Erwachsenenalter in historischer Perspektive, in: Kohli, Martin (Hrsg.), Soziologie des Lebenslaufs. Darmstadt 1978, S. 225-250.
 - 3) Peter R. Uhlenberg, Cohort variations in family life cycle, in: Journal of Marriage and the Family, 36 (1974), S. 284-289.
 - 4) Vgl. Christoph Conrad, Altwerden und Altsein in historischer Perspektive, in: Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie, 2 (1982), S. 78.
 - 5) Zu ihrer Entstehung vgl. Philippe Ariès, Geschichte der Kindheit. München 1975, S. 285 ff.

Dies wird besonders im Blick auf das höhere Alter deutlich. Zwar kann man nicht ohne weiteres - in Analogie zum Sprachgebrauch, der sich für die Kindheit eingebürgert hat - von einer "Entdeckung" des Alters sprechen. Alter als kulturelle Kategorie scheint universal zu sein. Als zeitlich klar abgegrenzte Lebensphase, die einen Teil der "Normalbiographie" bildet, ist es aber neu. Die vormodernen Formen des Übertritts in den Ruhestand - insbesondere die bäuerliche Hofübergabe - waren nicht an ein bestimmtes chronologisches Alter geknüpft und ihre Prävalenz war geringer. Im übrigen bedeuteten sie im Rahmen der Haushaltsökonomie gewöhnlich kein abruptes Ende der Arbeitstätigkeit.

Eine Altersphase in heutigem Sinn ist an die Verbreitung von Lohnarbeit gebunden. Sie bildete die Voraussetzung für die Prozesse, die schließlich in der Schaffung staatlicher Rentensysteme kulminierten. Auch danach war aber, wie sich am deutschen Beispiel zeigen läßt, die Verallgemeinerung des Renten- und damit des Altersstatus ein langsamer Prozeß.

Eine Ausbreitung der Altersversicherung ging in zweifacher Richtung vor sich: sie bezog immer breitere Teile der Erwerbstätigen ein, von der Gründung als Arbeiterrentenversicherung über den Einbezug der Angestellten bis zum möglichen Einbezug der - inzwischen allerdings fast ausgestorbenen - Selbständigen, womit sie heute zu einer Art Volksversicherung geworden ist; und ein zunehmend größerer Anteil der einbezogenen Bevölkerungsgruppen erreichte die Rentengrenze, d.h. den Zeitpunkt, der heute ganz selbstverständlich als Beginn des höheren Alters gilt. Ich will hier nur die Zahlen an den beiden Endpunkten nennen: unter den Sterblichkeitsverhältnissen von 1891-1900 erreichten 23,2% der Männer das Alter von 70 Jahren, die damals festgesetzte Altersgrenze¹⁾; unter den Sterblichkeitsverhältnissen von 1978-1980 erreichten 71,7% der Männer die heutige obere Rentengrenze von 65 Jahren, 80,1% diejenige von 60 Jahren. Der andere Aspekt wird durch die altersspezifischen Erwerbsquoten beleuchtet. Während 1895 von den 60 bis unter 70jährigen Männern 79,0% erwerbstätig waren, sind es 1980 noch 25,1%; für die über 70jährigen betragen die ent-

1) Zit. nach Florian Tennstedt, Sozialgeschichte der Sozialversicherung, in: Blohmke, Maria u.a. (Hrsg.), Handbuch der Sozialmedizin, Bd. 3. Stuttgart 1976, S. 44.

sprechenden Werte 47,4% und 5,2%¹⁾). Mit anderen Worten: ein zunehmender Teil der Geburtskohorten erreicht das Rentenalter, und ein zunehmender Teil derjenigen, die das Rentenalter erreichen, geht in den Ruhestand. Dadurch erst ist es zu einer relativ einheitlich beginnenden Altersphase von beträchtlicher Länge für den überwiegenden Teil der Bevölkerung gekommen.

6. Die bisher angeführten Befunde betreffen vor allem die äußere Sequenzierung des Lebens. Die Schlüsse daraus auf *Lebensperspektiven und -orientierungen* sind eher indirekte Plausibilitätsschlüsse. Gleiches gilt für die soziale *Pragmatik* der Alterskategorien, d.h. für den Gebrauch, der von ihnen im Alltag gemacht wird. Im Zusammenhang mit den erwähnten chronologisch geschichteten staatlichen Leistungssystemen ist die Notwendigkeit des Bezugs auf chronologisches Alter klar. Darüber hinaus scheint es kaum genaue Informationen zu geben. Es wäre zu untersuchen, in welchem Zeitraum und wie sich die Kenntnis des eigenen chronologischen Alters als allgemeine soziale Anforderung herausbildete und dieses damit zu einem unentbehrlichen Kriterium für die Selbst- und Fremdtypisierung der Person wurde.

Einen Zugang zum Wandel der biographischen Gesamtperspektive erlauben die übergreifenden Studien des *Zivilisationsprozesses* von ELIAS und FOUCAULT. Ihr Interesse ist ähnlich wie das hier vertretene auf längerfristige Transformationen von Vergesellschaftungsbedingungen und -formen in der europäischen Modernisierung gerichtet. Die entscheidende Veränderung sehen sie übereinstimmend in einer zunehmenden Affektkontrolle, d.h. einer Verlagerung von Spontaneität, die durch äußeren Zwang kontrolliert wird, zu internalisierter Selbstkontrolle, d.h. psychischem Zwang. Dies ist ein Teil des Prozesses der Individualisierung, wie er auch von Familienhisto-

1) Die Werte von 1895 sind im Rahmen des VASMA-Projekts, Mannheim (Leiter: Prof. Dr. W. Müller) errechnet worden. Ich danke Herrn Walter Müller für die Überlassung der Daten. Die Werte von 1980 nach: Basisdaten über ältere Menschen in der Statistik der Bundesrepublik Deutschland, hrsg. v. U. Hinschützer und H. Momber. Deutsches Zentrum für Altersfragen e.V. Berlin 1982, S. 129.

rikern wie etwa STONE¹⁾ ins Zentrum gerückt wird. ELIAS²⁾ sieht im zunehmenden "Selbstzwang" auch einen "Zwang zur Langsicht", d.h. die Notwendigkeit zu längerfristiger Perspektivität und darauf gestützter Planung des Handelns. Eine ähnliche Charakterisierung findet sich schon in Max WEBER's Beschreibung der protestantischen Ethik; die "methodische Lebensführung" des Protestanten unterscheidet sich gerade in dieser Langzeitperspektive vom Leben des mittelalterlichen katholischen Laien, der ethisch "von der Hand in den Mund" lebte³⁾.

Eine Quelle anderer Art für die Veränderung des Individualitätskonzepts und damit der Lebensperspektiven ist die Geschichte der *Autobiographie*. Die literaturwissenschaftlichen Ansätze zu einer Strukturgeschichte der Gattung⁴⁾ weisen auf eine Vielzahl von ineinander verschlungenen Traditionslinien hin. Es läßt sich aber darin ein zentraler Wandel feststellen, nämlich von einer annalistischen Konzeption, in der das Leben seine Struktur aus der - oft zyklisch gedachten - Abfolge von äußeren historischen (und jahreszeitlichen) Ereignissen gewinnt, zu einer "entwicklungsgeschichtlichen"⁵⁾, die um das eigene und vom eigenen Ich organisiert ist. In Zeitbegriffen bedeutet dies eine Verlagerung von historischen bzw. jahreszeitlich-naturaler Zeit als Verlaufsachse für das Leben, über das berichtet wird, zur Zeit des individuellen Lebens selber. Im ersten Fall ist das Individuum in eine Sequenz von äußerlich bestimmten und nur nach einer äußeren Logik verbundenen Situationen gestellt, im zweiten konstituiert es ein eigenständiges Ablauf- bzw. Entwicklungsprogramm. Der Wandel kann auf die letzten Dekaden des 18. Jahrhunderts - die "Achsenzeit" des Modernisierungsprozesses - datiert werden. Es ist bezeichnend, daß die erste voll ausgeführte entwicklungsgeschichtliche Autobiographie in Deutschland, nämlich Karl Philipp MORITZ's "Anton Reiser", im Zusammenhang mit dem

-
- 1) Lawrence Stone, *The Family, sex and marriage in England 1500-1800*. London 1977.
 - 2) Norbert Elias, *Über den Prozeß der Zivilisation*. Bern ²1969, II, S. 336.
 - 3) Max Weber, *Die protestantische Ethik*. München 1965, S. 132.
 - 4) Z.B. Günter Niggel, *Geschichte der deutschen Autobiographie im 18. Jahrhundert*. Stuttgart 1977.
 - 5) Ein Begriff von Wolf Lepenies, *Das Ende der Naturgeschichte*. München 1976.

"Magazin zur Erfahrungsseelenkunde" entstanden ist, das den Beginn der empirischen (Entwicklungs-)Psychologie markiert. Es handelt sich um eine Parallele zum Strukturwandel, den LEPENIES¹⁾ für diese Zeit für die Naturwissenschaften beschreibt und als "Verzeitlichung" bezeichnet, nämlich die Verlagerung von einem kategoriellen Nebeneinander der Naturgegenstände zu einer entwicklungsgeschichtlichen Konzeption²⁾.

Im übrigen wird hier deutlich, daß der Wandel sich nach seiner ersten Manifestation im hochkulturellen Bereich nur mit großer Verzögerung ausbreitet. Am Ende des 19. Jahrhunderts - in einer Zeit, da das bürgerliche Tagebuch längst um das individuelle Erleben zentriert ist - folgt das bäuerliche Tagebuch noch einer annalistischen Konzeption, deren Kern die Geschichte des Hofes (bzw. der Familie unter Gesichtspunkten der Haushaltsökonomie) ist³⁾. Es handelt sich um einen Diffusionsprozeß von oben (bzw. von den kulturell avancierten Schichten) nach unten, wie er ähnlich auch für andere Dimensionen der Modernisierung beschrieben worden ist.

7. Diese Beispiele mögen zur Beschreibung des Strukturwandels genügen. Es lassen sich daran nun einige theoretische Überlegungen zur gesellschaftlichen Bedeutung des heutigen Lebenslaufregimes knüpfen. Die Frage nach der Bedeutung bzw. den Leistungen dieser neu entstandenen sozialen Institution impliziert einen funktionalen Ansatz. Über historische Abläufe und ihre Verursachung ist damit im strengen Sinn noch nichts gesagt. Einzelne Befunde lassen direkte Schlüsse auf Kausalitäten im historischen Prozeß zu. In den meisten Dimensionen ist die Prozeßanalyse jedoch erst noch zu leisten; die funktionalen Überlegungen können als Anregungen dafür verstanden werden, in welcher Richtung zu suchen ist.

1) Wolf Lepenies, Das Ende der Naturgeschichte. München 1976.

2) Damit lassen sich wohl auch die bekannten graphischen Lebensalter-Darstellungen deuten (vgl. Suse Barth, Lebensalter-Darstellungen im 19. und 20. Jahrhundert, Dissertation an der Phil. Fakultät der Universität München. München 1970). Ihre Verbreitung seit dem 16. Jahrhundert scheint der hier vertretenen These auf den ersten Blick zu widersprechen. Es läßt sich aber zeigen, daß ihre Phasenkonzeption im wesentlichen allegorisch sind, d.h. Kombinatorik von symbolischen Zahlen - die mit den Weltaltern, Planeten, Jahreszeiten u.ä. zusammenhängen - und nicht Orientierung an der und für die lebensweltliche Realität.

3) Vgl. Marie-Luise Hopf-Droste, Das bäuerliche Tagebuch, Materialien zur Volkskunde nordwestliches Niedersachsen, Bd. 3, Museumsdorf Cloppenburg 1981.

Ich will den gesellschaftlichen Leistungen der Institution Lebenslauf unter vier Perspektiven nachgehen. Die erste ist die der *sozialen Kontrolle*. Darauf machen die erwähnten Studien über den Zivilisationsprozeß aufmerksam. In der vormodernen Lebensform erfolgte Vergesellschaftung im wesentlichen über stabile Zugehörigkeit zur Familie, zur kleinräumigen Lokalgesellschaft und zum Stand, d.h. über äußere Kontrolle. Der Übergang zur Moderne bedeutete eine starke Mobilisierung und Pluralisierung des Lebens. Dieser Individualisierungsprozeß hatte zur Folge, daß Vergesellschaftung stärker auf der Ebene des Individuums als auf derjenigen der stabilen Lokalgesellschaft ansetzen muß. Ein wesentlicher Teil dieser neuen Vergesellschaftungsform ist die Institutionalisierung des Lebenslaufs als Ablaufprogramm und mehr noch als langfristige perspektivische Orientierung für die Lebensführung. In diesem Sinn ist die Institutionalisierung des Lebenslaufs das notwendige Korrelat zur Freisetzung des Individuums, das funktionale Äquivalent zur früheren äußeren Kontrolle.

Was hier funktional argumentiert wird, ist auch auf der Ebene der Motive der Handlungsträger in der Geschichte der staatlichen Leistungssysteme nachweisbar. So war z.B. BISMARCK der - von NAPOLEON übernommenen - Auffassung, daß nichts die Arbeiter besser in die Gesellschaft integrieren und damit das Risiko einer proletarischen Revolution herabsetzen würde als die Aussicht auf eine Rente im Alter, d.h. die Perspektive eines stabilen Lebenslaufs mit staatlicher Gewährleistung materieller Sicherheit¹⁾.

Die zweite Perspektive ist die der *Sukzession* (Nachfolgeregelung). In der erwähnten formalen Theorie der Altersschichtung²⁾ gehört dies zu den grundlegenden allgemeinen Problemen, die gesellschaftlich - bzw. im Rahmen von Teilbereichen oder einzelnen Organisationen - zu normieren sind. Hier geht es dagegen um die historische Veränderung dieser Regelungen. In der familial gebundenen Wirtschaftsverfassung kam dem Haushalt bzw. der Familie der Primat zu. Die beteiligten Personen hatten wenig individuelles Gewicht; sie konstituierten sich im wesentlichen über ihre Position im Haushalt. Außerdem

1) Vgl. Rüdiger Baron, Weder Zuckerbrot noch Peitsche, in: Gesellschaft. Beiträge zur Marxschen Theorie, 12 (1975). Frankfurt/Main.

2) Matilda W. Riley et al., Aging and society, vol. 3: A sociology of age stratification. New York 1972.

erfolgte die Sukzession im Rahmen des familial verfügbaren Personals, und zwar innerhalb des Generationsverhältnisses. Familiäre und ökonomische Sukzession fielen zusammen. Im modernen Betrieb ist beides nicht mehr der Fall. Die Nachfolge ist ein Prozeß der Rekrutierung von einem Markt freier Arbeit, d.h. von Arbeitskräften, die als eigenständige Individuen konstituiert sind. Betrieb und Individuum treten auseinander. Außerdem ist durch den Wegfall des familialen Generationsabstands kein zeitlicher Rhythmus mehr gegeben. Es entstehen Kohorten mit relativ variablen und beliebigen Zeitabständen und einer Fülle unterschiedlicher zeitlicher Bezugspunkte. Im Interesse der Regelhaftigkeit der Sukzession ist eine andere Zeitdimension erforderlich, nämlich die des chronologischen Alters. Die Sukzession wird zu einem "freien" Prozeß, der auf der Ebene eigenständig vergesellschafteter Individuen geregelt werden muß.

Daß eine solche Regelhaftigkeit erforderlich ist, läßt sich durch arbeitsmarktpolitische Überlegungen weiter stützen. Der interne betriebliche Arbeitsmarkt ist zu einem erheblichen Teil ein "geschlossenes" Positionssystem¹⁾, d.h. er ist nicht marktmäßig im eigentlichen Sinn verfaßt, sondern besteht aus Sukzessionsregeln und langfristigen Reziprozitätserwartungen²⁾. Die chronologische Sequenzierung ist für die Betriebe nicht eine Randbedingung unter anderen, sondern sie ist ein konstitutives Merkmal des internen Arbeitsmarkts.

Die Untersuchung von GRAEBNER über die Entstehung des US-amerikanischen Rentensystems weist in eine ähnliche Richtung³⁾. Verrentung ist ein Ausweg aus dem Rationalisierungsdruck, d.h. dem Problem, die Effizienz des Arbeitskräfteeinsatzes zu erhöhen und die Zahl der Arbeitskräfte zu vermindern, um Platz für nachrückende Arbeitskräfte zu schaffen, und zwar ein Ausweg, der gesellschaftlich legitim ist. Gleiches läßt sich für die

1) Vgl. Aage B. Sørensen, Processes of allocation to open and closed positions in social structure, Manuskript, Zentrum für Umfragen, Methoden und Analysen. Mannheim 1982.

2) Zu letzteren vgl. Martin Kohli u.a., The Social Construction of Ageing through Work: Economic Structure and Life-World, in: Ageing and Society, 3 (1983).

3) William Graebner, A History of Retirement. New Haven 1980.

aktuellen Modelle einer weiteren Senkung der Rentengrenze zeigen¹⁾. Die Entstehung und Ausgestaltung des Rentensystems ist also das Resultat des Versuchs, die strukturellen Probleme der Arbeitsorganisation, insbesondere das Problem der Sukzession, mit den normativen Gegebenheiten unter einen Hut zu bringen²⁾.

Dies kann auch unter der Perspektive der *Integration* der verschiedenen Lebensbereiche - insbesondere von Betrieb und Familie - analysiert werden. In der Haushaltsökonomie stellte sich Integration weniger als ein allgemein zu regelndes Problem. Der Primat des Haushalts bedeutete, daß es einzig um *seine* Kontinuität ging. Die beteiligten Personen waren nicht Individuen mit eigenständigen Lebensperspektiven bzw. Kontinuitätsansprüchen; es bestand somit kein Abstimmungsbedarf zwischen verschiedenen Zeit- bzw. Kontinuitätsdimensionen. Die beruflichen und familialen Übergänge im Lebenslauf ergaben sich direkt aus den Notwendigkeiten der Produktion und Reproduktion im Haushalt (z.B. Bindung von Heirat an die konkrete Verfügbarkeit einer "Stelle", Notwendigkeit von rascher Wiederverheiratung). In der industriellen Ökonomie ist der individuelle Lebenslauf als neue soziale Regelungsebene ins Zentrum gerückt. Für die Betriebe stellt sich die Aufgabe, die individuelle Lebenszeit ihrer Arbeitskräfte in die eigene Zeitstruktur des Betriebs als Organisation zu integrieren³⁾. Für die Individuen stellt sich die Aufgabe der Abstimmung betrieblicher und familialer "Laufbahn". Diese Aufgabe wirft insbesondere im Übergang ins Erwachsenenalter Handlungsalternativen mit erheblichen Konsequenzen auf, und es ist folgerichtig, daß die Gestaltung dieses Übergangs (vor allem unter dem Gesichtspunkt der sequentiellen Organisation der Schritte in den verschiedenen Lebensbereichen) zu einem Schwerpunkt der empirischen Forschung geworden ist⁴⁾.

-
- 1) Martin Kohli u.a., The Social Construction of Ageing through Work: Economic Structure and Life-World, in: Ageing and Society, 3 (1983).
 - 2) Entsprechend ist die deutsche Rentenversicherung darauf ausgerichtet, die Alterssicherung des abhängig Beschäftigten mit ununterbrochener Vollzeitberufstätigkeit zu gewährleisten. Die Lücken der Alterssicherung treten dort auf, wo diese Voraussetzungen nicht gegeben sind.
 - 3) Vgl. Martin Kohli u.a., The Social Construction.
 - 4) Vgl. die Übersicht von Gunhild O. Hagestad; Bernice L. Neugarten, Age and the life course, Manuskript, erscheint in: Shanas, E. und Binstock, R. (ed.), Handbook of aging and the social sciences. New York 1983.

Schließlich ist die Perspektive der *Rationalisierung* (im weitesten Sinn) zu erwähnen. Chronologisches Alter eignet sich dafür offenbar besonders gut. Es macht den Lebenslauf regelhaft und berechenbar. Dies ist in mehrfacher Hinsicht von Bedeutung: Einmal unter Gesichtspunkten der rationalen Organisation der staatlichen Leistungssysteme, dann als Grundlage für die notwendige Standardisierung der Arbeitskraft als einer Ware, die auf Märkten getauscht wird, ebenso als Maßstab für die eigene methodische Lebensführung und -planung. Damit wird es auch zum Kriterium für individuelle Bilanzierung - sowohl im Sinn von instrumenteller Humankapitalrechnung wie von moralischer Rechenschaft über das Leben - und für den Vergleich mit anderen, d.h. für die Selbst- und Fremdtypisierung. Darüber hinaus gibt es auch einen Bezug auf materielle Rationalität: chronologisches Alter eignet sich für rechtliche und administrative Verfahren, die weniger aufwendig sind als z.B. der Bezug auf "funktionales" Alter - das mittels entsprechender Prozeduren individuell festgestellt werden muß - und zugleich das materiale Kriterium der Rechtsgleichheit erfüllen¹⁾.

8. Diese Überlegungen geben einige knappe Hinweise darauf, wie der konstatierte Strukturwandel des Lebenslaufs, d.h. die Veränderung der Grundlagen der zeitlichen Organisation des Lebens, mit der gesellschaftlichen Organisation der Arbeit zusammenhängt. Es stellt sich nun die Frage - ähnlich wie bezüglich anderer Dimensionen des Modernisierungsprozesses, z.B. der Triebdisziplinierung -, ob die beschriebenen Tendenzen weitergehen oder ob sich heute eine Trendwende abzeichnet. Seit einiger Zeit ist eine lebhaft diskutierte Diskussion über Modelle der Aufweichung der Dreiteilung des Lebenslaufs und seiner Chronologie im Gange, etwa durch lebenslange bzw. rekurrente Bildung, Langzeiturlaube oder Teilzeitarbeit. Besonderes Gewicht wird auf die Flexibilisierung der Lebensplanung durch Erhöhung der individuellen Wahlmöglichkeiten gelegt²⁾. Solche Modelle haben viele Argumente für sich - in der aktuellen Situation auch noch das arbeitsmarktpolitische

1) Es wäre lohnend, in dieser Perspektive die rechtliche Problematik der Zwangsverrentung in den USA zu untersuchen.

2) Z.B. Gisela Kiesau; Bernhard Teriet, Flexible Lebensplanung durch individuelle Wahlmöglichkeiten in den Lebensbereichen, in: Gewerkschaftliche Monatshefte, 26 (1975), S. 686-697.

(Verteilung der verfügbaren Erwerbsarbeit auf möglichst viele Personen und möglichst alle Lebensphasen statt Konzentration auf einen abnehmenden Anteil von Ganztagsarbeitern mit abnehmendem Anteil der Arbeitsphase am gesamten Leben). Angesichts dieser Vorteile ist es überraschend, wie schwer sich die Modelle realisieren lassen. Die angeführten Überlegungen zu den strukturellen Grundlagen der Dreiteilung des Lebenslaufs machen diese Widerstände verständlich. Offensichtlich gehört das bestehende Lebenslaufregime zu den Kernstrukturen der modernen "Arbeitsgesellschaft".

Wie weit letztere noch ungebrochen in Geltung steht, ist in der Soziologie zur Zeit umstritten. Es gibt Symptome einer Krise der Arbeitsgesellschaft, neben der Wachstums- und Arbeitsmarktkrise selbst vor allem der Bedeutungsgewinn der Alternativ- bzw. Schattenwirtschaft, d.h. die Aufweichung der Grenzen der Erwerbsarbeit, und der damit einhergehende Wandel kultureller Grundorientierungen. Falls diese Tendenzen zu dauerhaften neuen Vergesellschaftungsformen führen, wird damit wohl auch ein Übergang zu einer neuen Form des Lebenslaufs verbunden sein.

© 1980 by Cambridge University Press

Das 17. und 18. Jahrhundert wachsendes empirisches Interesse an Familienstruktur zeigt sich als statistischer Widerspruch. Die überwiegende Mehrheit der Historiographen basieren auf einer relativ lückenhaft territorialen Welt, einem Dorf, einer Pfarre, einem Staatteil, wenn man von den Studien

III. LEBENS-LAGE IM 17. BIS 20. JAHRHUNDERT

ausnimmt. Die meisten dieser Autoren sind stark lokal geschichtlich orientiert und die aus Hauskatalisten oder Tauf- und Sterberegistern gewonnenen demographischen und Familienstrukturellen Aufschlüsse werden denn auch nicht auf dem Hintergrund histor. besonderer Interpretiert. Insbesondere die Agrar- und Gewerbeschaffensstruktur kommt in diesen Zusammenhängen große Bedeutung zu. Diese sind verbunden einer unstrukturierter ländlicher Produktion, die demographische eines unstrukturierten Gewerbes oder einer Fertigung oder der die Verbindung zwischen beiden Betrieben und Haushalten oder Vertriebsstellen¹¹. Auf der anderen Seite sind Studien, in denen sich ein Vergleich in statistisch-vergleichender Weise zur Erklärung von ländlichen Familienstrukturen eingesetzt wurden, aber selten. In solche Vergleiche gehören auch die zur Erklärung des Effektes unterschiedlicher Produktions- und Konsumtions auf die Häufigkeit erwerbsloser Familien¹² oder die Beziehung von statistischen Haushaltsstrukturmodellen auf Haushaltszusammensetzung und Leistung¹³. Insbesondere die sich auf die Lagerüber-

¹¹ See also the Introduction.

¹² James K. Fox, *Family Size and Industrial Size*, Cambridge 1982.

¹³ John F. Withey, *Industrialization, Land Tenure and peasant Family Structures in Poland and the Carpathians*, in: *Study of the Family*, Cambridge 1979.

¹⁴ David Levine, *Family Formation by an Age of Marriage*, Cambridge, MA 1977, 1982.

¹⁵ See also John F. Withey, on work on the intergenerational transfer of land in the rural household in Poland in *Journal of Family History* 1982, 3, 237-254.

AUSGEDINGE UND LÄNDLICHE GESELLSCHAFT. GENERATIONENVERHÄLTNISSE IM
ÖSTERREICH DES 17. BIS 19. JAHRHUNDERT *)

Thomas Held, Stanford/Zürich

In der immer noch rasch wachsenden empirischen Literatur zur Familiengeschichte zeigt sich ein eigentümlicher Widerspruch. Die überwiegende Mehrzahl der Untersuchungen basiert auf einer relativ kleinen territorialen Einheit: einem Dorf, einer Pfarre, einem Stadtteil. Wenn man von den Studien absieht, die auf nationaler Ebene aggregierte Daten, wie Volkszählungen, analysieren, wohnt der Familiengeschichte ein stark lokalgeschichtliches Moment inne. Die aus Haushaltslisten oder Tauf- und Sterberegistern gewonnenen demographischen und familienstrukturellen Aufschlüsse werden denn auch meist auf dem Hintergrund lokaler Besonderheiten interpretiert. Insbesondere der lokalen Wirtschaftsstruktur kommt in diesem Zusammenhang große Bedeutung zu - etwa der Dominanz einer bestimmten landwirtschaftlichen Produktionsweise, der Konzentration eines bestimmten Gewerbes oder einer Berufsgruppe oder auch der Wechselwirkung zwischen großen Betrieben und Haushalts- oder Verwandtschaftsformen¹⁾. Auf der anderen Seite sind Studien, in denen solche Merkmale in systematisch-vergleichender Weise zur Erklärung von Haushalts- und Familienstrukturen eingesetzt werden, eher selten. Wo solche Vergleiche unternommen wurden, etwa zur Abklärung des Einflusses unterschiedlicher erbrechtlicher Bestimmungen auf die Häufigkeit erweiterter Familienformen²⁾ oder von ländlichen und städtischen Industrialisierungsmustern auf Haushaltszusammensetzung und Fertilität³⁾, beschränkten sie sich auf die Gegenüberstellung weniger ausgewählter Fälle.

-
- 1) Tamara K. Hareven, *Family Time and Industrial Time*. Cambridge 1982.
- 2) Lutz K. Berkner, *Inheritance, land tenure and peasant family structure: a German regional comparison*, in: Goody, J. et al. (Hrsg.), *Family and Inheritance*. Cambridge 1976.
- 3) David Levine, *Family Formation in an Age of Nascent Capitalism*. New York 1977.
- *) Bei dieser Arbeit handelt es sich um eine überarbeitete Version des Aufsatzes: *Rural Retirement Arrangements in 17th-to 19th- century Austria: A Cross-community Analysis*, in: *Journal of Family History* 7 (1982), S.227-254.

Ein Hauptgrund für diese Konzentration auf lokale Einheiten liegt zweifellos in der besonderen Art der Quellen für die quantitative familiengeschichtliche Forschung. Das Fehlen von zentralisierten Archiven für Seelenbücher, Tauf- und Sterberegister, Haushaltslisten, Zensusbögen usw. von Gemeinden, ja auch nur von Listen oder Verzeichnissen solcher Quellen und ihre oft von Zufällen gekennzeichnete Auffindungsgeschichte lassen systematische Stichproben lokaler Einheiten von vornherein als unmöglich erscheinen. Zudem sträuben sich die lokalen und historischen Besonderheiten selbst so standardisierter Quellen, wie der katholischen Seelenbücher, gegen ein einheitliches Kodierungs- und Verarbeitungsschema. Streng komparative Ansätze ergeben sich nur dort, wo in langjährigen Forschungsprojekten viele lokale Datenbestände vereinheitlicht wurden. Die Arbeiten der 'Cambridge Group for the History of Population and Social Structure' und des 'Institut National d'Etudes Démographiques' (Paris) sind herausragende Beispiele. Aber selbst innerhalb dieser Forschungstraditionen bilden systematische Vergleiche mit Dörfern als Analyseeinheit - wie etwa die Untersuchung über den Zusammenhang zwischen Heiratsalter und ehelicher Fruchtbarkeit¹⁾ - eher die Ausnahme.

Das hier verwendete Material aus ländlichen Quellen, das im Rahmen des Projektes "Strukturwandel der Familie in Österreich" am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien erhoben und aufbereitet wurde, stellt ein weiteres Beispiel eines auf Makrovergleiche hin angelegten Datenbestandes dar. Neben zahlreichen Lokalstudien sind die hier untersuchten Daten teilweise schon früher für einen sehr detaillierten qualitativen Vergleich benützt worden²⁾. Die vorliegende Arbeit versucht, an diese Analyse anzuknüpfen. Für den quantitativ orientierten Ansatz mußte allerdings die Information über die strukturellen und kulturellen Merkmale der Pfarren in wenige grobe Kategorien gepreßt werden. Auf der anderen Seite werden zusätzlich aggregierte Angaben aus der Quelle selbst zur demographischen Charakterisierung der Pfarren und Dörfer benützt.

1) Daniel S. Smith, A homeostatic demographic regime: Patterns in West European family reconstitution studies, in: Lee, R. D. (Hrsg.), Population Patterns in the Past. New York 1977, S. 19-51.

2) Michael Mitterauer, Auswirkungen von Urbanisierung und Frühindustrialisierung auf die Familienverfassung an Beispielen des österreichischen Raums, in: Conze, W. (Hrsg.), Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas. Stuttgart 1976, S. 53-146.

In der vorliegenden Arbeit wird die Häufigkeit von Ausgedinge-Verhältnissen oder Altenteilen im österreichischen Raum dargestellt und ein Versuch unternommen, den strukturellen Bedingungen dieser besonderen Form der Altersversorgung auf dem Lande nachzugehen. Der Vergleich einer großen Zahl von Pfarren, Dörfern und Kleinstädten soll es erlauben, den relativen Einfluß struktureller Faktoren - z.B. der Wirtschaftsform - und demographischer Merkmale auf die Häufigkeit von Altenteilen abzuschätzen. Dabei geht es insbesondere um die Frage, ob der Anteil der älteren Jahrgänge - entweder an der Gesamtbevölkerung oder bezogen auf die aktiven Altersgruppen (Belastungsquote) - einen Einfluß auf die Häufigkeit von Altenteilen hat.

Generationale Nachfolge und Europäisches Heiratsmuster

Beim Ausgedinge handelt es sich bekanntlich um einen geschriebenen oder ungeschriebenen Vertrag zwischen dem Eigentümer der bäuerlichen Wirtschaft und seinem Nachfolger. Die Besitz- und/oder Nutzungsrechte werden dabei auf den Erben übertragen, der sich als Gegenleistung verpflichtet, dem nun ins 'Altenteil' übergewechselten Altbauern und unter Umständen auch seiner Frau einen lebenslänglichen Unterhalt zukommen zu lassen. Rechtlich gesehen haftet die Ausgedingleistung dem Hof bzw. der Wirtschaft an und ist zumindest ursprünglich nicht eine persönliche Obligation von Kindern gegenüber leiblichen Eltern¹⁾. Obwohl es sich in den weitaus meisten Fällen beim Übernehmer um einen Sohn oder Schwiegersohn des Übergebers handelt, impliziert ein Ausgedinge-Verhältnis nicht notwendigerweise eine verwandtschaftliche Beziehung und erlöscht auch nicht im Falle eines weiteren Handwechsels des Hofes²⁾. Der Ausgedinge-Kontrakt markiert die Ersetzung des Haushaltsvor-

1) Schmidt, Karl, Gutsübergabe und Ausgedinge. Wien 1920, S. 1-12 ff.

2) Faktisch basierte das Ausgedinge-Verhältnis jedoch auf der Identität eines persönlichen Verhältnisses und wies damit die Schwachpunkte dieser Form der Versicherung auf. Die physische Nähe zwischen Übergeber (Versichertem) und Übernehmer (Versicherer) sowie die Abhängigkeit des Ersteren von Risiken, die dem Übernehmer zustoßen konnten, machen die Besorgnis des Übergebers und sein Interesse an fest kontraktierten Leistungen unabhängig vom Ertrag des Hofes verständlich.

standes und ist meist verknüpft mit der Heirat des Obernehmers¹⁾. In der klassischen Stammfamilie von LePLAY gibt der Haushaltsvorstand bei der Heirat des Erben in der Regel seine Autoritätsposition nicht ab. Unter dem Gesichtspunkt der generationalen Nachfolge kann man somit im Ausgedinge-Haushalt eher eine Alternative als einen Spezialfall der Stammfamilie sehen²⁾.

Das Ausgedinge ist eine spezifische Form des Erbanges unter Lebenden, vergleichbar der Mitgift. In den Begriffen Jack GOODY's³⁾ gehören solche Erbgänge zum eurasischen Muster der 'diverging devolution', d.h. Besitz wird vor allem in der vertikalen Linie weitergegeben, von Eltern zu Kindern (und zwar Söhnen und Töchtern), nicht zu Geschwistern oder Seitenverwandten in der väterlichen Linie. Zu diesem Vererbungsmuster gehört eine starke väterliche Kontrolle über die Heirat von Söhnen und Töchtern. Das Schließen einer Ehe impliziert die Stiftung eines Gemeinschaftsvermögens und ist damit ein zentraler Mechanismus zur Aufrechterhaltung des sozialen Status der Familie. Aber während die Mitgift in der alteuropäischen Gesellschaft ziemlich häufig vorkommt, ist der prä-mortem Erbgang in der Form eines Ausgedinge-Verhältnisses vor allem in Mittel- und Nordeuropa anzutreffen⁴⁾. Freilich ist die Institution auch in anderen Teilen Europas zu finden (z.B. Irland). Gleichgültig, ob man den Haushalt mit einem oder mehreren Altenteilern als Abart oder Alternative der Stammfamilie auffaßt, gehört er zu einem Muster,

1) Michael Mitterauer; Reinhard Sieder, Vom Patriarchat zur Partnerschaft, 2. Aufl. München 1980; Michel Verdon, The stem family. Toward a general theory. Journal of Interdisciplinary History, 10 (1979), S. 81-105, hier S. 96.

2) Michael Mitterauer; Reinhard Sieder, Vom Patriarchat zur Partnerschaft, S. 48 ff.

Die Unterscheidung zwischen einer 'klassischen' Stammfamilie und einer Ausgedinge-Familie entspricht der Gegenüberstellung von patrizentrischen und filiozentrischen Haushalten (Evelyn J. Michaelsen und Walter Goldschmidt, Female roles and male dominance among peasants. Southwestern Journal of Anthropology, 27 (1972) 4, S. 330-352), welche auf die generationale Lokalisierung der Autoritätsposition Bezug nimmt. Nach der Haushaltstypologie der Cambridge-Gruppe hingegen, die das Schwerkraft auf die linealen und lateralen Erweiterungen der Familie legt, müßte ein Ausgedinge-Haushalt mit dem Übergeber und seiner Frau als 'multiple' eingestuft werden, während es sich beim Ausgedinge eines Witwers oder einer Witwe um einen lineal erweiterten 'extended' Haushalt handeln würde.

3) Jack Goody, Production and Reproduction. A Comparative Study of the Domestic Domain. Cambridge 1976.

4) Michel Verdon, The stem family, S. 100.

das sich ganz deutlich sowohl von den nuklearen Haushaltsformen in West- als auch von den lateral und lineal erweiterten Haushalten in Ost- und Südosteuropa unterscheidet.

Nach LASLETT¹⁾ lebten in England alte Menschen meist in einem Mietverhältnis bei familienfremden Personen oder, wenn sie es sich leisten konnten, für sich. In den von ihm aufgeführten Daten ist der Prozentsatz der Haushalte, in denen verheiratete Kinder mit Eltern zusammenleben, im allgemeinen wesentlich niedriger als in den meisten Beispielen aus Deutschland oder Österreich. Laslett betont nachdrücklich, daß Kinder in der Regel den elterlichen Haushalt relativ früh verließen, sehr selten ins Elternhaus zurückkehrten und die älteren Verwandten selten in den gemeinsamen Haushalt aufnahmen. Ausnahmen von dieser Regel betrafen vor allem ältere Witwen, die häufiger im Haushalt von Kindern beider Geschlechts mitlebten. Ein ähnliches Muster hat SMITH²⁾ für die Vereinigten Staaten um die Jahrhundertwende festgestellt. Die Zensusdaten von 1900 zeigen, daß in den USA ältere Leute vorwiegend allein lebten, solange sie über Einkommen verfügten und/oder Haushaltsvorstände waren, beim Verlust dieser Position dann aber bei einem verheirateten Kind Aufnahme fanden. Nach Untersuchungen von Haushaltsstrukturen in Ost- und Südosteuropa dagegen lebten alte Leute, zumindest alte Männer, nicht nur bis zum Tode im eigenen Haushalt, sondern behielten meistens auch ihre Position als Haushaltsvorstand³⁾. Entsprechend ist in diesem osteuropäischen Muster die Heirat eines Sohnes nicht vom Erbgang oder von der Übergabe des Hofes abhängig. Das durchschnittliche Heiratsalter erweist sich denn auch in diesen osteuropäischen Quellen in der Regel als wesentlich niedriger als in Österreich, Frankreich oder Deutschland. In Ost-

- 1) Peter Laslett, *Family Life and Illicit Love in Earlier Generations*. Cambridge 1977, S. 208-213.
- 2) Daniel S. Smith, *Life course, norms, and the family system of older Americans in 1900*. *Journal of Family History*, 4 (1979), S. 285-298.
- 3) Andrejs Plakans, *Seigniorial authority and peasant family life: The Baltic area in the eighteenth century*. *Journal of Interdisciplinary History*, 5 (1975), S. 629-654; Peter Czap, *The perennial multiple family household, Mishino, Russia 1782-1858*. *Journal of Family History*, 7 (1982), S. 5-26; Michael Mitterauer; Alexander Kagan, *Russian and Central European family structure: A comparative view*. *Journal of Family History*, 7 (1982), S. 103-131.

europa widerspiegelt schon das Format der Zähllisten das patrilineale Verwandtschaftsnetz, das die Basis dieser Mehrfamilien-Haushalte (joint-family) bildet¹⁾. Der älteste Mann wird an der Spitze der Haushaltsliste aufgeführt, gefolgt von seinen Brüdern in der Geburtsreihenfolge, dann von seiner Frau, seinen Kindern, den Frauen seiner Söhne und deren Kinder, schließlich vielleicht von den Frauen der Brüder sowie anderen Verwandten. In den Seelenbüchern, aus denen die Daten für die vorliegende Arbeit stammen, bestimmt hingegen die (Arbeits-)Rolle in der Hauswirtschaft die Reihenfolge und auch die Bezeichnung in der Auflistung. Auf diese Weise kann ein Bruder oder eine Schwester des Bauern als Knecht oder Magd erscheinen, und die Eltern des Haushaltsvorstandes werden oft als Auszügler, Austrager, Altenteiler oder Viertelteiler, manchmal sogar einfach als Inwohner bezeichnet, nicht als Vater und Mutter.

Determinanten des Ausgedinge-Verhältnisses

Die Institution des Ausgedinges reicht in das frühe Mittelalter zurück, als sich die Villikationswirtschaft zur Ansiedlung von Bauern auf Einzelhöfen mit einem großen Spektrum von Abhängigkeits- und Lehensverhältnissen entwickelte. Die Zuweisung von Land und Hofrat an eine einzelne Familie implizierte naturgemäß das Recht des Grundherrn, den Bauern jederzeit zu ersetzen, aber auch seine feudale Verpflichtung, ihn im Notfall zu unterstützen. Im Falle der Erbzinsleihe war der Bauer relativ autonom in bezug auf Nutzung und Vererbung des Hofes, vorausgesetzt, daß der Wert des Besitzes nicht in irgendeiner Weise geschmälert wurde (emphyteutische Natur des Besitzes²⁾). Auf der anderen Seite kann davon ausgegangen werden, daß der Grundherr in Regionen mit beschränkteren Leiheformen (Freistiftrecht, Leibgedinge), wo das Lehensverhältnis gewöhnlich auch Robotverpflichtungen beinhaltete, einen größeren Einfluß auf die generationale Nachfolge nahm.

1) Robert Wheaton, Family and kinship in Western Europe: The problem of the joint household. *Journal for Interdisciplinary History*, 4 (1975), S. 601-628.

2) Hermann Rebel, Peasant stem families in early modern Austria: Life plans, status tactics, and the grid of inheritance. *Social Science History*, 2 (1978), S. 225-291, hier S. 281.

Die verschiedenen Leiheformen hängen teilweise mit der Zeit der Besiedlung zusammen. Im Altsiedlungsgebiet war der grundherrschaftliche Einfluß in der Regel stärker als in den Kolonisationsgebieten des späten Mittelalters. Man hat deshalb argumentiert, daß in Dörfern, wo die Grunduntertanen relativ unabhängig waren, Altenteile weniger gebräuchlich waren und die Haushaltsvorstände längerer in ihrer Autoritätsstellung verblieben oder von einer Übergabe sogar ganz absehen konnten¹⁾. In den waldigen, gebirgigen Gebieten, die im Zuge der spätmittelalterlichen Kolonisation besiedelt wurden, waren die ökonomischen Bedingungen für die Errichtung eines Altenteils überdies wesentlich ungünstiger als in der zentralen Donau-Region²⁾.

Ein weiterer wichtiger Bestimmungsfaktor für die Häufigkeit von Altenteilen ist das regionale oder sogar lokale Erbrecht. Diese Bestimmungen hängen wiederum von der durchschnittlichen Größe der Höfe und von der Wirtschaftsform ab. In Gebieten mit Realteilung, mit relativ kleinen Höfen und einem vergleichsweise großen Anteil an Mobilienbesitz waren Ausgedinge-Verhältnisse seltener als in Gemeinden mit Anerbenrecht und großen Höfen³⁾. Unter

1) Michael Mitterauer, Auswirkungen von Urbanisierung und Frühindustrialisierung auf die Familienverfassung an Beispielen des österreichischen Raumes, in: Conze, W. (Hrsg.), Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas. Stuttgart 1976, S. 118.

Diese Bemerkung steht im Gegensatz zur allgemeinen Annahme, daß es umso häufiger zu erweiterten Haushalten kommt, je günstiger die Leiheform für den Bauern ist (Lutz K. Berkner, Rural family organization in Europe: A problem in comparative history. Peasant Studies Newsletter, 1 (1972), S. 145-154, hier S. 150), also im Erbzinsrecht, bei langfristiger Pacht, etc. Der Widerspruch weist auf die strukturelle Differenz zwischen der klassischen Stammfamilie und dem Haushalt mit Ausgedinge hin.

2) Die Alpengebiete in Österreich und der Schweiz stellen somit ein Beispiel dafür dar, daß eine relativ große Unabhängigkeit der Bauern in rechtlicher und politischer Hinsicht nicht nur dem Wohlstand und dem wirtschaftlichen Entwicklungsstand entgegenläuft, sondern auch ein gerontokratisches Element aufweist, da in diesen Randgebieten die generationale Nachfolge und Besitzübergabe nicht durch die grundherrschaftliche Autorität durchgesetzt wurde. Auf die Abwesenheit von Altenteilen oder der Notwendigkeit zur 'Pensionierung' in einem alpinen Gebiet mit der Folge eines häufigen Zusammenlebens von älteren, unverheirateten Erwachsenen mit ihren Eltern weist Robert M. Netting, Household dynamics in a nineteenth century Swiss village. Journal of Family History, 4 (1979), S. 39-58, hier S. 43-44 hin.

3) Michael Mitterauer, Auswirkungen von Urbanisierung und Frühindustrialisierung auf die Familienverfassung an Beispielen des österreichischen Raums, in: Conze, W. (Hrsg.), Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas. Stuttgart 1976, S. 117; Lutz K. Berkner, Inheritance, land tenure and peasant family structure: a German regional comparison, in: Goody, J. et al. (Hrsg.), Family and Inheritance. Cambridge 1976.

den hier untersuchten Gemeinden sind die Weindörfer, wie Weinzierl, ein Beispiel für die erste Kategorie, während die Innviertelpfarren die zweite Bedingungskonstellation vertreten. Auch das eheliche Güterrecht kann die Chancen für die Errichtung von Altenteilen beeinflussen. BERKNER¹⁾ glaubt, daß Gütergemeinschaft und Aufgriffsrecht die Wahrscheinlichkeit von Stammfamilien erhöhen und den Haushaltsvorstand beim Ableben der Frau eher zur Übergabe zwingen als das bei Gütertrennung (lineage type of property) der Fall ist. Auf der anderen Seite kann man auch davon ausgehen, daß es bei Gütergemeinschaften eher zu Wiederverheiratungen kommt und somit gerade zur Vermeidung der Besitzübergabe. Man kann darüber hinaus spekulieren, daß patriarchalische Tendenzen im Familien- und Eherecht des 19. Jahrhunderts zum Rückgang der Wiederverheiratung und zur parallelen Zunahme von Ausgedinge-Verhältnissen beigetragen haben.

Schließlich wird die Häufigkeit von Ausgedinge-Verhältnissen von ökonomischen Faktoren bedingt. Das Ausgedinge war ursprünglich ganz in eine Subsistenzwirtschaft eingebettet und bei den Leistungen, die zu erbringen waren, handelte es sich fast ausschließlich um Naturalabgaben. Häufigkeit, Umfang und Dauer des Ausgedinges waren somit in erster Linie von den Erträgen des Hofes abhängig. Dies betrifft insbesondere den Zeitpunkt, an dem eine Hofübergabe und die Heirat des Erben möglich wurde. Entsprechend sind Ausgedinge-Verhältnisse bei Häuslern selten und fehlen bei landlosen Schichten fast völlig. Auch bei Handwerkern und Kaufleuten in ländlichen Kleinstädten sind Altenteile atypisch. Die Maximierung der physischen Arbeitskraft ist hier nicht so zentral wie im Landwirtschaftsbetrieb, darüber hinaus fehlt es an der übergeordneten Autorität in der Form eines Grundherrn, der den Haushaltsvorstand zur Übergabe hätte zwingen können²⁾. Für diese Gruppen dienten frühe Formen der kollektiven sozialen Sicherung als Alternative zum Ausgedinge: insbesondere das von der Kirche oder lokalen Bürgerschaft verwaltete Asyl oder Spital sowie verschiedene Formen von Unfall- und Lebensversi-

1) Lutz K. Berkner, Rural family organization in Europe: A problem in comparative history. Peasant Studies Newsletter, 1 (1972), S. 145-154, hier S. 150.

2) Michael Mitterauer; Reinhard Sieder, Vom Patriarchat zur Partnerschaft, 2. Aufl., München 1980, S. 200 ff.

cherungen, die von Zünften und Berufsgenossenschaften getragen wurden¹⁾.

Merkmale des Ausgedinge-Verhältnisses

Obwohl hier Ausgedinge-Verhältnisse nur im quantitativen Sinn betrachtet werden, ist es wichtig, sich die Variationsbreite der Institution in Erinnerung zu rufen. Zunächst kann man die Arrangements nach der Zahl und Position der betroffenen Personen unterscheiden. Neben dem relativ häufigen Ausgedinge für eine Witwe oder einen Witwer gibt es das Doppelausgedinge für den Übergeber und seine Frau, das nur auf relativ großen Höfen und in reichen Gegenden möglich war. Erhebliche Unterschiede gibt es auch in bezug auf das Alter von Übergeber und Übernehmer zum Zeitpunkt des Vertragsabschlusses und dementsprechend in bezug auf die Dauer des Ausgedinge-Verhältnisses. Abgesehen von einer direkten Einflußnahme des Grundherrn auf den Zeitpunkt der Übergabe, die in Gebieten mit Erbziusrecht relativ selten war, wurde der Zeitpunkt der Hofübergabe meist von persönlichen Umständen, wie einer Krankheit, dem Tod des Gatten oder der erfolgreichen Brautwahl des Erben bestimmt. Eine Fallstudie von Andrichsfurth²⁾ zeigt, daß das Übergabealter von 37 bis 81 Jahren reichte, und daß die überwiegende Mehrheit der Bauern im Alter von 50 bis 65 Jahren übergab. Wiederum kann man davon ausgehen, daß Haushalte in ärmeren Regionen und in mittleren und unteren Schichten der ländlichen Bevölkerung längere Ausgedinge-Verhältnisse zu vermeiden suchten.

Die größte Vielfalt zeigen die Arrangements in bezug auf den Inhalt der Leistungen, welche der Übernehmer zu erbringen hatte. In den österreichischen Beispielen hatte der Übernehmer im Austausch für die Besitzrechte grundsätzlich für den Lebensunterhalt des oder der Übergeber(s) aufzukommen. In manchen Fällen schloß der Vertrag die Verpflichtung mit ein, die nicht-erbenden Geschwister auszuzahlen und/oder ihnen den Verbleib auf dem Hof bis zur Heirat oder die Rückkehr im Falle einer Verwitwung zu gestatten. Der

1) Horst Peters, Die Geschichte der sozialen Versicherung, 3. Aufl., St. Augustin 1978, S. 15-27.

2) Eleonore Krabicka, Übergabemuster ländlicher Hausgemeinschaften am Beispiel der Pfarre Andrichsfurth 1813-1873. Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien. Wien 1980.

Inhalt der Verträge reichte von einer allgemeinen Garantie, Unterkunft und Nahrung bereitzustellen, bis zu reinen Geldzahlungen¹⁾. Das Ausgedinge-Verhältnis war nicht an das Zusammenleben im gleichen Haushalt geknüpft: wenn nach einer Versuchsperiode die Altenteiler auszogen, zum Beispiel in ein kleines Haus im zentralen Marktort der Pfarre, mußten die Leistungen weiterhin erbracht werden. Überdies enthielten die Verträge oft Relutumsbestimmungen, welche dem Übergeber einen Teil des Landes oder des Viehs zur eigenen Nutzung sicherte²⁾. Als unter Maria-Theresia der Übergabevertrag dazu benützt wurde, den Obernehmer von der Konkription zu befreien, bezogen sich solche Relutumsbestimmungen oft auf den gesamten Hof. Schließlich sahen auch Verträge mit Naturalleistungen gewisse kleine Geldzahlungen für Güter vor, die nicht auf dem Hof selbst produziert werden konnten.

Studien über Ausgedinge-Verhältnisse in Skandinavien³⁾ und eine detaillierte Analyse der Besitzverhältnisse von Altenteilern in Frankenburg⁴⁾ widersprechen der volkstümlichen Auffassung vom Ausgedinge als einer Situation der Abhängigkeit und Deprivation. GAUNT versuchte auf der Grundlage von Ausgedinge-Verträgen in Schweden das Produzenten/Konsumenten-Verhältnis und den durchschnittlichen Lebensmittelkonsum der Übergeber zu schätzen. Er kam dabei zum Schluß, daß die Leistungen, die den Altenteilern zugute kamen, in der Regel höher waren als das, was sie in der Position von Haushaltsvorständen hätten verdienen und konsumieren können, und daß die Abgaben für die Altenteiler die Grundrentenverpflichtungen überstiegen. Nach REBEL wurden in Frankenburg im 18. Jahrhundert ein Viertel bis in die Hälfte des Hofetrags zur Unterstützung der Altenteiler verwendet. Nach diesen Quellen wurde der Hof dem Obernehmer eher verkauft als vererbt. Das dabei in den Händen des Übergebers akkumulierte Kapital (Geld oder Schuldscheine) soll es einzelnen Altenteilern er-

-
- 1) Wilfried Ehrmann, Das Ausgedinge im 19. Jahrhundert im österreichischen Donauraum. Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien. Wien 1976, S. 54.
 - 2) Karl Schmidt, Gutsübergabe und Ausgedinge. Wien 1920, S. 223.
 - 3) David Gaunt, Formen der Altersversorgung in Bauernfamilien Nord- und Mitteleuropas, in: Mitterauer, Michael; Sieder, Reinhard (Hrsg.), Historische Familienforschung. Frankfurt/M. 1982, S. 156-191.
 - 4) Hermann Rebel, Peasant stem families in early modern Austria: Life plans, status tactics, and the grid of inheritance. Social Science History, 2 (1978), S. 225-291.

möglichst haben als lokaler Geldverleiher aufzutreten und die Kontrolle über Teile des Hofes beizubehalten, ohne an der täglichen Arbeit teilzunehmen.

Die Entwicklung des Ausgedinges im 19. Jahrhundert

Die Veränderungen und Entwicklungen, die diese Institution im hier untersuchten Zeitraum erfuhr, deuten ebenfalls darauf hin, daß die ältere Generation in zunehmendem Maße das Altenteil als Option auffaßte. Die Enquête, die um die Jahrhundertwende von Karl SCHMIDT in Österreich durchgeführt wurde und Fallstudien zeigen, daß Ausgedinge-Verhältnisse sowohl an Zahl als auch im Umfang vom 17. Jahrhundert an, und vor allem während des 19. Jahrhunderts, zunahm. Man hat diesen Zuwachs hauptsächlich auf die Produktivitätssteigerung in der Landwirtschaft und auf höhere Erträge für Landwirtschaftsprodukte, vor allem in den Jahren zwischen 1830 und 1850 zurückgeführt¹⁾. Nach REBEL (1978) machten die zunehmende Rationalisierung des Grundherren-Untertanen-Verhältnisses und die steigende Steuerbelastung durch den absolutistischen Staatsapparat die Vermeidung des Intestatsfalles mit den entsprechenden Inventaren und Abgaben immer notwendiger. Zudem mag auch die Konskription eine im Durchschnitt frühere Gutsübergabe begünstigt haben, da der Übernehmer vom Militärdienst befreit war.

Abgesehen von solchen direkten Einflüssen muß auf zwei miteinander verknüpfte, tieferliegende Prozesse hingewiesen werden, die nicht nur zu einer größeren Verbreitung des Ausgedinges führten, sondern auch seinen Charakter veränderten. Im hier behandelten Zeitraum verlor die Grundherrschaft an Macht und Einfluß. Lokale Rechtsgewohnheiten und die Dorfgemeinschaft schränkten den grundherrschaftlichen Anspruch schon im 17. Jahrhundert ein, und im 18. Jahrhundert begann der absolutistische Staat mit der Regelung der Grundabgaben

1) Wilfried Ehrmann, Das Ausgedinge im 19. Jahrhundert im österreichischen Donauraum. Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien. Wien 1976.

und Robotleistungen¹⁾. Der Aufstieg des Liberalismus brachte schließlich die völlige Abschaffung der Grundherrschaft und des Anerbenrechts im Jahre 1868. Parallel dazu führte die Entwicklung einer mehr und mehr auf den Markt hin orientierten Landwirtschaft zum Niedergang der Subsistenzökonomie des 'ganzen Hauses'. Naturalleistungen, ursprünglich die Grundlage für das Altenteil, wurden immer häufiger durch Geldzahlungen ersetzt. Größere geographische Mobilität im allgemeinen sowie vermehrte Abwanderung in die Städte im besonderen machten Geldleistungen für die Altenteiler vorteilhafter. Hinzu kommt, daß industrielle Beschäftigungsmöglichkeiten sowie der größere Bedarf an landwirtschaftlichen Lohnarbeitern es den ländlichen Unterschichten ermöglichten, vermehrt eigene Haushalte zu gründen. Illustriert wird diese Entwicklung durch die markante Abnahme jenes Teils der ländlichen Bevölkerung, die als Inwohner, Kostleute etc. im Haushalt von Bauern mitlebte. Das Ausscheiden dieser nicht-verwandten Mitglieder aus der Haushaltsgemeinschaft erleichterte die Unterbringung von Altenteilern²⁾.

Weder die Erosion des grundherrschaftlichen Einflusses noch das Vordringen marktwirtschaftlicher Elemente brachten jedoch das Ausgedinge zum Verschwinden. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg - im Zuge des Ausbaus des Sozialstaates und der Inkorporation immer weiterer Bevölkerungsgruppen in das Sozialversicherungssystem - wurde die Institution marginal³⁾. Im 19. Jahrhundert kam es eher zu einer Individualisierung und Privatisierung des Ausgedinge-Verhältnisses. Aus einer Regelung, die von lokalen Rechtsgewohnheiten und der lokalen Obrigkeit bestimmt wurde und die eine ganze Reihe von fein abgestimmten Tauschprozessen, wie die Übergabe des Hofes, die Heirat des Übernehmers und die Abfindung der Ansprüche seiner Geschwister involvierte, wurde nun ein zivilrechtlich kodifizierter Vertrag zwischen Rechtssubjekten. Ein Anzeichen für die Schwächung der lokalen Kontrolle über den Haushalt und die Entwicklung von der Subsistenzökonomie zur marktwirtschaftlich ausgerich-

1) Hermann, Rebel, Peasant stem families in early modern Austria: Life plans, status tactics, and the grid of inheritance. *Social Science History*, 2 (1978), S. 279 ff.

2) Sigfried Khera, An Austrian peasant village under rural industrialization. *Behavioral Science Notes*, 7 (1972), S. 29-36.

3) Ernst Bruckmüller; Roman Sandgruber; Hannes Stekl, Soziale Sicherheit im Nachziehverfahren. (*Geschichte und Sozialkunde* 3). Salzburg 1978, S. 44-46.

teten Produktion ist der Rückgang von Wiederverheiratungen. In zunehmendem Maße bevorzugte der verwitwete Haushaltsvorstand die Übergabe vor der erneuten Eheschließung.

Daten und Stichprobe

Die hier analysierten Daten basieren auf volkszählungsartigen Haushaltslisten von 32 österreichischen Pfarren und Gemeinden. Die früheste Zählung stammt aus dem Jahre 1632, die letzte aus dem Jahre 1909. Für einige Pfarren sind Daten von zwei oder sogar drei Zeitpunkten vorhanden; insgesamt wurden 47 Zählungen in die Analyse aufgenommen (TABELLE 1/APPENDIX), bei denen es sich meistens um Seelenbücher ("liber status animarum") handelt¹⁾. Für die vorliegende Untersuchung wurden nur Informationen über die Rolle im Haushalt, die Beziehungen zum Haushaltsvorstand und Alter verwendet, wobei vor allem die Altersangabe mit Problemen behaftet ist. In sieben der 47 Fälle fehlen Altersangaben entweder überhaupt oder für Teile der Bevölkerung der Pfarre²⁾.

- 1) S. Michael Mitterauer; Reinhard Sieder, The developmental process of domestic groups: Problems of reconstruction and possibilities of interpretation. *Journal of Family History*, 3 (1979), S. 257-284; Peter Schmidtbauer, The history of family structure in Austria: Sources and research problems. *Local Population Studies*, 4 (1979); Peter Schmidtbauer, Datenband. Institut für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Universität Wien, unpubl. Manuskript. Wien 1980.
- 2) Die Seelenbücher, auf denen die hier verwendeten Daten beruhen, sind entweder im jeweiligen Pfarrarchiv oder im Archiv der entsprechenden Diözese aufbewahrt. Für weitere Hinweise s. Michael Mitterauer, Auswirkungen von Urbanisierung und Frühindustrialisierung auf die Familienverfassung an Beispielen des österreichischen Raums, in: Conze, W. (Hrsg.), *Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas*. Stuttgart 1976, S. 134-135. - Obwohl die Qualität und die Vollständigkeit der Angaben stark schwankt, sind in der Regel alle Personen eines Haushalts nach der Rolle im Haushalt aufgeführt. Darüber hinaus sind meist Alter, Verwandtschaftsbeziehungen zum Haushaltsvorstand und oft auch Berufsbezeichnungen angegeben. Die Seelenbücher und Konstriptionslisten wurden von 1976 bis 1978 von Michael Mitterauer und seinen Mitarbeitern am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien vercodet. Die Datenbestände für jede Zählung (Pfarre in einem gegebenen Jahr) sind nach Individuen organisiert, wobei die Individualdaten auch Angaben über den Haushalt enthalten, zu dem ein Individuum gehört. Für einige Pfarren konnte nur ein Teil der Bevölkerung erfaßt und vercodet werden, meist aufgrund unvollständiger Quellen (etwa fehlender Seiten in den Seelenbüchern). Eine weitere Fehlerquelle sind unterschiedliche Klassifizierungen atypischer Haushalte durch verschiedene Verocoder.

Die Daten decken ein breites Spektrum ökonomischer und sozialstruktureller Bedingungen ab. Nicht ganz die Hälfte der Beobachtungen fallen in die Zeit vor 1780. Freilich ist die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts im hier untersuchten Datenmaterial nicht vertreten. Ungefähr 80% der Beobachtungen verteilen sich gleichmäßig zwischen Salzburg, Oberösterreich und Niederösterreich. Die Beispiele repräsentieren sowohl abgelegene, voralpine Siedlungen mit Subsistenzwirtschaft (wie etwa Feistritz in Kärnten und Abtenau in der Salzburger Mondseelandschaft) als auch Marktstädte und lokale Zentren (wie etwa Enns oder Salzburg), überdies auch Siedlungen, die von einem bestimmten Gewerbe oder einer bestimmten Industrie geprägt sind (wie etwa Gmunden mit Salzabbau und Salztransport oder Gmünd mit einer protoindustriellen Webindustrie).

Auf der Basis von früheren Auswertungen der hier verwendeten Daten¹⁾ sowie geographischen Beschreibungen und Angaben aus dem Österreichischen Volkskundatlas wurden die Pfarren bzw. Gemeinden nach folgenden Dimensionen kategorisiert²⁾:

- Geographische Lage in bezug auf Verbindungswege und Transportrouten (Topographie, Wasserwege, wichtige Straßen, Eisenbahn);
- Agrarstruktur (Vieh- und Milchproduktion, Getreide, Wein);
- Präsenz gewisser Gewerbe- und Industrieformen (Bergbau, Heimindustrie, Manufakturen, Transportgewerbe, Handwerk und Handel);
- administrativer Status der Pfarre oder Gemeinde (Marktort, Präsenz von Gerichten und/oder Schulen);
- Siedlungsstruktur (Streusiedlung versus Weiler und gemischte Siedlungstypen versus Dorf oder Kleinstadt);

1) Michael Mitterauer, Auswirkungen von Urbanisierung und Frühindustrialisierung auf die Familienverfassung an Beispielen des österreichischen Raums, in: Conze, W. (Hrsg.), Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas. Stuttgart 1976, S. 53-146; Peter Schmidtbauer, The history of family structure in Austria: Source and research problems. Local Population Studies, 4 (1979); Peter Schmidtbauer, Datenband. Institut für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Universität Wien, unpubl. Manuskript. Wien 1980.

2) Die Klassifizierung der Gemeinden im Hinblick auf die Dimension 'Kommunikation' (Straßen, Wasserwege, Eisenbahn) basiert teilweise auf historischen Karten in: Ferdinand Tremel, Wirtschafts- und Sozialgeschichte Österreichs. Wien 1969. - Ebenso habe ich mich auf persönliche Mitteilungen von M. Mitterauer und seinen Mitarbeitern gestützt, welche die meisten der untersuchten Gemeinden besucht haben.

- Siedlungsperiode (Altsiedlungsgebiet, Kolonisationsgebiet);
- Erbrecht (Ältestenrecht versus Jüngstenrecht und Realteilung).

Die Beobachtungen sind nicht gleichmäßig über Zeitperioden und Regionen verteilt. Ein Vergleich der frühen (d.h. aus der Zeit vor 1780 stammenden) und späten (d.h. aus der Zeit nach 1780 stammenden) Zählungen kommt beinahe einem Vergleich zwischen salzburgischen und kärntnerischen Daten mit solchen aus Ober- und Niederösterreich gleich. Da aber im folgenden die individuellen Merkmale der Pfarren bzw. Gemeinden betrachtet werden und nicht einfach die Zugehörigkeit zu einer größeren Region, sollte diese ungleichmäßige Verteilung keinen nachteiligen Einfluß auf die Analyse haben. Einige der individuellen Charakteristika der Gemeinden sind allerdings sehr eng mit der Zeitdimension verknüpft. Pfarren oder Gemeinden mit Ältestenerbrecht (typisch für die Salzburger Region) finden sich fast ausschließlich in der Periode vor 1780 ($\gamma = .90$, $p \leq .001$), und Gemeinden mit einem hohen Grad an Marktverflochtenheit fallen definitionsgemäß fast ausschließlich in die spätere Periode ($\gamma = .81$, $p \leq .01$). Der Effekt des Erbrechts oder des Grades an Marktverflochtenheit kann somit nicht unabhängig vom Einfluß der historischen Periode bestimmt werden¹⁾.

1) Auf der Grundlage einer Analyse der entsprechenden Kreuztabellen wurden verschiedene dieser Merkmale zu einigen additiven Indikatoren zusammengefaßt:

- Kommunikation (Straßen, Wasserwege, Eisenbahnlinie): hoch/tief;
- Wirtschaftsweise/ökonomische Entwicklung: Subsistenz (Holzwirtschaft, Viehwirtschaft) vs. Mischwirtschaft (Viehwirtschaft und Getreidewirtschaft) vs. städtische Wirtschaft (Handwerk, Transport etc.);
- Spezialprodukte (Wein, Bergbau): wichtig/unwichtig;
- Zentralität (Administration, Urbanität): gering/bedeutend;

Während das Erbrecht und die Siedlungsperiode, die man beide als kulturelle Hintergrundvariable ansehen kann, relativ unabhängig von anderen Dimensionen sind, bestehen zwischen den meisten aufgelisteten Merkmalen enge Verknüpfungen. Das stärkste Cluster kombiniert die Dimensionen Handel und Handwerk, Siedlungstyp und Zentralität, und steht für eine allgemeinere Urbanisierungsdimension. Das andere Cluster kann man als Entwicklungsdimension ansehen (Wirtschaftsweise, Marktverflochtenheit, Handwerk und Handel, Topographie, Siedlungstyp und Erbgewohnheiten). Die Kommunikations-Dimension ist mit beiden Clustern verknüpft. Bergbau und Weinproduktion hingegen sind von diesen beiden tieferliegenden Faktoren relativ unabhängig.

TABELLE 1

PFARREN NACH REGION UND JAHR DER ZÄHLUNG

Region	vor 1780	nach 1780	Total
Tyrol	1	1	2
Salzburg	10	3	13
Kärnten	5	1	6
Oberösterreich	1	12	13
Niederösterreich	3	10	13
Insgesamt	20	27	47

Ergebnisse

1. Die Häufigkeit von Ausgedinge-Verhältnissen

Wegen der Möglichkeit, daß Altenteiler unterzählt sind, weil sie in den Quellen oder während der Vercodung teilweise zu Inwohnergruppen gerechnet wurden, müssen die hier präsentierten Resultate sicher eher als Minimal- denn als Maximalwerte interpretiert werden. Aber selbst wenn man eine Tendenz zur Unterzählung in Rechnung stellt, waren Ausgedinge-Verhältnisse in den hier untersuchten Pfarren und Gemeinden eine seltene Erscheinung. Ein so geringer Anteil von Altenteilern und von Haushalten mit Altenteilern ist sicher überraschend und steht auf jeden Fall im Gegensatz zu dem Interesse, das die Institution in den Auseinandersetzungen um Fragen sozialer Sicherheit und in der belletristischen Literatur zum Bauernleben auf sich gezogen hat. In der Gesamtbevölkerung machten die Altenteiler nur eine verschwindende Minderheit aus, und sogar in der Altersgruppe von 51-70 Jahren konnten sich im Durchschnitt weniger als 10% den vertraglichen Leistungen eines Ausgedinges erfreuen.

TABELLE 2 zeigt, daß der Ausschluß der sehr frühen und sehr späten Zählungen keinen Einfluß auf die Häufigkeit von Ausgedinge-Verhältnissen hat. Der Vergleich zwischen der Zeit vor und der Zeit nach 1780 ergibt hingegen durchwegs höhere Häufigkeiten für Ausgedinge-Verhältnisse in der zweiten Periode. Diese Aufteilung ist zu einem gewissen Grad durch die historische Verteilung der Beobachtungen bedingt. Andererseits markiert der Beginn der Herrschaft Joseph II. auch eine Periode, in der Agrarreformen und eine Stärkung der Untertanenrechte das Verhältnis zwischen Grundherrschaft und Bauern wesentlich veränderten.

Wenn doppelte oder dreifache Zählungen derselben Pfarre vernachlässigt werden, ist diese Beziehung zwar schwächer, aber immer noch für alle vier Maßzahlen für die Ausgedinge-Häufigkeit vorhanden. Wie schon erwähnt, stimmt dieser Zuwachs von Ausgedinge-Verhältnissen mit den Ergebnissen von Fallstudien überein, die sich auf jährliche Zählungen (sogenannte serielle Haushaltslisten) stützen.

TABELLE 2

DURCHSCHNITTLICHE HÄUFIGKEIT VON AUSGEDINGE-VERHÄLTNISSEN, NACH HISTORISCHER PERIODE¹⁾

	Altenteiler in der Be- völkerung	Altenteiler in der Alters- gruppe 51-70 Jahre (%)	Haushalte mit einem Alten- teiler (%)	Haushalte mit zwei oder mehr Altenteilern (%)
Pfarrten insgesamt	1.93 (44)	7.82 (35)	10.93 (44)	2.26 (38)
Standardabweichung	1.62	7.20	8.29	3.66
Bereich	0.0-6.72	0.72-30.95	0.0-33.03	0.0-13.12
Zählungen von 1750 bis 1850	1.90 (19)	7.34 (14)	11.44 (19)	2.43 (16)
übrige Zählungen	1.96 (25)	8.13 (21)	10.54 (25)	2.13 (22)
F:	.01	.10	.13	.08
Zählungen vor 1780	1.31 (20)	4.48 (14)	7.40 (19)	1.19 (19)
Zählungen nach 1780	2.45 (24)	10.04 (21)	13.60 (25)	3.32 (19)
F:	6.03*	5.70*	6.85*	5.17*
Zählungen nach 1780 ^{a)}	2.29 (19)	9.71 (17)	13.41 (18)	2.77 (15)
F:	4.29*	4.68*	5.47*	2.94*

- 1) Eine Person wurde als Altenteiler gezählt, wenn
- sie in den vercodeten Quellen so bezeichnet wurde (eingeschlossen Bezeichnungen wie Auszügler, im Ausgedinge lebend, Viertelteiler etc.) und/oder
 - sie als Elter oder Schwiegeralter des Haushaltsvorstandes oder seiner Frau identifiziert werden konnte und
 - sie zumindest 40 Jahre alt war.

Für Maria Langegg konnten aufgrund dieser Definition keine Altenteiler gefunden werden. In diesem Fall wurde der Prozentsatz für Haushalte mit Altenteilern aus einer Fallstudie (Gertrud Ostravsky, Die Zusammensetzung der Hausgemeinschaften in der Pfarre Maria Langegg im Dunkelsteinerwald 1788-1875. Wien 1979) übernommen.

(n) Anzahl der Fälle

- a) ohne doppelte Zählungen derselben Pfarre innerhalb der gleichen Zeitperiode.
- F) F-Statistik für den Test auf signifikante Gruppenunterschiede:
 F = (Durchschnittliche quadratische Abweichung für Unterschiede zwischen den Kategorien/Durchschnittliche quadratische Abweichung für Unterschiede innerhalb der Kategorien).

* p ≤ .10

Es stellt sich natürlich die Frage, ob die größere Bedeutung der Ausgedinge-Institution im 19. Jahrhundert nur das Resultat einer höheren Lebenserwartung ist und somit einfach mehr ältere Leute ein Ausgedinge antreten und länger in dieser Position verbleiben konnten. Ein Einfluß der Altersverteilung kann in verschiedener Hinsicht erwartet werden: wenn das Altenteil eine normale Phase des bäuerlichen Familienzyklus gewesen wäre - eine allgemein verbreitete, wenn auch schichtspezifische Institution - könnte man zunächst erwarten, daß die Zahl der Altenteiler in einer gegebenen Altersgruppe konstant bliebe. In diesem Fall würde die Proportion nur mit den strukturellen Charakteristika der Pfarren variieren, z.B. mit dem Verhältnis von Vollbauern zu Häuslern. Mit einem Anstieg der Lebenserwartung würde die Proportion der Altenteiler gleich bleiben, der Anteil der Haushalte mit Ausgedingen hingegen zunehmen. Dies ist ganz offensichtlich nicht der Fall, da sowohl der Anteil der Altenteiler unter den 50- bis 70jährigen als auch der Anteil der Haushalte mit Altenteilen ungefähr im selben Ausmaß wächst.

2. Altersverteilung und Ausgedinge

Die verschiedenen Indikatoren, die auf der Altersverteilung basieren, sind selbstverständlich eng miteinander verknüpft. Die Korrelationen sind am höchsten zwischen den einfachen Proportionen an älteren Personen und dem Durchschnittsalter¹⁾. Die Korrelationen zwischen dem Anteil an Altenteilern oder Altenteiler-Haushalten und der Proportion alter Personen sind im allgemeinen schwach und nicht signifikant (TABELLE 3). Das gleiche gilt für den hier verwendeten groben Indikator der Lebenserwartung im Übergabealter. Dafür besteht eine relativ starke negative Korrelation zwischen dem Durch-

1) Eine Faktorenanalyse (principal factor extraction) mit allen Indikatoren auf der Basis der Altersverteilung ergab, daß die Variablen mit drei Faktoren assoziiert werden können: Der erste Faktor (53,2% der Varianz) liefert hohe Faktorladungen für alle Variablen, die auf eine relativ große Proportion von *alten* Leuten hinweisen. Der zweite Faktor (17,6% der Varianz) zeigt höchste Ladungen für die Kinder-Belastungsquote. Der dritte Faktor vertritt die Lebenserwartungs-Indikatoren und hat eine hohe Ladung in bezug auf die Proportionen der über 70 Jahre alten Personen.

schnittsalter und dem Anteil an Altenteilern in der Altersgruppe der 51- bis 70jährigen. Das Durchschnittsalter in den hier untersuchten Altersverteilungen wird aber vor allem durch die untere Hälfte der Altersverteilung bestimmt. Die Häufigkeit von Ausgedinge-Verhältnissen hängt also stärker mit dem Kinderanteil als mit dem Anteil älterer Personen in einer Bevölkerung zusammen. Während die Altersbelastungsquote keinen Einfluß auf den Anteil der Altenteiler unter den 51- bis 70jährigen hat, ist die Kinderbelastungsquote - der Anteil der Kinder bezogen auf die "produktive" Bevölkerung - sowohl mit dem Anteil der Altenteiler unter den Älteren als auch mit dem Anteil der Haushalte mit einem oder mehr Altenteilern positiv verknüpft.

Die überraschende Beziehung zwischen dem Kinderanteil und der Häufigkeit von Ausgedinge-Verhältnissen läßt sich besser interpretieren, wenn man die Zeitabschnitte vor und nach 1780 miteinander vergleicht. Die Beziehung zwischen den Proportionen älterer Personen und der Häufigkeit von Altenteilen ist in der ersten Zeitperiode leicht positiv, im zweiten Abschnitt leicht negativ. Auch die Korrelationen mit dem Indikator für "Lebenserwartung" sind in der zweiten Periode geringer als vor 1780. Obwohl die Koeffizienten schwach und nicht-signifikant sind, deutet dieser Wechsel auf eine Auflösung der "natürlichen" Verbindung von Ausgedinge und hohem Alter hin. Hinzu kommt, daß die Beziehungen zur Altersbelastungsquote von positiven zu negativen Werten wechseln oder in der zweiten Periode überhaupt keine Assoziation mehr vorhanden ist. Die Beziehung zwischen der Kinderbelastungsquote und der Häufigkeit von Altenteilern hingegen verändert sich in die umgekehrte Richtung. In der Periode vor 1780 besteht keine Beziehung zwischen dem Verhältnis von Kindern zur aktiven Bevölkerung. Für Beobachtungen nach 1780 sind die Proportionen an Altenteilern unter den 51- bis 70jährigen und die Kinderbelastungsquote positiv verknüpft.

Für die engere Beziehung in der zweiten Periode lassen sich verschiedene Erklärungen aufführen. Zunächst leuchtet es ein, daß in Regionen, wo die Geburtenhäufigkeit hoch blieb, d.h. in ländlich-agrarischen gegenüber kleinstädtisch-gewerblichen Pfarren, auch häufiger Ausgedinge kontraktiert wurden. Zweitens könnte ein Rückgang der Säuglings- und Kindersterblichkeit im 19. Jahrhundert von einer Zunahme der Zahl und vor allem der Dauer von Ausgedinge-Regelungen begleitet gewesen sein, so daß die Kovarianz von zwei

TABELLE 3

KORRELATIONEN (r) ZWISCHEN DER HÄUFIGKEIT VON ALTENTEILERN IN DER ALTERSGRUPPE 51 - 60 JAHRE, DER HÄUFIGKEIT VON HAUSHALTEN MIT ALTENTEILERN UND AUSGEWÄHLTEN MERKMALEN DER ALTERSVERTEILUNG, NACH HISTORISCHER PERIODE

	Altenteiler in der Altersgruppe 51-70 Jahre (%)		Haushalte mit Ausgedingten (%)		nach 1780
	alle Fälle	vor 1780	alle Fälle	vor 1780	
Bevölkerung über 65%	07 (33)	43* (14)	20 (40)	35* (18)	-14 (22)
Bevölkerung über 70%	17 (33)	50* (14)	21* (40)	34* (18)	-03 (22)
Durchschnitts- alter	-13 (34)	35 (14)	03 (43)	29 (18)	-11 (25)
'Lebenserwartung' 55-70 Jahre	20 (33)	33 (14)	15 (40)	28 (18)	-05 (22)
'Lebenserwartung' 55-65 Jahre	26 (33)	37* (14)	24* (40)	38* (18)	04 (22)
Kinderanteil (relativ zu aktiver Bevölkerung)	35* (31)	06 (14)	11 (39)	00 (18)	07 (21)
Altenanteil (relativ zu aktiver Bevölkerung)	15 (31)	52* (14)	21 (39)	33* (18)	-04 (21)

Anmerkungen: (n) Zahl der Fälle

* p \leq .10

Aspekten des Mortalitätsrückgangs die fragliche positive Beziehung produziert. Ein anderer ökologisch bedingter Zusammenhang könnte sich aus einer größeren Kinderzahl bei ländlichen Unterschichten wie Tagelöhnern und Häuslern ergeben. In stark geschichteten Pfarren mit einer Oberschicht von reichen Bauern, die sich frühe und umfangreiche Ausgedinge leisten konnten, war auch die Nachfrage nach landwirtschaftlichen Lohnarbeitern höher. Dies schuf wiederum die Bedingungen für eine erhöhte Fruchtbarkeit unter den Landarmen oder landlosen Schichten und somit für einen größeren Kinderanteil in der Dorfbevölkerung insgesamt.

Auf der anderen Seite läßt sich auch über eine direktere Verknüpfung zwischen der Ausgedinge-Häufigkeit und dem Kinderanteil (bezogen auf die aktive Bevölkerung) spekulieren. Wie schon erwähnt, erlaubte der Produktivitätszuwachs im 19. Jahrhundert den wohlhabenden Vollbauern, relativ früh ins Ausgedinge überzuwechseln und /oder einen solchen Rückzug einer Wiederverheiratung vorzuziehen. Somit war nun auch der Übernehmer zum Zeitpunkt seiner Heirat im Durchschnitt jünger als früher, was sogar bei gleichbleibender Geburtenhäufigkeit zu einer schnelleren Generationenabfolge und einer im Durchschnitt jüngeren Bevölkerung führte, wie dies in der Kinderbelastungsquote zum Ausdruck kommt. Darüber hinaus mag die Anwesenheit eines Altenteilers oder eines Altenteilerpaars auch zu einer höheren Geburtenhäufigkeit und/oder besseren Überlebenschancen für die geborenen Kinder beigetragen haben, da die Kinderbetreuung teilweise an die Großelterngeneration delegiert werden konnte. Aufgrund derselben Überlegung könnte man umgekehrt erwarten, daß eine höhere Geburtenhäufigkeit auch eine Nachfrage nach Altenteilern schuf. Es ist somit denkbar, daß der erwähnte Wandel in Richtung eines (ökonomisch) rationaleren Verhaltens der Haushalte beide Kontraktpartner - Übergeber und Übernehmer - betrifft. Der Ausgedingevertrag sichert dem Übergeber einen maximalen Ertrag zu einem relativ frühen Zeitpunkt. Nach der Etablierung eines Ausgedinges hingegen kann die Übernehmerfamilie sich mehr Kinder "leisten", weil sie von den zusätzlichen Betreuungsmöglichkeiten Gebrauch machen kann.

Die Hypothese einer direkten Verknüpfung zwischen Fruchtbarkeit (hier: einer großen Zahl von überlebenden und im Haushalt verbleibenden Kindern) und der Häufigkeit von Ausgedinge-Verhältnissen wird zusätzlich gestützt durch die

Tatsache, daß die mittlere Haushaltsgröße zwar mit der Häufigkeit von Ausgedingen, nicht aber mit der Proportion von Altenteilern unter der älteren Bevölkerung positiv verknüpft ist (TABELLE 4). Eine gemeinsame strukturelle Determinante für hohe Geburtenziffern und häufige Ausgedinge-Arrangements, d.h. die schon erwähnte ländliche, "unterentwickelte" Situation, würde sich wahrscheinlich auch in einer positiven Korrelation zwischen der mittleren Haushaltsgröße und dem Anteil der Altenteiler zeigen. Wenn man die beiden Zeitabschnitte getrennt betrachtet, verschwinden die Korrelationen zwischen Ausgedinge-Indikatoren und mittlerer Haushaltsgröße für die Periode vor 1780, sind aber signifikant für die Zeit danach. Die Verknüpfung zwischen Kinderzahl (Geburtenhäufigkeit) und der Anwesenheit von Altenteilern im Haushalt erscheint somit eher als das Resultat rationalen ökonomischen Verhaltens der Haushalte denn als Konsequenz von spezifischen kulturellen oder historischen Umständen.

3. Zivilstand und Ausgedinge

Wenn der Einfluß der Zivilstands- und Geschlechtsverteilung auf die Häufigkeit von Ausgedinge-Verhältnissen für die beiden Zeitperioden getrennt betrachtet wird, ergeben sich weitere Aufschlüsse über den oben skizzierten Zusammenhang zwischen Altersstruktur und Ausgedinge-Häufigkeit. Zunächst ist die negative Beziehung zwischen dem Anteil von Haushaltsvorständen unter der älteren Bevölkerung und Ausgedinge-Verhältnissen im Zeitabschnitt nach 1780 viel ausgeprägter. Dies kann man natürlich auf das Ausscheiden von Inwohnern, Verwandten und Bediensteten aus der Haushaltsgemeinschaft zurückführen. Auf der anderen Seite ist es auch ein Hinweis darauf, daß der Wechsel ins Ausgedinge in einem früheren Zeitpunkt und innerhalb einer engeren Altersspanne erfolgte als in der ersten Periode.

Bemerkenswerter sind die Unterschiede in der Korrelation zwischen dem Anteil von Witvern und dem Anteil von Altenteilern in der Altersgruppe der 51- bis 70jährigen. Während im ersten Zeitabschnitt diese Beziehungen nicht signifikant sind, finden sich für die Zählungen nach 1780 deutliche Korrelationen ($p \leq .01$ oder $.1$). In der späteren Periode wird ein früher Rückzug ins Altenteil zur Alternative für die Wiederverheiratung.

TABELLE 4

KORRELATIONEN (r) ZWISCHEN DER HÄUFIGKEIT VON ALTEnteILERN IN DER ALTERSGRUPPE 51 - 70 JAHRE, HÄUFIGKEIT VON HAUSHALTEN MIT AUSGEDINGEN UND ZIVILSTAND, GESCHLECHTSVERHÄLTNIS SOWIE HAUSHALTSGRÖSSE, NACH HISTORISCHER PERIODE

	Alteuteiler in der Altersgruppe 51-70 Jahre (%)		Haushalte mit Ausgedingen (%)	
	alle Fälle	vor 1780	alle Fälle	vor 1780
Haushaltsvorstände in Altersgruppe 51-70 Jahre (%)	-47 ^{***} (35)	-12 (14)	-60 ^{***} (35)	-52 [*] (13)
Witwen in Altersgruppe 51-70 Jahre (%)	51 ^{***} (35)	25 (14)	40 ^{**} (35)	46 [*] (22)
Witwen in Altersgruppe 51-70 Jahre (%)	-14 (35)	04 (14)	-11 (35)	06 (13)
Männeranteil in Altersgruppe 51-70 Jahre (%)	37 [*] (35)	-15 (14)	21 (35)	-33 (13)
Durchschnittliche Haushaltgröße	08 (32)	-16 (13)	23 (43)	10 (18)
				nach 1780
				71 ^{***} (22)
				47 ^{***} (22)
				55 ^{***} (25)

Anmerkungen: (n) Zahl der Fälle

* p ≤ .10
 ** p ≤ .01
 *** p ≤ .001

4. Strukturelle Merkmale der Gemeinden und Ausgedinge

Am häufigsten sind Ausgedinge-Verhältnisse (sowohl in bezug auf den Anteil von Altenteilern unter der älteren Bevölkerung als auch in bezug auf den Anteil von Haushalten mit Altenteilern) bei einer mittleren Siedlungsdichte oder "Urbanisierung", d.h. in weilerartigen Siedlungen oder in Pfarren, wo die Zählung sowohl Einzelhöfe als auch einen Dorfkern einschließt (im Gegensatz zu Einzelhofsiedlungen einerseits und Kleinstädten bzw. geschlossenen Dorfkernen andererseits). Häufiger sind Ausgedinge-Verhältnisse überdies auf mittlerer Stufe wirtschaftlicher Entwicklung, d.h. bei einer gemischten, aber primär landwirtschaftlichen Wirtschaftsweise. In einer städtischeren Wirtschafts- und Siedlungsstruktur, die von Handwerk und Handel bestimmt wird, sind Ausgedinge-Verhältnisse signifikant seltener. In bezug auf die anderen aufgeführten Dimensionen gibt es keine signifikanten Differenzen, aber die Unterschiede zeigen in die erwartete Richtung: wo die Wirtschaft auf spezielle Produkte hin orientiert ist, die Geldverkehr und besondere Eigentumsverhältnisse bedingen, leben weniger Personen im Altenteil. Das gleiche gilt in vermindertem Maße für den Einfluß von Marktelementen in der Form von Heimindustrie, Manufakturen oder Transportgewerbe. Auch 'Zentralität' als Teil der Urbanisierungsdimension, aber eher auf den administrativen Status der Pfarre bezogen (Marktrechte und öffentliche Institutionen), beeinflusst das Auftreten von Ausgedinge-Verhältnissen negativ. Die Beziehung zwischen Erbrecht und Ausgedinge-Indikatoren ist sehr schwach, was allerdings auch auf die Konzentration von Pfarren mit Ältestenerbrecht im Zeitabschnitt vor 1780 zurückgeführt werden kann. Ein möglicher negativer Einfluß von Ultimogenitur- oder Realteilungsbestimmungen auf das Auftreten von Ausgedinge-Verhältnissen wird so durch den gegenläufigen historischen Trend überlagert.

Die beiden erwähnten nicht-linearen Beziehungen zwischen 'Urbanisierung' und 'Entwicklung' bzw. Wirtschaftsweise auf der einen und der Ausgedingehäufigkeit auf der anderen Seite gelten für Fälle vor und nach 1780, aber die ökonomische Entwicklung scheint die Häufigkeit von Altenteilen im zweiten Zeitabschnitt stärker zu beeinflussen. Auch die Dimensionen 'Kommunikation', 'Marktverflochtenheit' und, am deutlichsten, 'Handwerk und Handel' beeinflussen die Ausgedingehäufigkeit in der zweiten, nicht aber in

TABELLE 5

DURCHSCHNITTICHE HÄUFIGKEIT VON ALTEnteilERN IN DER ALTERSGRUPPE 51 - 70 JAHRE UND VON HAUSHALTEN MIT ALTEnteilERN, NACH STRUKTURELLEN MERKMALEN DER PFARREN UND HISTORISCHER PERIODE

Pfarrn nach	Altenteiler in der Altersgruppe						Haushalte mit Ausgedinge (%)					
	51-70 Jahre (%)		nach 1780		vor 1780		alle Fälle		vor 1780		nach 1780	
	alle Fälle	vor 1780	nach 1780	alle Fälle	vor 1780	nach 1780	alle Fälle	vor 1780	nach 1780	alle Fälle	vor 1780	nach 1780
Handwerk und Handel												
gering bedeutend	12.2 (13) 5.3 (22)	5.0 (5) 4.2 (9)	16.6 (8) 6.0 (**)(13)	13.6 (23) 8.0 (21)	9.0 (10) 5.7 (9)	17.2 (13) 9.7 (12)						
F:	9.34	.17	13.70	5.68*	1.97	4.81*						
Siedlungsweise												
Einzelhöfe	9.9 (13)	4.5 (6)	14.5 (7)	12.6 (20)	7.0 (8)	16.2 (12)						
'Grenzfälle'	16.9 (4)	15.3 (1)	17.4 (3)	17.9 (7)	12.8 (4)	24.7 (3)						
Dorf, Stadt	4.3 (18)	2.9 (**)(7)	5.2 (11)	6.1 (**)	4.7 (7)	7.1 (**)(10)						
F:	8.34	17.67	6.59	7.43	4.18*	8.20						
Erbrecht												
Ältestenrecht	7.0 (11)	5.0 (8)	12.4 (3)	9.5 (17)	9.0 (13)	11.1 (4)						
Jüngstenrecht bzw. Realteilung	8.9 (13)	2.7 (2)	10.1 (11)	13.4 (16)	2.6 (2)	14.9 (14)						
F:	.39	.45	.14	1.94	2.76	.51						
Kommunikation												
gering bedeutend	9.2 (16) 6.6 (19)	3.4 (7) 5.6 (7)	13.4 (9) 7.2 (12)	12.2 (24) 9.4 (20)	7.8 (11) 6.9 (8)	16.0 (13) 11.1 (12)						
F:	1.11	1.37	3.75	1.24	.11	1.82						
'Entwicklung'												
Subsistenz	6.6 (11)	4.4 (8)	12.4 (3)	10.7 (17)	8.7 (10)	13.6 (7)						
Mischwirtschaft	14.8 (9)	15.3 (1)	14.7 (8)	17.4 (13)	11.8 (3)	19.1 (10)						
städtisch	4.6 (15)	2.5 (5)	5.6 (10)	5.2 (**)(14)	3.1 (6)	6.7 (8)						
F:	8.55	19.45	3.76	10.78	4.09*	5.53						
Markteinfluß												
gering bedeutend	8.5 (15) 7.3 (20)	3.9 (8) 5.3 (6)	13.9 (7) 8.1 (14)	11.8 (23) 9.9 (21)	7.0 (11) 8.0 (8)	16.3 (12) 11.1 (13)						
F:	.26	.53	2.55	.58	.17	2.06						
Zentralität												
gering bedeutend	9.0 (17) 5.9 (16)	5.5 (8) 3.2 (6)	12.1 (9) 7.5 (10)	11.2 (27) 9.0 (13)	7.4 (13) 5.8 (5)	14.8 (14) 11.1 (8)						
F:	1.64	1.39	1.56	.57	.35	.74						

Anmerkungen: (n) Zahl der Fälle; * p ≤ .10; ** p ≤ .01; *** p ≤ .001

der ersten Periode. Es scheint, daß diese Faktoren für den generationalen Besitztransfer in der früheren Periode bedeutungslos sind, während sie unter den Bedingungen der ökonomischen Entwicklung im 19. Jahrhundert sehr relevant werden. Auf der anderen Seite haben im zweiten Zeitpunkt eher "zugeschriebene" Merkmale der Pfarren, wie Erbrecht, Zentralität im administrativen Sinn und die Relevanz spezieller Produkte, wie Wein, Erz oder Salz, weniger Einfluß auf die Ausgedingehäufigkeit. Obwohl diese Beziehungen statistisch nicht signifikant sind, zeigen sie ein sehr konsistentes Muster.

5. Ausgedinge-Häufigkeit, Altersstruktur und strukturelle Merkmale der Pfarren

Die soeben diskutierten strukturellen und historischen Charakteristika der Pfarren sind natürlich nicht unabhängig von den demographischen Merkmalen, die weiter oben dargestellt wurden. Da hier vor allem der relative Einfluß von Altersverteilung und wirtschaftssozialen Merkmalen abgeklärt werden soll, müssen mögliche Interaktionseffekte in Rechnung gestellt werden.

Die Proportion der älteren Jahrgänge hängt am ehesten mit der administrativen Zentralität der Pfarren zusammen, zu einem gewissen Grad auch mit der Bedeutung, die Handel und Handwerk in der lokalen Wirtschaft haben. Beide Dimensionen widerspiegeln eher Urbanität im traditionellen Sinn als einfach eine städtische Siedlungsweise oder eine relativ "moderne" ökonomische Struktur. In den urbaneren Gemeinden ist in der Regel auch der Anteil an Witwen, jedoch nicht an Witwern, höher. Stärker als jeder andere Faktor scheint 'Zentralität' die Anwesenheit älterer, alleinstehender Frauen zu begünstigen. Der Kinderanteil relativ zur aktiven Bevölkerung ist hingegen kleiner in zentralen Pfarren mit Handel und Handwerk und einer städtischeren Siedlungsweise. Diese Beziehung illustriert, daß in urbaneren, zentraleren Siedlungen die Haushalte im Durchschnitt weniger Kinder aufweisen und/oder daß sich dort Erwachsene und ältere Leute konzentrieren. In Gebieten mit Jüngstenerbrecht oder Realteilung findet sich eine größere Altersbelastungsquote. Dies hängt jedoch mit der regionalen Verteilung von Gemeinden mit Ältesten- bzw. Jüngstenerbrecht in den vorliegenden Zählungen zusammen. Kleinstädte und zentralere, wirtschaftlich entwickeltere Dörfer mit einem höheren Anteil alter Leute sind im Realteilungsgebiet oder in Gebieten mit Jüngstenerbrecht konzentriert. Darüber hinaus gibt es relativ mehr Haushaltsvorstände in der Altersgruppe 51-70 in geschlossenen Siedlungen und vor allem in Gebieten mit einer spezialisierten Produktion oder frühen Formen von Industrie. Bergbaugebiete, Weindörfer (mit relativ kleinen Besitzgrößen und Realteilung) sowie protoindustrielle Arbeitsmärkte oder Manufakturen bieten Beschäftigungsmöglichkeiten, welche vordem abhängigen Haushaltsmitgliedern wie erwachsenen Kindern, Verwandten oder Inwohnern die Gründung eigener Haushalte erlauben.

Die gemeinsamen Effekte von demographischen und strukturellen Merkmalen der Pfarren auf das Vorkommen von Ausgedinge-Verhältnissen sind in TABELLE 6 dargestellt. Die Häufigkeit von Altenteilern bezieht sich hier nur auf ihren Prozentsatz unter den 51-70jährigen.

Altersverteilung: Wie oben erwähnt, sind die Beziehungen zwischen Ausgedinge-Häufigkeit und der Altersverteilung im allgemeinen eher schwach. Wenn die Beobachtungen vor und nach 1780 miteinander verglichen werden, ergeben sich positive Assoziationen zwischen dem Auftreten von Ausgedingen und dem Anteil der älteren Bevölkerung oder dem Durchschnittsalter in der ersten, aber negative Beziehungen in der zweiten Periode. Wenn gleichzeitig die strukturellen Merkmale der Gemeinden untersucht werden, zeigt sich ein komplexeres Muster. Unter den Bedingungen von 'Unterentwicklung' im Sinne des Fehlens von Verkehrswegen, ausgeprägter Streusiedlung, der Abwesenheit von Handel und Handwerk oder (proto)industriellen Beschäftigungsmöglichkeiten finden sich durchgängig positive Beziehungen zwischen dem relativen Anteil an alten Leuten und der Proportion von Altenteilern unter ihnen.

Die interessanteste unter den bisher diskutierten Beziehungen ist die unerwartet starke positive Assoziation zwischen der Kinderbelastungsquote und der Ausgedinge-Häufigkeit für die Beobachtungen nach 1780. Entsprechend sind auch die Korrelationen zwischen Kinderbelastungsquote und Ausgedinge-Häufigkeit für "modernere" oder "entwickeltere" Gemeinden größer. Wenn man die strukturellen Dimensionen nach ihrem Einfluß auf die Beziehung zwischen Kinderanteil und der Proportion von Altenteilern unter der älteren Bevölkerung ordnet, ergibt sich folgendes Bild:

Kontrollvariable	Differenz im Korrelationskoeffizient (r) zwischen "niedrigen" und "hohen" Werten
Kommunikation	+ .57
Marktelemente (Industrie)	+ .46
Zentralität (im administrativen Sinn)	+ .42
Ökon.Entwicklung (Landwirtsch.vs.urbanere Struktur)	+ .40
Relevanz spez. Produkte (Bergbau, Wein)	+ .38
Siedlungsstruktur (Einzelhöfe vs. Dörfer)	+ .34
Erbrecht (Ältestenrecht vs. Jüngstenrecht u. Realteilg.)	- .04
Handel und Handwerk	- .16
Siedlungsperiode (Altsiedlungsgebiet vs. Kolonisationsgeb.)	- .28

TABELLE 6
KORRELATIONEN (r) ZWISCHEN DER HÄUFIGKEIT VON ALTENTEILERN IN DER ALTERSGRUPPE 51 - 70 JAHRE UND AUSGEWÄHLTEN MERKMALEN DER ALTERSVERTEILUNG, NACH STRUKTURELLEN MERKMALEN DER PFARREN

Pfarrten nach	Bevölkerung über 65 (%)	Durchschnittsalter	'Lebenserwartung' 55-70	Altersbelastungsquote	Kinderbelastungsquote
Handwerk, Handel					
gering	36 (12)	-08 (12)	06 (12)	46* (13)	43* (13)
bedeutend	17 (21)	06 (21)	14 (21)	25 (18)	27 (18)
Siedlungsweise					
Einzelhöfe bzw. 'Grenzfälle'	36* (16)	20 (17)	09 (16)	48* (15)	18 (15)
Dorf, Stadt	01 (17)	-32 (17)	29 (17)	01 (16)	52* (16)
Erbrecht					
Ältestenrecht	56* (11)	33 (11)	07 (11)	60* (11)	24 (11)
Jüngstenrecht bzw. Realteilg.	-41 (11)	-31 (12)	08 (11)	07 (11)	20 (11)
Verkehr					
gering	57* (15)	41* (16)	17 (15)	75*** (14)	01 (14)
bedeutend	-23 (18)	-41* (18)	18 (18)	-09 (17)	58** (17)
'Entwicklung'					
Subsistenz bzw. Mischwirtschaft.	13 (19)	-02 (20)	-04 (19)	35* (17)	21 (17)
städtisch	05 (14)	-33 (14)	51* (14)	-01 (14)	61** (14)
Markteinfluß					
gering	64*** (14)	44* (15)	23 (14)	64** (13)	06 (13)
bedeutend	-26 (19)	-42* (19)	17 (19)	-11 (18)	52* (18)
Zentralität					
gering	13 (16)	-03 (17)	-02 (16)	41* (16)	12 (16)
bedeutend	08 (15)	-14 (15)	49* (15)	-07 (13)	54* (13)

Anmerkungen: (n) Zahl der Fälle
* $p \leq .10$
** $p \leq .01$
*** $p \leq .001$

Die Dimensionen, welche eher eine "moderne" Entwicklung beschreiben als einfach auf eine städtische Siedlung hinzuweisen, haben den größten Effekt auf die Beziehung zwischen dem Kinderanteil und der Ausgedinge-Häufigkeit. Eine Ausnahme macht die Dimension 'Handel und Handwerk': wo diese wichtige Elemente in der lokalen Wirtschaft darstellen, ergibt sich sogar eine negative Beziehung zwischen der Präsenz von Kindern und der Häufigkeit von Altenteilen. Es scheint, daß in den Gegenden mit traditioneller Wirtschaftsstruktur Ausgedinge-Regelungen nicht von der Anwesenheit von Kindern abhängen und auch keinen Einfluß auf die Geburten-Häufigkeit hatten, sondern durch die "Nachfrage" bestimmt wurden, wie sie im Anteil der (besitzenden) Alten zum Ausdruck kommt. Wenn aber solche institutionellen oder strukturellen Bedingungen von 'Unterentwicklung' oder 'Zurückgebliebenheit' fehlen, werden demographische Mechanismen relevant. Obwohl die Zahl der hier untersuchten Beobachtungen für weitergehende Schlußfolgerungen zu klein ist, scheint es überdies, daß "moderne" Faktoren, wie Verkehrslage, das Eindringen von Marktkräften und Realteilung (oder Jüngstenerbrecht) zu einem Aufbrechen der "natürlichen" Assoziation zwischen Ausgedinge und hohem Alter führten.

Zivilstand: Wiederum scheinen die Kategorien, die eher eine "moderne" wirtschaftliche Entwicklung als auf stadähnliche Verhältnisse hinweisen, die Verbindung zwischen Verwitung und Altenteilerstatus zu stärken. Für Pfarren mit einer relativ hohen Zentralität und einer relativ großen Bedeutung von Handel und Handwerk ist der Witwenanteil unter den 51- bis 70jährigen sogar negativ mit der Ausgedinge-Häufigkeit verknüpft. Diese auf den ersten Blick verwirrenden Beziehungen illustrieren die Tatsache, daß in einem traditionellen Marktort oder einer Ackerbürgerstadt der Status eines Witwers und noch viel stärker einer Witwe relativ hoch und die Notwendigkeit einer Wiederverheiratung nicht gegeben war. Frauen sind von der wirtschaftlichen Entwicklung weniger betroffen, da Witwen seit jeher eine wichtige Gruppe in vorindustriellen urbanen Zentren ausmachten.

Der gemeinsame Einfluß von strukturellen und demographischen Merkmalen der Pfarren auf die Ausgedinge-Häufigkeit läßt sich in dem folgenden, sehr provisorischen Modell zusammenfassen. Unter relativ urbanen, aber nicht notwendigerweise "modernen" Bedingungen (relativ hohe Zentralität, Markt-

TABELLE 7

KORRELATIONEN (r) ZWISCHEN DER HÄUFIGKEIT VON ALTEnteilERN IN DER ALTERSGRUPPE 51 - 70 JAHRE UND ZIVILSTAND, GESCHLECHTSVERHÄLTNIS, ANTEIL AN HAUSHALTSVORSTÄNDEN UND MITTLERER HAUSHALTSGRÖSSE, NACH STRUKTURELLEN MERKMALEN DER PFARREN

Pfarrten nach	Witwen in Altersgruppe 51-70 Jahre (%)	Witwer in Altersgruppe 51-70 Jahre (%)	Männer in Altersgruppe 51-70 Jahre (%)	Haushaltsvor- stände in Altersgruppe 51-70 Jahre (%)	Mittlere Haushalts- größe (%)
Handwerk, Handel					
gering	30 (13)	59* (13)	10 (13)	-36 (13)	-25 (17)
bedeutend	-12 (22)	20 (22)	28 (22)	-39* (22)	05 (20)
Siedlungsweise					
Einzelhöfe bzw. 'Grenzfälle'	07 (17)	43* (17)	10 (17)	-35* (17)	-26 (16)
Dorf, Stadt	07 (18)	38* (18)	16 (18)	-25 (18)	-14 (16)
Erbrecht					
Ältestenrecht	-02 (11)	03 (11)	17 (11)	-11 (11)	-48 (10)
Jüngstenrecht bzw. Realteilg.	-08 (13)	71** (13)	62* (13)	-65** (13)	17 (11)
Verkehr					
gering	-15 (16)	33** (16)	22 (16)	-43* (16)	-16 (15)
bedeutend	-03 (19)	61*** (19)	41* (19)	-46* (19)	12 (17)
'Entwicklung'					
Subsistenz bzw. Mischwirtschaft.	07 (20)	52*** (20)	27 (20)	-20 (20)	-35* (19)
städtisch	-04 (15)	37* (15)	31 (15)	-53* (15)	04 (13)
Markteinfluß					
gering	-05 (15)	23 (15)	12 (15)	-42* (15)	-29 (14)
bedeutend	-14 (20)	64*** (20)	49* (20)	-53*** (20)	21 (18)
Zentralität					
gering	25 (17)	69*** (17)	07 (17)	-30 (17)	-12 (16)
bedeutend	-27 (16)	28 (16)	39* (16)	-53* (16)	14 (14)

Anmerkungen: (n) Zahl der Fälle

* $p \leq .10$

** $p \leq .01$

plätze, zentrale Dörfer) besteht eine ausgeprägte positive Assoziation zwischen Ausgedinge und Verwitwung und eine negative Assoziation zwischen dem Anteil von Haushaltsvorständen und Altenteilern. Beides unterstreicht die Abwesenheit von Wiederverheiratungszwängen. Wenn Gemeinden oder Pfarren moderner werden (was in Kategorien wie 'Kommunikation', frühindustriellen Arbeitsmärkten etc. zum Ausdruck kommt), wird diese Verknüpfung zwischen Witwen- und Witwerschaft und Ausgedinge verstärkt und/oder auf weniger zentrale ruralere Gebiete ausgedehnt. Wenn andererseits traditionelle, sozusagen "zugeschriebene" Elemente (wie Alttestenerbrecht, traditioneller Handel etc.) die Gemeinde charakterisieren, ist diese Beziehung schwächer oder verschwindet ganz. Unter diesen "unterentwickelten" Bedingungen ist das Ausgedinge keine Alternative zur Wiederverheiratung.

Schlußfolgerungen

In einem relativ breiten Spektrum von österreichischen Pfarren, Dörfern und Kleinstädten haben sich Ausgedinge-Verhältnisse als ebenso selten erwiesen wie Stammfamilien-Haushalte in den meisten bisher analysierten historischen Familien- oder Haushaltslisten. Weder der Anteil der Altenteiler an der älteren Bevölkerung noch der Anteil der Haushalte mit einem oder mehreren Personen im Altenteil rechtfertigten es, das Ausgedinge als weit verbreitete, sozusagen "normale" Lebenssituation für die ältere Bevölkerung anzusehen. Dieses Ergebnis stimmt mit den Schlußfolgerungen von Fallstudien ziemlich gut überein, die das Ausgedinge oder die Situation älterer Menschen in ausgewählten Dörfern untersuchen und dabei zusätzliche qualitative Quellen wie Ausgedinge-Verträge, Inventare und Testamente benutzen¹⁾. Es zeigt sich hier wie dort, daß die Personen, die von einem Ausgedinge profitieren konnten, in einer außerordentlichen Stellung lebten und

1) Hermann Rebel, Peasant stem families in early modern Austria: Life plans, status tactics, and the grid of inheritance. *Social Science History*, 2 (1978), S. 255-291; Eleonore Krabicka, Übergabemuster ländlicher Hausgemeinschaften am Beispiel der Pfarre Andrichsfurth, 1813-1873. Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien. Wien 1980; Gertrud Ostravsky, Die Zusammensetzung der Hausgemeinschaften in der Pfarre Maria Langegg im Dunkelsteinerwald, 1788-1875. Diss. Universität Wien. Wien 1979.

nicht eine Lebensphase durchmachten, die jeder ältere Mensch nach dem gewöhnlichen Ablauf der Dinge erwarten konnte. Der geringe Anteil an Altenteilern unter der älteren Bevölkerung weist auch darauf hin, daß das Ausgedinge-Verhältnis eher die Ideologie des generationalen Tausches prägte als tatsächliche Reziprozität zwischen den Generationen implizierte.

Ob die relative Seltenheit dieser Arrangements auch bedeutet, daß die Altenteiler gegenüber der Übernehmergegeneration privilegiert waren oder gar eine Stuserhöhung erfuhren, wie dies REBEL¹⁾ postuliert, kann aufgrund der quantitativen Haushaltsdaten allein nicht entschieden werden. Das oft zitierte Sprichwort "Lieber zuviel austragen als hinterher streiten" zeigt an, daß das Ausgedinge, besonders im 19. Jahrhundert, von den Übergebern als (einmalige) Möglichkeit angesehen wurde, den eigenen materiellen Status zu verbessern. Aus den meisten mündlichen und volkstümlichen Überlieferungen spricht jedoch eher Resignation, wie dies etwa im Spruch "Übergeben und nimmer leben" zum Ausdruck kommt. Wenn die Besitzrechte und die faktische Autorität über die Betriebsführung einmal aufgegeben waren, konnte die ältere Generation kaum etwas unternehmen, um die Ausgedinge-Leistungen neu festzulegen.

Die Häufigkeit von Ausgedinge-Verhältnissen nimmt vom 18. zum 19. Jahrhundert zu. Diese Zunahme ist nicht Folge eines veränderten Altersaufbaus der Bevölkerung und/oder einer höheren Lebenserwartung. In "modernerer", "entwickelteren" und - bis zu einem gewissen Grad - stadtähnlichen Gemeinden sind zudem Altenteiler seltener. Die höchsten Anteile sowohl von Altenteilern unter der älteren Bevölkerung als auch von Haushalten mit Altenteilern finden sich in relativ isolierten, aber wohlhabenden Pfarren mit Einzelhöfen und einer Mischung von Getreide- und Viehwirtschaft. In Gegenden, die den Aufschwung der Agrarproduktion im 19. Jahrhundert erlebten, erfuhr die Institution des Ausgedinges eine gewisse Zunahme oder überlebte zumindest besser. Dies wird auch unterstrichen durch die enge Beziehung zwischen dem Kinderanteil an der aktiven Bevölkerung (als grober Indikator für Geburtenhäufigkeit) und

1) Hermann Rebel, Peasant stem families in early modern Austria: Life plans, status tactics, and the grid of inheritance. *Social Science History*, 2 (1978), S. 255-291

der Ausgedinge-Häufigkeit in der Zeit nach 1780. In ruralen, aber agrarisch florierenden "Inseln" konnte man sich sowohl eine relativ große Kinderzahl als auch Ausgedinge-Verhältnisse leisten, während in urbaneren, entwickelteren Gebieten das Ausgedinge seltener wurde. Wie die Beziehungen zwischen Ausgedinge-Häufigkeit und den Anteilen von Witvern und Witwen zeigen, wurde das Ausgedinge gleichzeitig immer häufiger als Alternative zur Wiederverheiratung gesehen. Freilich gilt dies eher für Männer als für Frauen. Mit den hier analysierten Haushaltsdaten lassen sich die Gründe, warum ein Ausgedinge-Verhältnis zunehmend der Wiederverheiratung vorgezogen wurde, nicht bestimmen. Man kann allerdings spekulieren, daß die größeren ökonomischen Möglichkeiten und die Schwächung der grundherrschaftlichen Position zu einer persönlichen Neuorientierung im Falle des Todes eines Gatten führten. Die neue Präferenz weist auf eine emotionalere und intimere Konzeption der Ehe hin, welche die ausschließlich wirtschaftlich begründete Ersetzung eines Partners schwieriger machte.

Das Ausgedinge-Verhältnis wird in der Regel als Dramatisierung der naturrechtlich gefärbten Vorstellung eines Generationenvertrages betrachtet. Es kann keinen Zweifel darüber geben, daß das bäuerliche Ausgedinge oder Altenteil ein wichtiges Beispiel für das Studium der Beziehung zwischen inter- und intragenerationalen Konflikten und der sozialen Schichtung darstellt. Das Ausgedinge-Verhältnis, wie es sich in den quantitativen ländlichen Quellen in Österreich präsentiert, kann aber nicht als "natürliches" Modell für die Altersversorgung dienen, wie dies in den neo-konservativen Forderungen nach einer "Reprivatisierung" der Sozialversicherung und Altersversorgung oft geschieht. Der Vergleich von 32 Pfarren und Kleinstädten über einen Zeitraum von über 200 Jahren zeigt, daß es nichts zu reprivatisieren gibt. Selbst in den vergleichsweise großen Haushalten Mitteleuropas gab es keine institutionalisierte Form der Altersversorgung für die breite Masse der Bevölkerung.

APPENDIX: UNTERSUCHTE PFARREN UND GEMEINDEN IN ÖSTERREICH

Gemeinde	Region	Jahr	Bevölkerung	Zahl der Haush.	Haush.m. Ausgedingen (%)	Altenteiler i.d. Altersgr. 51-70 (%)
Abtenau	Salzburg	1632	4112	536	2	2
		1790	3916	511	7	6
Altenmarkt - Stadt	Salzburg	1755	1729	229	7	6
		1755	623	91	10	6
Andrichsfurt	Oberösterr.	1813	798	107	14	6
		1863	698	97	23	13
		1909	629	98	15	17
Berndorf	Salzburg	1649	747	163	17	n.i.
Dorfbeuren	Salzburg	1648	991	167	4	n.i.
		1772	747	158	15	15
Dürrenberg	Salzburg	1647	510	76	8	n.i.
Ebensee	Oberösterr.	1809	3092	597	13	16
Enns	Oberösterr.	1821	1718	310	6	6
		1865	1827	402	3	2
Feistritz	Kärnten	1757	1097	133	4	2
Gleink	Oberösterr.	1799	1054	159	9	6
		1856	923	123	2	1
Gmünd	Niederösterr.	1801	1108	187	22	n.i.
		1840	1547	221	33	31
Gmunden	Oberösterr.	1762	1828	380	2	3
Hofgastein	Salzburg	1690	594	105	2	2
Koppl	Salzburg	1647	645	76	9	n.i.
		1805	528	82	0	n.i.
Laa/Thaya	Niederösterr.	1864	2167	413	8	10
Maria Langegg	Niederösterr.	1788	530	93	7 ^a	n.i.
		1828	616	97	23 ^a	n.i.
		1875	626	99	20 ^a	n.i.
Moos	Oberösterr.	1865	244	34	12	n.i.
Obergrafendf.	Niederösterr.	1787	1979	367	6	6
Obermühlbach	Kärnten	1757	2184	231	8	3
Perchtoldsd. f.	Niederösterr.	1754	1658	379	3	3
		1857	2208	436	4	4
Poysdorf	Niederösterr.	1890	3053	623	n.i.	2
Raab	Oberösterr.	1816	2612	354	30	21
		1860	2173	291	21	10
		1647	3549	750	1	2
Salzburg	Salzburg	1794	5861	1403	4	2
		1757	1457	194	5	5
Sirnitz	Kärnten	1757	920	96	10	8
St. Lorenzen Stein	Niederösterr.	1762	193	193	n.i.	2
		1857	2554	509	n.i.	3
		1865	421	71	10	6
Villgraten	Tyrol	1781	3190	497	14	9
Weinzierl	Niederösterr.	1751	312	45	2	n.i.
Zell/Ziller	Tyrol	1799	2576	279	8	2
Zweinitz	Kärnten	1757	633	88	16	n.i.
		1811	676	99	23	22

Anmerkung: a = Werte aus der Fallstudie von G. Ostravsky, Die Zusammensetzung der Hausgemeinschaften in der Pfarre Maria Langegg im Dunkelsteinerwald, 1788-1875. Diss. Universität Wien 1979.

n.i. = keine Angabe

ZUR STELLUNG ALTER MENSCHEN IN HAUSHALT UND FAMILIE

Thesen auf der Grundlage von quantitativen Quellen aus europäischen Städten seit dem 17. Jahrhundert*)

Josef Ehmer, Wien

Historische Veränderungen der Stellung alter Menschen in Haushalt und Familie werden meist im Kontext der Entwicklung zur Industriegesellschaft erklärt. Die Annahme einer kontinuierlichen Entwicklung sozialer Lebensformen parallel zur Industrialisierung zählte ja zu den allgemeinen Kernsätzen der entstehenden Sozialwissenschaften des 19. Jahrhunderts. Verarmung und Isolierung alter Menschen wurde in den Kontext der Auflösung einer postulierten "vorindustriellen Großfamilie" gestellt, die behütetes und erfülltes Altern in der Familie der Nachkommen gesichert habe. Dieses Klischee wurde von der Historischen Familienforschung umfassend widerlegt; es wird heute nicht als Reflex tatsächlicher früherer Verhältnisse, sondern als Ausdruck konservativer sozialpolitischer Orientierungsversuche verstanden. Der "Mythos von der vorindustriellen Großfamilie" (MITTERAUER) wurde von der wissenschaftlichen Forschung weitgehend zerstört; er hält sich allerdings noch hartnäckig in der öffentlichen Meinung.

Wir können den gegenwärtigen Stand der Sozialgeschichte des Alterns und Altseins so bestimmen, daß die Annahme einer linearen Entwicklung hin zu den sozialen Problemen der Gegenwart und ihre monokausale Erklärung durch den Industrialisierungsprozeß nicht mehr aufrecht erhalten wird. Zugleich ist es aber noch nicht gelungen, die tatsächlich festzustellenden Änderungen in der Lebensweise alter Menschen befriedigend mit dem gesamtgesellschaftlichen Transformationsprozeß der letzten Jahrhunderte zu verknüpfen. Manche Studien beschränken sich darauf, Lebensformen der "traditionellen Welt" vor der industriellen Revolution jenen der Gegenwart gegenüberzustellen, ohne auf die Problematik des Übergangs einzugehen. Andere sozialhistorische Untersuchungen konzentrieren sich auf gesellschaftliche Umbruchsphasen des 19. Jahrhunderts, finden aber wenig Anschluß an vorhergehende

*) Eine ausführliche Fassung dieses Referats ist erschienen in: Konrad, Helmut (Hrsg.), Der alte Mensch in der Geschichte, Wien 1982, S. 62-103.

und nachfolgende Epochen¹⁾.

Diese Probleme waren der Anlaß, in dem vorliegenden Aufsatz einige Daten zu präsentieren, die zwar noch unzureichend bearbeitet sind, trotzdem der weiteren Forschung aber Anregungen geben können. Am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien laufen seit einigen Jahren Forschungsprojekte zur Sozialgeschichte der Familie, die sich überwiegend auf die quantitative Auswertung von Volkszählungslisten der verschiedensten Provenienz stützen, wie z.B. kirchliche Zählungen (*libri status animarum*), kommunale oder staatliche Zählungen. Aus diesen Quellen wurde eine umfassende Datenbank aufgebaut, die vor allem vergleichende Untersuchungen fördern soll. Der zeitliche Rahmen reicht vom 17. bis zum frühen 20. Jahrhundert, regionale Schwerpunkte bilden Wien, ländliche und kleinstädtische Regionen Österreichs, sowie verschiedene Städte Mittel-, Süd- und Osteuropas. In vielen der erfaßten Samples ist neben der Stellung im Haushalt und dem Familienstand der einzelnen Personen auch ihr Alter angeführt, so daß sich diese Quellen sehr gut eignen, einzelne Aspekte der Lebensweise alter Menschen zu untersuchen.

Für die vorliegende Arbeit wurde aus dem gesamten Material ein einheitlich aufgebauter Datenblock herangezogen, der städtische Populationen Österreichs, der Schweiz und verschiedene römische Pfarren enthält, sowie weitere einzelne Beispiele aus Mitteleuropa. (Eine genaue Aufschlüsselung erfolgt im Anhang.) Diese Daten umfassen einen Zeitraum von 1637 bis 1906; sie bilden die Grundlage der im folgenden gebotenen Tabellen und Graphiken.

Es versteht sich, daß diese Überblicksdarstellung aufgrund des bisherigen Forschungsstandes wie auch aufgrund des zur Verfügung stehenden Raums nur höchst schematisch ausfallen kann. Trotzdem kann sie meines Erachtens in zweifacher Hinsicht einen weiterführenden Beitrag zur gegenwärtigen Diskussion um eine Sozialgeschichte des Alters leisten.

1) Die erste Tendenz herrscht etwa vor bei: P. Laslett, *The history of aging and the aged*, in: ders., *Family and Illicit Love in Earlier Generations*. Cambridge 1977; für die zweite vgl.: H. Chudacoff; T.K. Hareven, *Family Transitions into Old Age*, in: Hareven, T.K. (ed.), *Transitions. The Family and the Life Course in Historical Perspective*. New York 1978, S. 217-244; M.B. Katz, *The People of Hamilton, Canada West. Family and Class in a Mid-nineteenth-Century City*. Cambridge/Mass. 1975; M. Anderson, *Family Structure in Nineteenth-Century Lancashire*. Cambridge 1971; ders., *Household Structure and the Industrial Revolution*, in: Laslett, P.; Wall, R. (eds.), *Household and Family in Past Time*. Cambridge 1972, S. 215 ff.

Zum ersten. Die Analyse von Populationen größerer Städte ist in der Historischen Demographie wie auch in der Historischen Familienforschung noch weniger entwickelt, als die Untersuchung von Dörfern oder Kleinstädten. Dies ist eine Folge des hohen zeitlichen und finanziellen Aufwandes, den diese Art quantifizierender historischer Forschung - seien es Familienrekonstitutionen oder die Auswertung von Personenstandslisten - erfordert. Gerade für eine Sozialgeschichte des Alters verspricht aber die Perspektive der städtischen Entwicklung Einsichten, die eine Beschränkung auf Agrargesellschaften nicht bietet; bestanden in den Städten doch schon im Mittelalter Formen institutioneller, kollektiver Alterssicherung, von denen ein Entwicklungsstrang zu gegenwärtigen Systemen sozialer Sicherheit führt¹⁾.

Zum zweiten. Die breite zeitliche Streuung der Datengrundlage gestattet es, die schon oben angeschnittene Frage nach dem Zusammenhang zwischen der Lebensweise alter Menschen und dem gesamtgesellschaftlichen Transformationsprozeß seit dem 17. Jahrhundert aufzugreifen. Die theoretische Ausgangsposition - die, wie ich hoffe, im empirischen Befund ihre Bestätigung findet - zielt darauf, ein stadiales Konzept der Untersuchung langfristigen sozialen Wandels anzuwenden. Im folgenden wird versucht, einzelne Entwicklungsetappen der kapitalistischen Produktionsweise voneinander zu unterscheiden und die Lebensformen alter Menschen innerhalb der sozio-ökonomischen Strukturen dieser Etappen zu interpretieren²⁾.

Zu diesem Zweck wurde eine grobe Teilung der zugrundeliegenden Daten in drei Perioden vorgenommen: das erste, vorindustrielle Stadium ist durch Samples abgedeckt, die zwischen 1637 und 1774 liegen. Bekanntlich hat die "Krise des 17. Jahrhunderts" in Mitteleuropa zu einem Rückgang der gewerb-

1) M. Mitterauer, Familienwirtschaft und Altenversorgung, in: M. Mitterauer und R. Sieder, Vom Patriarchat zur Partnerschaft. Zum Strukturwandel der Familie. München 1977, S. 192.

2) Ein umfassender Ansatz zur Untersuchung des demoökonomischen Systemzusammenhangs einzelner Entwicklungsetappen der kapitalistischen Produktionsweise wurde bisher erst am Beispiel der Proto-Industrialisierung entwickelt; vgl. P. Kriedte; H. Medick; J. Schlumbohm, Industrialisierung vor der Industrialisierung. Gewerbliche Warenproduktion auf dem Land in der Formationsperiode des Kapitalismus. Göttingen 1977. Ein eigener Versuch, die Entwicklung der Arbeiterfamilie in einem stadialen Rahmen zu beschreiben, wurde unternommen in: J. Ehmer, Familienstruktur und Arbeitsorganisation im frühindustriellen Wien. Wien 1980.

lichen Produktion in den Städten geführt; in Italien war die Entwicklung des städtischen Frühkapitalismus schon vorher abgebrochen¹⁾. Zwar blieben die Städte die Zentren des Handels und der Geldgeschäfte, die kapitalistische Produktionsweise entwickelte sich im 17. und 18. Jahrhundert aber stärker in den ländlichen Gewerbebezonen. Trotz der bestehenden Unterschiede sind für die in dieser Periode zusammengefaßten Samples vorindustrielle Sozialstrukturen kennzeichnend.

Zu einer zweiten Gruppe wurden Samples zwischen 1800 und 1857 zusammengefaßt. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts begann die kapitalistische Warenproduktion auch in den mitteleuropäischen Städten zu expandieren. Unter dem Einfluß von Verlegern entwickelte sich Hausindustrie und Kleingewerbe; wobei letzteres aber traditionelle Arbeitsverhältnisse beibehielt: nicht der "freie" Lohnarbeiter, sondern der ledige, beim Meister wohnende Geselle prägte das soziale Profil der Arbeiterschaft. Das Bevölkerungszuwachstum war in den hier zusammengefaßten Städten, mit Ausnahme Wiens und vor allem in den ersten Jahrzehnten der Periode, noch gering. Einer üblichen Schreibweise folgend wurde diese Periode als Frühindustrialisierung bezeichnet, wenn auch klar ist, daß die Sozialstruktur unserer Samples nur von der Ferne durch die Fabrikindustrie beeinflußt wurde.

Die letzte Gruppe umfaßt Samples zwischen 1870 und 1906. In ganz Mitteleuropa hatte sich im zyklischen Aufschwung von 1866 - 1873 die kapitalistische Produktionsweise endgültig durchgesetzt. Auch in den Städten hatte sich die Fabrikindustrie entwickelt. Wichtiger ist allerdings, daß sich insgesamt "freie", industriekapitalistische Arbeitsverhältnisse durchzusetzen begannen, obwohl in der ökonomischen Struktur der erfaßten Städte der Kleinbetrieb quantitativ dominierend blieb. Der üblichen wirtschaftshistorischen Periodisierung folgend wurde diese Periode mit dem Begriff der Hochindustrialisierung bezeichnet, wenn auch zur Charakterisierung der sozialen Verhältnisse die Bezeichnung "Kapitalismus der freien Konkurrenz" adäquater wäre. Ergänzt wird diese Gliederung durch die Ergebnisse der

1) Vgl. P. Kriedte, Spätfeudalismus und Handelskapital. Grundlinien der europäischen Wirtschaftsgeschichte vom 16. bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts. Göttingen 1980, S. 91 ff.

Wiener Volkszählung von 1971, die den Trend von der Jahrhundertwende bis zur Gegenwart sichtbar machen sollen.

Ohne Zweifel handelt es sich hierbei um eine äußerst grobe Periodisierung. Methodisch ist auch problematisch, daß die einzelnen regionalen Samples nicht gleichmäßig über die Perioden gestreut sind. Trotzdem hoffe ich zeigen zu können, daß ein stadiales Konzept die Möglichkeit bietet, die Komplexität langfristiger Entwicklungen in den Griff zu bekommen, und die Interpretation innerhalb sozio-ökonomischer Strukturzusammenhänge stimuliert.

Diese Sichtweise kann meines Erachtens auch für die Diskussion gegenwärtiger sozialer Probleme des Alters nützlich sein; sie kann davor warnen, heutige Lebensformen alter Menschen als logischen Endprodukt einer langen historischen Entwicklung zu betrachten und deren Probleme als Bürde aufzufassen, die uns ein eherner historischer Trend auferlegt hat; damit rückt umgekehrt die Einbettung sozialer Probleme des Alters in die spezifische sozio-ökonomische Struktur unserer gegenwärtigen Gesellschaft in den Vordergrund.

Die Stellung alter Menschen in Haushalt und Familie

Die Stellung alter Menschen in Haushalt und Familie ist grundlegend für die soziale Qualität des Alterns; im langfristigen historischen Verlauf kommt ihr allerdings eine unterschiedliche Bedeutung zu. Solange die gesellschaftliche Produktion in privaten Haushalten organisiert war, war der soziale Status des Einzelnen untrennbar mit seiner Stellung im Haushalt verknüpft. Für Angehörige der Unterschichten war die Gründung einer Familie und die Führung eines eigenen Haushalts keineswegs eine selbstverständliche Etappe des Lebenslaufs. Mit der Durchsetzung der Lohnarbeit dagegen entstand tendenziell für alle Menschen die Möglichkeit, einen eigenen Haushalt zu führen. Die Sozialwissenschaften thematisieren deswegen die Stellung alter Menschen in Haushalt und Familie vorwiegend im Spannungsfeld von Isolierung bzw. dem Wunsch nach 'Intimität auf Abstand' (L. ROSENMAYR), während für die historische Forschung der Kontext sozialer Ungleichheit in den Vordergrund rückt.

Wenn wir zunächst die Gesamtheit unserer Daten betrachten, so läßt sich feststellen, daß in den mitteleuropäischen Städten während des ganzen Zeitraums, den wir hier überblicken, also von der Mitte des 17. Jahrhunderts bis zur Gegenwart, die Mehrheit der alten Menschen - in unserer Definition die 60jährigen und älteren - einem eigenen Haushalt vorgestanden ist (TABELLE 1). Diese Aussage gilt auch, wenn wir einzelne Altersgruppen unterscheiden. Zwar sinkt der Anteil der Haushaltsvorstände und deren Ehegatten etwa vom 60. Lebensjahr an, er fällt jedoch in keiner Stufe, auch nicht in sehr hohem Alter, unter 50 Prozent. Es kann demnach als die Regel gelten, daß alte Menschen hinsichtlich ihrer Stellung im Haushalt eine unabhängige Position eingenommen haben. Trotzdem variiert im historischen Verlauf dieser Sachverhalt außerordentlich stark.

Vorindustrielle Städte

Die weitaus höchsten Werte zeigen sich in den vorindustriellen Städten. Die selbständige Führung eines Haushalts durch alte Menschen grenzt in einzelnen Fällen an Ausschließlichkeit, wie in Zürich im Jahre 1637, wo sich 92 Prozent der über 60jährigen in dieser Haushaltsrolle befanden. Bis in das frühe 18. Jahrhundert liegen allerdings fast alle Werte höher als 75 Prozent, und zwar sowohl in kleineren als auch in größeren Städten. Für die überwältigende Mehrheit der alten Stadtbewohner war demnach die Führung eines eigenen Haushalts die typische Lebensform.

Wenn wir versuchen, diese Verhältnisse zu erklären, so müssen zwei Aspekte der sozialen Verfassung vorindustrieller Städte in Betracht gezogen werden. Auf der einen Seite bestanden ökonomische Voraussetzungen wie auch soziale Netze, die ein unabhängiges Altern ermöglichten. Hier seien nur einige Stichworte angeführt¹⁾: verschiedene städtische Berufe des Handels, des Handwerks oder der Verwaltung waren nicht in so hohem Maß an physische Kraft geknüpft, daß sie im Alter hätten notwendigerweise eingestellt werden müssen. Die entwickelte Geldwirtschaft der Städte gestattete es, finanzielle Vorsorge für das Alter zu treffen, sei es durch privates Vermögen,

1) Ausführlicher dazu: M. Mitterauer, Familienwirtschaft und Altenversorgung, in: M. Mitterauer; R. Sieder, Vom Patriarchat zur Partnerschaft. Zum Strukturwandel in der Familie. München 1977, S. 192.

TABELLE 1 - ALTER UND STELLUNG IM HAUSHALT

Zeitraum	Altersgruppen	1 HV+HF	2 KIND	3 VERW.	4 GES.	5 MIT	N=100%	%
1637 - 1774	0- 9	-	79,9	1,9	7,1	11,1	4.604	25,9
	10-19	1,2	75,3	3,8	12,8	6,7	3.310	18,7
	20-29	26,9	36,2	5,7	20,2	11,1	3.290	18,5
	30-39	68,0	9,2	4,8	9,8	8,2	2.358	13,3
	40-49	83,0	1,6	2,6	7,0	5,8	1.816	10,2
	50-59	86,6	0,5	2,7	5,2	5,0	1.346	7,6
	60-69	86,3	-	4,9	3,0	5,8	764	4,3
	70-79	78,3	-	9,2	3,5	8,8	226	1,3
	80-	60,7	-	28,6	-	10,7	28	0,2
						17.742	100,0	
1800 - 1857	0- 9	-	85,4	4,0	0,6	10,0	7.761	17,5
	10-19	0,8	64,6	4,3	16,4	13,9	8.154	18,4
	20-29	22,4	24,4	4,4	27,2	21,5	8.700	19,6
	30-39	56,5	8,2	3,3	14,5	17,6	7.323	16,5
	40-49	72,4	2,8	3,2	7,5	14,2	5.436	12,3
	50-59	74,7	1,0	4,7	5,2	14,6	3.607	8,1
	60-69	70,4	-	7,4	4,6	17,6	2.238	5,0
	70-79	61,2	-	14,6	3,2	21,1	867	2,0
	80-	59,5	-	16,4	2,1	22,1	195	0,4
						44.281	100,0	
1870 - 1906	0- 9	-	84,2	4,8	0,3	10,5	4.426	18,4
	10-19	0,4	60,4	4,2	15,5	19,5	4.625	19,2
	20-29	20,0	25,0	4,3	27,0	23,7	4.704	19,5
	30-39	56,5	7,2	5,0	13,5	17,7	3.591	14,9
	40-49	70,8	2,6	3,7	8,0	14,8	2.920	12,1
	50-59	74,9	0,7	5,0	5,4	14,0	2.063	8,6
	60-69	67,2	-	10,4	3,9	18,6	1.191	4,9
	70-79	55,8	-	17,8	1,2	25,2	507	2,1
	80-	50,6	-	25,3	1,3	22,8	79	0,3
						24.106	100,0	
(WIEN) (1971)	0-19	2,0	90,5	5,1	0,2	2,0	330.637	20,5
	20-29	65,8	65,8	2,4	0,3	5,4	238.238	14,7
	30-39	88,8	8,0	0,7	0,1	2,2	193.043	11,9
	40-49	92,9	4,6	0,7	0,1	1,5	212.890	13,2
	50-59	94,7	2,2	1,2	0,1	1,6	190.873	11,8
	60-69	95,0	0,6	2,3	-	1,9	244.192	15,1
	70-	88,2	0,1	6,3	-	5,3	204.968	12,7
						1.614.841	100,0	

1 HV+HF = Haushaltsvorstand (männlich oder weiblich) und dessen Ehegatte
 2 KIND = Leibliche, Zieh- und Stiefkinder
 3 VERW = Sonstige verwandte Personen
 4 GES = Gesindepersonen; mitlebende Arbeitskräfte und Hauspersonal
 5 MIT = Nichtverwandte und in keinem Arbeitsverhältnis stehende Mitbewohner
 (Untermieter, Schlafgänger) privater Haushalte; Anstaltsbewohner
 Datenbasis: 1637 - 1906 Städtische Populationen Mittel- und Süduropas
 (N=86.919); 1971 WIEN

Verpfändungen oder Leibrentenverträge, sei es durch kollektive Sicherung in Zünften oder Bruderschaften. Die Zahl der selbständigen Tätigkeiten, mit denen gelegentlich oder fallweise verdient werden konnte, war in den Städten groß und vor allem auch für Frauen zugänglich, etwa Nähen, Spinnen, Waschen. Es ist anzunehmen, daß gerade die Kombination von vertraglichen finanziellen Zuwendungen und Verdienstmöglichkeiten die materiellen Grundlagen schufen, im Alter den eigenen Haushalt beizubehalten.

Auf der anderen Seite enthält das hohe Ausmaß des Alterns im eigenen Haushalt auch ein starkes restriktives Moment. Soziale Sicherungen bestanden für jene Bevölkerungsgruppen, die es im Lauf ihres Lebens zu einem eigenen Haushalt gebracht hatten und die der Stadtgemeinde angehörten. Für viele der Mägde, Knechte und Gesellen, die als jugendliche Arbeitskräfte in die Stadt gekommen waren und keine Chance vorgefunden hatten, ihre hausrechtlich abhängige Stellung zu verlassen, bedeutete Altern dagegen die freiwillige Rückkehr oder das zwangsweise Abschieben in ihre Herkunftsgemeinde. Ihr Schicksal ist Ausdruck einer ungleichgewichtigen Land-Stadt-Beziehung, in der die Städte Arbeitskräfte anzogen, ohne sie dauerhaft zu integrieren.

In unseren Daten werden diese Verhältnisse weiters sichtbar, wenn man den Familienstand der alten Menschen betrachtet. Dort, wo hohe Werte der Haushaltsführung durch Alte begegnen, sind in der Gruppe der über 60jährigen kaum Ledige anzutreffen, und die Zahl der Verheirateten ist außerordentlich hoch. Nun bestand aber in vorindustriellen europäischen Städten in den mittleren Altersgruppen ein Überhang lediger Gesindepersonen, denen eine restriktive Heirats- und Niederlassungspolitik die Eheschließung bzw. die Gründung eines Haushalts kaum ermöglichte. Die geringe Anzahl von Ledigen in den älteren Jahrgängen weist diese Bevölkerungsgruppe als 'temporary migrants' aus, die nur im voll arbeitsfähigen Alter der Stadt angehörten¹⁾.

1) Unsere Daten fügen sich damit gut in das von Allan Sharlin entwickelte demographische Modell frühneuzeitlicher Städte (model of urban migration); vgl. Allan Sharlin, Natural Decrease in Early Modern Cities: A Reconsideration, in: Past and Present 79 (1978), S. 126-138. Die deutsche Ausprägung in Zürich mag darauf zurückzuführen sein, daß im 16. und 17. Jahrhundert vor allem die protestantischen Städte eine äußerst restriktive Heirats- und Niederlassungspolitik verfolgten; vgl. dazu A. Hauser, Schweizerische Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Fortsetzung S. 195

Am deutlichsten sind diese Verhältnisse wiederum in Zürich 1637 ausgeprägt: im Alter über 60 findet sich hier kein einziger lediger Mann, und auch bei den Frauen nur sehr wenige. Dagegen sind 88 Prozent der Männer und 43 Prozent der Frauen verheiratet. Auch in Zürich bestand ein großer Teil der Bevölkerung aus ledigen, im Gesindedienst stehenden jüngeren Menschen. Da nicht anzunehmen ist, daß alle von ihnen eine eigene Familie gründen konnten, läßt ihr Fehlen in den älteren Jahrgängen nur den Schluß zu, daß ihnen Altern in der Stadt nicht möglich war. Unter diesem Blickwinkel erscheint auch die Lebensform alter Menschen in vorindustriellen Städten als Bestandteil eines sozialen Systems, das Stabilität und soziale Sicherheit durch Kontrolle des Verhältnisses von Bevölkerung und Ressourcen anstrebte: nicht jeder durfte in der Stadt altern; konnte er es aber, dann bestanden gute Chancen, dies ohne Verlust der sozialen Position zu tun (wenn auch materielle Verschlechterungen eintreten mochten).

Diese Aussage bleibt auch aufrecht, wenn man nach Geschlecht und Familienstand differenziert (TABELLE 2). Unter den älteren Männern finden wir nur

1) Fortsetzung von S. 194

Erlenbach/Zürich 1961, S. 127 ff. Eine detaillierte Darstellung der Auswirkungen dieser Politik bietet: C.R. Friedrichs, *Urban Society in an Age of War: Nördlingen, 1580-1720*. Princeton 1979, S. 35-72.

Noch wenig geklärt sind allerdings die Mechanismen des Abschiebens. Neben den ökonomischen Zwängen einer an Haushalte gebundenen Wirtschaft ist an die vor allem im 17. Jahrhundert ausgebaute Regelung des Heimatrechts, der Armenversorgung und des Bettelwesens zu denken, in der das Organisieren des 'Schubs' in die Heimatgemeinde eine große Rolle spielte. Herrn Dr. Hannes Stekl danke ich für diesbezügliche Hinweise auf Wiener 'Register über die Bettelleute' aus den Jahren 1665 - 1680. Diese Verzeichnisse enthalten vorwiegend ältere Menschen und tragen obrigkeitliche Vermerke wie "fortgeschafft", "fortgeschafft, widrigenfalls Zuchthaus", "soll der Stadt fernbleiben" etc. "Fortschaffen" bezog sich aber nicht nur auf die Herkunftsgemeinde der Betroffenen, sondern konnte bloß der Ausschluß aus der Stadt und die Zuweisung in Vorstädte sein, z.B. "fortgeschafft, soll bei St. Ulrich betteln". Die in diesem Zusammenhang sicherlich wichtige Beziehung zwischen Stadt und Vorstadt konnte hier für das 17. und 18. Jahrhundert nicht untersucht werden; das Fortbestehen einer ungleichen Stadt-Land-Beziehung im 19. Jahrhundert weist A. Imhof für Brandenburg nach, wo sie am Land eine Tendenz sowohl zur "Überalterung" als auch zur "Überjüngung" zur Folge habe; vgl. A. Imhof, *Die historische Dimension aktueller Bevölkerungsprobleme von Großstädten*, in: *Demographische Planungsinformation*. Berlin 1978, S. 32.

TABELLE 2 - ALTER, FAMILIENSTAND UND GESCHLECHT

Zeitraum	Altersgruppen	M ä n n e r		F r a u e n		N = 100 % 2)	
		ledig	verh. 1)	ledig	verh. 1)		
1637 - 1774	20 - 29	57,2	22,2	59,3	33,1	1,648	
	30 - 39	17,3	63,2	21,0	66,7	1,200	
	40 - 49	11,6	74,7	11,7	66,1	910	
	50 - 59	8,0	76,1	10,1	51,9	684	
	60 - 69	5,0	73,7	7,5	42,8	388	
	70 - 79	11,5	55,4	5,7	22,8	105	
	80 -	20,0	20,0	-	15,4	13	
1800 - 1857	20 - 29	65,3	15,4	55,1	29,7	4,483	
	30 - 39	35,6	50,8	29,4	55,1	3,779	
	40 - 49	20,6	67,4	21,7	57,1	2,750	
	50 - 59	16,3	68,7	17,1	46,1	1,893	
	60 - 69	18,2	59,4	20,1	29,1	1,164	
	70 - 79	19,1	43,6	21,3	16,3	484	
	80 -	19,5	46,7	21,2	7,6	118	
1870 - 1906	20 - 29	80,8	17,4	70,7	27,1	2,524	
	30 - 39	35,0	59,4	35,3	57,4	1,888	
	40 - 49	17,4	73,6	23,9	60,1	1,545	
	50 - 59	12,0	76,2	20,9	50,4	1,115	
	60 - 69	11,8	65,9	28,9	30,9	666	
	70 - 79	8,8	50,2	14,3	16,2	314	
	80 -	30,0	20,0	8,2	12,2	49	
(WIEN) 1971	20 - 29	48,4	48,1	30,2	63,5	120,365	
	30 - 39	13,9	79,3	12,6	77,2	96,975	
	40 - 49	7,1	85,2	10,8	72,9	119,181	
	50 - 59	5,3	85,7	9,6	60,3	113,263	
	60 - 69	5,2	82,4	11,2	44,3	148,717	
	70 -	4,6	69,1	13,2	18,9	140,940	

1) einschließlich der getrennt lebenden und geschiedenen

2) Rest auf 100 % durch unbekannt

Datenbasis: 1637 - 1906 Städtische Populationen Mittel- und Südeuropas (N=86.919); 1971 WIEN

wenige Witwer, erst über 70 ist ein Anstieg festzustellen. Gerade für ältere Männer war der Zwang bzw. die Möglichkeit zur Wiederverehelichung groß. Auch für diejenigen, die Witwer blieben, bedeutete dies keinen Verlust der Position: der Anteil der Haushaltsvorstände an den verheirateten und den verwitweten Männern unterschied sich nicht (TABELLE 3).

Auch für ältere Frauen haben Wiederverheiratungsmöglichkeiten bestanden, aber in wesentlich geringerem Ausmaß als für Männer. Die Zahl der verwitweten Frauen kam in der Altersgruppe zwischen 60 und 70 der Zahl der verheirateten nahe und überstieg sie in den folgenden Jahrgängen. Die Chance, ohne Ehegatten den Haushalt weiterzuführen, war für Frauen geringer als für Männer. Trotzdem stand auch die große Mehrheit der Witwen - knapp 78 Prozent - einem eigenen Haushalt vor.

Mit zunehmendem Alter veränderten sich die Größe und die Zusammensetzung der Haushalte, allerdings nicht gravierend und nicht abrupt (TABELLE 4). Die mittlere Haushaltsgröße war am höchsten, wenn der Haushaltsvorstand im Alter zwischen 40 und 60 stand und sank dann ab; sie lag aber noch zwischen 70 und 80 Jahren bei knapp 4 Personen pro Haushalt. Die Zusammensetzung der Haushalte änderte sich insofern, als die Zahl der Kinder und die Zahl des Gesindes zurückging, dafür aber mehr Verwandte als auch nichtverwandte Mitbewohner aufgenommen wurden. Die Haushalte von Witwen waren kleiner - auch wenn man den fehlenden Gatten in Rechnung stellt -, doch auch sie lebten kaum jemals allein. Die Lebensweise alter Menschen in vorindustriellen Städten ist sicherlich nicht auf den Begriff der 'Altenversorgung in der Familie' zu bringen, in dem die Bedeutung mitschwingt, daß ältere Menschen in der Familie ihrer Nachkommen lebten. Die Alten versorgten sich vielmehr selbst und wurden dabei von kollektiven sozialen Einrichtungen unterstützt.

Was hier für mitteleuropäische Städte angeführt wurde, trifft allerdings für Rom nur bedingt zu. In der vorindustriellen Periode sind in Rom ältere Menschen wesentlich seltener in der Position des Haushaltsvorstands als in Zürich oder Salzburg. Dies erklärt sich durch mehrere Umstände: die Bevölkerungsstruktur Roms ist davon geprägt, daß eine große Zahl von Personen - vor allem Männer - nicht in privaten Haushalten, sondern in religiösen Gemeinschaften lebte. Weiters bestanden in Rom keine Zünfte im mitteleuro-

TABELLE 3 - STELLUNG IM HAUSHALT UND FAMILIENSTAND (ALLE ALTERSGRUPPEN)

	Anteil der Haushalts- vorstände (+ Ehegatten)		Anteil der mit- lebenden Verwandten		Anteil der Mittbewohner	
	1857- 1874	1870- 1906	1857- 1874	1880- 1906	1857- 1874	1880- 1906
an den verheirateten						
Männern	91,1	86,9	0,8	1,4	2,0	4,9
verwitweten						
Männern	90,6	58,1	3,4	4,7	2,6	12,7
ledigen Männern	4,1	2,8	3,0	3,8	11,7	19,7
an den verheirateten						
Frauen	90,3	87,7	4,0	2,4	2,2	4,6
verwitweten						
Frauen	77,7	58,9	8,4	11,8	8,5	18,1
ledigen Frauen	2,2	3,2	3,6	5,6	4,1	18,2

Datenbasis: Städtische Populationen Mittel- und Südeuropas (N=86.919)

päischen Sinn, die soziale Sicherungen hätten bieten können. Und schließlich war die Stadt von den ländlichen Regionen des Kirchenstaats weniger abgeschlossen als mitteleuropäische Städte von ihrem Umland. Dies führte dazu, daß in Rom vergleichsweise mehr ältere Menschen als Untermieter oder Schlafgänger lebten; auch das Zusammenleben von Verwandten war ausgeprägter.

Man kann den Schluß ziehen, daß nicht städtische Lebensweise oder Urbanisierung an sich eine spezifische Lebensform alter Menschen konstituierten, sondern daß die jeweils konkrete soziale Verfassung der Städte in Erwägung zu ziehen ist.

Frühindustrialisierung

In der Periode der Frühindustrialisierung lassen sich grundlegende Veränderungen in der Lebensweise alter Menschen erkennen. Die Möglichkeit zur Führung eines eigenen Haushalts im Alter wird deutlich geringer, als große Alternativen treten Lebensformen als Bettgeher, Schlafgänger und Untermieter auf, auch hier aber vorwiegend in privaten Haushalten, und nur in Ausnahmefällen in Anstalten. Auch der Anteil der älteren Menschen, die bei Verwandten wohnten, stieg an, aber vergleichsweise gering. Die in der Frühindustrialisierung zu konstatierende Einschränkung der Möglichkeit, als alter Mensch einem eigenen Haushalt vorzustehen, hängt eng mit der Entwicklung des Zivilstandes der Alten zusammen. In einer Hinsicht läßt sich eine Kontinuität von den vorindustriellen Städten in die Periode der Frühindustrialisierung feststellen: diejenigen der über 60jährigen, die verheiratet waren, führten weiterhin meist einen eigenen Haushalt. Auch die Größe und die Zusammensetzung der Haushalte scheinen sich wenig verändert zu haben (TABELLE 4).

Der Anteil der Verheirateten ging allerdings stark zurück: er wurde von zwei Seiten her eingeschränkt (TABELLE 2). Die auffallendste Veränderung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist die starke Zunahme der Ledigen: von den Männern im Alter über 60 Jahren waren knapp 19 % ledig - mehr als verwitwet - und von den Frauen knapp 21 % - nicht viel weniger als verheiratet. Die Lebensverhältnisse der Alten sind in dieser Hinsicht nur Ausdruck der allgemeinen gesellschaftlichen Verhältnisse: ver-

schiedene Untersuchungen konstatieren übereinstimmend ein Ansteigen des Heiratsalters und einen Rückgang der Verehelichtenquote in der Frühindustrialisierung¹⁾. Insbesondere den Unterschichten wurde durch verschiedene soziale, wirtschaftliche und auch rechtliche Hindernisse die Familiengründung erschwert. In den von uns untersuchten Städten kommt dabei den Arbeitsverhältnissen die größte Bedeutung zu. Die Dominanz hausrechtlich abhängiger Arbeit in den verschiedenen Bereichen der kleingewerblichen Produktion band die Masse der jüngeren Arbeiter an die Haushalte ihrer Dienstgeber und zwang sie zum Ledigenstand. Die Mehrzahl löste sich zwar um das dreißigste Lebensjahr von den Arbeitgeberhaushalten, es scheint jedoch, daß sie in einer von der Ausbeutung jugendlicher mitwohnender Arbeitskräfte getragenen Ökonomie auch dann die materiellen Möglichkeiten zur Heirat und zur Gründung eines eigenen Haushaltes nicht vorfanden und zeitlebens ledig blieben.

Darin ist jedoch keine einfache Fortsetzung der sozialen Verhältnisse der vorindustriellen Städte zu sehen. Neben dem starken quantitativen Anwachsen unselbständiger Arbeit bestand eine neue Qualität in den frühindustriellen Städten darin, daß jenes System sozialer Kontrolle, das es gestatten sollte, nicht ständig erwünschte Zuwanderer auch wiederum abzuschieben, offenbar nicht mehr durchgesetzt werden konnte. Zwar bestand eine rigide Heimatrechtsgesetzgebung weiter und verursachte permanente Bedrohung bzw. in individuellen Fällen die tatsächliche Deportation, die Sozialstruktur insgesamt war aber damit nicht mehr zu regeln. Die Alten selbst hatten sicherlich größere Hoffnungen, auch als Alleinstehende in der Stadt durch gelegentlichen Taglohn ihr Leben zu fristen, als in entlegenen Dörfern, die sie vor Jahrzehnten verlassen hatten.

Das Absinken der Verheirateten unter den Alten war zweitens auch durch die Zunahme der Verwitweten bedingt. Dies trifft weniger die Frauen, deren Chancen auf Wiederverheiratung schon vorher gering waren, als vielmehr die Männer. Die Zunahme der Witwer wurde durch einen weiteren Tatbestand ver-

1) H. Harnisch, Bevölkerungsgeschichtliche Probleme der industriellen Revolution, in: Lärmer, K. (Hrsg.), Studien zur Geschichte der Produktionskräfte. Berlin/DDR 1979, S. 267 ff.; K.-J. Matz, Pauperismus und Bevölkerung. Stuttgart 1980.

schärft: hatten in den vorindustriellen Städten Witwer noch die gleichen Chancen wie verheiratete Männer, einen eigenen Haushalt zu führen, so ging diese Möglichkeit nun stark zurück (TABELLE 3). Hier scheint eine enge Wechselwirkung zur Verehelichtenquote zu bestehen: gingen die Chancen zur Wiederverehelichung zurück, weil es für ältere Menschen nicht mehr sicher war, einen eigenen Haushalt führen zu können? Oder wurde der Haushalt aufgelöst, weil niemand mehr die Eheschließung anstrebte? In den vorindustriellen Städten war Wiederverheiratung meist die Heirat eines älteren Stadtbürgers mit einer jüngeren ledigen Frau, die - wenn sie zugewandert war - in diesem Fall weniger harten Aufnahmebedingungen in die Stadtgemeinde unterworfen wurde¹⁾. Im frühen 19. Jahrhundert mögen dagegen unter den verwitweten Männern schon mehr Angehörige der Unterschichten gewesen sein, die zu heiraten weder materielle noch soziale Vorteile bot.

Jedenfalls handelt es sich um ein soziales und kein demographisches Problem: die Zahl der Witwer stieg ja gerade in einer Periode, in der die Städte von mehr ledigen Frauen bewohnt wurden, als jemals zuvor und danach. Hier zeichnet sich ein neuartiger Lebenslauf ab: alle Daten der vorindustriellen Städte weisen darauf hin, daß der, der einmal einen eigenen Haushalt gegründet hatte, ihn in der Regel auch bis an das Lebensende beibehielt. In der Frühindustrialisierung dagegen bedeutete für eine wachsende Zahl von Menschen Altern einen Verlust dieses sozialen Status, häufig veranlaßt durch und zusammenhängend mit dem Verlust des Ehegatten.

Bei der Erklärung dieses Sachverhalts sind weitere Aspekte in Erwägung zu ziehen. Immer mehr Menschen befanden sich außerhalb der traditionellen sozialen Netze, die von Zünften, Brunderschaften oder Pfründen geknüpft worden waren. Innerhalb der kapitalistischen Lohnarbeit begann sich jene charakteristische Lebenslohnkurve herauszubilden, die dem Arbeiter am Höhepunkt seiner physischen Kräfte ein Auskommen sicherte, ihn aber in späteren Jahren in die Altersverarmung entließ. Dies war übrigens nicht nur ein Problem für Lohnarbeiter. Auch Handwerker, die die Unterordnung unter Verleger zur Anspannung aller Kräfte zwang - wenn auch nicht kontinuierlich, sondern höchst eruptiv - konnten nur selten bis in das hohe Alter den Umfang der

1) Vgl. C.R. Friedrichs, *Urban Society in an Age of Ware: Nördlingen, 1580-1720*. Princeton 1979, S. 69 f.

Produktion beibehalten¹⁾. Und schließlich ist die Entwicklung der städtischen Wohnungsmärkte zu bedenken, die für Alleinstehende eine eigene Wohnkaufkaum erschwinglich machten.

Wohin gingen nun diejenigen, die ihren Haushalt nicht aufrechterhalten konnten? Ein Teil, allerdings der kleinere, fand Anschluß an Haushalte von Verwandten. Wir können eine Zunahme familialer Versorgung alter Menschen in der Frühindustrialisierung konstatieren, sie blieb allerdings gering. Dies kann nicht überraschen. Der hohe Stellenwert hausrechtlich gebundener Arbeit wirkte vor allem in den Unterschichten der Ausbildung eines engeren Familienzusammenhangs entgegen. Söhne und Töchter verließen früh ihre Eltern, gingen in Dienst, wechselten häufig den Dienstherrn, machten sich auf die Wanderschaft und so fort. Noch deutlicher war die Trennung von der Herkunftsfamilie bei den Zuwanderern, zumal die größeren Rekrutierungsgebiete ja nicht im Umland der Städte lagen, sondern in weiterer Entfernung: Böhmen lieferte die Masse der Arbeitskräfte an Wien, Baden und Württemberg an Zürich, die Südsteiermark an Zagreb. Zudem ist zu bedenken, daß die Lebensweise frühindustrieller Unterschichten auch innerhalb der Städte durch höchste regionale Mobilität gekennzeichnet war. Mietendruck und Suche nach Arbeit führten zu häufigen Übersiedlungen, so daß, wie wir aus Autobiographien wissen, es oft eine Frage des Zufalls war, ob sich zerstreute Familienmitglieder auch wieder begegneten. Für das Handwerk gilt zusätzlich, daß das Zusammenleben mehrerer Generationen, wie auch die Übergabe des Betriebs von einer Generation an die nächste, außerhalb der Tradition lag und auch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts kaum zu bemerken ist²⁾.

Unter diesen Bedingungen erscheint es durchaus folgerichtig, daß der Anschluß an einen fremden Haushalt - als Untermieter, Bettgeher, Schlafgänger, Tischgänger - und wie die Bezeichnungen alle lauten - diejenige Lebensform alter Menschen war, die in der Frühindustrialisierung am stärksten anwuchs. Der Anteil der Mitbewohner an den über 60jährigen lag - in unserem Sample - bei

1) Die Untersuchung von Wiener Handwerkern der Mitte des 19. Jahrhunderts ergibt, daß mit zunehmendem Alter des Meisters die Zahl der mitwohnenden Arbeitskräfte abnimmt: J. Ehmer, Familienstruktur und Arbeitsorganisation im frühindustriellen Wien, Wien 1980, S. 126.

2) M. Mitterauer, Zur familienbetrieblichen Struktur im zünftigen Handwerk, in: Wirtschafts- und sozialhistorische Beiträge, Wien 1979, S. 190 ff.

19 Prozent und hatte sich damit gegenüber der vorindustriellen Periode fast verdreifacht. Dieses Phänomen hat allerdings noch einen weiteren Aspekt. Während die einen nur ihr Leben fristen konnten, indem sie sich einem fremden Haushalt anschlossen, stieg auch die Zahl derer, die ihren Haushalt nur aufrechterhielten, wenn ein Bettgeher einen finanziellen Beitrag zur Miete leistete. Auch hier waren es vorwiegend ältere Menschen, die zur Aufnahme von nichtverwandten Mitbewohnern gezwungen waren. Nicht nur die Nachfrage nach solchen Wohnverhältnissen war gestiegen, sondern auch das Angebot. Von allen Lebensformen, die alten Menschen zugänglich waren, handelte es sich hierbei sicherlich um die, die am wenigsten den Aufbau stabiler Sozialbeziehungen gestattete.

Hochindustrialisierung

Die nächste Periode, die überwiegend Samples der Jahre 1870 und 1880 enthält, läßt einen uneinheitlichen Trend erkennen. Einerseits setzen sich Entwicklungslinien fort, die schon in der Frühindustrialisierung sichtbar geworden waren, andererseits treten Tendenzen auf, die nur im Kontext des entwickelten Industriekapitalismus zu erklären sind. Diese Ambivalenz hängt mit der spezifischen sozio-ökonomischen Struktur unserer Samples zusammen. Im Aufschwung der späteren 60er Jahre und in der Krise der 70er Jahre hatte sich zwar in ganz Mitteleuropa der industrielle Kapitalismus endgültig als vorherrschende Produktionsweise durchgesetzt, gerade in unseren Städten bewiesen aber traditionelle Arbeitsverhältnisse eine starke Beharrungs- bzw. Anpassungskraft. Große Industriebetriebe waren entstanden, hatten aber quantitativ an der Dominanz des Kleingewerbes nichts geändert. 'Freie', industriekapitalistische Arbeitsverhältnisse waren die Norm, aber - etwa in Wien 1880 - ein Viertel der unselbständig Beschäftigten wohnte noch beim Arbeitgeber. Die Lebensform der alten Menschen ist von dieser 'Ungleichzeitigkeit' geprägt, wobei sicherlich gerade in der älteren Generation die traditionellen Muster noch ein größeres Gewicht hatten: die Alten des ausgehenden 19. Jahrhunderts hatten unter den Bedingungen der Frühindustrialisierung ihren Lebensweg eingeschlagen. Gerade für die Periode der Hochindustrialisierung ist der Vergleich mit entwickelten Industrieregionen Englands und Nordamerikas nützlich - und aufgrund des Forschungsstands auch möglich. Dort finden sich bestimmte Erscheinungsformen markant aus-

geprägt, die in mitteleuropäischen Städten nur im Ansatz sichtbar werden¹⁾.

Eine wesentliche Tendenz, die sich in der Hochindustrialisierung fortsetzt, ist der Rückgang des Anteils der Haushaltsvorstände an den Alten (TABELLE 1). Wiederum ist der Abfall am stärksten bei den verwitweten Männern ausgeprägt (TABELLE 3). In den vorhergegangenen Perioden waren die Chancen zur Führung eines eigenen Haushalts für verwitwete Frauen stets schlechter gewesen als für verwitwete Männer. In der Hochindustrialisierung deutet sich - wenn auch nur sehr knapp - eine Umkehr an: 58,9 Prozent der Witwen, aber nur 58,1 Prozent der Witwer führten einen eigenen Haushalt. Dazu kommt, daß der Anteil der verwitweten an den älteren Menschen weiter angestiegen ist. Dies zeigt sich in allen Altersgruppen über 60, wird aber mit höheren Jahrgängen immer deutlicher sichtbar. Es ist interessant, daß in den Altersgruppen unter 60 der umgekehrte Trend festgestellt werden kann: hier ging der Anteil der Verwitweten zurück. Es scheint, daß sich hier schon zwei Tendenzen andeuten, die erst später zur vollen Entfaltung gelangen: vor allem bedingt durch einen Rückgang der Sterblichkeit dehnt sich die Ehe-dauer aus, und die Wahrscheinlichkeit für gemeinsames Altern beider Ehe-gatten steigt an. Ist aber ein Partner verstorben, so findet der zurückge-bliebene zunehmend weniger die Möglichkeit zur Wiederverheiratung.

Eine markante Änderung gegenüber der Frühindustrialisierung zeigt dagegen der Anteil der Ledigen an den über 60jährigen. Im Absinken des Ledigenanteils drückt sich deutlich ein sozialer Strukturwandel aus. Das Vordringen 'freier', industriekapitalistischer Arbeitsverhältnisse brachte für große Gruppen der Arbeiterschaft eine Verbesserung der Heiratsmöglichkeiten mit sich, die unter den Bedingungen hausrechtlicher Abhängigkeit zum Teil gar nicht bestanden hatten. Wie sehr allerdings traditionelle Arbeitsverhältnisse noch immer verbreitet waren, darauf macht der geschlechtsspezifische

1) H. Chudacoff; T.K. Hareven, *Family Transitions into Old Age*, in: Hareven, T.K. (ed.), *Transitions, The Family and the Life Course in Historical Perspective*. New York 1978, S. 217-244; M.B. Katz, *The People of Hamilton, Canada West. Family and Class in a Mid-nineteenth-Century City*. Cambridge/Mass. 1975; M. Anderson, *Family Structure in Nineteenth Century Lancashire*. Cambridge 1971; ders., *Household Structure and the Industrial Revolution*, in: Laslett, P.; Wall, R. (eds.), *Household and Family in Past Time*. Cambridge 1972, S. 215 ff.

Unterschied im Absinken des Ledigenanteils aufmerksam: er vollzog sich sehr stark bei Männern, deutlich schwächer bei Frauen. Gerade in traditionell weiblichen Berufen, vor allem im häuslichen Dienst, aber etwa auch im Gastgewerbe, blieb das Wohnen beim Arbeitgeber vorherrschend.

Insgesamt können wir also, neben einer Zunahme der Verwitweten, auch einen Anstieg der Verheirateten an den über 60jährigen konstatieren. Auch dies führte jedoch nicht zur Verbesserung der Möglichkeit, im Alter einen eigenen Haushalt zu führen. Ganz im Gegenteil zeigt sich nun ein schwächerer Zusammenhang zwischen Heirat und selbständigem Haushalt; der Anteil der Haushaltsvorstände an den Verheirateten sank ab.

Deutliche Unterschiede gegenüber der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zeigen die Lebensformen jener älteren Menschen, die keinen eigenen Haushalt führten. Die Periode der Frühindustrialisierung hatte sich gegenüber der vorindustriellen Zeit vor allem dadurch unterschieden, daß der Anteil der nichtverwandten Mitbewohner unter den über 60jährigen wesentlich angestiegen war. Diese Tendenz setzt sich in unseren Samples auch in der Hochindustrialisierung fort, allerdings nur mehr sehr schwach. Als charakteristische Erscheinung dieser Periode ist vielmehr das starke Anwachsen der in den Haushalten von Verwandten mitlebenden älteren Menschen anzusehen. Von allen über 60jährigen wurden in den vorindustriellen Städten 6,2 Prozent als mitlebende Verwandte gezählt, in der Frühindustrialisierung 9,5, in der Hochindustrialisierung 13,0. Es überrascht nicht, daß der stärkste Anstieg bei Verwitweten erfolgte. Sie konnten eher damit rechnen, in den Haushalten eigener Nachkommen unterzukommen, als ledige ältere Menschen, für die nach wie vor vor allem die Wohnverhältnisse als Untermieter oder Bettgeher in Frage kamen. Bei den Verwitweten zeigt sich weiters eine interessante Unterscheidung nach dem Geschlecht. Wenn man den langfristigen Verlauf überblickt, so lebten verwitwete Frauen stets öfter bei Verwandten als verwitwete Männer. In der Periode der Hochindustrialisierung dagegen liegen die Werte beider Geschlechter nahe beisammen, und es war vor allem der Anteil der bei Verwandten mitlebenden Witwer, der gegenüber der Frühindustrialisierung zugenommen hatte (TABELLE 3).

Der Anschluß älterer Menschen an die Haushalte von Verwandten, vor allem der eigenen erwachsenen Söhne und Töchter, wird in unseren Samples als

entscheidende Tendenz der Hochindustrialisierung sichtbar, bleibt aber trotzdem absolut gering. Die Bedeutung dieser Lebensform kann erst abgeschätzt werden, wenn man den Blick auf vollindustrialisierte Regionen richtet. Verschiedene englische und amerikanische Untersuchungen aus dem dritten Viertel des 19. Jahrhunderts bieten hier die Vergleichsmöglichkeit. Für Preston, eines der Textilzentren Lancashires, sowie für mehrere Industriestädte in Massachusetts wird angeführt, daß über 60 Prozent der älteren Verwitweten gemeinsam mit Verwandten in einem Haushalt lebten - wenn auch ohne Unterscheidung der Rolle im Haushalt¹⁾. Die Untersuchung einer westkanadischen Stadt 1851 ergab, daß von den über 60jährigen Witwen knapp 44 Prozent als Haushaltsvorstand lebten, knapp 47 Prozent als mitlebende Verwandte²⁾. Die genannten Untersuchungen zeigen weiter, daß in der Hochindustrialisierung nicht nur mehr Ältere in den Haushalten jüngerer Nachkommen lebten, sondern daß umgekehrt auch Söhne und Töchter länger bei ihren Eltern bzw. einem verwitweten Elternteil blieben; dies war häufig auch bei jungverheirateten Ehepaaren der Fall³⁾.

Die Ursachen dieser Tendenz sind vielfältig: Eine höhere Ehefrequenz und größere Stabilität industrieller Arbeitsverhältnisse schufen die Voraussetzungen für kontinuierliche verwandtschaftliche Beziehungen. Fabrikarbeit von Frauen - sie war vor allem in den englischen und amerikanischen Textilstädten gegeben - ließ es günstig erscheinen, ältere Verwandte für die Betreuung von Kindern zur Verfügung zu haben. Im Zusammenhang mit der ungeheuren Stadteinwanderung in der Hochindustrialisierung hatten sich die Chancen auf eine eigene Wohnung drastisch verschlechtert. Traditionelle Formen der Armenversorgung waren abgebaut, neue Systeme sozialer Sicherung noch nicht geschaffen worden; englische Untersuchungen haben gezeigt, wie sehr dies in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit

-
- 1) M. Anderson, *Family Structure in Nineteenth Century Lancashire*. Cambridge 1971, S. 55; H. Chudacoff; T.K. Hareven, *Family Transitions into Old Age*, in: Hareven, T.K. (ed.), *Transitions, The Family and the Life Course in Historical Perspective*. New York 1978, S. 224.
 - 2) M.B. Katz, *The People of Hamilton, Canada West. Family and Class in a Mid-nineteenth-Century City*. Cambridge/Mass. 1975, S. 254.
 - 3) Ebd., M. Anderson verallgemeinert: "For the young married couple and for widowed persons (particulary for the older widowed persons), kinbased residence was important." Anderson, *Family Structure*, S. 56.

einer steigenden Familienversorgung alter Menschen zusammenhängt¹⁾. Und schließlich ist auch zu bedenken, daß in diesen Jahrzehnten die Familienideologie eine massive Verbreitung fand und die Auffassung in der öffentlichen Meinung verankerte, das Zusammenleben mehrerer Generationen sei eine historische Selbstverständlichkeit.

Wenn man versucht, diese Verhältnisse zusammenfassend zu interpretieren, so bietet sich auch ein klassentheoretischer Rahmen an. In der Hochindustrialisierung vollzog sich ein Prozeß, der H. ZWAHR als die "soziale Konstituierung der Arbeiterklasse" beschrieben hat: die Herausbildung der "reinen Industrie-Arbeiterfamilie", die Intensivierung verwandtschaftlicher und allgemeiner sozialer Beziehungen innerhalb der Klasse und anderes mehr²⁾. In der Lebensweise der Alten spiegelt sich dieser Prozeß: in einer Zunahme des Verheiratetenanteils, in einem entwickelten System der Verwandtschaft, in stabileren Beziehungen zwischen den Generationen. Die Entwicklung der sozialen Beziehungen der Arbeiterklasse wurde aber von gravierenden Verbesserungen ihrer materiellen Lage nicht synchron begleitet. Dies scheint mir verantwortlich dafür zu sein, daß die Möglichkeiten zur Führung eines eigenen Haushalts für ältere Menschen nach wie vor zurückgingen, und daß intensivere verwandtschaftliche und intergenerationelle Beziehungen vor allem in einem häufigen Zusammenwohnen ihren Ausdruck fanden. Soziale Bedingungen von "Intimität" waren entstanden; materielle Möglichkeiten des "Abstands" nicht.

-
- 1) Es wurde nachgewiesen, daß in England noch in den 1840er Jahren die Versorgung alter Menschen noch kaum als Familienangelegenheit betrachtet wurde, sondern - im Zusammenhang mit dem Poor Law - als Aufgabe der Gemeinde. In der zweiten Jahrhunderthälfte ist eine Familialisierung der Altenversorgung festzustellen, die sich erst mit der Einführung der Alterspension 1908 wieder lockerte. Vgl. D.W. Thompson, Provision for the elderly in England 1830 to 1908, Ph. D. thesis Cambridge 1980, S. 142 ff., 352 ff.
 - 2) H. Zwahr, Zur Konstituierung des Proletariats als Klasse. Strukturuntersuchung über das Leipziger Proletariat während der industriellen Revolution. Berlin/DDR 1978.

Zusammenfassung

Veränderungen der Stellung alter Menschen in Haushalt und Familie vollzogen sich seit dem 17. Jahrhundert nicht in Form eines linearen, kontinuierlichen und von der Industrialisierung getragenen Trends. Im langfristigen Überblick werden einerseits bestimmte Kontinuitäten sichtbar: in den Städten ein sehr hoher Anteil von Menschen, die bis an ihr Lebensende den eigenen Haushalt führten; unterschiedliche Chancen für Männer und Frauen, gemeinsam mit dem Ehegatten zu altern; und ein Gegensatz zwischen Stadt und Land in bezug auf die Möglichkeit eines selbständigen und unabhängigen Lebens im Alter.

Andererseits zeigt der langfristige Überblick in den Städten deutliche Unterschiede zwischen einzelnen Entwicklungsstadien: vorindustrielle Verhältnisse, Frühindustrialisierung, Hochindustrialisierung und schließlich die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg lassen eine jeweils veränderte Stellung alter Menschen in Haushalt und Familie erkennen. Zwischen diesen Veränderungen und dem Anteil der Alten an der Bevölkerung besteht allerdings kein Zusammenhang. Das Anwachsen des Altenteils, wie auch die Verschiebung der Geschlechtsproportion alter Menschen hin zu einem Übergewicht der Frauen, sind Erscheinungen erst unseres Jahrhunderts.

In der Diskussion um Probleme alter Menschen wird häufig die Frage gestellt, was denn 'Altern' überhaupt sei. R. SIEDER findet dafür folgende Definition: "Untersucht man Probleme des Alterns auf ihre Zusammenhänge mit historischen Veränderungen der Familien- und Haushaltsstruktur, zeigt sich, daß Altern weniger durch das Erreichen eines bestimmten Lebensjahres als von markanten Einschnitten und Veränderungen in den Beziehungen des einzelnen zur sozialen Umwelt und im besonderen zu den Interaktionspartnern in der Familie geprägt ist."¹⁾

Versuchen wir, unter diesem Blickwinkel die Stellung alter Menschen im Haushalt sowie ihren Familienstand in den einzelnen Entwicklungsstadien zu betrachten. In den vorindustriellen Städten - im Gegensatz allerdings

1) R. Sieder, Probleme des Alterns im Strukturwandel der Familie, in: M. Mitterauer; R. Sieder, Vom Patriarchat zur Partnerschaft. Zum Strukturwandel der Familie. München 1977, S. 170.

zum Land - ist wenig von einem "markanten Einschnitt" zu spüren. Die Kontinuität der Haushaltsführung war für beide Geschlechter gegeben, die Kontinuität des Ehestandes für die meisten Männer und - etwa - die Hälfte der Frauen.

Ein deutlicher Bruch im Lebenslauf zeichnet sich erst in der Frühindustrialisierung ab. Für einen Teil der älteren Menschen war der Tod des Ehegatten nun auch mit dem Verlust des eigenen Haushalts verbunden; Wohnformen als Untermieter oder Schlafgänger stiegen stark an. Dieser Prozeß ist allerdings sozial differenziert und vor allem an den unteren Gesellschaftsschichten festzumachen.

Auch in der Hochindustrialisierung setzte sich der Verlust der führenden Rolle im Haushalt als entscheidender Einschnitt im Alter fort. Dagegen ist - auch nach dem Tod eines Ehegatten - eine stärkere Kontinuität des personellen Kontaktfeldes anzunehmen, da alte Menschen - vor allem in der Industriearbeiterschaft - häufig in den Haushalten von Verwandten, besonders der eigenen Nachkommen, lebten.

Im 20. Jahrhundert wird wiederum eine stärkere Kontinuität sichtbar. Die übergroße Mehrzahl älterer Menschen behält heute den eigenen Haushalt bei, und die Chancen für Ehepaare, gemeinsam zu altern, sind heute größer als in früheren Zeiten. Neu ist in der Gegenwart die Zusammensetzung der Haushalte älterer Menschen. Von der vorindustriellen Gesellschaft bis in das frühe 20. Jahrhundert lebten diejenigen, die den eigenen Haushalt im Alter aufrechterhielten, stets mit einer Gruppe von durchschnittlich drei oder vier anderen Menschen zusammen. Heute überwiegen einzelne Ehepaare und alleinstehende Frauen. Es wäre aber falsch, darin eine Besonderheit des Alters zu sehen. Die Beschränkung auf die Kernfamilie, das frühe Ausscheiden des letzten (- und häufig einzigen) Kindes sind Erscheinungen, die in unserer gegenwärtigen Gesellschaft für den gesamten Familienzyklus prägend sind, und nicht nur für die späten Lebensjahre.

Es versteht sich, daß diese Aussagen auf der Grundlage eines begrenzten Quellenmaterials getroffen wurden, das einige quantitative Indikatoren zum Verständnis sozialer Prozesse bietet, vor allem aber die äußeren, materiellen Bedingungen des Familienlebens spiegelt. Wie die betroffenen Menschen

DATENGRUNDLAGEN

In dem den Tabellen zugrunde liegenden Datenbestand "Städtische Populationen Mittel- und Südeuropas 1637 - 1906" sind folgende Samples zusammengefaßt:

	<u>Jahr</u>	<u>Personenzahl</u>
<u>Rom:</u>		
Sant'Agostino in Urbe	1653	777
	1700	538
	1800	842
Sant'Angelo in Pescheria	1659	659
	1700	531
	1800	748
Santa Dorothea	1827	1.299
	1813	1.835
	1906	5.171
San Giovanni dei Fiorentini	1700	1.266
	1800	1.365
	1904	925
San Marcello	1701	1.222
	1827	1.663
Trastevere	1827	3.896
<u>Schweiz:</u>		
Eglisau	1671	973
	1647	1.248
Flaach	1671	850
	1685	919
	1736	816
Volcken	1671	303
	1685	329
	1736	293
Frybourg	1818	6.231
	1880	2.895
Zürich (kleine Stadt)	1637	3.521
	1836	4.975
	1870	8.152
<u>Österreich:</u>		
Perchtoldsdorf	1880	2.846
Salzburg	1857	3.706
Wien/Gumpendorf	1827	2.349
Wien/Hernals	1880	4.171
Wien/Schottenfeld	1857	5.273
Wien/Sechshaus	1850	2.661
<u>Weitere einzelne Städte:</u>		
Konstanz (Südwestdeutschland)	1774	4.053
Zagreb (Kroatien)	1857	8.020
		<hr/>
		86.919

Diese Bestände sind Teile einer umfassenden familienhistorischen Datenbank, die am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Universität
Fortsetzung S. 213

Wien, errichtet wurde. In Form von SPSS-Systemfiles sind Angaben über rund 250.000 Personen gespeichert. Der Aufbau dieser Datenbank wurde im Rahmen von zwei Forschungsprojekten ermöglicht:

- "Wandel der Familienstrukturen in Österreich seit dem 17. Jahrhundert" (gefördert vom Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung),
- "Strukturwandel der Familie im europäischen Vergleich" (gefördert von der Stiftung Volkswagenwerk).

Hinweis: Die Aufbereitung des Datenbestandes "Städtische Populationen Mittel- und Südeuropas 1637 - 1906" und der Aufbau einer SPSS-Systemfiles erfolgte am Rechenzentrum Göttingen. Für Unterstützung danke ich dem Max-Planck-Institut für Geschichte, Göttingen, insbesondere Herrn Manfred Thaller.

SCHAUBILD 3.1 - STELLUNG DER ÜBER 60JÄHRIGEN IM HAUSHALT
(Städtische Populationen Mittel- und Südeuropas 1637 - 1906; Wien 1971)

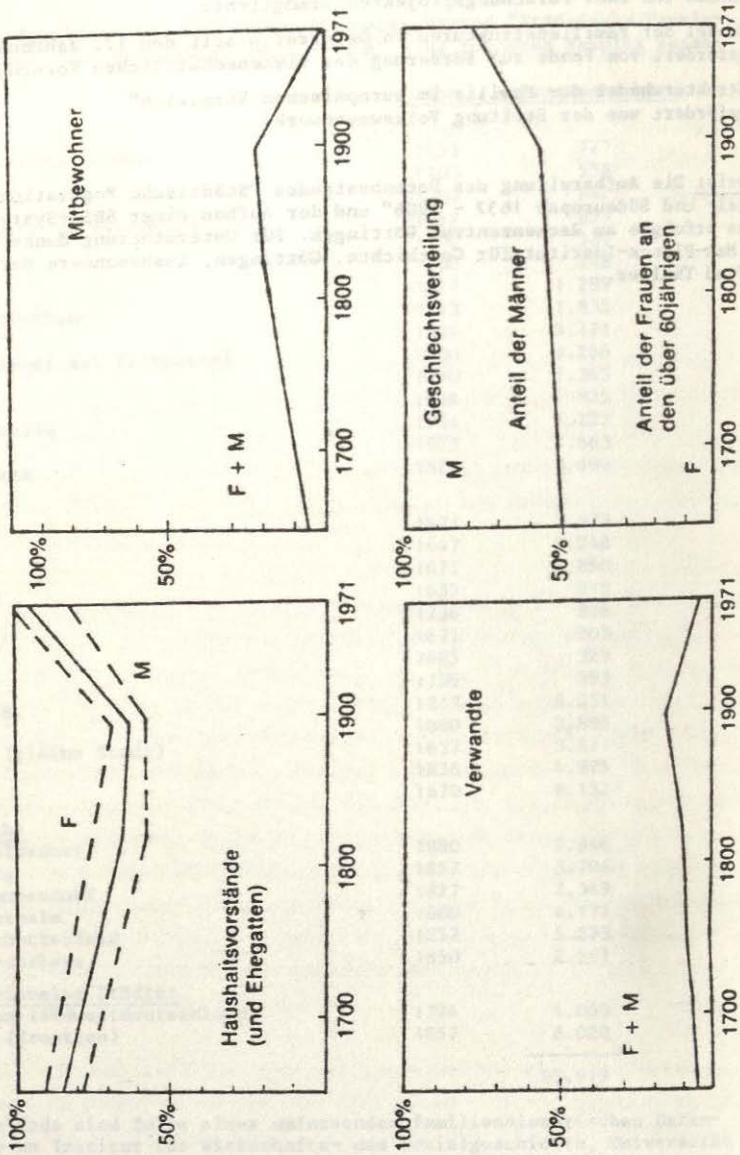
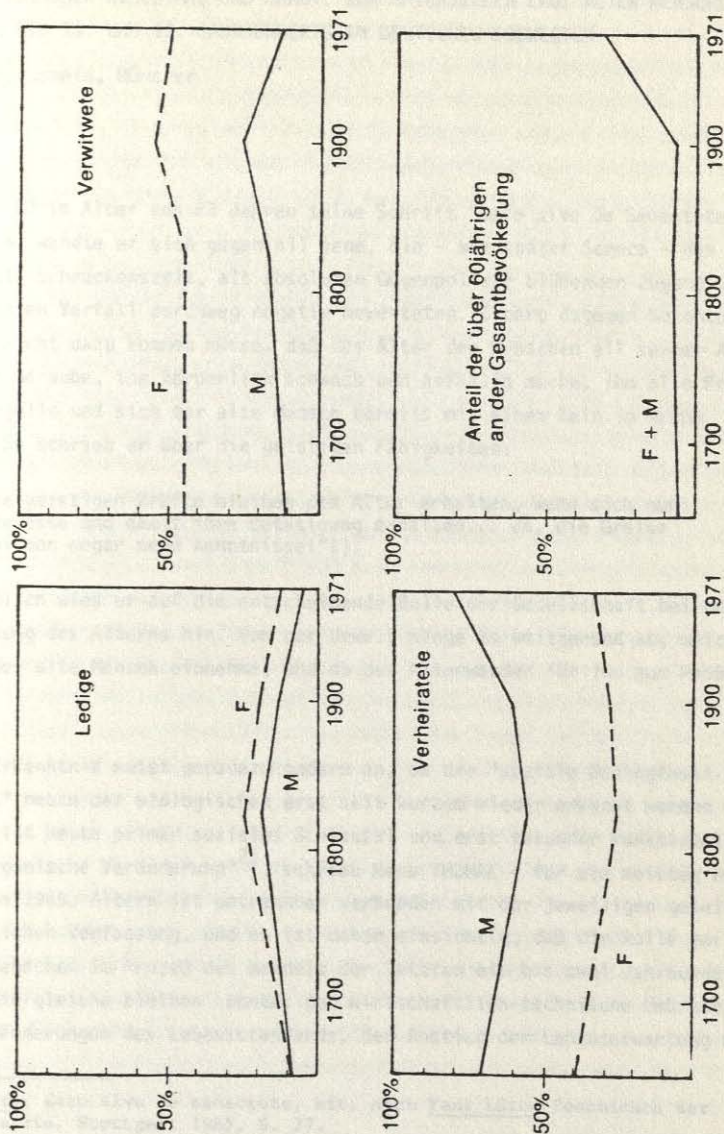


SCHAUBILD 3.2 - FAMILIENSTAND DER ÜBER 60JÄHRIGEN
 (Städtische Populationen Mittel- und Südeuropas 1637 - 1906; Wien 1971)



ALTERN ZWISCHEN WOHLSTAND UND ARMUT: ZUR MATERIELLEN LAGE ALTER MENSCHEN WÄHREND DES 18. UND 19. JAHRHUNDERTS IM DEUTSCHEN SÜDWESTEN

Peter Borscheid, Münster

Als CICERO im Alter von 63 Jahren seine Schrift "Cato sive de Senectute" verfaßte, wandte er sich gegen all jene, die - wie später Seneca - das Alter als Schreckenszeit, als absoluten Gegenpol zur blühenden Jugend und als totalen Verfall durchweg negativ bewerteten. Cicero dagegen betonte, daß es nicht dazu kommen müsse, daß das Alter den Menschen all seiner Aktivitäten beraube, ihn körperlich schwach und anfällig mache, ihm alle Freuden vergälle und sich der alte Mensch bereits mit einem Bein im Grabe wähne. So schrieb er über die geistigen Fähigkeiten:

"Die geistigen Kräfte bleiben dem Alter erhalten, wenn sich nur Interesse und damit ihre Betätigung erhalten... Ja, die Greise gewinnen sogar neue Kenntnisse!"¹⁾

Schließlich wies er auf die entscheidende Rolle der Gesellschaft bei der Ausgestaltung des Alterns hin. Von der Umwelt hänge es weitgehend ab, welche Rolle der alte Mensch einnehme, und ob das Alterwerden für ihn zum Problem werde.

Diese Erkenntnis mutet geradezu modern an, da die "soziale Bedingtheit des Alterns" neben der biologischen erst seit kurzem wieder erkannt worden ist. "Alter ist heute primär soziales Schicksal und erst sekundär funktionelle oder organische Veränderung"²⁾, schrieb Hans THOMAE - für die meisten neu - im Jahre 1969. Altern ist untrennbar verbunden mit der jeweiligen gesellschaftlichen Verfassung, und es ist daher einsichtig, daß die Rolle der alten Menschen im Prozeß des Wandels der letzten ein bis zwei Jahrhunderte nicht die gleiche bleiben konnte. Der wirtschaftlich-technische Umbruch, die Veränderungen des Lebensstandards, der Anstieg der Lebenserwartung und

1) Cicero, Cato sive de senectute, zit. nach Paul Lüth: Geschichte der Geriatrie. Stuttgart 1965, S. 77.

2) Hans Thomae, Altern als psychologisches Problem, in: Irle, M. (Hrsg.), Ber. 26. Kongr. Dt. Ges. Psychol. Göttingen 1969, S. 23.

die verstärkte regionale Mobilität sowie schließlich der Wandel der soziokulturellen Verhaltensmuster, Wertordnungen, Leitbilder und Ideologien konnten nicht spurlos an der älteren Generation vorbeigehen. Für die übrige Gesellschaft veränderten die alten Menschen allein aufgrund der allgemeinen Erhöhung des Lebensstandards ihre Bedeutung. Wie Helmut Schelsky schreibt, wird "die Erblasserfunktion der Alten in einem vitalen Sinne immer unwichtiger"¹⁾. Andererseits waren die alten Menschen gezwungen, auf solche und andere Veränderungen zu reagieren.

In der vorindustriellen Gesellschaft war als Folge des tagtäglichen harten Kampfes der meisten Menschen um Brot und Nahrung und der latent vorhandenen Angst vor dem Hunger der materiellen Lage immer eine starke Beachtung zugefallen, und die Sorge um Geld und Auskommen hatte verhaltensprägend auf die Gesellschaft und besonders die alten Menschen gewirkt. Das lebenslange Entlanghangeln am finanziellen Abgrund und das Gefühl des Ausgeliefertseins und der Abhängigkeit von den Kräften der Natur mußten in Denken und Handeln weitaus stärkeren Niederschlag finden als heute. Diese immerwährende Sorge um das materielle Auskommen im hohen Alter, die die meisten unserer Vorfahren mehr oder minder offen bedrückte, erscheint in einer Zeit, in der die Grundvorsorge für das Alter den meisten von staatlichen Institutionen abgenommen wird, ohne daß sie dies überhaupt bemerken, kaum noch verständlich. Während heute die überwiegende Mehrzahl der alten Menschen recht weich vom sozialen Netzwerk abgefangen wird, mußten bis weit ins 20. Jahrhundert hinein die meisten während ihrer aktiven Berufszeit nicht allein dafür Sorge tragen, ihre Familie ausreichend zu ernähren, sondern sie waren auch noch gezwungen, selbst einen Weg zu finden, um für das Alter vorzusorgen. Sie selbst mußten sich über die Mehrung und Absicherung ihres Vermögens Gedanken machen, an die Aussteuer ihrer Kinder denken und planen, wer ihre Pflege in Zeiten von Krankheit und altersbedingter Schwäche übernehmen sollte. Aufgabe dieser Untersuchung soll es sein, die materielle Lage der alten Menschen im Vergleich mit ihrem früheren Leben aufzuzeigen, sowie den Wirkungen, die die materielle Unsicherheit auf alle ausübte, und auch den Veränderungen, die das Industriezeitalter in dieser Frage nach sich zog, nachzugehen.

1) Helmut Schelsky: Paradoxien des Alters, in: ders.: Auf der Suche nach der Wirklichkeit. Köln 1965, S. 203.

Die materielle Lage im Alter

Die Bestimmung der materiellen Lage einzelner Bevölkerungsgruppen und -schichten hat den Historiker immer wieder vor kaum lösbare Aufgaben gestellt, da statistische Daten zu diesem Problem fast nirgendwo vorhanden sind. Der Weg, Vermögens- und Besitzverhältnisse über Lohn- und Preisreihen zu bestimmen, birgt eine Vielzahl von Gefahren und Unabwägbarkeiten in sich, so daß immer noch nicht sicher ist, ob diese mühselig erstellten Datenreihen überhaupt Entscheidendes über den Lebensstandard und die materiellen Verhältnisse unserer Vorfahren aussagen. Obwohl doch die materielle Lage des einzelnen vom Familieneinkommen bestimmt wird, bleiben bei dem Lohn als Indikator sehr gewichtige Größen völlig unberücksichtigt, so die Ausfallzeiten bei Arbeitslosigkeit, Krankheit oder Fernbleiben vom Arbeitsplatz, der Minderverdienst bei mangelnder Leistungsfähigkeit, sowie die Vielfalt der direkten und indirekten zusätzlichen Einkommen über eigenes Vermögen, Landbesitz, der Mitarbeit von Frau und Kindern, immateriellen Hilfeleistungen oder Erbschaften. Schließlich versagen diese Indikatoren bei den Selbständigen, die je nach Betriebsgröße ganz unterschiedlich vom wirtschaftlichen Aufschwung profitierten bzw. unter dem Abschwung zu leiden hatten. Auch ist die Lösung dieses Problems mit Hilfe von deskriptiven Quellen nur bedingt möglich, da - abgesehen von der betonten Subjektivität der meisten Quellen - diese zwar in allgemeinen tiefen Notzeiten fließen, in normalen oder guten Jahren aber regelmäßig versiegen, und der Historiker leicht zu einer einseitigen und zu pessimistischen Betrachtungsweise verleitet wird.

Um die Nachteile dieser und anderer Quellengattungen zu umgehen, wird im folgenden der Nettobesitz der einzelnen privaten Haushalte, das heißt, der Zeitwert der vorhandenen Immobilien, des Geld- und Anlagevermögens sowie der gesamten mobilen Haushaltsgegenstände unter Abzug der Schulden als Indikator für die materielle Lage der Bevölkerung herangezogen. Diese Werte werden Vermögensinventaren entnommen, die in Altwürttemberg vom Dreißigjährigen Krieg bis zur Einführung des Bürgerlichen Gesetzbuches am 1. Januar 1900 zum Zeitpunkt der Heirat und des Todes von Mann und Frau von der ge-

samten Bevölkerung durch einen amtlichen Taxator aufgenommen wurden¹⁾. Wenn auch die Erstellung von Langzeitreihen mit Hilfe dieser Quelle nicht ganz ohne Probleme abgeht, und zum Teil neue statistische Verfahren entwickelt werden müssen, so eröffnet sich doch bei systematischer Auswertung einer großen Zahl derartiger Inventare die Möglichkeit, eine exakte statistische Grundlage zur Beantwortung verschiedener Fragen zu erstellen. Ein Beispiel aus der breiten Fülle von Möglichkeiten sind Reihen über die durchschnittliche Vermögensveränderung im Lebenszyklus, differenziert etwa nach Beruf oder Familiengröße. Erkauft werden müssen diese Informationen mit einem relativ großen Arbeitsaufwand bei der Auswertung der Inventare sowie einer regionalen Begrenzung.

Im folgenden wird die Frage nach der materiellen Lage im Alter am Beispiel der Bewohner der Stadt Nürtingen am Neckar untersucht. Diese Region, am Südrand des Großraums Stuttgart gelegen, gehört zum altwürttembergischen Realteilungsgebiet, das infolge seiner frühzeitigen hohen Bevölkerungsdichte, seinen kleinen und kleinsten landwirtschaftlichen Betrieben und dem damit in Zusammenhang stehenden hohen Handwerkerbesatz, sowie dem völligen Mangel an Bodenschätzen während des 19. Jahrhunderts im Gegensatz zu heute zu den großen deutschen Notstandsgebieten zählte, dem die Menschen vor allem in den 1850er Jahren in Scharen den Rücken kehrten und nach Amerika auswanderten. Die unverhersehbaren Wechsel von fetten und mageren Jahren, die hektischen Preisausschläge der Grundnahrungsmittel und die langen agrarischen Knappheitskrisen waren hier in ihrer Wirkung viel zerstörerischer als anderswo. Folglich grub sich die Bedeutung des Geldes und der materiellen Sicherheiten recht tief in die Psyche dieser Menschen ein und ließ sie in den guten Jahren nicht vergessen, daß die schlechten unweigerlich und ohne Vorankündigung kommen würden. Nürtingen bietet sich zudem als Untersuchungsobjekt an, weil hier auf engstem Raum eine sehr heterogene Bevölkerung zusammenlebte: Handwerker der verschiedensten Berufe als größte Gruppe, daneben bis ins 20. Jahrhundert hinein viele Landwirte, seit Eröffnung der ersten

1) Vgl. Peter Borscheid: Familie - Wirtschaft - Gesellschaft. Materialien zu einer Sozialgeschichte der Familie in Deutschland, in: von der Woude, Ad; Schuurman, Anton (Hrsg.), Probate Inventories (A.A.G. Bijdragen 23). Wageningen 1980, S. 83-95; ders., Les inventaires wurtembergeois: Une chance pour l'Histoire sociale, in: Vogler, Bernard (Hrsg.), Les actes notariés. Source de l'Histoire sociale XVI^e - XIX^e siècles. Strasbourg 1979, S. 205-230.

mechanischen Spinnerei im Jahre 1816 eine zunehmende Zahl an Fabrikarbeitern und als Sitz der Oberamtsverwaltung und mehrerer weiterbildender Schulen beherbergte die Stadt ebenso Staatsbeamte aller Dienststufen. Schließlich sollen die privaten Dienstleistungsberufe nicht unerwähnt bleiben, die sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts stark vermehrten.

In der vorindustriellen Gesellschaft entschieden im Gegensatz zum Industriezeitalter letztlich die Vermögensverhältnisse der Eltern über die finanzielle Zukunft ihrer Kinder. Aufgrund einer - gemessen an der Dynamik der industriellen Zeit - starren und kaum erweiterungsfähigen Berufspalette und einem von der Agrarkonjunktur und der Bevölkerungszahl weitgehend abhängigen Lebensstandard wurden die individuellen Chancen in erster Linie durch die Herkunft bestimmt, und persönliche Fähigkeiten und sozialer Aufwärtsdrang wurden im Gewerbe durch die Zunftverfassung und durch zünftlerisches Denken stark beschnitten. Begann eine junge Familie mit viel, dann kam in der Regel während des weiteren Lebens je nach allgemeiner Wirtschaftsentwicklung und persönlichem Geschick und Glück noch einiges dazu. Sie konnte ihren eigenen Kindern zu einem guten Start bei deren Haushaltsgründung verhelfen und ihr eigener Lebensabend war materiell abgesichert. Relativ wenige wichen von dieser Regel ab. Dagegen kam, wo nur wenig vorhanden war, kaum einmal etwas dazu, und wo nichts vorhanden war, wurde die Armutsgrenze kaum einmal übersprungen.

Die Zusammenhänge sind bekannt. Waren die Eltern reich, konnten sie ihren Kindern eine gute und erfolgversprechende Berufsausbildung ermöglichen, ihnen unter Umständen einen gutgehenden Betrieb mit einem festen Kundestamm übergeben und ihnen ihre eigene berufliche Erfahrung weitervermitteln. Auch war ihnen ein ausreichendes Startkapital sicher und sie besaßen überall Kredit. Umgekehrt sah es bei all denen aus, die in wirtschaftlichen Krisenzeiten auf öffentliche Unterstützung angewiesen waren. Und die Hoffnung, durch die Heirat einer reichen Frau aus diesem Teufelskreis ausubrechen, erfüllte sich für sie nur im Märchen. Auf dem harten Boden der Wirklichkeit heiratete man gemäß seinem Vermögen und seinem Prestige, niemals höher und niemals tiefer, wobei das "niemals" als statistischer und nicht als absoluter Wert anzusehen ist¹⁾. Insofern hat Jürgen KOCKA recht,

1) Vgl. dazu Peter Borscheid: Lebensstandard und Familie. Partnerwahl und Ehezyklus in einer württembergischen Industriestadt im 19. Jahrhundert, in: Archiv für Sozialgeschichte, 22 (1982), S. 227-262.

wenn er betont, "daß es vor allem die Familie ist, die soziale Ungleichheit über die Generationen hinweg perpetuiert"¹⁾.

Dies gilt vor allem für die vorindustrielle Gesellschaft, in der bei der begrenzten Zahl der Stellen die nachfolgende Generation zumeist darauf angewiesen war, daß ihnen ihre Väter Platz machten. Die Jüngeren mußten bis zu deren Tod oder bis zur Übergabe des Hofes oder der Werkstatt warten, um heiraten und eine Familie ernähren zu können. "Jedes Dorf hat seine abgemessene Flur und eine gewisse Zahl Ackerhöfe, wozu denn noch eine proportionierliche Zahl Tagelöhner und Handwerker gehören. Hat jedes Dorf soviel Menschen und Familien, als es braucht, so erlangt das Heyrathen einen Stillstand. Die ledigen und erwachsenen Leute können daher nicht heyrathen, wenn sie wollen, sondern wenn der Tod Platz macht", hatte bereits 1775 der preußische Feldprediger und Bevölkerungstheoretiker Johann Peter SOSSMILCH bemerkt²⁾. Nur die Vollstelle, die Nahrung für eine ganze Familie garantierte, berechnete in der Regel auch zur Fortpflanzung, wenn auch die sich daraus ergebenden Härten durch die geringere Lebenserwartung im mittleren und höheren Alter für die Kinder erträglicher wurden. Zwar wurde im Handwerk und vor allem im Heimgewerbe diese "Kette von Reproduktion und Erbschaft"³⁾ vielfach durchbrochen, und Haushaltsgründungen wurden in vorindustrieller Zeit auch ohne ererbten Besitz gewagt, doch gingen diesen Weg vor allem diejenigen, die von Hause aus nichts zu erwarten hatten. Die anderen warteten ab oder drängten ihre Eltern, ihnen einen Teil des zu erwartenden Erbes auszubezahlen oder zur Nutznießung zu überlassen. Wer ohne oder mit unzureichendem Vermögen in einen Beruf einstieg und eine Familie gründete, hatte als Selbständiger kaum eine Chance und war bald gezwungen, im Tagelohn in der Landwirtschaft, im Handwerk oder der Industrie zu arbeiten, oder sich um eine der von den Kommunen vergebenen Dauerstellen als Schütze, Nachtwächter oder Knecht zu bewerben. Die materielle Lage der

-
- 1) Jürgen Kocka u.a.: Familie und soziale Plazierung. Studien zum Verhältnis von Familie, sozialer Mobilität und Heiratsverhalten an westfälischen Beispielen im späten 18. und 19. Jahrhundert. Opladen 1980, S. 326.
 - 2) Johann Peter Süßmilch: Die göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts aus der Geburt, dem Tode und der Fortpflanzung erwiesen, Bd. 1, 4. Aufl. Berlin 1775, S. 142.
 - 3) Charles und Richard Tilly: Agenda for European History in the 1970s, in: Journal of Economic History, 31 (1971), S. 189.

Eltern war nicht nur für die beruflichen und familialen Startchancen ihrer Kinder von bestimmendem Einfluß, sondern setzte auch deren weiterer Vermögensentwicklung im mittleren wie im höheren Alter die Grenzen.

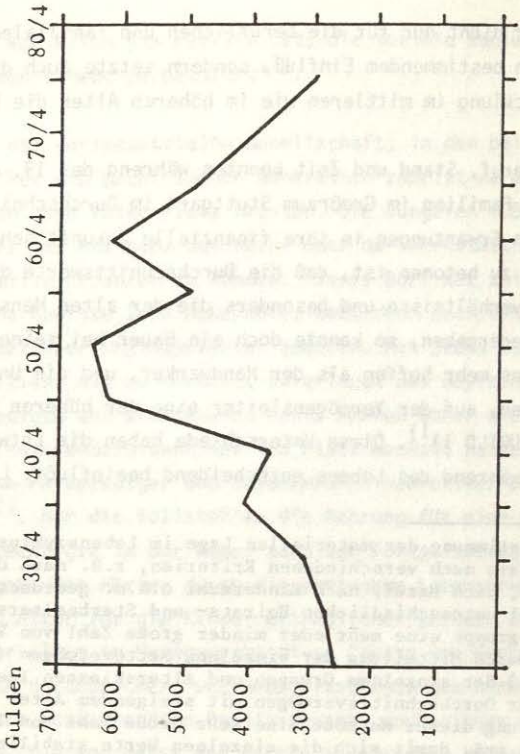
Je nach Beruf, Stand und Zeit konnten während des 19. Jahrhunderts die einzelnen Familien im Großraum Stuttgart im Durchschnitt mit völlig verschiedenen Erwartungen in ihre finanzielle Zukunft sehen. Wenn auch mit Nachdruck zu betonen ist, daß die Durchschnittswerte die reale Vielfalt der Vermögensverhältnisse und besonders die der alten Menschen nur sehr unvollkommen wiedergeben, so konnte doch ein Bauer bei seiner Familiengründung auf einiges mehr hoffen als der Handwerker, und die Unselbständigen konnten kaum hoffen, auf der Vermögensleiter eine der höheren Sprossen zu erklimmen (SCHAUBILD 1)¹⁾. Diese Unterschiede haben die Entwicklung der einzelnen Vermögen während des Lebens entscheidend beeinflußt. Lediglich die wohlha-

1) Zur Bestimmung der materiellen Lage im Lebenszyklus wurden die Vermögensinventare nach verschiedenen Kriterien, z.B. nach der Höhe des Startvermögens, nach Beruf, nach Kinderzahl u.ä.m. geordnet. Aufgrund des individuell unterschiedlichen Heirats- und Sterbealters liegt für jede Altersgruppe eine mehr oder minder große Zahl von Vermögenserhebungen vor. Durch Mitteilung der einzelnen Nettovermögen (hier geometrische Mittel) der einzelnen Gruppen und Altersklassen lassen sich die Bewegungen der Durchschnittsvermögen mit steigendem Alter aufzeigen. Da zur Realisierung dieser Methode eine sehr große Zahl von Inventaren herangezogen werden muß, damit sich die einzelnen Werte stabilisieren, kann beim jetzigen Stand der Datenspeicherung erst eine große Untergliederung nach einigen wenigen Kriterien vorgenommen werden. Nach Beendigung des laufenden Forschungsprojekts über "Haushalt und Familie zwischen Agrar- und Industriegesellschaft in Württemberg (1648-1914)" wird es möglich sein, solche Kurven für einen Zeitraum von mehr als zwei Jahrhunderten zu erstellen.

Da die Sterbeziffern innerhalb der einzelnen Altersgruppen in Krisen- wie in Boomzeiten nur wenige Veränderungen aufzeigen, zwischen Nahrungsmangel und Sterblichkeit demnach nur eine sehr begrenzte Korrelation besteht (vgl. D.E.C. Eversley, Bevölkerung, Wirtschaft und Gesellschaft, in: Köllmann, Wolfgang und Marschalck, Peter (Hrsg.), Bevölkerungsgeschichte. Köln 1972, S. 130), ist es möglich, bei der Zeitgruppeneinteilung auf eine Trennung von Auf- und Abschwungphasen zu verzichten. Dennoch sollten die Zeitabschnitte nicht zu lange gewählt werden, damit nicht Veränderungen in den Sterblichkeitsmustern, den Praktiken bei der Vermögensübergabe an die Kinder und der Altersversorgung in Verbindung mit den Veränderungen des Lebensstandards zu undurchsichtigen Überlagerungen führen.

N = 279 (selbst. Landwirte), 1049 (selbst. Handwerker), 830 (Unselbst.), Inventuren und Teilungen, Stadtarchiv Nürtingen.

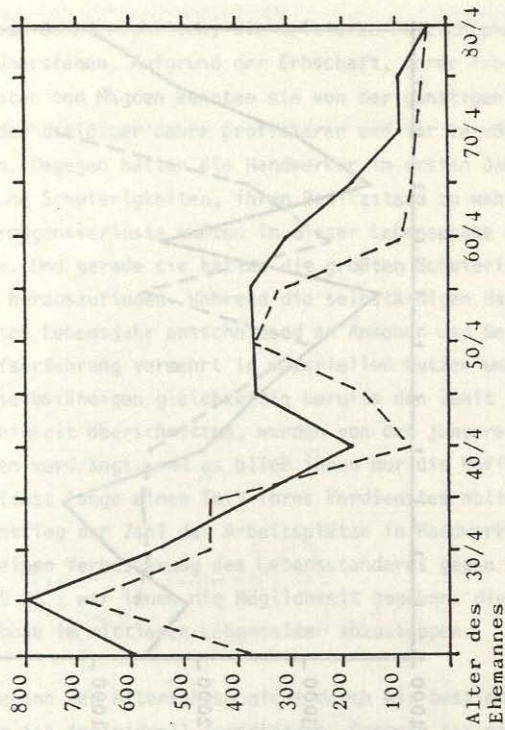
SCHAUBILD 1 (a) -- VERMÖGENSENTWICKLUNG PRIVATER HAUSHALTE IN NÜRTINGEN IM LEBENSZYKLUS 1856 - 1899
(geom. Mittel)
-- selbständige Landwirte --



--- 1856-1872
— 1873-1900

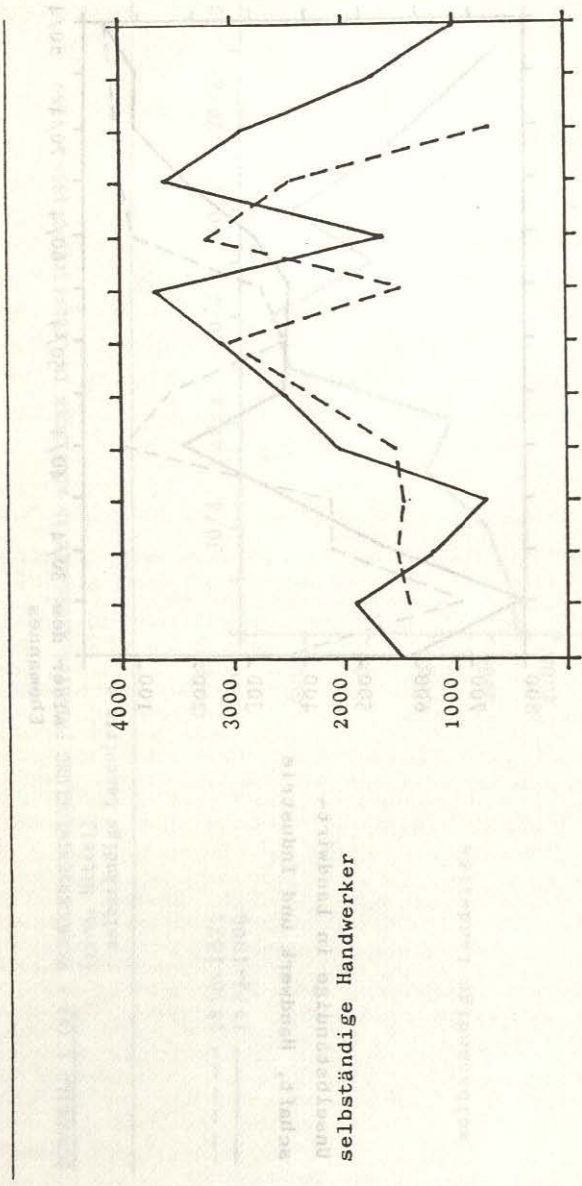
selbständige Landwirte

SCHAUBILD I (b) - VERMÖGENSENTWICKLUNG PRIVATER HAUSHALTE IN NÜRTINGEN IM LEBENSZYKLUS 1856 - 1899
(geom. Mittel)
- Unselbständige in Landwirtschaft, Handwerk und Industrie -



Unselbständige in Landwirtschaft,
Handwerk und Industrie

SCHAUBILD I (c) - VERMÖGENSENTWICKLUNG PRIVATER HAUSHALTE IN NÜRTINGEN IM LEBENSZYKLUS 1856 - 1899
(geom. Mittel)
- selbständige Handwerker -



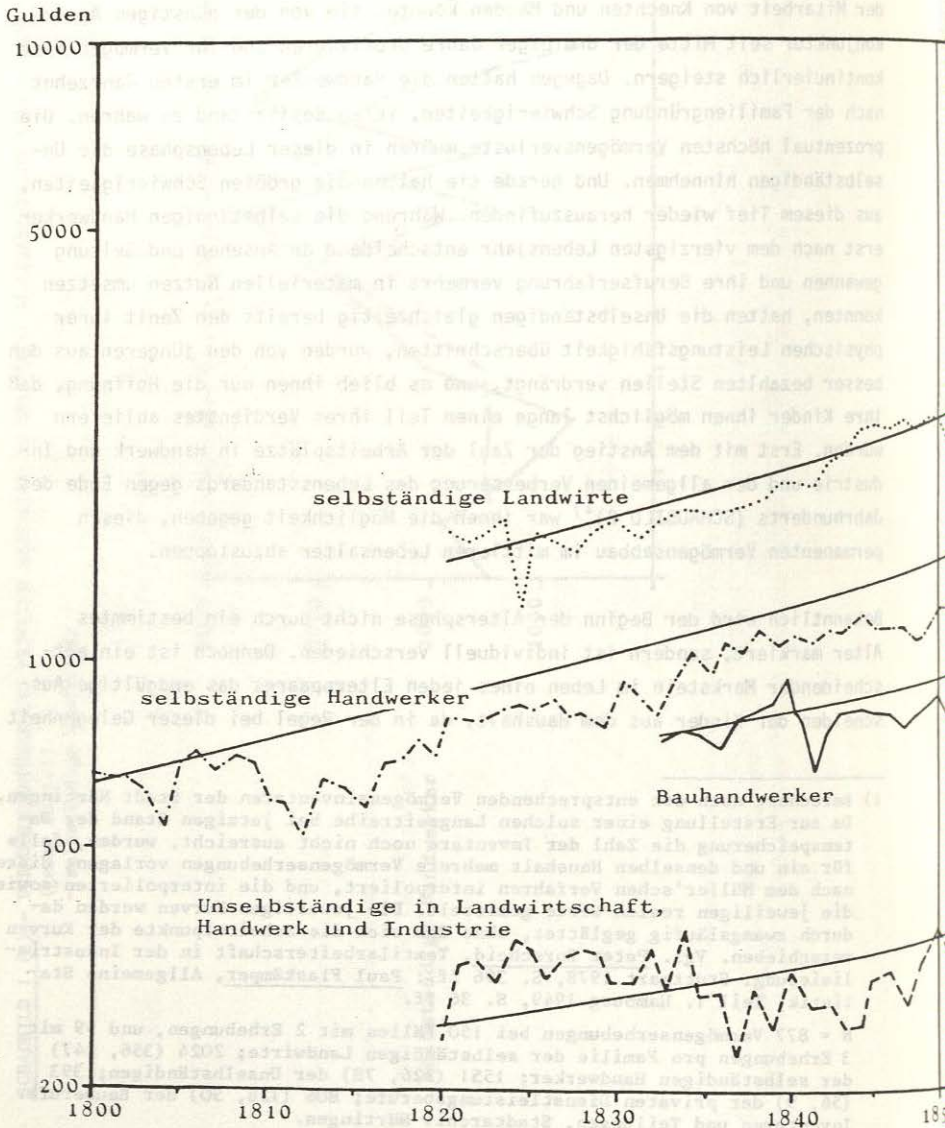
benden Bauern hatten kaum Schwierigkeiten, die kritische Aufzuchtphase der Kinder unbeschadet zu überstehen. Aufgrund der Erbschaft, ihrer Arbeit und der Mitarbeit von Knechten und Mägden konnten sie von der günstigen Agrarkonjunktur seit Mitte der dreißiger Jahre profitieren und ihr Vermögen fast kontinuierlich steigern. Dagegen hatten die Handwerker im ersten Jahrzehnt nach der Familiengründung Schwierigkeiten, ihren Besitzstand zu wahren. Die prozentual höchsten Vermögensverluste mußten in dieser Lebensphase die Unselbständigen hinnehmen. Und gerade sie hatten die größten Schwierigkeiten, aus diesem Tief wieder herauszufinden. Während die selbständigen Handwerker erst nach dem vierzigsten Lebensjahr entscheidend an Ansehen und Geltung gewannen und ihre Berufserfahrung vermehrt in materiellen Nutzen umsetzen konnten, hatten die Unselbständigen gleichzeitig bereits den Zenit ihrer physischen Leistungsfähigkeit überschritten, wurden von den jüngeren aus den besser bezahlten Stellen verdrängt, und es blieb ihnen nur die Hoffnung, daß ihre Kinder ihnen möglichst lange einen Teil ihres Verdienstes abliefern würden. Erst mit dem Anstieg der Zahl der Arbeitsplätze in Handwerk und Industrie und der allgemeinen Verbesserung des Lebensstandards gegen Ende des Jahrhunderts (SCHAUBILD 2)¹⁾ war ihnen die Möglichkeit gegeben, diesen permanenten Vermögensabbau im mittleren Lebensalter abzustoppen.

Bekanntlich wird der Beginn der Altersphase nicht durch ein bestimmtes Alter markiert, sondern ist individuell verschieden. Dennoch ist ein entscheidender Markstein im Leben eines jeden Elternpaares das endgültige Ausscheiden der Kinder aus dem Haushalt, da in der Regel bei dieser Gelegenheit

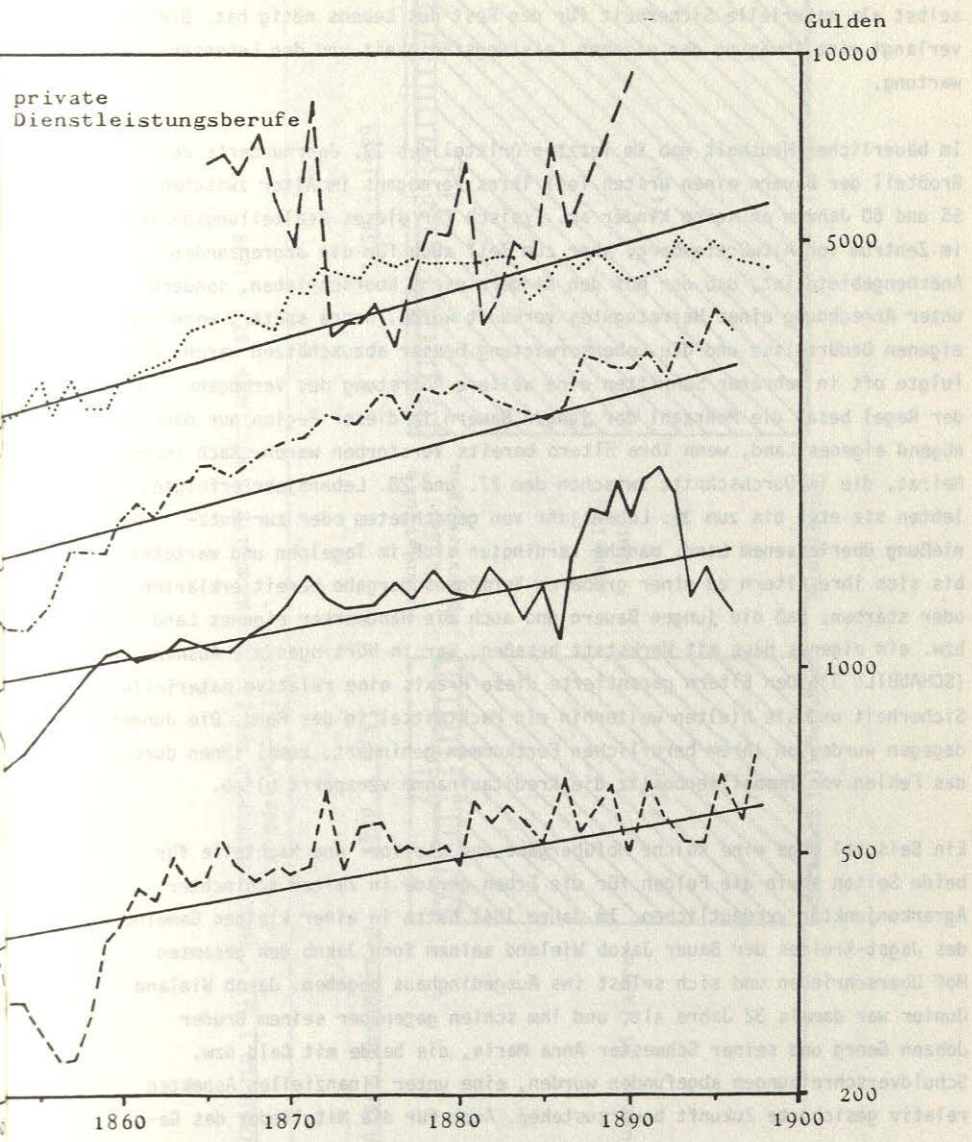
1) Berechnet nach den entsprechenden Vermögensinventaren der Stadt Nürtingen. Da zur Erstellung einer solchen Langzeitreihe bei jetzigem Stand der Datenspeicherung die Zahl der Inventare noch nicht ausreicht, wurden, falls für ein und denselben Haushalt mehrere Vermögenserhebungen vorlagen, diese nach dem Müller'schen Verfahren interpoliert, und die interpolierten sowie die jeweiligen realen Werte gemittelt. Die jeweiligen Kurven werden dadurch zwangsläufig geglättet, ohne daß sich die Scheitelpunkte der Kurven verschieben. Vgl. Peter Borscheid, Textilarbeiterschaft in der Industrialisierung, Stuttgart 1978, S. 396 ff.; Paul Flaskämper, Allgemeine Statistik, Teil 1. Hamburg 1949, S. 36 ff.

N = 877 Vermögenserhebungen bei 150 Fällen mit 2 Erhebungen, und 59 mit 3 Erhebungen pro Familie der selbständigen Landwirte; 2024 (356, 147) der selbständigen Handwerker; 1551 (226, 78) der Unselbständigen; 393 (56, 9) der privaten Dienstleistungsberufe; 806 (128, 50) der Bauberufe. Inventuren und Teilungen, Stadtarchiv Nürtingen.

SCHAUBILD 2 - VERMÖGENSENTWICKLUNG DER PRIVATEN HAUSHALTE



IN NÜRTINGEN WÄHREND DES 19. JAHRHUNDERTS (geom. Mittel)



ein Teil des elterlichen Vermögens auf die Kinder übertragen werden muß, und das bejahrte Ehepaar sich darüber klar zu werden hat, wieviel es selbst als materielle Sicherheit für den Rest des Lebens nötig hat. Dies verlangt eine Abwägung der eigenen Leistungsfähigkeit und der Lebenserwartung.

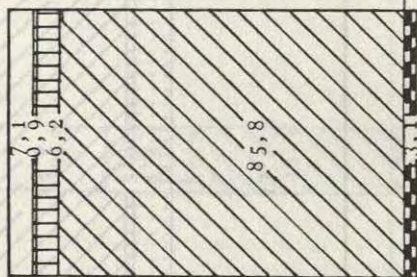
Im bäuerlichen Haushalt gab im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts der Großteil der Bauern einen ersten Teil ihres Vermögens im Alter zwischen 55 und 60 Jahren an seine Kinder ab. Typisch für dieses Realteilungsgebiet im Zentrum von Altwürttemberg, aber zum Teil auch für die angrenzenden Anerbengebiete ist, daß der Hof den Kindern nicht überschrieben, sondern unter Anrechnung eines Heiratsgutes verkauft wurde. Jahre später, wenn die eigenen Bedürfnisse und die Lebenserwartung besser abzuschätzen waren, erfolgte oft in mehreren Schritten eine weitere Abtretung des Vermögens. In der Regel besaß die Mehrzahl der jungen Bauern in dieser Region nur dann genügend eigenes Land, wenn ihre Eltern bereits verstorben waren. Nach ihrer Heirat, die im Durchschnitt zwischen dem 27. und 28. Lebensjahr erfolgte, lebten sie etwa bis zum 35. Lebensjahr von gepachtetem oder zur Nutznießung überlassenem Land, manche verdingten sich im Tagelohn und warteten, bis sich ihre Eltern zu einer größeren Vermögensübergabe bereit erklärten oder starben. Daß die jungen Bauern und auch die Handwerker eigenes Land bzw. ein eigenes Haus mit Werkstatt besaßen, war in Nürtingen die Ausnahme (SCHAUBILD 3). Den Eltern garantierte diese Praxis eine relative materielle Sicherheit und sie hielten weiterhin ein Machtmittel in der Hand. Die Jungen dagegen wurden an ihrem beruflichen Fortkommen gehindert, zumal ihnen durch das Fehlen von Immobilienbesitz die Kreditaufnahme versperrt blieb.

Ein Beispiel möge eine solche Hofübergabe und die Vor- und Nachteile für beide Seiten sowie die Folgen für die Erben gerade in Zeiten schlechter Agrarkonjunktur verdeutlichen. Im Jahre 1841 hatte in einer kleinen Gemeinde des Jagst-Kreises der Bauer Jakob Wieland seinem Sohn Jakob den gesamten Hof überschrieben und sich selbst ins Ausgedinghaus begeben. Jakob Wieland Junior war damals 32 Jahre alt, und ihm schien gegenüber seinem Bruder Johann Georg und seiner Schwester Anna Maria, die beide mit Geld bzw. Schuldverschreibungen abgefunden wurden, eine unter finanziellen Aspekten relativ gesicherte Zukunft bevorzuzustehen. Auch für die Mitglieder des Ge-

SCHAUBILD 3 (a) - VERMÖGENSSTRUKTUR DER PRIVATEN HAUSHALTE IN NÜRTINGEN 1820 - 1899
- Altersgruppe: unter 35 Jahre -

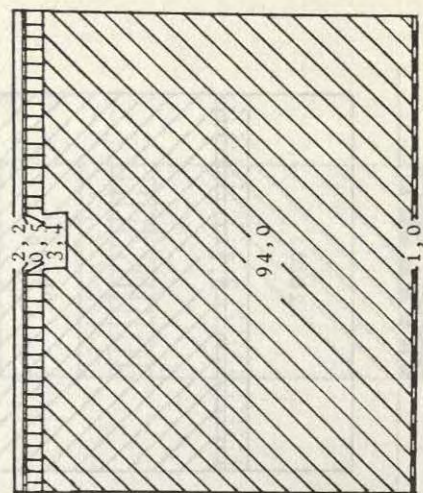
Alter des Mannes

1820 - 1855



unter 35 Jahre

1856 - 1899



Grundstücke
Häuser
Sparvermögen

mobiles
Gut

Schulden

SCHAUBILD 3 (b) - VERMÖGENSSTRUKTUR DER PRIVATEN HAUSHALTE IN NÜRTINGEN 1820 - 1899
- Altersgruppe: 35 bis 65 Jahre -

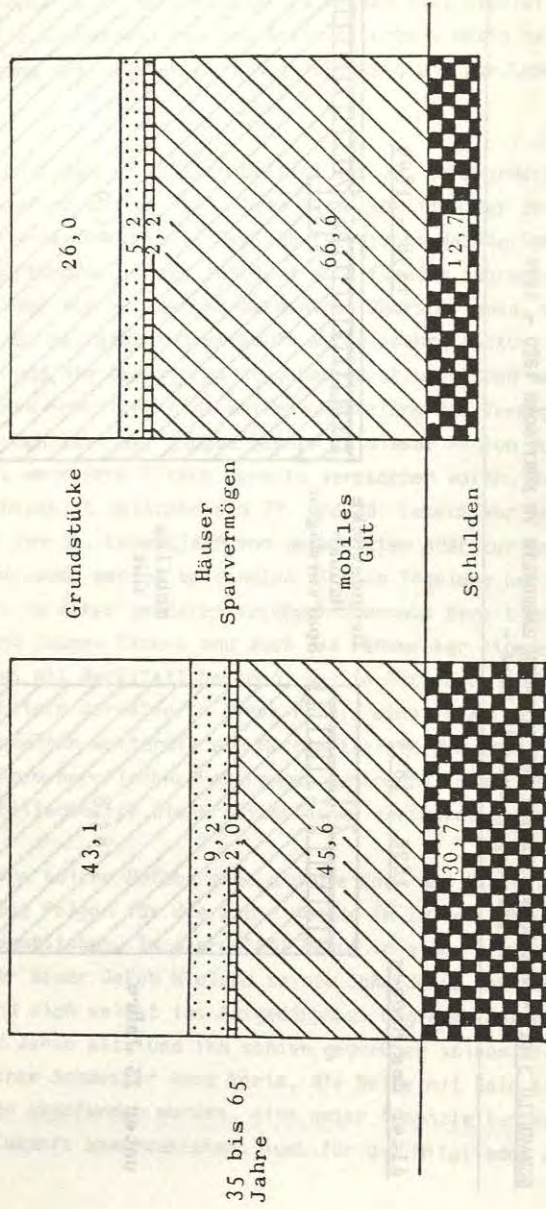
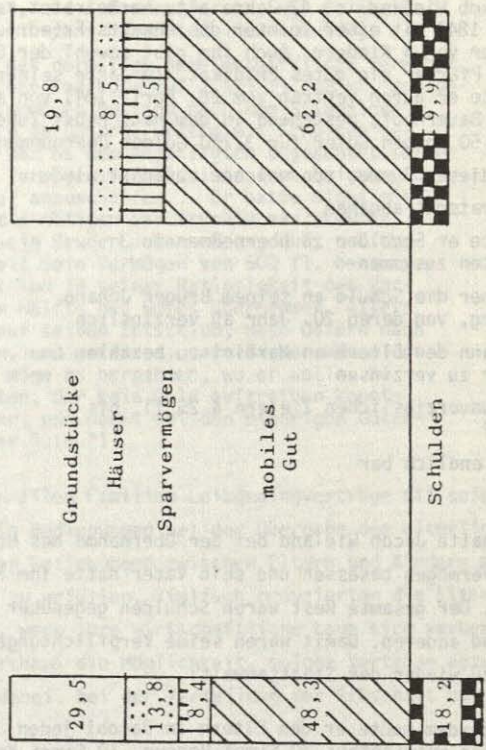


SCHAUBILD 3 (c) - VERMÖGENSSTRUKTUR DER PRIVATEN HAUSHALTE IN NÜRTINGEN 1820 - 1899
 - Altersgruppe: über 65 Jahre -



über 65 Jahre

meinderates war Jakob Wieland Junior ein in gesicherten finanziellen Verhältnissen lebender Familienvater. Als sein Vater im Jahre 1852 ermordet wurde, ergaben die Nachforschungen der Staatsanwaltschaft ein völlig anderes Bild. Im Anklage-Akt heißt es unter anderem:

"Jakob Wieland ist 43 Jahre alt, verheiratet seit dem 23. November 1841 mit einer Tochter des Anwalts Friedrich Jekinger..., Vater von 4 Kindern. Auch ihm gibt sowohl der Gemeinderat als der Pfarrer ein gutes Prädikat. Im Jahre seiner Verheiratung hatte er durch Vertrag vom 28. April 1841 von seinen Eltern den Bauernhof, bestehend in dem Haus nebst Zubehör und mehr als 50 Morgen Güter für 3.750 Gulden übernommen.

An dieser Summe, von welcher zunächst als

Heiratsgut abgehen	800	fl. -
hatte er Schulden zu übernehmen in 3 Posten zusammen	1.200	fl. -
ferner die Schuld an seinem Bruder Johann Georg, von deren 20. Jahr an verzinslich	600	fl. -
sodann den Eltern an Martini zu bezahlen oder zu verzinsen	450	fl. -
in unverzinslichen Zielern à 25 fl. bis 1862	500	fl. -
und endlich bar	200	fl. -
	<hr/>	
	3.750	fl. -"

Demnach hatte Jacob Wieland bei der Übernahme des Hofes lediglich 200 Gulden eigenes Vermögen besessen und sein Vater hatte ihm 800 Gulden an Heiratsgut vermacht. Der gesamte Rest waren Schulden gegenüber seinen Eltern, seinem Bruder und anderen. Damit waren seine Verpflichtungen noch lange nicht zu Ende. Dazu wieder der Staatsanwalt:

"Außerdem mußte er den Eltern an Jacobi jeden Jahres als Leibgeding entrichten: 30 Simri Roggen, 10 Simri Kernen, 18 Simri Hafer, 2 Simri Gerste, 80 Stück Stroh, 3 Klaffter Holz, und endlich kam den Ausgedingern noch erheblicher Gütergenuß zu. Dieses bedeutende Leibgeding, das durch den Tod der Mutter sich dem Vertrag gemäß nur um 5 Simri Roggen und 2 Simri Kernen vermindert hatte, fiel dem Jakob Wieland, namentlich in den letzten teuren Jahren sehr schwer, und er sowohl als seine Frau drangen daher oft in den Vater, er solle zu ihrer Erleichterung die eigene Haushaltung aufgeben und bei ihnen Wohnung und Kost nehmen. Allein der alte Wieland wies diese Vorschläge standhaft von sich, und steigerte damit immermehr den Unmut seines Sohnes über die ihm auferlegte kaum er-schwingliche Last.

Von jenen Schulden, die Jakob Wieland mit dem Gute übernommen hatte, schuldete er um die Zeit des Verbrechens noch einen Posten von 400 fl. an einen Verwandten in Mittelrath, das Vermögen seines Bruders mit 600 fl., an den 450 fl., welche an Martini 1842 zu bezahlen gewesen wären, noch 200 fl., ferner die noch nicht verfallenen Jahres-Zieler à 25 fl. Dazu hatte er in zwei Posten 650 fl. neue Schulden gemacht, und außerdem war er, wie er angibt, in kleineren Summen ein paar Hundert Gulden schuldig.

Der Gemeinderat hat das dermalige gemeinschaftliche Vermögen der Jakob Wieland'schen Eheleute auf 1.931 fl. 18 kr. angegeben. Allein dieses Vermögen bestand nach dem Bisherigen nicht in Geld sondern in Gütern, welche mit Schulden belastet waren. Daher war es dem Angeklagten ungeachtet seiner scheinbar günstigen Vermögensverhältnisse doch beinahe unmöglich, baare Mittel anzuschaffen... Er hatte nicht einmal die Mittel, um die nötigen Saatfrüchte einzukaufen... Nun trat auch noch sein Bruder Johann Georg auf, und forderte mit Bestimmtheit sein Vermögen von 600 fl. heraus. Jakob Wieland machte ihm in seiner Ratlosigkeit den Vorschlag, er solle die Hälfte des Hofes übernehmen. Allein Johann Georg blieb auf seinem Entschluß, nach Ostern nach Amerika auszuwandern, und erklärte, sein Bruder müsse das Geld anschaffen, er möge es hernehmen, wo er wolle. So drohte dem Angeklagten, der kein Geld auftreiben konnte, der Verkauf der Güter, und damit bei den niedrigen Güterpreisen sein völliger Ruin."1)

Sicherlich wurden nicht in allen Familien Leibgedingverträge mit solcher Härte durchgesetzt, und die Bedingungen bei der Übergabe des elterlichen Vermögens waren je nach den Beziehungen zwischen Eltern und Kindern mal nur mit Mühen, mal problemlos zu erfüllen. Vielfach reduzierten die Eltern ihr ursprüngliches Leibgeding, wenn ihre wirtschaftliche Lage sich verbesserte. Zwar hatten die Kinder durchaus die Möglichkeit, solche Verträge abzulehnen, doch riskierten sie dabei, bei der Verteilung der Erbschaft nur den Pflichtteil zu erhalten.

Im Handwerk erfolgte die Übertragung des Vermögens auf die nachfolgende Generation ähnlich wie in der Landwirtschaft. Hatte der Mann des 55. bis 60. Lebensjahr erreicht, vermachte er seinen Kindern in der Regel einen ersten Teil des gemeinschaftlichen Vermögens. Aufgrund der bis zum Jahre 1871 gül-

1) Anklage-Akt vom 18. Nov. 1852 des Staatsanwaltes des Jagst-Kreises gegen den Bauern Jakob Wieland von E. Staatsarchiv Ludwigsburg E 345 Bü 2, Schwurgericht Hall.

tigen Heiratsbeschränkungen waren diese zumeist auf diese Gelder angewiesen, um heiraten zu können. Mit Wegfall dieser Beschränkungen schoben viele Eltern den Zeitpunkt der Überschreibung größerer Teile ihres Vermögens um einige Jahre hinaus. Die Kinder erhielten bei ihrer Heirat vielfach nur relativ kleine Summen, oder es wurde ein Versprechen abgegeben, zu einem späteren Zeitpunkt eine größere Summe auszubezahlen. Für die ältere Generation hatte dies den Vorteil einer größeren materiellen Sicherheit, zumal die steigende Lebenserwartung größere Vorsorgemaßnahmen notwendig machte. Die Kinder ihrerseits gelangten aufgrund der zunehmenden Industrialisierung, der guten Konjunktur auf dem Bausektor, dem Aufstieg neuer Handwerksberufe sowie der allgemein recht günstigen Lage der meisten selbständigen Handwerker zu größerer Unabhängigkeit. Sie vermochten sich selbst ein Grundkapital zur Gründung eines eigenen Haushaltes anzusparen und heirateten früher als in den vorangegangenen Jahrzehnten¹⁾.

Ebenso wie die Menschen individuell verschieden auf die Situation des Alterwerdens reagierten, da "das Altern stets das Ergebnis eines individuellen Lebenslaufs samt seinen sozialen Bezügen darstellt"²⁾, so gestalteten sie auch ihren materiellen Lebensstil im Alter durchaus unterschiedlich. Daß ein Handwerksbetrieb bis zur totalen Arbeitsunfähigkeit oder bis zum Lebensende des Meisters von ihm selbst geführt wurde und er mitarbeitete, war die Ausnahme. Es galt immer dann, wenn das restliche Leben in finanzieller Hinsicht nicht gesichert erschien, die materielle Not zur Weiterarbeit zwang und eigene Kinder die Altersversorgung nicht übernehmen konnten. In der Regel aber wirkte das Leben eines Privatiers auf die meisten durchaus anziehend und - wo immer möglich - wurde es angestrebt. Das besagt nicht, daß sich der reiche Handwerkermeister so bald als möglich von jeder Tätigkeit zurückzog und nur von seinem Vermögen lebte. Ebenso wie der Bauer seinen Hof den Kindern zur Nutznießung überließ, so auch der Handwerksmeister seinen Betrieb. Er arbeitete weiter, wann immer es ihm Spaß machte und er gebraucht wurde. "Der Vater (behält sich) die lebenslängliche freie und unentgeltliche Bewohnung und Benutzung der Werkstatt im tradierten Haus

-
- 1) Vgl. die Entwicklung des Heiratsalters in Nürtingen bei: Peter Borscheid, Lebensstandard und Familie. Partnerwahl und Ehezyklus in einer württembergischen Industriestadt im 19. Jahrhundert, in: Archiv für Sozialgeschichte, 22 (1982), S. 227-262.
- 2) Hans Thomae, Zur Entwicklungs- und Sozialpsychologie des alternden Menschen, in: ders. und Lehr, Ursula, (Hrsg.), Altern. Probleme und Tatsachen. Frankfurt/M. 1972, S. 16.

nebst dem benötigten Platz zu Holz bevor", heißt es in einem Nürtinger Testament aus dem Jahre 1808¹⁾. Solche Regelungen und Praktiken im handwerklichen Bereich finden im bäuerlichen Ausgeding ihre Entsprechung. Und vor allem unter den Gewerbe- und Handeltreibenden trat im fortgeschrittenen Alter vielfach ein Wechsel der Aktivitäten ein. Wo der frühere Lebensstil Führungs- und Machtstreben erkennen ließ, wo im aktiven Berufsleben leitende Positionen etwa in der Zukunft eingenommen worden waren, da war auch im Alter ein ähnlicher Tatendrang nicht selten, und der Handwerksmeister übernahm eines der zahlreichen Ämter, die Stadt und Kirche bereithielten.

Soweit die Quellen eine solche Aussage erlauben, scheint sich in der Regel die modifizierte Disengagement-Theorie - wie sie in der Alterspsychologie diskutiert wird - zu bestätigen. Es hat den Anschein, als ob je nach individueller Eigenart und bisherigem Lebensstil manche Personen ihre Zufriedenheit im Rückzug aus dem Sozialverband fanden, andere dagegen in der aktiven Integrierung. Menschen mit einem stärker auf das Haus zentrierten Lebensstil scheinen im Alter eine starke Reduzierung ihrer Sozialkontakte erstrebt zu haben und empfanden offenbar eine Abnahme der sozialen Pflichten als Erleichterung, wogegen Personen mit generell stärkeren Aktivitäten im Berufsleben auch im Alter zumeist einen aktiven Lebensstil beizubehalten pflegten²⁾. Altern ist ein lebenslanger, kontinuierlicher Entwicklungsprozeß, der individuell sehr verschieden verläuft. Denn im Gegensatz zu den Jugendlichen ist "der ältere Mensch weitgehend durch seine Lebensgeschichte, durch die ständige Auseinandersetzung mit endogenen und exogenen Stimuli geprägt", schreibt Ina SCHOELLER³⁾.

Ebensowenig wie es *den* alten Menschen oder *die* materielle Situation unter den alten Handwerkern gegeben hat, so auch nicht unter den Unselbständigen. Zwar gerieten die meisten nach der Hochverdienstphase im dritten Lebensjahrzehnt⁴⁾ während der Aufzuchtphase der Kinder in finanzielle Schwierig-

1) Testament zu Teilungsinventar Nr. 5075. Inventuren und Teilungen. Stadtarchiv Nürtingen.

2) Vgl. Ursula Lehr, Psychologie des Alterns. Heidelberg 1972, S. 223 f.

3) Ina Schoeller, Das Alter in der industriellen Gesellschaft. Köln 1971, S. 50.

4) Vgl. Hermann Schäfer, Arbeitsverdienst im Lebenszyklus, in: Archiv für Sozialgeschichte 1981, S. 245 ff.

keiten, konnten später bei geringeren Verdienstmöglichkeiten nicht mehr den Vermögensstand der ersten Ehejahre erreichen und verarmten in der Regel ab dem 65. Lebensjahr, doch gab es immer einige, die in der Industrie im mittleren Alter in leitende Positionen aufstiegen, und die im Alter ähnlich den besser gestellten Handwerkern lebten. Die statistischen Durchschnittszahlen sagen kaum etwas über die zum Teil sehr große Streubreite der Vermögensverhältnisse aus. Während die Mittelwerte vermuten lassen, daß sich die finanzielle Situation der älteren Arbeitnehmer seit Mitte der 1850er Jahre fast kontinuierlich verbessert habe, zeigt zum Beispiel eine Untersuchung über die Arbeiter der württembergischen Textilindustrie, daß eine deutliche Zweiteilung eintrat. Der unverkennbaren Hebung des Lebensstandards bei den einen stand eine Verelendung anderer gegenüber. Individuelle Merkmale, fehlende Reaktion auf die wirtschaftlichen Veränderungen, Krankheit und ähnliches mehr mögen dafür die Ursachen gewesen sein¹⁾.

Das unmittelbare Nebeneinander von Wohlhabenheit und Armut, wie es besonders unter den Handwerkern anzutreffen war, fand sich ebenso unter den Staatsbediensteten. Auf der einen Seite standen die leitenden Staatsbeamten, die aufgrund einer hohen Erbschaft, einer "standesgemäßen" Heirat und relativ hohen und stetigen Einkommen im Alter ohne materielle Sorgen lebten, wenn sie auch bei ihren Repräsentationspflichten kaum Reichtümer ansammeln konnten. Ihnen standen die mittleren Beamten gegenüber, die bei karger Besoldung meist bis an ihr Lebensende arbeiten mußten, ganz zu schweigen von den untersten Bediensteten der kommunalen Verwaltungen, die bei geringsten Löhnen nur mit größter Mühe ihren Lebensunterhalt bestreiten konnten, ohne die Möglichkeit zu irgendwelchen Rücklagen zu haben. Sprichwörtlich bekannt war bis Ende des 19. Jahrhunderts das Los der Volksschullehrer, besonders, wenn sie auf dem Land nur wenige Schüler unterrichteten und dem Schulgeld nachlaufen mußten. Die Kirchenvisitationsakten sind voll mit Klagen über die Lage der alten Schullehrer. Bis ins höchste Alter gingen sie unter miserabelsten Arbeitsbedingungen ihrem Beruf nach, obwohl viele aus Altersschwäche und Krankheit ihrer Aufgabe keineswegs mehr gewachsen waren. Noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts versuchten viele Lehrer - ähnlich den Bauern - ihre Stelle im Alter einem Nachfolger zu vermachen. Und ebenso

1) Vgl. Peter Borscheid, Textilarbeiterschaft in der Industrialisierung. Stuttgart 1978, S. 379 ff.; Wolfram Fischer, Armut in der Geschichte. Göttingen 1982, S. 70 ff.

wie in der Landwirtschaft der Hof oftmals keine zwei Familien ernähren konnte, so auch eine solche Schulmeisterstelle. Dazu ein aufschlußreiches Beispiel aus den württembergischen Gerichtsakten. Da heißt es im Hauptbericht des Oberamtsgerichts Aalen vom April 1819 über den 1788 geborenen Schulprovisor - also einen Hilfslehrer - Riesemann:

"Im September 1811 kam Riesemann nach F. zu dem alten Schullehrer Sartori, welcher darüber sehr ungehalten war, daß er bei einer Schule von 40 Kindern einen Provisor halten solle. Riesemann sah dies wohl ein und fühlte es sehr deutlich, daß er diesen alten Leuten zu viel sei... Als... der alte Schullehrer Sartori in F. auf die erhobene Beschwerde gegen einen Provisor keine Hilfe fand, vielmehr ihm eröffnet wurde, einen Provisor halten zu müssen, erklärte derselbe, resignieren zu wollen. In dieser Absicht machte Sartori allererst den Versuch, einen Provisor zu finden, der seine Tochter heiraten würde, und an den er den Dienst sodann abtreten könnte. Da dieses Vorhaben nicht glückte, ... so entschloß er sich, seinen Dienst an einen Provisor unter Vorbehalt einer jährlichen Pension abzutreten. Schullehrer Sauter in S. schrieb in dieser Absicht auch an den alten Sartori und offerierte eine jährliche Pension von 100 Gulden, was letzterer aber als zu wenig ausschlug. Nun trat endlich Sartori mit dem (Riesemann) in Unterhandlungen, und so wenig Lust auch Riesemann anfangs hatte, so entschloß er sich doch auf Zusprechen des... Herrn Spezials zu A. und des Herrn Baron von W., einen Accord abzuschließen, indem er nicht nur bei dem hohen Alter der Sartorischen Eheleute bald von der Pension los zu werden hoffte, sondern ihm auch sein damaliger Gutsherr... die Hoffnung einer Dienstaufbesserung machte. Zwischen dem alten Schullehrer und Verwalter Carl Sartori und dem Provisor Riesemann kam daher ein Vertrag unterm 10. März 1812 zustande, nach welchem der erstere zu Gunsten des letzteren den Schul- und Meßnerdienst zu F. resignierte, wogegen Riesemann sich verbindlich machte, den Sartorischen Eheleuten eine jährliche Pension von 150 Gulden von dem Ertrag des Dienstes zu reichen. Sollte der Ehemann Sartori zuerst sterben, so bleibe dessen hinterlassenen Weib nur mehr eine jährliche Pension von 50 Gulden, im umgekehrten Falle aber dem alten Schullehrer jährlich 125 Gulden¹⁾).

Und zu den Folgen dieses Vertrags für den Provisor vermerkte das Gericht:

"Was nun ihre ehelichen Verhältnisse betrifft, so waren diese nach ihrem eigenen Bekenntnis und den Aussagen vieler Zeugen durch häufige Zwistigkeiten getrübt, wobei

1) Verteidigungsschrift des Joh. Jak. Riesemann vom 10. Aug. 1819. Staatsarchiv Ludwigsburg E 341 Bü 93, Criminalsenat Ellwangen.

beide den schweren Abtrag an Sartori als Grund angeben, welcher auch um so mehr immer ein Zankapfel bleiben mußte, als doch Riesemann dieser Abtrag auch wirklich nach dem Zeugnis des Dekans dadurch sehr hart wurde, daß das Schulgeld in vielen Jahren nicht einging und auch von den Pächtern des Schulgutes nichts bezahlt wurde, wozu noch die teure Zeit und Hagelschlag gekommen, so daß sie mit dem Abtrag in Rückstand kommen mußten. ... Das Riesemannsche Eheweib erklärt selbst hierüber ausführlich: Der große Abtrag an den Verwalter Sartori sei ihnen beiden stets ein nagender Wurm gewesen. Sie beide haben eingesehen, daß sie durch diesen Abtrag von Jahr zu Jahr in ihrem Vermögen zurückkommen mußten. Nur die äußerste Sparsamkeit habe es vermocht, sie kaum bei Kräften zu erhalten. ... Unter diesen Verhältnissen habe es nicht fehlen können, daß es öfters Veranlassung zu Verdrießlichkeiten hab geben müssen. Die Armut sei eine Haderkatze"1).

Die überwiegende Mehrzahl der Lehrer war im Alter auf sich selbst angewiesen, auf ihr Geschick, ihren Einfallsreichtum und konnte nur auf eine unverwüstliche Gesundheit und ein nicht zu langes Leben hoffen. Sie hatten keine Fürsprecher wie verschiedene höhere Staatsbeamte, denen aufgrund früherer Leistungen schon einmal eine Alterspension zugesprochen wurde. Es gehörte zu den großen Ausnahmen, wenn sich die Kreisregierung in einer solchen Angelegenheit an Stuttgart wandte. Zu diesen Ausnahmen gehört der Fall des Oberamtsarztes Dr. Lechler aus Nürtingen. Ende 1875 schrieb die Regierung des Schwarzwaldkreises nach Stuttgart:

"Dem Oberamtsarzt Dr. Lechler in Nürtingen wurde in seinem 80. Lebensjahre in Rücksicht seines hohen Alters vermöge höchster Entschliebung Seiner Königlichen Majestät vom 1. April 1869 ein Amtsassistent in der Person des Oberamtswundarztes Dr. Wiedersheim beigegeben... Lechler versah seither noch einen Teil der oberamtsärztlichen Geschäfte namentlich Legal-Fälle, Apotheken-Visitationen etc., während Dr. Wiedersheim die periodischen Berichte, so wie in Verhinderung des Oberamtsarztes sämtliche physikatamtlichen Geschäfte besorgte... Nun bat in der jüngsten Zeit Oberamtsarzt Dr. Lechler, da er auch diesen geringeren Teil der bisher besorgten Geschäfte bei seinem hohen Alter (er zählt jetzt 85 Jahre) nicht mehr zu versehen im Stande sei, ihm die physikatamtlichen Geschäfte abzunehmen, dabei aber seine bisherige Besoldung zu belassen,... Vom Oberamt wird

1) Bericht des Oberamtsgerichts Aalen vom 24. Sept. 1820. Ebd. E 341 Bü 95.

dieses Gesuch unterstützt in Rücksicht auf die lange Dienstzeit des Oberamtsarztes, seinen beschränkten ökonomischen Verhältnissen, und seiner großen Zahl von Kindern, von welchen noch 4 unversorgt sind¹⁾).

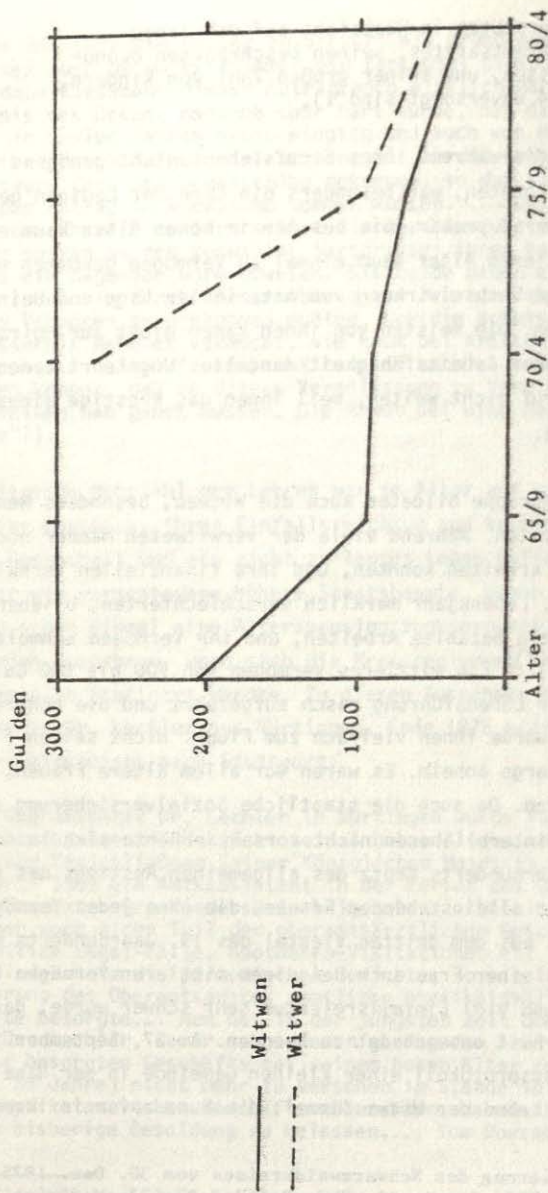
Neben allen Familien, die während ihres Berufslebens nicht genügend für das Alter zurücklegen konnten, war besonders die Lage der Ledigen gegen Ende ihres Lebens meist äußerst prekär. Sie besaßen im hohen Alter kaum etwas, da sie bereits im mittleren Alter kaum einmal zu Vermögen gekommen waren. Bei ihnen wird die enge Wechselwirkung von materieller Lage und Heiratschancen am deutlichsten. Die meisten von ihnen kamen nicht zur Heirat, weil es ihnen an Vermögen oder Arbeitsfähigkeit mangelte. Umgekehrt kamen viele von ihnen in ihrem Beruf nicht weiter, weil ihnen das Prestige eines Haushaltsvorstandes fehlte.

Eine besondere Problemgruppe bildeten auch die Witwen, besonders wenn sie ein hohes Alter erreichten. Während viele der verwitweten Männer noch weiterhin in ihrem Beruf arbeiten konnten, und ihre finanziellen Verhältnisse sich erst nach dem 70. Lebensjahr merklich verschlechterten, blieben den Witwen höchstens dürftig bezahlte Arbeiten, und ihr Vermögen schmolz rasch zusammen (SCHAUBILD 4)²⁾. Ein mittleres Vermögen von 700 bis 800 Gulden war selbst bei sparsamster Lebensführung rasch aufgezehrt und die höhere Lebenserwartung der Frauen wurde ihnen vielfach zum Fluch. Nicht selten fielen sie der öffentlichen Fürsorge anheim. Es waren vor allem ältere Frauen, die die Armenhäuser bevölkerten. Da auch die staatliche Sozialversicherung zunächst eine Versorgung der Hinterbliebenen nicht vorsah, erhöhte sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts trotz des allgemeinen Anstiegs des Lebensstandards die Zahl der alleinstehenden Frauen, die ohne jedes Vermögen verstarben. Ein Beispiel aus dem dritten Viertel des 19. Jahrhunderts möge verdeutlichen, daß es einer Frau auch bei einem mittleren Vermögen trotz unermüdlichem Fleiß und viel Einfallsreichtum sehr schwer wurde, das Alter in materieller Sicherheit unbeschadet zu beenden. Am 27. September 1879 vermerkte das Gemeinderatsprotokoll einer kleinen Gemeinde in der Nähe von Ludwigsburg über das Leben der Witwe Kümme], die kurz zuvor in ihrem Haus

1) Schreiben der Regierung des Schwarzwaldkreises vom 30. Dez. 1875 an Medizinalrat Dr. Sick in Stuttgart. Ebd. E 162 I Bü 423, Medizinalkollegium.

2) N = 78 (Witwer), 175 (Witwen). Inventuren und Teilungen, Stadtarchiv Nürtingen.

SCHAUBILD 4 - VERMÖGENSENTWICKLUNG DER VERWITWETEN PERSONEN IN NÜRTINGEN 1856 - 1899 (geom. Mittel)



einem Raubmord zum Opfer gefallen war:

"Sie war 54 Jahre alt, war eine saubere und gesunde Frau, immer sehr rührig und suchte stets ihre Existenz so viel als möglich gut zu machen, woher es auch kam, daß sie dem reisenden Publikum, das in anderen Gasthäusern keine Aufnahme fand, Herberge gab, um etwas zu verdienen. Sie war eine geordnete, keineswegs leichtfertige Person, ging fleißig in die Kirche und war somit religiös... Hat sich im Jahr 1847 an ihren im Jahre 1860 verstorbenen Mann Jakob Kümmel, Bäcker hier, ... verheiratet, gebar 7 Kinder, wovon noch die 2 bekannten Kinder, Sohn und Tochter, am Leben sind. Sie arbeitete fleißig, in der Jugend auch als Tagelöhnerin, betrieb einen Kramladen, Käsehandel und Wirtschaft seit mehreren Jahren. Hatte bis vor 2 Jahren ein eigenes Haus, und seither betrieb sie als Pächterin die Gastwirtschaft zum Waldhorn nebst Käsehandel... Vermögen: ganz gering, sie hinterläßt jedenfalls nur wenig"1).

Weitaus gesicherter war demgegenüber die Witwe eines höheren Staatsbeamten. Doch auch sie war gezwungen, nach dem Tod ihres Mannes die Ausgaben drastisch zu kürzen, wollte sie nicht alsbald ohne allen materiellen Rückhalt dastehen. Glück hatten alle die, deren Ehemann vorgesorgt, die von sicheren Geldanlagen leben konnten, oder einer der vielen Witwen- und Waisenkassen angehörten, und diese Kasse nicht - wie dies aufgrund der fehlenden mathematisch-statistischen Rechnungsgrundlage immer wieder geschah - ihre Zahlungen einstellen mußten. Justinus Kerner hat in seinem "Bilderbuch aus meiner Knabenzeit" die finanziellen Schwierigkeiten seiner Mutter nach dem Tode seines Vaters im Jahre 1799 im Alter von 55 Jahren geschildert, obwohl dieser Oberamtmann von Ludwigsburg und Maulbronn mit dem Titel eines Regierungsrates gewesen war. Angesichts seines Todes hatte Christoph Ludwig Kerner seinem Schreiber einen Abschiedsbrief an Frau und Kinder diktiert und darin vermerkt:

"Lebest Du sparsam, wie Du ja tun wirst, so hoffe ich, daß Du von dem noch vorhandenen Vermögen und dem Witwenkassengehalte verdest leben können. Man möge Se. herzoglichen Durchlaucht um eine Pension für Dich bitten; denn ich diene 30 Jahre, und die Oberamteien sind nicht so beschaffen, daß ein Mann ohne großes Vermögen, der streng und uneigennützig handelt, mit einer großen Familie, auf ihnen sich Vermögen schaffen könnte, der Ausgaben sind zu viele!"

1) Staatsarchiv Ludwigsburg E 325 Bü 9, Schwurgericht Heilbronn.

Und Justinus Kerner vermerkte weiter dazu:

"Zur Zeit, als mein Vater den Dienst als Oberamtmann zu Ludwigsburg antrat, mußte man für alle Dienste in die Privatkasse des Herzogs Carl eine Summe entrichten, mein Vater damals die beträchtliche Summe von 6.500 fl. Später verlor er noch 4.000 fl. durch Anlehen an Freunde. Meine Mutter kam nach seinem Tode um eine Pension ein, erhielt aber keine, und die Witwenkasse, es war die von Hanau, aus der für sie mein Vater etwas gehofft hatte, fallierte bald nachher"1).

Alter und Macht

Es mag verständlich geworden sein, daß Hunger und steter Mangel, die den vorindustriellen Menschen bereits im mittleren Lebensalter fast täglich begleiteten, bei ihm Sorgen und Ängste vor einem langen Leben heraufbeschworen. Als Christ fürchtete man weniger den Tod, als vielmehr einen Lebensabend in Einsamkeit, Armut und Hilflosigkeit. Man erlebte aus nächster Nähe nur allzuoft, daß die Alten von den Jüngeren als Last empfunden wurden, und daß die Jüngeren dies auch öffentlich aussprachen, vor allem wenn sie nicht aufgrund einer tiefen Religiosität oder auch ganz einfach aus Angst vor dem Verlust eines reichen Erbes davon abgehalten wurden. Man war sich bewußt, daß es ratsam war, im Alter gegenüber der nachfolgenden Generation möglichst gewichtige Machtmittel in der Hand zu behalten, da unter dem zermürbenden Druck des Hungers und der zerstörerischen Kraft andauernden Mangels die Schale der Moral leicht zerbrach, und viele die Alten als nutzlose Esser zum Teufel wünschten. Da war der zu beneiden, der einer solchen Situation nicht hilflos ausgeliefert war, der aufgrund eigener Rücklagen anderen nicht zur Last zu fallen brauchte, und falls er auf fremde Hilfe angewiesen war, nicht betteln, sondern gleichberechtigt bitten oder fordern konnte. Seinen Niederschlag hat dieses Denken in den Testamenten gefunden.

Seit dem 12. Jahrhundert war die Abfassung eines Testamentes im Gegensatz zur Antike in erster Linie ein religiöser Akt gewesen. Philippe Ariès

1) Justinus Kerner, Ausgewählte Werke, hrsg. v. Gunter Grimm. Stuttgart 1981, S. 279.

schreibt dazu: "Wie das Weihwasser als Sakrament aufgefaßt, wurde es von der Kirche als verbindlicher Brauch durchgesetzt und bei Strafe der Exkommunikation obligatorisch gemacht: Wer ohne Hinterlassung eines Testaments starb, konnte im Prinzip weder in der Kirche noch auf dem Friedhof beigesetzt werden"¹⁾. Bis etwa zur Mitte des 18. Jahrhunderts bestand das Testament aus zwei Teilen, den *causae piae* sowie den Bestimmungen zur Aufteilung des Erbes. Das Testament eröffnete einen Weg, sich das ewige Leben zu erkaufen, ohne auf die weltlichen Reichtümer ganz verzichten zu müssen. Dieser "Passierschein für den Himmel"²⁾ wurde mit frommen Legaten bezahlt, den "Passierschein auf Erden" erwarb man sich mit Messen und mildtätigen Stiftungen. Nur ein Teil des Nachlasses ging auf die Erben über, der andere ging in die Hände der Kirche und frommer Stiftungen. "Wenn man sich", schreibt Jacques Le Goff, "nicht ständig die zwanghafte Besessenheit von der Sorge ums Seelenheil und der Angst vor ewiger Verdammnis vor Augen hält, von der die Menschen des Mittelalters umgetrieben wurden, wird sich auch kein Verständnis für ihre Mentalität einstellen, und man bleibt ratlos angesichts dieses Verzichts auf die geballte Anstrengung eines habsüchtigen Lebens, Verzicht auf Macht, Verzicht auf Reichtum, der auf eine außergewöhnliche Mobilität der Vermögen hinausläuft..."³⁾.

Im 18. Jahrhundert hört das Testament auf, ein religiöser Akt zu sein. Die selbstlose Opferbereitschaft der Bevölkerung ebte ab, und an Stelle der Kirche wurde die Familie der Nutznießer des Erbes. Das Testament wurde zu einem "Akt der Vorsorge und der Umsicht..., den man in Voraussicht des Todes" auf sich nahm⁴⁾. Almosen, Stiftungen und Messen hörten auf, Hauptzweck des Testaments zu sein. Im protestantischen Nürtingen enthielten im ganzen 13. und 19. Jahrhundert nur noch 3 Prozent der Testamente eine Zuwendung an die Kirche oder kirchliche Einrichtungen, wohl auch aus der Einsicht heraus - wie es ein Erblasser im Jahre 1736 formulierte -, daß die Geistlichen genügend Besoldung erhielten und auch reichlich Messen ge-

1) Philippe Ariès, Geschichte des Todes, 2. Aufl. München, Wien 1980, S. 243.

2) Jacques Le Goff, La Civilisation de l'Occident médiéval. Paris 1964, S. 240.

3) Ebd.

4) Ariès, Geschichte, S. 253.

lesen würden¹⁾. Es gehörte schon zu den seltenen Ausnahmen, wenn eine Frau - wie 1762 geschehen - ihr letztes Vermächtnis zum Anlaß nahm, um "ihre unsterbliche Seele, als das edelste Kleinod, in die Hände ihres teuersten Erlösers JESU CHRISTI (zu befehlen), in der gläubigen Hoffnung, daß Er dieselbe vor Seinem Heiligen Vater vertreten und dereinsten mit ihrem verweslichen Leibe zur Ewigen Herrlichkeit einführen werde"²⁾.

Zunehmend seltener dachte man im Verlauf dieser zwei Jahrhunderte an sein Seelenheil, wenn man den Notar bemühte. Die Anrufung Gottes, die in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts noch in über 60 Prozent der Nürtinger Testamente zu finden war, ging auf 20 Prozent in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts und gar auf ein Prozent während der folgenden fünfzig Jahre zurück. Wenn sich schon ein Testator zu mildtätigen Zuwendungen entschloß, dann bedachte er in der Regel die Ortsarmen oder die Schule. Doch auch diese Spenden wurden immer seltener. Nur noch 7 Prozent der Testamente enthielten nach 1850 solche Legate, dagegen noch jedes fünfte in den vorangegangenen 150 Jahren³⁾.

Das Testament hörte endgültig auf, ein Mittel zum Kauf der ewigen Glückseligkeit zu sein. Man hielt es nicht mehr für nötig, wegen der lebenslangen Jagd nach Reichtum Rechenschaft abzulegen und sich über milde Gaben freizukaufen. Das Testament wurde jetzt zu einem Akt der Vorsorge und Umsicht, mit dem man sein Leben ordentlich abschloß, sein Erbe in geordnetem Zustand der nächstfolgenden Generation übertrug und die Unordnung kostspieliger Erbstreitigkeiten zu verhindern half. Diese neue Einstellung fand nicht nur im Rückgang der *causae piae* ihren Niederschlag, sondern wurde zum Teil auch offen ausgesprochen und gerechtfertigt.

"... und ... weiß er auch leicht zu urteilen, daß seine Lebenszeit bald vollends dahin sein dürfte, und gleichwie nun der Schöpfer einmal das Ziel zu sterben festgesetzt hat, wir aber den Tag des Todes nicht wissen, folglich auch bei der Gewißheit des Todes dennoch nichts ungewisser als die Stunde des

1) Testament zu Teilungsinventar Nr. 2356. Inventuren und Teilungen, Stadtarchiv Nürtingen.

2) Testament zu Teilungsinventar Nr. 3162. Ebd.

3) Berechnung auf der Basis von 440 Testamenten. Ebd.

Todes ist, und daher er ... in reiferem Betracht alles diesen sich in Gottes Namen entschlossen, noch ehe er auf Ablegung seiner sterblichen Hülle in den Tod, als welches das Haus aller Lebendigen ist, eingehen werde, zuvor sein irdisches Haus, nach der weisen Anleitung Heiliger Schrift, da es bei Sirach Kap. 33 V. 24 heißt, wenn dein Ende kommt, daß du davon mußt, so teile zuvor dein Erbe aus, als ein kluger Hausvater zu bestellen",

schrrieb im Jahre 1774 ein Nürtinger Bürger als Einleitung zu seinem Testament¹⁾. Darin zeigt sich die Abkehr vom Mittelalter. Man ließ davon ab, die Kirche zu "bestechen", damit sie für das Seelenheil des Erblassers eintrete. Dieser erklärte ab nun die Pflichterfüllung gegenüber der eigenen Familie als Grundlage seiner Glückseligkeit im Jenseits.

"Gleichwie es eines guten Christen, besonders eines Vaters Pflicht ist, vor seinem tödl. Dahinscheiden sein Haus zu bestellen, so treibet mich auch die väterliche Liebe und Sorgfalt, auf das wahre Wohl meiner Kinder und Enkel mein Hauptaugenmerk zu richten",

schrrieb 1789 ein anderer Nürtinger Bürger²⁾. Während sich zuvor die Kirche das Versöhnungswerk des Sünders reichlich honorieren ließ, ihm einen zusätzlichen Zehnten abverlangte und so ihr Vermögen zu mehren verstand, lernte nun vor allem der städtische Bürger in den reformierten Gebieten sehr schnell, daß das "wahre Wohl" seiner Familie - wie eben gehört - in deren materiellem Wohlbefinden liege, und daß dies ebenso wichtig war wie das Wohl des Pfarrers. Und die Bibel hielt auch dafür eine Rechtfertigung bereit. Schließlich war der Bürger bis zur Zehnt-Ablösung im Jahre 1848/49 vor allem in Kriegszeiten durch die vielfältigsten Steuern, Quartierlasten, Fronen, Zehnten und andere Naturalabgaben derart ausgepreßt worden, daß er zu freiwilligen Spenden keine Lust und meist auch keine Mittel mehr hatte. So wie der Notar seit dem 16. Jahrhundert alle Testamentsangelegenheiten für sich allein reklamiert hatte, so nahm auch jetzt der Bürger die Verfügungsgewalt über sein Eigentum als seinem Privateigentum der Kirche aus der Hand.

Die Aufteilung der Güter unter den Erben war im 18. Jahrhundert zu einer

1) Testament zu Teilungsinventar Nr. 4114. Ebd.

2) Testament zu Teilungsinventar Nr. 4292. Ebd.

moralischen Verpflichtung geworden. Gleichwohl war das 18. Jahrhundert in diesem Prozeß nur eine Übergangsphase. Noch glaubte der Bürger, die Unterlassung mildtätiger Zuwendungen rechtfertigen zu müssen. Man spürt noch heute, wie viele dabei ein schlechtes Gewissen plagte, wenn sie die Kirche nicht mehr bedachten. Davon ist im 19. Jahrhundert und vor allem während der Hochindustrialisierung nichts mehr zu spüren. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts war das Testament mehr und mehr zu einem reinen Akt des Privatrechts geworden, und es hatte in seiner Bedeutung für Jung und Alt erneut einen Wandel durchgemacht. Während es im 18. Jahrhundert vielfach noch ein Machtinstrument in den Händen der alten Menschen gewesen war, hatte es zu Ende des 19. Jahrhunderts diese Funktion weitgehend eingebüßt und war lediglich noch ein Ordnungsmittel, eine Ergänzung zu der durch das Erbrecht vom Staat gesetzten Ordnung.

Im 18. Jahrhundert war über das Testament vielfach bereits lange vor dem Tod Gehorsam, Hilfe, "Liebe" und Hörigkeit der bereits erwachsenen Kinder erzwungen worden. In der Hochindustrialisierung füllte das Testament nur noch die Lücke aus, die der Gesetzgeber zur individuellen Gestaltung des Erbes und für familiäre Strategien offengelassen hatte. Das Testament war kaum noch ein Machtmittel als vielmehr nur noch ein Lockmittel mit begrenztem Disziplinierungseffekt. Die schwindende Macht und das schwindende Ansehen der alten Menschen in der industriellen Gesellschaft spiegelt sich in ihm wider. Es vermittelt uns zudem etwas von den Familienbeziehungen, den Ängsten, Sorgen und dem Glück unserer Vorfahren, und es zeigt verschiedene Wege, wie die Alten all dem begegneten.

Es mag zunächst schockieren, daß sich Witwen und Witwer mit Hilfe ihres Vermögens die Zuneigung, Hilfe und "Liebe" ihrer Kinder erkaufen. Doch sollte bedacht werden, daß kaum ein Unterschied zwischen diesen Praktiken und dem Einkauf in ein modernes Altersheim besteht. Und so wie heute mit einer Trägersgesellschaft ein Vertrag abgeschlossen wird, so setzten auch die älteren Menschen in vorindustrieller Zeit einen Vertrag auf. Das Testament nahm oft die Form einer solchen gegenseitigen Abmachung an. Dazu ein Beispiel: Im Jahre 1749 verteilt eine Witwe ihr gesamtes Vermögen unter ihre Kinder, wobei sich die Mutter einerseits verpflichtet, "auch noch künftighin, wie bisher, alle mütterliche Liebe und Treue zu beweisen, unter Anwün-

sung Glück, Heil und Segen zu dem übergebenen Vermögen". Im Gegenzug "versichern auch die Kinder ihre Mutter, aller kindlichen Liebe und Gehorsam unter der verbindlichsten Danksagung für die erwiesene mütterliche Guttat und Versicherung, alles dasjenige, was hierin vermeldet ist, lebenslang steif und fest zu halten". Und falls die Kinder diese Bedingungen nicht erfüllen, "und überhaupt ihrer Mutter nicht allen denjenigen Respekt und Liebe beweisen, welche Kinder ihren Eltern durchaus schuldig sind, mithin dadurch dieser elterlichen Guttat unwürdig machen", kann die Mutter das gesamte Vermögen wieder an sich nehmen¹⁾.

In einer anderen Familie sprechen die Kinder ihren Dank für das Erbe aus und versichern schriftlich ihre "unveränderte kindliche Liebe, Treue und Gehorsam, daß sie ihr bis an ihre letzte Todesstunde mit aller möglichen Hilfe und Sorgfalt beispringen, und bei allen Gelegenheiten mit Rat und Tat an Hand zu gehen". Der Sohn wird gehalten, "die Mutter nicht nur ad dies vita zu sich in das Haus zu nehmen, sondern ihr auch die benötigte Kost an kalter und warmer Speis und Getränk, also wie sie es ihrem Alter nach wohl genießen und ertragen kann, unklagbar abzureichen, und mit aller Pflege und Wart an Hand zu gehen", ansonsten fällt das Vermögen an die Mutter zurück²⁾. Liebe wird hier verstanden als die Summe aller häuslichen Verhaltenspflichten, sie trägt asketische Züge und ist ausgerichtet auf die sozialen Zwecke der Familie³⁾. Diese Art von Pflicht, die nicht auf psychische Hingabe gegründet war, ließ sich sehr wohl an die Kandarre materieller Zwänge nehmen.

Der alte Mensch war im Laufe der Geschichte in stetem Wandel immer wieder mal mit Hochachtung bedacht, mal der Verachtung preisgegeben worden. Ovid spricht vom "heimatlos elenden Alter", Seneca dagegen stimmt eine Laudatio darauf an, Juvenal wiederum beschwört die Schrecken des Alters und während des Mittelalters fährt man in diesem Wechselspiel weiter fort⁴⁾. In der

1) Testament zu Teilungsinventar Nr. 2547. Ebd.

2) Testament zu Teilungsinventar Nr. 2724. Ebd.

3) Vgl. Dieter Schwab, Art.: Familie, in: Brunner, Otto; Conze, Werner; Kosellek, Reinhart (Hrsg.), Geschichtliche Grundbegriffe, Bd. 2. Stuttgart 1975, S. 284 f.

4) Vgl. Paul Lüth, Geschichte der Geriatrie. Stuttgart 1965, S. 75 ff.

Hälfte des 18. Jahrhunderts scheint der alte Mensch durchweg mit Skepsis betrachtet worden zu sein. Der langsame Verfall christlicher Moral mag dabei eine entscheidende Rolle gespielt haben. Albrecht von Haller interpretierte in der zweiten Auflage seines Grundrisses der Physiologie von 1790 das Alter rein negativ als Zerfallsprozeß: "Die Härte des ganzen Körpers, die Abnahme der Muskelkräfte, die Schwächung der Sinne machen das hohe Alter aus, welches früher oder später die Menschen schwer überfallt..." Und 1772 schildert er an einer anderen Stelle das Altern in einem Vergleich: "Ich erinnere mich, auf die Spitze eines großen Berges gestiegen zu sein, so links und rechts und hinter mir Abgründe warteten und mich alle Stützen verließen: so kommt mir das Alter vor"¹⁾. Auch Immanuel Kant vertritt diese Sicht, und er schreibt in seinen Vorlesungen über Anthropologie: "Wenn Betten gut ausgeklopft werden und neu seyn, so dehnen sie sich durch eigene elasticität nachher schnell wieder auf. Bey alten Polstern bleiben die Eindrücke so, sie stellen sich nur langsam wieder her. Dieses ist der Unterschied der Aufnahme starker Eindrücke vor Junge oder Alte"²⁾. Die Alten spürten diese Abneigung und die schwindende Achtung, die man ihnen entgegenbrachte. Sie reagierten, bauten vor und setzten die Machtmittel ein, die ihnen zur Verfügung standen.

Im 19. Jahrhundert wurden ihnen diese Machtmittel nach und nach aus der Hand genommen. Einmal führte der Umstand, daß immer mehr Menschen alt wurden, zu einem Statusverlust der älteren Generation. Alt zu sein war nicht mehr die Ausnahme, und der alte Mensch verlor an Prestige. Er hatte keinen Seltenheitswert mehr. Und mit dem Altwerden stieg die Wahrscheinlichkeit, daß der Mensch krank und hilflos wurde. Dies beschleunigte seinen Statusverfall, insbesondere in einer Gesellschaft, in der Leistung und Aktivität zu dominanten Wertmaßstäben wurden. "Und auch die Selbsteinschätzung der alten Menschen wurde im Laufe dieser Entwicklung immer deutlicher durch den Zusammenhang Alter-Krankheit bestimmt", schreibt Reinhard Sieder³⁾. Schließlich konnten in der industriellen Gesellschaft des 19. Jahr-

1) Vgl. Paul Lüth, Geschichte der Geriatrie. Stuttgart 1965, S. 75 ff.

2) Zit. nach ebd. S. 165.

3) Michael Mitterauer, Reinhard Sieder, Vom Patriarchat zur Partnerschaft, 2. Aufl., München 1980, S. 169.

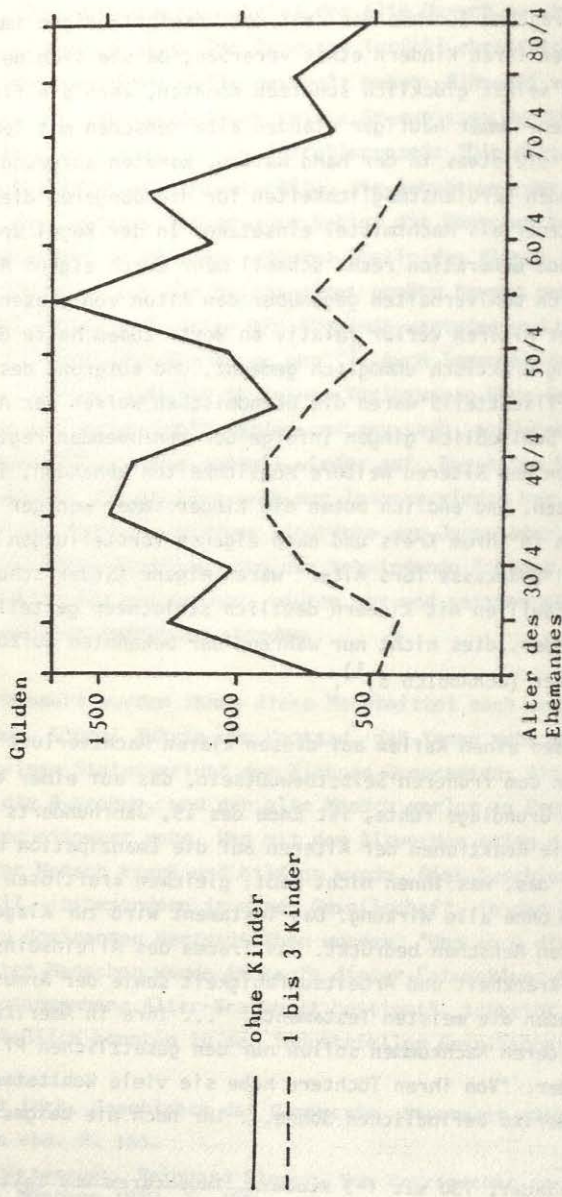
hunderts mit ihrer raschen Zunahme der Zahl der Unselbständigen immer weniger ältere Menschen ihren Kindern etwas vererben, da sie sich bei fehlender Alterssicherung selbst glücklich schätzen konnten, wenn sie finanziell über die Runden kamen. Immer häufiger standen alte Menschen mit leeren Händen da. Und die, die etwas in der Hand hatten, konnten aufgrund der immer besser werdenden Verdienstmöglichkeiten für die Jüngeren dieses Vermögen immer seltener als Machtmittel einsetzen. In der Regel sparte sich die nachfolgende Generation recht schnell mehr durch eigene Arbeit zusammen, als sie durch Wohlverhalten gegenüber den Alten von diesen erwarten konnte. Das Geld der Älteren verlor relativ an Wert. Zudem hatte der Gesetzgeber eine Enterbung praktisch unmöglich gemacht, und aufgrund des gesetzlich angeordneten Pflichtteils waren die ökonomischen Waffen der Alten stumpfer geworden. Schließlich gingen infolge der zunehmenden regionalen Mobilität der Jungen den Älteren weitere Möglichkeiten abhanden, ihre Wünsche durchzusetzen. Und endlich boten die Kinder immer weniger die Garantie, daß die Eltern in ihrem Kreis und nach eigenen Vorstellungen würden leben können. Eine "Sparkasse fürs Alter" waren eigene Kinder schon lange nicht mehr, zumal Familien mit Kindern deutlich schlechter gestellt waren als solche ohne Kinder, dies nicht nur während der bekannten Aufzuchtphase, sondern auch im Alter (SCHAUBILD 5)¹⁾.

Die Testamente bilden einen Reflex auf diesen klaren Machtverlust der alten Menschen. Von dem früheren Selbstbewußtsein, das auf einer tragfähigen ökonomischen Grundlage ruhte, ist Ende des 19. Jahrhunderts nur noch wenig zu spüren. Die Reaktionen der Älteren auf die Emanzipation der Jugend und auf all das, was ihnen nicht paßt, gleichen kraftlosen Verzweiflungsschlägen ohne alle Wirkung. Das Testament wird zur Klagemauer für all das, was den Menschen bedrückt. Das Trauma des Alleinseins, der Hilflosigkeit bei Krankheit und Arbeitsunfähigkeit sowie der Armut durchzieht als roten Faden die meisten Testamente. "... ihre in Amerika befindliche Tochter und deren Nachkommen sollen nur den gesetzlichen Pflichtteil erhalten..."²⁾. Oder: "Von ihren Töchtern habe sie viele Wohltaten genossen, während ihre in Amerika befindlichen Söhne... ihr noch nie beigestanden

1) N = 2089 ohne Kinder, 730 mit 1-3 Kindern. Inventuren und Teilungen, Stadtarchiv Nürtingen.

2) Testament zu Teilungsakte Nr. 8824. Ebd.

SCHAUBILD 5 - VERMÖGENSENTWICKLUNG DER PRIVATEN HAUSHALTE IN NÜRTINGEN NACH ZAHL DER KINDER IM ARBEITSFÄHIGEN ALTER 1856 - 1899 (geom. Mittel)



seien", weshalb letztere nur den Pflichtteil erhielten¹⁾. Das sind die immer wiederkehrenden Klagen und Reaktionen auf die große Auswanderungswelle der 1850er Jahre. Und wenn jetzt verstärkt die Verschwendungssucht einzelner Kinder angeprangert wird und sie auf den Pflichtteil gesetzt werden oder das Erbe direkt auf die Enkel übergeht, so spricht daraus die latent vorhandene Angst der Verarmung, da man die neuen Konsumgewohnheiten der jungen Generation mit der eigenen Erziehung nicht in Übereinstimmung zu bringen vermag.

Gegenüber früheren Zeiten verraten solche und andere Äußerungen einen unverkennbaren Machtverlust. Es ist schon ein Unterschied, ob eine Witwe im Alter von 50 oder 60 Jahren ihr gesamtes Vermögen den Kindern überschreibt, sich dabei aber vorbehält, dieses jederzeit wieder zurückziehen zu können, oder ob eine Witwe den größten Teil ihres immer kleiner werdenden Vermögens für sich behält, ihre Kinder zur gleichen Zeit ihr eigenes Vermögen aufgrund des allgemeinen Anstiegs des Lebensstandards mit eigenen Kräften mehren können und sich zugleich wenigstens ihres Pflichtteils sicher sind. Die Erhöhung des Selbstwertgefühls der einen ging mit einem Verfall des Selbstwertgefühls bei den anderen einher.

"Leben - das heißt: grausam und unerbittlich gegen alles sein, was schwach und alt an uns, und nicht nur an uns, wird ...", hatte Friedrich NIETZSCHE inmitten dieser neuen Zeit im Jahre 1882 geschrieben²⁾. Der alte Mensch mußte sich seinen Platz in der industriellen Gesellschaft erst noch erobern. Er mußte vor allem einen neuen Weg ausfindig machen, dieses Ziel zu erreichen. Denn solange er versuchte, mit Mitteln, die auf die vorindustriellen Verhältnisse zugeschnitten waren, auch unter industriegesellschaftlichen Bedingungen zu bestehen, mußte er scheitern.

1) Testament zu Teilungsakte Nr. 8616. Ebd.

2) Friedrich Nietzsche, Die fröhliche Wissenschaft. Chemnitz 1882, zit. nach Paul Lüth, Geschichte der Geriatrie. Stuttgart 1965, S. 217.

DIE BERUFLICHE UND SOZIALE LAGE VON ARBEITERN IM ALTER

Eine Skizze zur Situation in Deutschland im 19./20. Jahrhundert

Hermann Schäfer, Freiburg i. Br.

Schicksal und Lage älterer Menschen haben sich seit dem 19. Jahrhundert sehr verändert. Im Jahrhundert der Bevölkerungsexplosion waren alte Menschen eine kleine Minderheit - heute besteht ein Sechstel der Bevölkerung aus Personen, die älter als 65 Jahre sind, im Jahre 2000 wird es vermutlich schon ein Viertel sein. Vor über hundert Jahren mußte die Altersverarmung als schicksalhaft empfunden werden, das Leben im Alter war ein existentielles Problem, wenn nicht der intakte Familienverband die Alten aufnehmen konnte. Heute sind das Alter und die wirtschaftliche, finanzielle, soziale, medizinische und psychologische Vorbereitung auf die "vita tertia" in vielfacher Weise im Gespräch: in Politik, Wissenschaft und Industrie, auf Kongressen, Messen und Ausstellungen. Manchen gilt das Alter als "größtes soziales Problem" der Gegenwart. Zweifellos gehört es zu jenen Phänomenen, die als gesellschaftliches Problem erst mit dem Wandel von der Agrar- zur Industriegesellschaft entstanden, sich in ihrer ganzen Schärfe nur allmählich abzeichneten, dann aber zunehmend klarer und deutlicher ins Blickfeld gerieten.

Folgende Texte vermitteln einen anschaulichen - wenngleich subjektiven - Eindruck dieses Wandels. Sie entstammen den "Lebenserinnerungen des Glasmachers Germanus THEISS"¹⁾ und werden hier wiedergegeben, weil Lebenserinnerungen von Arbeitern nur selten einen so weiten Rückgriff in die Vergangenheit und zum Alter der Vorfahren enthalten.

- I. "Als Großvater Joseph Theiss (1816-1885) 1858 zur Glashütte Neukrug kam, war er mit 42 Lebensjahren ein gesetzter Mann, der in seinem Maurerhandwerk umfassende Kenntnisse und Erfahrungen gesammelt hatte... Die Anstellung als Hüttenmaurer bedeutete für ihn eine wesentliche berufliche Verbesserung gegenüber dem bisherigen Schicksal eines ländlichen Dorfmaurers. Er empfand den Vorteil eines gleichblei-

1) Lebenserinnerungen des Glasmachers Germanus Theiss, hgg. u. ergänzt v. Konrad Theiss. Stuttgart/Aalen 1978.

benden und höheren Verdienstes, der vor allem das ganze Jahr über gesichert war." 1866 wechselte er auf eine Glashütte bei Bentschen (Provinz Posen), 1871 wurde er Hafenschneider in Niederschlesien, später in der Annahütte/Niederlausitz, in Triest, im schlesischen Riesengebirge, und schließlich arbeitete er "bis ins hohe Alter von 71 Jahren - bis 1887 bei den Glashüttenwerken A. Jäger in Libau/Schlesien. Obwohl der Hafenschneiderberuf ein sehr schwerer und auch ungesunder Beruf ist, blieb Joseph Theiss bis ins hohe Alter gesund und kräftig... Als Joseph Theiss nach seiner Kündigung in Libau keine Arbeit mehr hatte, zog er 1887 zu seinem Sohn August nach Löbtau bei Dresden, wo dieser als Flaschenschneider bei der Firma Siemens arbeitete. Da begann für die alten Leute eine traurige Zeit. Onkel August hatte 8 unverstorbene Kinder, einen mageren Verdienst und eine kleine Wohnung... Doch Onkel August nahm seine Eltern auf, auch in der - leider vergeblichen - Hoffnung, Großvater würde in dem großen Siemensschen Werk irgendeine Beschäftigung finden... Da Onkel August die Großeltern nicht beide behalten konnte, kam Großvater Joseph zu uns nach Moritzdorf, während Großmutter Barbara in Löbtau blieb. Auch wir hatten nur eine kleine Giebelwohnung über der Formstube im Packerhaken und waren mit den Eltern 11 Personen. Doch es mußte gehen, denn Vater und Mutter wollten die alten Leute nicht im Stich lassen. Ich schlief mit Großvater in einer primitiven Dachkammer. Er blieb bei uns, bis wir von Moritzdorf fortzogen, dann kehrte er zu Onkel August nach Löbtau zurück. Dort bekam er eine Beschäftigung: er putzte Scherben (Schiefchen), wie sie in den Wannenöfen von Siemens verwendet wurden und hatte so wenigstens einen kleinen Verdienst. Diese Arbeit verrichtete er, so lange es ihm seine Kräfte erlaubten.

Für alte Leute wie ihn war es in damaliger Zeit sehr traurig, wenn sie nichts erspart hatten; es kümmerte sich niemand um sie. In jungen Jahren war Großvater durch das viele Herumziehen, die niedrigen Löhne und durch wiederholte Arbeitslosigkeit nicht zum Sparen gekommen. Eine Altersrente und Wohlfahrt wie heute gab es noch nicht, ein Armenhaus wäre alles gewesen, und so mußten sie arbeiten, so lange sie konnten, bis der Tod sie erlöste. Großvaters Kinder hatten alle mit sich selbst zu tun... So waren die Großeltern bis zum Tod des Großvaters 1895 bei Onkel August. Es ist dem Onkel August und der Tante hoch anzurechnen, was sie in all den Jahren Gutes an den Großeltern getan haben; da ich die Not mitangesehen habe, kann ich es beurteilen.... So hatten die Großeltern ein arbeitsreiches und sorgvolles Leben bis zum Tode¹⁾.

1) Lebenserinnerungen des Glasmachers Germanus Theiss, hg. u. ergänzt v. Konrad Theiss. Stuttgart/Aalen 1978, S. 36 ff.

- II. "Mein Großvater (mütterlicherseits), Johann Friedrich Rosenau (1814-1907) war nach dem Taufschein meiner Mutter 'Einlieger', er hatte also ein kleines landwirtschaftliches Anwesen, das aber eine Familie nur mühsam ernährte.... Als nun in Neukrug die Errichtung einer Glashütte in Angriff genommen wurde, fand er dort schon vor der Eröffnung der Glashütte, die um 1840 etwa gegründet wurde, Arbeit.... Der Hüttenherr, C.W. Becker übernahm ihn zunächst als Kutscher, später übertrug er ihm das Amt eines Hüttenfrachtmannes.... Der Frachtmann fuhr die fertigen Glaserzeugnisse zu den Kunden.... Als Großvater Rosenau älter wurde, arbeitete er als Glasmacher im Packschuppen, zuletzt war er Glasbeschauer wie mein Vater: jede einzelne Flasche in die Hand zu nehmen und sie auf etwaige Fehler zu prüfen, die guten von den schlechten zu trennen.

Als Großvater Rosenau 50 Jahre bei der Firma tätig gewesen war, erhielt er eine große Auszeichnung. Der preussische König, Friedrich Wilhelm III. hatte ein Ehrenzeichen für Arbeit und für Verdienste um den Staat gestiftet. Dieser Orden wurde ihm vom König verliehen. Das war damals eine seltene Auszeichnung, die ihn sicher sehr gefreut hat....

Als unsere Großmutter im 68. Lebensjahr (1887) starb, verlebte er seinen Lebensabend bei seinen Töchtern, davon 20 Jahre bei seiner Tochter Maria Kuschke in Neukrug. Hier starb er auch am 18. Februar 1907 an Altersschwäche, 93 Jahre alt¹⁾).

- III. Der Vater Adalbert Theiss (1842-1906) erkrankte 1897 schwer. "Die Krankheit dauerte länger, er war ein verbrauchter Mann. Er war 55 Jahre alt, und in der damaligen Zeit waren die Glasmacher in diesem Alter weitgehend am Ende ihrer Kräfte.... Nach langer Zeit erholte er sich wieder.... Vater wurde nun älter, die Jahre machten sich immer mehr bemerkbar. Insbesondere wurden seine Augen immer schwächer, er hatte den Glasmacherstar." Nach einer gelungenen Operation 1899 konnte er noch bis 1901 als Glasmacher arbeiten.

"Seine Werkstelle übernahm (danach) unser Bruder Bruno als eigene Werkstelle und konnte nun auch seine Else Benisch heiraten, mußte aber zum Unterhalt der Familie beitragen. Adalbert wurde Invalide, mit 12,85 Mark Rente monatlich. Die Firma stellte ihn als Glasbeschauer wieder ein, und er verdiente dabei auch noch 12 Mark pro Woche.

Dieses Amt versah er noch bis zum Herbst 1905. Dann konnte er nicht mehr arbeiten und wurde immer schwächer... Von

1) Lebenserinnerungen des Glasmachers Germanus Theiss, hg. u. ergänzt v. Konrad Theiss. Stuttgart/Aalen 1978, S. 52 ff.

der Firma bekam er eine kleine Firmenrente von 4 Mark wöchentlich, mit der Invalidenversicherung im Monat also 28 bis 30 Mark".

Nach dem Tode der Mutter im Jahre 1900 führt zunächst die jüngste Tochter den Haushalt bis zu ihrer Heirat. "... Und nun war Vater mit meinem jüngsten Bruder Carl allein und gewissermaßen auf sich selbst angewiesen. Wir taten jedoch alles, was wir tun konnten, aber das Alleinsein muß für ihn doch sehr schwer gewesen sein, zumal er nicht mehr gut zu Fuß war und nur am Stock gehen konnte. Vater wurde nun zusehends von Alterserscheinungen erfaßt. Er nutzte seine Zeit durch Lesen, nicht nur in der Bibel." (Obri-gens kostete die Bibel, die Adalbert Theiss im Jahre 1893 kaufte, 24 Mark.) Er verstarb im Jahre 1906 1).

- IV. "Ich (Germanus Theiss 1867-1945) war nun (1931) 64 Jahre alt, hatte 43 Jahre für die Firma Fettke & Ziegler gearbeitet und meine Pflicht getan, meinen Dienst 32 Jahre als Glasmachermeister und weitere 11 Jahre als Hüttenmeister gewissenhaft erfüllt....

Da erhielt ich am 31. Juli 1931 ein Schreiben der Firma, in dem mir zum 31. August 1931 - also mit vierwöchentlicher Frist - meine Stellung aufgekündigt wurde. Als Grund waren die allgemeinen ungünstigen Wirtschaftsverhältnisse und Betriebseinschränkungen angegeben. Das habe ich auch in einem gewissen Sinne eingesehen, denn die wirtschaftliche Lage war in diesen Jahren überall schlecht. Aber bis zu meinem 65. Geburtstag hätte man mich doch beschäftigen können, nachdem ich der Firma so viele Jahre treu gedient hatte, und in den schwierigen Revolutionsjahren als Obmann der Arbeiterschaft auch manches Unheil abgewendet hatte. In einem Jahr wäre ich automatisch in den Genuß der Angestelltenrente gekommen.

Alles hatte ich erwartet, aber niemals eine Kündigung, für die kein konkreter Anlaß vorlag, zumal ich noch voll arbeitsfähig und gesund war. Ich war innerlich zutiefst empört und enttäuscht."...

"Der eigentliche Grund für diese Behandlung eines alten und treuen Mitarbeiters lag darin, daß in der Leitung der Firma eine neue Generation das Wort führte. Die Gründer der Firma Fettke & Ziegler hatten ihr Werk an ihre Erben - insgesamt wohl über 20 Söhne, Töchter und Schwiegerkinder - übergeben... Zum Werk selbst und zu den dort arbeitenden Menschen hatten sie keinen persönlichen oder menschlichen Kontakt."...

"Am 1. September 1932 bekam ich dann mit vielen Hindernissen meine Angestelltenrente. Nach den Bestimmungen

1) Lebenserinnerungen des Glasmachers Germanus Theiss, hgg. u. ergänzt v. Konrad Theiss, Stuttgart/Aalen 1978, S. 200 ff.

des 'Deutschen Werkmeisterverbandes', bei dem ich organisiert war, und wo mir 33 Jahre Mitgliedschaft angerechnet wurden, erhielt ich mit dem 65. Lebensjahr eine Altersbeihilfe von 21 Mark, die sich ab 1. April 1935 auf 32 Mark monatlich erhöhte. Meine Werkswohnung, für die ich nun Miete zahlen mußte, gab ich auf und bezog im Hause des katholischen Kindergartens eine günstige Wohnung. Es war mir zutiefst verleidet, noch in einer Werkswohnung inmitten des Hüttengeländes zu wohnen, wo man mir einen so bitteren Abschied gegeben hatte" 1).

In den folgenden Jahren schreibt Germanus Theiss auf Anregung seines Sohnes, des Verlegers Konrad THEISS, seine Lebenserinnerungen; sie sind Anfang 1935 abgeschlossen.

Aus diesen persönlichen Erinnerungen läßt sich entnehmen, daß bis in das 20. Jahrhundert hinein das Arbeiten bis ins hohe Alter - "solange es die Kräfte erlauben" - zu den gewissermaßen selbstverständlichen lebenszyklischen Erwartungen der Menschen zählte. Ebenso selbstverständlich war anscheinend, daß die Kinder spätestens ab dem Zeitpunkt für die Eltern mit-sorgten, an dem deren finanzielle oder persönliche Hilfsbedürftigkeit dies erforderte. Im Rahmen der eigenen Möglichkeiten, oft genug unter erheblichen Opfern, nahmen Kinder ihre Eltern zu sich. Daß Arbeitsfähigkeit praktisch auch Arbeitspflicht bedeutete, daß die Alten eine ihren Fähigkeiten angemessene Arbeit nicht ausschlagen konnten, war keine Frage. Die Menschen hatten das Bewußtsein von der Arbeit bis ins hohe Alter - "bis der Tod uns erlöst" - und von der Rolle des Familienverbandes als gegenseitigem "Fürsorgeverband" aus der vorindustriellen in die industrielle Gesellschaft hinübergenommen - freilich lösten sich diese vorindustriellen, ja vor-sozialstaatlichen Bewußtseinsinhalte mit der Industrialisierung, mit dem Beginn und mehr noch mit dem Fortschreiten des Sozialstaates auf, wenn sie nicht völlig verschwanden.

Die faktischen Einzelheiten - Alter, Beruf, Orte, Firmen, Familiengröße, Lohn- und Rentenangaben etc. - mögen von Einzelfall zu Einzelfall erheblich differieren, trotzdem lassen sich auch aus den hier ausgewählten autobiographischen Quellen die typischen lebensgeschichtlichen Erfahrungen herausarbeiten. Der Einzelfall ist zwar nicht repräsentativ, doch kann er durch-

1) Lebenserinnerungen des Glasmachers Germanus Theiss, hgg. u. ergänzt v. Konrad Theiss. Stuttgart/Aalen 1978, S. 361 ff.

aus typisch sein und damit typische Kollektiverfahrungen darstellen¹⁾. Dies gilt auch für den aus dem Übergang von der patriarchalischen Arbeitsverfassung zur anonymen, oft großbetrieblichen organisierten Kapitalgesellschaft resultierenden Wandel des Arbeiter-Unternehmer-Verhältnisses, dessen menschlich und sozial bedrückenden Auswirkungen während der Weltwirtschaftskrise in den Erinnerungen von Germanus Theiss besonders deutlich werden.

Als vor wenigen Jahren die Situation älterer Menschen in der Bundesrepublik Deutschland im Rahmen der Diskussion einer "neuen" sozialen Frage stärker in das Bewußtsein der Öffentlichkeit trat, erinnerte niemand daran, daß diese sozialen Probleme älterer Menschen in unserem Sozialstaat eine allerdings weitgehend vergessene Geschichte haben. So neu war die "neue" soziale Frage nicht, wenn sie auch in der Geschichte einige andere Akzente hatte²⁾.

Gewissermaßen wie über eine neue soziale Frage wurde vor dem Ersten Weltkrieg in Deutschland diskutiert über die größere Unsicherheit der Arbeitsplätze älterer Industriearbeiter sowie über den Rückgang ihrer Löhne. Der Verein für Sozialpolitik beschäftigte sich auf seiner Jahrestagung 1911 in Nürnberg mit dieser Frage und knüpfte dabei an soeben vorgelegte erste Ergebnisse seiner Enquête über das "Berufsschicksal" von Industriearbeitern an. Das Alter von 40 Jahren schien, wie Heinrich Herkner erläuterte, den "kritischen Wendepunkt" im Leben des Industriearbeiters darzustellen: "Ist es ihm im 40sten Jahre noch nicht gelungen, emporzusteigen, so ist ein allmählich Herabsinken schwer zu vermeiden. Hat ein Arbeiter längere Zeit in einem Unternehmen gearbeitet, darf er wohl darauf rechnen, einen noch relativ gut bezahlten Ruheposten als Portier, Nachtwächter oder ähnliches zu erhalten. Aber die Zahl dieser Stellen ist viel zu beschränkt, um die

1) Vgl. beispielsweise den modernen Interpretationsansatz bei Wilfried Deppe, Drei Generationen Arbeiterleben. Eine sozialbiographische Darstellung. Frankfurt/M., New York 1982, S. 24-26. Vor allem wären auch die besonderen Arbeitsbedingungen von Glasmachern bzw. Glashüttenarbeitern zu berücksichtigen, siehe dazu beispielsweise Paul W. Roth, Die Glaserzeugung in der Steiermark von den Anfängen bis 1913. Modell der Geschichte eines Industriezweiges (= Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark, Bd. 29). Graz 1976, bes. S. 181 ff.

2) Vgl. beispielsweise Heiner Geissler, Die soziale Frage. Analysen und Dokumente. Freiburg i.Br. 1976.

große Mehrzahl vor der ungünstigen Wendung im Berufsschicksal zu behüten¹⁾.

Dieses Ergebnis überraschte die Zeitgenossen. "Was soll mit den Arbeitern geschehen, die über 40 Jahre alt sind?" fragte ratlos ein Gewerkschaftler die Teilnehmer der erwähnten Nürnberger Tagung und forderte die Wissenschaftler auf, sich mit dieser Frage zu beschäftigen²⁾. Tatsächlich lag die Altersphase von Industriearbeitern "im Dunkeln"³⁾ und Alfred Weber faßte mehr Einzeleindrücke als wissenschaftliche Erkenntnisse zusammen, wenn der damals vermutete: "Es scheint, als sinken sie zum Teil in die peripheren Außenschläge des Apparates zurück, also zu den Tagelöhnerarbeiten, zum Packen, Kehren, Fahren, und ähnlichen Dingen. Sie sinken, wenn die Fabrik auf dem Lande liegt, zum Teil auch in dieses zurück und werden von irgendwelchen Häuslerwohnungen mit Armen- und Alimentnutzung, vielleicht im besten Fall von ihren alten und heimatlichen Häusern aufgenommen. Es gibt, wie es scheint, Berufe, die sich aus diesen herabsinkenden Arbeitskräften mehr oder weniger aufbauen, nicht bloß ein recht wesentlicher Teil des ganz kleinen und verkommenen Gastwirtsstandes, sondern vor allen Dingen die ... Schar der Hausierer. Was aber auch geschieht, auch wenn die Arbeitskraft irgendwie und sogar in Aufsichtsstellen in der Fabrik gehalten wird, immer verschlechtert sich ihre Lage: der alt gewordene Möllermeister in der Eisenindustrie bekommt einen geringeren Lohn als die ausführenden Arbeitskräfte, deren Vorgesetzter er ist"⁴⁾.

- 1) Verhandlungen des Vereins für Sozialpolitik in Nürnberg 1911 (= Schriften des Vereins für Sozialpolitik Bd. 138), Leipzig 1912, S. 127, 200; vgl. auch Hermann Schäfer, Die Industriearbeiter. Lage und Lebenslauf im Bezugsfeld von Beruf und Betrieb, in: Pohl, Hans (Hrsg.), Sozialgeschichtliche Probleme in der Zeit der Hochindustrialisierung (1870-1914), (= Quellen und Forschungen aus dem Gebiet der Geschichte NF 1). Paderborn 1979, S. 203 ff.
- 2) Gustav Hartmann, Berlin, Generalsekretär des Gewerkvereins der deutschen Maschinenbau- und Metallarbeiter, Vorsitzender des Zentralrates der deutschen Gewerkvereine (Hirsch-Duncker), in: Verhandlungen des Vereins für Sozialpolitik in Nürnberg 1911. Leipzig 1912, S. 167.
- 3) Alfred Weber, ebenda, S. 150; ähnlich ders., Das Berufsschicksal der Industriearbeiter, in: Archiv für Sozialwissenschaften und Sozialpolitik, 34 (1912), S. 384.
- 4) Alfred Weber, Berufsschicksal, S. 384.

Drei Problemfelder lassen sich aus diesen zeitgenössischen Aussagen heraus-schälen: 1. Wo arbeiteten ältere Arbeitnehmer vornehmlich, gab es eine Tendenz des Arbeitsplatzwechsels im Alter und in welche Richtung? 2. Wie groß war das Arbeitsplatzrisiko mit zunehmendem Alter? 3. Was verdienten ältere Arbeiter im Vergleich zu jüngeren? Gab es eine dominierende Tendenz der Veränderung im Lohnniveau von Arbeitern mit zunehmendem Alter?

1. Über die Altersstruktur der Industriearbeiter in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg liegen zwei umfassende Untersuchungen vor: Die Ergebnisse der 1907 durchgeführten, 1913 veröffentlichten Berufszählung und der Erhebung der Preußischen Gewerbeaufsichtsbeamten im Jahr 1912 über das Alter der männlichen Arbeiter in den wichtigsten Gewerbebranchen. Trotz einiger methodischer und statistisch-erhebungstechnischer Divergenzen, die in diesem Zusammenhang nicht diskutiert werden können, ermöglichen sie einige fundierte Antworten auf die Frage nach dem Arbeitsplatz im Alter¹⁾.

Die erfaßbaren Industrie- und Gewerbebranchen lassen sich in zwei Gruppen unterteilen, in je eine Gruppe mit einem überdurchschnittlichen und einem unterdurchschnittlichen Anteil an älteren Arbeitnehmern. Dieser Durchschnitt der männlichen Lohnarbeiter lag in der Berufszählung des Jahres 1907 - gemessen an den über Fünfzigjährigen - bei 9,6%, d.h. etwa jeder zehnte männliche Industriearbeiter war über 50 Jahre alt. Drei Industriebranchen weisen nach beiden Erhebungen eindeutig einen überdurchschnittlichen Anteil älterer Arbeiter aus: An ihrer Spitze steht mit Abstand die Textilindustrie (in der Erhebung der Gewerbeaufsichtsämter 1912 mit 16,9% Anteil

1) Die berufliche und soziale Gliederung des deutschen Volkes, in: Statistik des Deutschen Reiches Bd. 211, Berlin 1913, S. 261; Jahresberichte der Gewerbeaufsichtsbeamten und Bergbaubehörden für das Jahr 1912, Band 1: Preußen, Berlin 1913; Übersichten über die Altersgliederung der Industriearbeiter nach Gewerbebranchen und Bezirken auf Grund der Berichte der Gewerbeaufsichtsbeamten für 1912, in: Sonderbeilage zum Reichs-Arbeitsblatt Nr. 4 (April 1914). Zusammenfassende, inhaltlich und methodisch kommentierende Darstellung beider Erhebungen nebst weiteren Hinweisen in: Das Lebensalter der deutschen Industriearbeiter in den wichtigsten Gewerbebranchen, in: Reichs-Arbeitsblatt, 12 (1914), S. 216-225; 314-322; 398-402; 478-483; 574-579; 653-663; 766 (im folgenden zitiert nach RABl. 12, 1914 und der jeweiligen Seitenangabe).

über Fünfzigjähriger; nach der Berufszählung des Jahres 1907 mit einem Anteil von 15,4% über Fünfzigjähriger), außerdem die Holzindustrie (15,5% bzw. 10%) und die chemische Industrie (12,1% bzw. 12,5%). Einen weniger eindeutigen, weil nur in einer der beiden Erhebungen ausgewiesenen, überdurchschnittlich hohen Beschäftigungsgrad Älterer hatten außerdem Steinbrüche, Zigarrenfabriken, Porzellan- und Tonwarenfabriken (GAA-Erhebung 1912) sowie Baugewerbe und Industrie der Steine und Erden (Berufszählung 1907). Unterdurchschnittlich waren die älteren Arbeitnehmer beschäftigt in der Metallverarbeitung (9,7% bzw. 7,1%), der Maschinenindustrie (8,0% bzw. 8,2%), in Bergbau- und Hüttenwesen (7,9% bzw. 7,7%) und im Buchdruckergewerbe (8,2% bzw. 5,5%)¹⁾.

Auf welche Ursachen oder besonderen Bedingungen kann diese Mehr- oder Minderbeschäftigung älterer Arbeiter zurückgeführt werden? Die Antwort fällt leider nicht eindeutig aus, weil meistens eine Vielzahl von Ursachen zusammenwirkte. So beschäftigte die Textilindustrie eine große Zahl billiger junger Arbeitskräfte, von denen viele nach wenigen Jahren die Arbeitsstätte, wahrscheinlich auch den Beruf, wechselten. Außerdem schied regelmäßig eine große Zahl weiblicher Arbeitnehmer aus, die entsprechend ihrer familiären Situation (Heirat, Geburt von Kindern) besonders vom 25. Lebensjahr ab ihre Arbeitsstelle aufgaben. Ersatz für diese Arbeitskräfte fand die Textilindustrie - zweifellos auch infolge ihrer vergleichsweise nicht sehr guten Löhne - "nur in den höheren Altersklassen"²⁾. Der Anteil der Älteren war in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg in der Textilindustrie wahrscheinlich auch deswegen größer als in den anderen Industrien, weil große Teile dieser Branche unter strukturellen und konjunkturellen Problemen litten und jüngere Arbeitskräfte eher in den stärker expandierenden Industrien eine Arbeit suchten und fanden. Freilich gilt auch diese Aussage nur mit Einschränkungen, zwar beschäftigten die jungen Branchen Automobil- und Elektrizitätsindustrie wohl vorzugsweise jüngere Arbeiter³⁾, die kaum ältere und ebenfalls stark expandierende chemische Industrie hatte da-

1) RABl. 12, 1914, S. 660; vgl. auch Friedrich Syrup, Der Altersaufbau der industriellen Arbeiterschaft, in: Archiv für exakte Wirtschaftsforschung (Thünen-Archiv), 6 (1915), S. 110.

2) RABl. 12, 1914, S. 219-221.

3) Ebd., S. 218; 574.

gegen einen überdurchschnittlich hohen Anteil älterer Arbeiter. Als Ursache hierfür ermittelten die Zeitgenossen, daß besonders die großindustrielle Chemie "fast nirgends schwere Arbeit" erforderte, meist handelte es sich um "körperlich leichte Arbeiten", die man "bis in ein hohes Lebensalter" leisten konnte. Außerdem spielten "jahrelange Übung", "Ruhe und Zuverlässigkeit des gereiften Alters" in der chemischen Industrie, z.B. bei der Beaufsichtigung gefährlicher Arbeitsvorgänge, eine wichtige Rolle. Aus diesen Gründen wechselten manche Arbeiter dann in die chemische Industrie, "wenn ihnen die in anderen Industrien zugemutete Arbeit über die Kräfte" ging¹⁾.

Auf "große Sorgfalt und langjährige Erfahrung" kam es auch bei der Arbeit in Sägewerken an, der relativ hohe Anteil älterer Arbeiter in der Holzindustrie ließ sich damit erklären²⁾. Übrigens ergab eine Untersuchung der Altersgliederung von 16 ausgewählten Berufsarten im Jahre 1907, daß speziell der Zimmererberuf den höchsten Anteil älterer Arbeiter überhaupt hatte³⁾.

Insoweit kann man also einige Trends der Altersverteilung und deren Ursachen herausarbeiten, doch handelt es sich dabei mehr um "Mutmaßungen" als um eindeutige Tatsachen, weil - wie die zeitgenössischen Statistiker und Arbeitsmarktbeobachter vor dem Ersten Weltkrieg wußten - "in der Regel über den Verbleib der ausscheidenden Leute den Betrieben nur selten etwas bekannt" wurde⁴⁾. Nicht zulässig sind in diesem Zusammenhang verallgemeinernde Rückschlüsse auf Gesundheitsschädigungen, schnelleren Kräfteverschleiß in einzelnen Gewerben etc., weil die Verhältnisse von Betrieb zu Betrieb, von Region zu Region sehr verschiedenartig sein konnten. Nach den vorliegenden Untersuchungen wird man es auch nicht als gesichert ansehen dürfen, daß ältere Arbeiter in Großbetrieben relativ weniger beschäftigt

1) RABl. 12, S. 22 f.

2) Ebd., S. 221 f.

3) Ebd., S. 576 f.

4) Ebd., S. 322.

wurden¹⁾, so hatten z.B. die Berliner Großbetriebe der Buchdruckerei einen überdurchschnittlichen Anteil an älteren Arbeitnehmern²⁾. Und Günther SCHULZ hat herausgearbeitet, daß bei Felten & Guillaume im Jahre 1912 20% aller Arbeiter über 45 Jahre alt waren, dieses Kölner Großunternehmen also einen "sehr ausgeglichenen Altersaufbau" hatte³⁾.

Als wichtige Gründe für einen unterdurchschnittlichen Anteil älterer Arbeiter in den Industriezweigen Metallverarbeitung, Maschinenindustrie, Bergbau und Hüttenindustrie sind zu nennen: a) eine Art "Sogwirkung" junger, expandierender Industrien (Maschinenbau, Metallverarbeitung, Automobilbau, Elektroindustrie) auf jüngere Arbeiter⁴⁾, eine Tendenz, die möglicherweise verstärkt wurde durch die im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts allmählich aufkommende Lehrlingsausbildung besonders in Großbe-

1) In diese Richtung deutend RABl. 12, 1914, S. 221. Ein eindrucksvolles und zugleich bedrückendes Beispiel über die Beschäftigung eines alten Arbeiters enthält auch Heinrich Lersch's Arbeiterroman "Hammerschläge" im Kapitel "Der alte Heizer":

"Vierzig Jahre Dienst hatte er getan, er war kaputt und krank, vierzig Jahre Feuerarbeit hatten ihn verblödet..." (man sah ihm an, daß er krank war, obwohl er eine von allen Kollegen bewunderte Leistungskraft hatte) "... Man hatte den alten Mann immer entlassen wollen. Aber er war dreißig Jahre an den Kesseln gewesen, und wenn einmal der neue Nachtwächter und der Heizer nicht fertig wurden, so holte man ihn immer wieder zur Aushilfe. Und da er der einzige war, der in dem komplizierten Betriebe mitaufgewachsen war, so blieb er einfach unentbehrlich. Man hätte an seiner Stelle zwei neue Männer einstellen müssen, einen besonderen Nachtwächter und einen besonderen Nachtheizer. Er aber war beides zusammen und nie war ein Grund zur Klage gewesen."

(Und als ein neuer Betriebsleiter den Lehrheizer zur Kontrolle kommen ließ in der Hoffnung, die amtliche Aufsichtsstelle würde den 70jährigen Heizer in seiner Arbeit ungenügend finden): "... Aber der Alte bestand die Probe ohne Rüge."

Aus: Heinrich Lersch, Hammerschläge. Ein Roman von Menschen und Maschinen. Mit einem Nachwort von Martin Walser (Erstausgabe Hannover 1930), 1. Auflage der Suhrkamp-Bibliothek Bd. 718, 1980.

2) RABl. 12, 1914, S. 315.

3) Günther Schulz, Die Arbeiter und Angestellten bei Felten & Guillaume. Sozialgeschichtliche Untersuchung eines Kölner Industrieunternehmens im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert (= Zeitschrift für Unternehmensgeschichte, Beiheft 13). Wiesbaden 1979, S. 330.

4) RABl. 12, 1914, S. 218; 574.

trieben¹⁾; b) die Auswirkungen von hohen Invaliditätsraten, die besonders im Bergbau ein frühes Ausscheiden Älterer bedingten²⁾; c) daß ein hoher Anteil ausländischer Wanderarbeiter, von denen durchschnittlich nur 5,3% über fünfzig, aber zwei Drittel unter 30 Jahren alt war, die Altersstruktur einer Branche durchaus verjüngen konnte (Bergbau und Hüttenindustrie)³⁾.

Im übrigen bleibt zu wiederholen, daß die Ursachen der unterschiedlichen Altersverteilung der Arbeiter auf Industriezweige - abgesehen von einigen deutlichen Tendenzen - kaum eindeutig herausgearbeitet werden können, weil sie "das Ergebnis zahlreicher zusammenwirkender Ursachen" waren, die 1914 wie folgt zusammengefaßt wurden: "Die körperliche und geistige Inanspruchnahme durch die verschiedenartige Berufsarbeit, die örtlichen und sozialen Verhältnisse, die mannigfachen Möglichkeiten des Berufswechsels, die mehr oder weniger vorgeschrittene Befolgung der Arbeiterschutzgesetze, die Wirkungen der sozialen Gesetzgebung, der Wohnort, der Arbeitsort - alles dies sind Faktoren, die auf das Verbleiben des Industriearbeiters im Berufe fördernd oder hemmend einzuwirken vermögen. Es wird nicht möglich sein, die Wirksamkeit jedes dieser Faktoren im einzelnen nachzuweisen. Aber es muß immer wieder darauf hingewiesen werden, daß bei Schlußfolgerungen alle diese Umstände zu berücksichtigen sind"⁴⁾. Allerdings können heute detaillierte Untersuchungen auf diesem Gebiete genauere Ergebnisse erzielen - hier steht die Forschung praktisch vor einem Neuanfang, der aber auf den wichtigen Untersuchungen der Vorkriegszeit aufbauen kann.

Fragt man allgemeiner nach der Richtung des Arbeitsplatzwechsels älterer Arbeiter, so stellt sich heraus, daß sie besonders ab 40 Jahren weniger in der Industrie als vor allem in der Landwirtschaft und in anderen Wirt-

-
- 1) Hermann Schäfer, Die Industriearbeiter. Lage und Lebenslauf im Bezugsfeld von Beruf und Betrieb, in: Pohl, Hans (Hrsg.), Sozialgeschichtliche Probleme in der Zeit der Hochindustrialisierung (1870-1914), (Quellen und Forschungen aus dem Gebiet der Geschichte NF 1). Paderborn 1979, S. 176 ff.; Gerhard Adelman, Die berufliche Aus- und Weiterbildung in der deutschen Wirtschaft seit dem 19. Jahrhundert (Zeitschrift für Unternehmensgeschichte, Beiheft 15). Wiesbaden 1979, S. 9 ff.
 - 2) RABl. 12, 1914, S. 402.
 - 3) Ebd., S. 399. Vgl. jetzt dazu: Hermann Schäfer, Italienische "Gastarbeiter" im Deutschen Kaiserreich (1890-1914), in: Zeitschrift für Unternehmensgeschichte, 27 (1982) 3, S. 196 ff.
 - 4) RABl. 12, 1914, S. 483.

schaftssektoren beschäftigt waren. Nach einer Statistik der Altersverteilung der männlichen Arbeiterschaft (Berufszählung 1907) waren 77% der Industriearbeiter jünger als 40, in den Sektoren Handel und Verkehr sowie Land- und Forstwirtschaft war der Anteil dieser Altersgruppe deutlich niedriger (67-70%), am kleinsten war er in den freien Berufen und im öffentlichen Dienst (TABELLE 1).

TABELLE 1

ALTERSVERTEILUNG DER MÄNNLICHEN ARBEITERSCHAFT AUF SEKTOREN 1907^{a)}

	Von 100 männlichen Lohnarbeitern waren			
	unter 40	40 Jahre u. darüber	50 Jahre u. darüber	60 Jahre u. darüber
Industrie	77,0	23,0	9,6	2,9
Handel und Verkehr	69,7	30,3	12,1	3,5
Land- u. Forstwirtschaft	69,4	30,6	17,3	7,1
Lohnarbeiter und Dienende	61,3	38,7	-	-
Freie Berufe, öffentl. Dienst	47,0	53,0	-	-
	74,2	25,8		

a) Nach Friedrich Syrup, Der Altersaufbau der industriellen Arbeiterschaft, in: Archiv für exakte Wirtschaftsforschung (Thünen-Archiv), 6 (1915), S. 23.

Andererseits waren in der Landwirtschaft 30% der Arbeiter älter als 40 Jahre, 17% älter als 50 Jahre und 7% älter als 60 Jahre. Diese "Fünfziger" und "Sechziger"-Altersgruppen waren damit in der Landwirtschaft anteilig doppelt so stark vertreten wie in der Industrie. Tatsächlich ergaben weitere Untersuchungen, daß die "Hauptmasse" der älteren, aus der Industrie ausscheidenden Arbeiter eine Beschäftigung in der Landwirtschaft aufnahmen¹⁾.

Andere Arbeiter wurden, wie bereits Alfred WEBER 1911 andeutete, selbständig, z.B. als Wirte, Krämer, Zigarren- und Kolonialwarenhändler und wohl

1) Wilhelm Böhmert, Das Berufsschicksal der Arbeiter und Angestellten nach Überschreitung des vierzigsten Lebensjahres, in: Arbeiterfreund, 51 (1913), bes. S. 246; vgl. auch: Hermann Schäfer, Die Industriearbeiter. Lage und Lebenslauf im Bezugfeld von Beruf und Betrieb, in: Pohl, Hans (Hrsg.), Sozialgeschichtliche Probleme in der Zeit der Hochindustrialisierung (1870-1914), (Quellen und Forschungen aus dem Gebiet der Geschichte NF 1). Paderborn 1979, S. 211; RABl. 12, 1914, S. 662.

auch in einigen Reparaturgewerben, z.B. als Schuster¹⁾. Allerdings ist deren Zahl schwerlich zu ermitteln.

Oft vergessen unter den Berufs- oder Stellenwechslern im Alter werden jene, die in den Dienst eines staatlichen oder kommunalen Unternehmens eintraten - ein Berufsweg, der uns aus der Gegenwart wohl bekannt ist, der aber auch in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg nicht selten vorkam. Tatsächlich hatten die Staats- und Gemeindebetriebe einen "ganz anderen Altersaufbau als die privaten Betriebe"²⁾. Namentlich Eisenbahnen, Schiffswerften der Reichsmarine, Straßenbahnbetriebe, Elektrizitätswerke, Berufsfeuerwehren und verschiedene staatliche Werkstätten waren beliebte Arbeitsplätze älterer Arbeiter, weil sie dort teilweise Angestellte wurden und ein Anrecht auf Ruhegehalt erwerben konnten³⁾. So waren anfangs dieses Jahrhunderts beispielsweise in Magdeburg etwa ein Drittel, in Karlsruhe und Dortmund etwa ein Viertel aller städtischen Arbeiter 50 Jahre und älter, jüngere Altersgruppen dort aber im Vergleich zur gesamten Altersstruktur "viel schwächer" vertreten⁴⁾. Zwar weist TABELLE 1 den Anteil der über 50jährigen in der Gruppe "Freie Berufe/Öffentliche Dienste" nicht gesondert aus, doch dürfte dieser vielleicht noch höher als in der Landwirtschaft gewesen sein. Es wäre eine lohnende Aufgabe der sozialgeschichtlichen Forschung, diese "Spuren" einer Mobilität der älteren Generation zu sichern und zu interpretieren.

2. Wir vermuten - aus heutiger Erfahrung -, daß das Arbeitsplatzrisiko auch vor dem Ersten Weltkrieg für Ältere größer war als für jüngere Arbeiter, und die Vermittlungschancen arbeitsloser älterer Arbeiter schlechter waren als die jüngerer. Daß heute mit zunehmendem Lebensalter die Dauer der Arbeitslosigkeit tendenziell steigt und Vermittlungschancen zugleich sinken, ist allgemein bekannt. Detaillierte neuere historische Untersuchungen zur altersspezifischen Arbeitslosigkeit gibt es für die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg praktisch nicht. Einstweilen können wir heute also

1) Alfred Weber, Das Berufsschicksal der Industriearbeiter, in: Archiv für Sozialwissenschaften und Sozialpolitik, 34 (1912), S. 384 (Zitat); für Beispiele siehe RABl. 12, 1914, S. 319; 322; 655.

2) RABl. 12, 1914, S. 322.

3) Ebd., S. 222; 224; 319; 322; 658.

4) Ebd., S. 659.

nur mit der gleichen Überraschung wie die Zeitgenossen die Ergebnisse einer altersspezifischen Untersuchung der Vermittlungschancen Arbeitsloser auf der Basis der Geschäftsberichte des Zentralarbeitsnachweises in Berlin zur Kenntnis nehmen¹⁾. Diese Untersuchung ergab nämlich, daß *qualifizierte* ältere (über fünfzigjährige) Arbeitslose (Klempner, Schlosser, Maschinisten, Tischler und Maschinenarbeiter) sogar bessere Einstellungschancen hatten als jüngere. Deutlich schlechtere Einstellungschancen hatten allerdings die *ungelernten* älteren Arbeitslosen. Ein Ergebnis, das heute fast unglaublich anmutet, nicht nur weil neue Untersuchungen zur Phase der Hochindustrialisierung ergeben haben, daß Arbeiter über 45 Jahren in großindustriellen Betrieben praktisch keinerlei Einstellungschancen hatten²⁾, ein Ergebnis, das aber auch 1914 "nicht ohne weiteres" erwartet, zwar mit berechtigten Bedenken kommentiert, jedoch nicht völlig von der Hand gewiesen wurde und zu Folgeuntersuchungen anzuregen vermochte. Freilich stehen diese bis heute aus.

Ein großer Teil der Industriearbeiter, wahrscheinlich die allermeisten, blieb auch nach der Einführung der Rentenversicherung für den täglichen Lebensunterhalt auf ihrer Hände Arbeit angewiesen³⁾. Eine seit 1891 gewährte Altersrente sollte nach der Intention des Gesetzgebers "nur für notdürftigen Lebensunterhalt an billigem Orte" ausreichen und die Rentempfänger dazu bringen, daß sie "tunlichst auf dem Lande ihre Wohnung nehmen, dadurch die Bevölkerung des platten Landes vermehren und letzterem neben dem Reste ihrer Arbeitskraft auch vermehrten Geldumsatz zuführen"⁴⁾. Die praktische Bedeutung der Rentenversicherung für die Lebenslage älterer Arbeiter war relativ bescheiden, die Kosten des Lebensunterhaltes

1) RABl. 12, 1914, S. 660.

2) Günther Schulz, Die Arbeiter und Angestellten bei Felten & Guillaume. Sozialgeschichtliche Untersuchung eines Kölner Industrieunternehmens im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert, (Zeitschrift für Unternehmensgeschichte, Beiheft 13). Wiesbaden 1979, S. 221; 224; 327.

3) Vgl. die eingangs zitierten Lebenserinnerungen von Germanus Theiss.

4) So die Regierungsdenkschrift von 1887 über "Die 'Grundzüge' und die 'Motive' zur Alters- und Invalidenversicherung der Arbeiter und die Beurteilung derselben", abgedruckt mit verschiedenen Anlagen, in: Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich, 12 (1888), S. 314; vgl. auch Florian Tennstedt, Berufsunfähigkeit im Sozialrecht. Ein soziologischer Beitrag zur Entwicklung der Berufsunfähigkeitsrenten in Deutschland. Frankfurt/M. 1972, S. 19.

vermochten ihre Leistungen besonders in Städten nicht zu decken. Trotzdem spielte die Rentenzahlung, wie zeitgenössische Beispiele zeigen, eine wichtige Rolle, besonders "auf dem Lande, wo in erheblichem Umfang Naturalwirtschaft herrscht und es an barem Geld oft fehlt.... Die Alten und Invaliden, die höchstens durch kleine Handreichungen und die Aufsicht über die Kinder ihren Angehörigen noch nützlich sein konnten und deshalb für ihre Angehörigen oft eine unerwünschte Last bildeten, gewannen gewaltig an Ansehen und Liebe, wenn sie allmonatlich einen nicht unerheblichen Barbetrag in die Haushaltkasse legen konnten"¹⁾.

3. Bereits vor dem Ersten Weltkrieg war die Meinung über ein bestimmtes Muster der Lebensverdienstentwicklung verbreitet: "Daß die Lohnarbeiter im allgemeinen nicht wie andere Bevölkerungskreise imstande seien, ihr Einkommen parallel mit dem zunehmenden Alter zu steigern; verhältnismäßig sehr früh - etwa um die Mitte der zwanziger Jahre - erreichten sie einen gewissen Höhepunkt, auf dem sie sich in den verschiedenen Berufen verschieden lang, selten aber viel über den Anfang der vierziger Jahre hinaus, hielten; dann setzte ein schneller Lohnrückgang ein"²⁾. Zeitgenössische Untersuchungen untermauerten diese Ansicht und zeigten, daß - je nach Qualifikation und Anforderungen in den verschiedenen Berufen und Branchen früher oder später - das Verdienstniveau der älter werdenden Arbeiter sank. Man kann aus diesen Untersuchungen schließen, daß der Lohnrückgang im Alter besonders deutlich war bei Chemie- und Metallarbeitern, während vor allem Textilarbeiter ein allerdings niedriges Gesamtlohniveau verhältnismäßig lange im Alter hielten. Besonders gering und spät einsetzend war der Lohnrückgang bei Maschinenarbeitern. Das einheitliche Absinken der Löhne im Alter verdeutlicht, daß die Arbeiter sehr oft zur Sicherung des Familieneinkommens auf die Mitarbeit der Ehefrau oder andere Zuverdienste angewiesen waren³⁾.

1) Hermann Althoff, Erinnerungen aus den Anfängen der Invalidenversicherung, in: Zentralblatt für Reichsversicherung und Reichsversorgung. Stuttgart 1940, Nr. 19/20, S. 214. Vgl. auch: Hermann Schäfer, Die Industriearbeiter. Lage und Lebenslauf im Bezugsfeld von Beruf und Betriebe, in: Pohl, Hans (Hrsg.), Sozialgeschichtliche Probleme in der Zeit der Hochindustrialisierung (1870-1914), (Quellen und Forschungen aus dem Gebiet der Geschichte NF 1). Paderborn 1979, S. 204 f und RABl. 12, 1914, S. 662 f sowie die eingangs zitierten Lebenserinnerungen von Germanus Theiss.

2) Ernst Günther, Die Entlohnungsmethoden in der Bayrischen Eisen- und Maschinenindustrie. Berlin 1908, S. 110 f.

3) Hierzu und zum folgenden: Hermann Schäfer, Arbeitsverdienst im Lebenszyklus. Zur Einkommensmobilität von Arbeitern, in: Archiv für Sozialgeschichte, 21 (1981), S. 237-267.

Nach den bisherigen Untersuchungen muß man davon ausgehen, daß das Phänomen der im Alter absinkenden Löhne zu dem Muster von Lebensinkommenskurven gehört, das über Generationen hinweg einen auffallend statischen Charakter aufweist: Dieses Muster zeigen nicht nur Lebensinkommenskurven aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg, sondern auch der zwanziger Jahre und der fünfziger/sechziger Jahre der Bundesrepublik. Allerdings sind die meisten der bisherigen Lebensinkommensuntersuchungen hypothetischer Art und vermögen nur mit Einschränkungen die tatsächliche Lohnentwicklung im Lebensverlauf wiederzugeben. Ein methodischer Vergleich der hypothetischen und der realen Lebensverdienstkurve deutet jedenfalls darauf hin, daß in der Tat - vor allem in wirtschaftlichen Wachstumsphasen - der Lohnrückgang im Alter geringer war als nach hypothetischen Lebensverdienstkurven erkennbar. Über eine Entlohnung nach Anciennitätsprinzipien - regelmäßig steigendem Einkommen mit zunehmendem Dienstalter wie bei Beamten und z.T. bei industriellen Angestellten - ist bei Arbeitern wenig bekannt; es ist zweifelhaft, daß dieses Prinzip überhaupt eine größere Rolle spielte.

Zusammenfassend ist zu sagen, daß bislang die meisten Indizien die Tendenz der im Alter sinkenden Löhne anzeigen und die Zahl der älteren Arbeiter mit gleichbleibenden Löhnen eine Minderheit war, obwohl andererseits auch keine absolut eindeutige Entwicklung der Alterslöhne festzustellen ist. Dies ergab auch eine Untersuchung der für ihre gewissenhafte Arbeit besonders bekannten Badischen Gewerbeaufsichtsbeamten, die besonders vorsichtig abwägend zu dem Schluß kam: "Der lange Jahre in demselben Betrieb und in demselben Berufe tätige Arbeiter wird, Gesundheit und Arbeitsfähigkeit vorausgesetzt, bei zunehmendem Alter bis zu einer gewissen Grenze (!) nicht weniger verdienen. Was er an Arbeitskraft etwa eingebüßt hat, wird seine Erfahrung und sein praktisch überlegtes Handeln wieder einbringen. Andernfalls wird ein gut geleiteter Betrieb dem Alten, wenn nötig auch besonders gut bezahlte Arbeit zuwenden oder ihn wenigstens an einem Posten bei derselben Bezahlung lassen, wenn er ihn auch nicht mehr voll und ganz ausfüllen kann und dergleichen mehr. Auch eine gute und straffe Organisation der Arbeiter wird durch Festsetzung von Minimallohnen manchmal nicht ohne Einfluß sein. Anders steht es mit den Kranken oder Invaliden und

solchen mit stark abnehmender Arbeitskraft und den vielen (!), die aus irgend einem andern Grunde den Betrieb verlassen müssen"1).

1) R. Kling, Die Verhältnisse in den badischen Eisengießereien im Jahre 1913, in: Jahresbericht des Großherzoglich Badischen Gewerbeaufsichtsamtes für das Jahr 1913. Karlsruhe 1914, S. 108-154, hier S. 124 (Hervorhebungen H.S.). Vgl. auch RABl. 12, 1914, S. 316 ff.

ÖKONOMIE UND LEBENSGESCHICHTE. HAUSHALTSFÜHRUNG IM GEHOBBENEN MITTELSTAND
ENDE DES 19. JAHRHUNDERTS

Armin Triebel, Berlin

Ist es möglich, aus der Sicht der historischen Konsumanalyse etwas zur Lebensalter-Forschung beizutragen? Meine Antwort auf diese Frage wird darin bestehen, daß ich ausschnittsweise zwei Lebensgeschichten aus dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts darstelle, als in Deutschland noch keine wohlfahrtsstaatlichen Auffanglinien gestiftet waren und das Lebensrisiko stattdessen in erster Linie von der Anpassungsfähigkeit des Individuums und gegebenenfalls der Solidarität im Familienverband abhing. Die soziale Spannbreite wird deutlich zwischen einem Juristen, der aus "kleinbürgerlicher Lebenshaltung" zum Gutsbesitzer und Wirklichen Geheimen Rat aufstieg, und einem zunächst als Rentmeister angestellten Buchhalter, dessen Lebensgeschichte ihn dazu verurteilte, schließlich als reisender Versicherungsvertreter mühsam seinen Stand zu wahren. Von dem einen hören wir, daß er "52jährig ... in den reichen Herbst seines Lebens" eintrat, "der ihm alle Früchte trug, wie ein Mann seines Alters sie sich wünschen" mochte¹⁾; der andere²⁾ erlebte einen frühzeitigen gesundheitlichen und lebensgeschichtlichen Verfallsprozeß, kaum daß er die Mitte der 40 hinter sich gebracht hatte. Beiden Familien ist gemeinsam, daß sie zwei Arten sozialer und ökonomischer Belastung gleichzeitig ausgesetzt waren: Ortswechsel und Kinderaufzucht. Dabei waren ihre Ressourcen so reichlich bemessen, daß konsumptive Wahlentscheidungen möglich waren. Ohne die beiden Haushalte vorschnell zu Repräsentanten bestimmter sozialer Gruppen stilisieren zu wollen, gibt es doch keinen Grund für die Annahme, sie seien gänzlich untypisch gewesen - der eine für jene Gruppe höherer Beamter, denen nicht zuletzt ihre Staatstreue und monarchische Grundeinstellung vergütet wurde, der andere für eine Sondergruppe von "Angestellten", die bei aller Nähe zu der patriarchalischen Mentalität ihrer feudalen

1) Gertrud Hermes, Ein preußischer Beamtenhaushalt 1859-1890, in: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft, 76 (1921), S. 43-92; 268-295; 478-486.

2) Wirtschaftsrechnungen von Karl v. K..., in: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft, 62 (1906), S. 701-738.

Arbeitgeber bereits zu spüren bekamen, daß man von ihnen nichts anderes als ihre Arbeitskraft verlangte.

Es soll nun nicht um diese zwei Familienoberhäupter ("HV": Haushaltsvorstände) gehen, allein weil sie "alt" waren beziehungsweise wurden. Vielmehr soll die Phase des wachsenden Haushalts als Ausschnitt eines anhaltenden Alterungsprozesses dargestellt werden. Die Besprechung von nicht mehr als zwei Haushalten kann dabei nur heuristische Funktion haben. So ist es mir in erster Linie um zwei Dinge zu tun: Erstens eine bestimmte Quellenart vorzustellen und zweitens eine visuell einsichtige Form der Verknüpfung familiengeschichtlicher und ökonomischer Verläufe in drei Modi der Zeit - individuelle Zeit (Lebensalter), soziale Zeit (hier: Lebensabschnitte in der Dimension ökonomischen Verhaltens), kalendarische Zeit (die Chronologie der Jahre) - auszuprobieren. In dem zur Verfügung stehenden Rahmen war es nur unzureichend möglich, auf die vierte, nicht minder wichtige Verlaufsform historischer Zeit einzugehen: die geschichtliche Zeit, die Prozesse sozialen und wirtschaftlichen Wandels in dem umgebenden sozioökonomischen System¹⁾. Ich gebe zunächst einen einführenden Überblick über die Art der benutzten Quellen und die Grenzen, die sie familienhistorischer Forschung setzen. Danach deute ich den Wert an, den diese Quellen im Rahmen der Lebenslauf-Analyse haben können. Der letzte Teil enthält eine genauere Darstellung der beiden ausgewählten Familien und eine Reihe von Diagrammen, die aber nicht bis in alle Einzelheiten ausinterpretiert werden.

1. Als Informationsquelle benutze ich Haushaltsrechnungen, weil diese, als sozialhistorische Quelle gegenwärtig eine Wiederentdeckung²⁾, in der Praxis noch relativ wenig bekannt zu sein scheinen, und zwar zwei Haushaltsrechnungen, die länger als ein Jahr geführt worden sind.

1) Das zu tun war für Glen Elder, dessen Buch über die: Children of the Great Depression (Chicago 1974) oft zitiert wird, beispielsweise einfacher, weil er die Lebenserfahrungen der untersuchten Alterskohorten auf ein einzelnes, herausragendes geschichtliches Ereignis beziehen konnte.

2) Rudolf Braun, Einleitende Bemerkungen zum Problem der historischen Lebensstandardforschung, in: Conze, W.; Engelhardt, U. (Hrsg.), Arbeiter im Industrialisierungsprozeß. Herkunft, Lage und Verhalten. Stuttgart 1979, S. 128-135.

Der Terminus Haushaltsrechnung ist inzwischen eingebürgert¹⁾; er bezeichnet die Anschreibungen, in denen private Haushalte für einen gewissen Zeitraum über ihre Einnahmen, ihre Ausgaben oder beides Buch führen. Haushaltsrechnungen gehörten vor den Weltkrieg zu dem täglichen Handwerkszeug der empirischen Sozialwissenschaft in Deutschland. Die Konferenz der Direktoren der statistischen Bureaus deutscher Städte verabschiedete 1879 ein "Revidiertes Programm zu den Erhebungen über das Budget der arbeitenden Klassen" und beschloß, systematisch Haushaltsrechnungen minderbemittelter Familien und selbständiger Gewerbetreibender zu sammeln. Privatleute entwickelten ihre eigenen Fragebögen, um auch einen Beitrag zur genaueren "Kenntnis der unteren Klassen" zu leisten. Die Sozialdemokratie wollte in ihrer Statistikgläubigkeit mit immer neuen Erhebungen beweisen, daß der Arbeiter nicht "auskommen könne", und den meisten Wirtschaftswissenschaftlern war daran gelegen, sich wieder und wieder der Gültigkeit des Engel'schen Gesetzes zu versichern²⁾. Über den Zusammenhang ökonomischer Größen hinaus lassen Haushaltsrechnungen sich aber auch sozialhistorisch lesen. Es gibt dazu wenige Vorarbeiten³⁾. Jeder Versuch in dieser Richtung hat auch

1) Noch Anfang dieses Jahrhunderts fühlte sich einer der Altmeister der deutschen "Privatwirtschaftsstatistik", Karl Bücher, gedrängt, gegen die herrschende Begriffsverwirrung ein für allemal zu erklären, nur mindestens zwölf Monate geführte Anschreibungen der wirklichen Einnahmen und Ausgaben verdienten den Namen "Rechnung" - alles andere sei bloßes "Budget", Haushaltsanschlag, und für die Forschung wertlos. Karl Bücher, Haushaltsbudgets oder Wirtschaftsrechnungen?, in: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft, 62 (1906), S. 686-700; sowie ders., Zur Frage: Haushaltbudgets oder Wirtschaftsrechnungen, in: ebd., 63 (1907), S. 142-153.

2) Geheimrat Ernst Engel - damals noch Präsident des Sächsischen Statistischen Amtes - hatte entdeckt, daß in Haushalten mit hohem Einkommen die Ausgaben für Nahrungsmittel relativ niedriger sind als in Haushalten mit niedrigem Einkommen. Zur methodologischen Einbettung des Engel'schen Gesetzes in ein ökonomisch dominiertes Denksystem siehe: Armin Triebel, Differential Consumption in Historical Perspective, in: Historical Social Research, 17 (1981), S. 74-91. - Dem Engel'schen Gesetz ähnliche Behauptungen wurden daraufhin im Dutzend formuliert. Historisch scharfsinnige Kritik entwickelte ein amerikanischer Soziologe: Carle C. Zimmermann, Ernst Engels Law of Expenditures for Food, in: The Quarterly Journal of Economics, 46 (1932), S. 28-101.

3) Zu den ersten, die hervortraten, gehörte Maurice Halbwachs, Schüler von Bergson, Simiand und Durkheim, der aus seinen Studien zur sozialen Morphologie und Psychologie kollektiver Phänomene jedoch brutal herausgerissen wurde und im KZ Buchenwald umkam. Seine Doktorarbeit: La classe ouvrière et les niveaux de vie. Recherches sur la hiérarchie des besoins dans les sociétés industrielles contemporaines, beschäftigt sich mit der ersten großen amtlichen Erhebung von Haushaltsrechnungen im Deutschen Reich 1907. Paris 1912, Nachdr. Paris/London 1970.

heute Experimentcharakter. Dafür sind erstens die Quellenlage und zweitens die Schwerpunktsetzungen, wie sie in der Familiengeschichte und Familiensoziologie entwickelt worden sind, ausschlaggebende Gründe.

Wenn mein Überblick über die gedruckt vorliegenden Haushaltsrechnungen des 19. Jahrhunderts, die von Instanzen im Deutschen Reich erhoben worden sind, vollständig ist, stellt sich die Quellenlage quantitativ wie in TABELLE 1 dar.

An dieser Aufstellung wird deutlich, wie sich aus den gestiegenen Ansprüchen an wissenschaftliche Methodik - zusammen mit der zunehmenden Organisation der Statistik in Deutschland - seit der Jahrhundertwende die Bevorzugung einjährig geführter Anschreibungen ergab. Von allen mir bekannten zwölf Monate umfassenden Haushaltsrechnungen stammen daher nur sehr wenige aus der Zeit vor 1900, der Großteil sogar nur aus dem Jahrfünft zwischen 1907 und 1912¹⁾. Sie betreffen fast ausschließlich kleinere Beamte, gelernte Arbeiter und einige Handlungsgehilfen. Die über zwölf Monate hinweg geführten Haushaltsrechnungen sind Momentaufnahmen und erlauben unmittelbar keine diachronen Einblicke. Publierte Haushaltsrechnungen, die sich über längere Zeiträume erstrecken, sind für das 20. Jahrhundert selten; im 19. Jahrhundert stellen sie - so gering wie ihre Zahl insgesamt ist - wenigstens die am gründlichsten ausgearbeitete Quellenbasis für mikroökonomische Eckdaten dar. In der oben angeführten Zahl ist das Haushaltsbuch von Eduard Möricke ebenso mitgerechnet wie jene exotischen Randexistenzen, die bevorzugt das Studienobjekt der Privatwirtschaftsstatistiker waren²⁾.

-
- 1) Von den großen Erhebungen dieser Jahre sind außer der des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes (320 Haushaltsrechnungen von Metallarbeitern, Stuttgart 1909, jetzt als Nachdruck: Erhebung von Wirtschaftsrechnungen (...), hrsg. v. Dieter Dowe, Berlin, Bonn 1981) alle in der Berliner Datenbank am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung erfaßt: Die Erhebung von 852 Haushaltsrechnungen durch das Kaiserliche Statistische Amt, eine Erhebung bei Abonnenten der Familienzeitschrift "Nach Feierabend" (175 Haushalte), eine Erhebung des Verbandes der unteren Post- und Telegraphenbeamten (127 Haushalte) und 106 Haushaltsrechnungen von Saarbrücker Bergleuten, insgesamt mehr als 1260 Haushalte.
 - 2) In der Literatur häufig besprochenes Beispiel: Gottlieb Schnapper-Arndt, Beschreibung der Wirtschaft und Statistik der Wirtschaftsrechnungen der Familie eines Uhrschilddmalers im badischen Schwarzwald. Aufgenommen an Ort und Stelle, im Herbst 1878, in: ders., Vorträge und Aufsätze, hrsg. v. L. Zeitlin. Tübingen 1906, S. 168-189.

**TABELLE I - GEDRUCKTE HAUSHALTSRECHNUNGEN DES 19. JAHRHUNDERTS,
DEUTSCHES REICH**

Jahr	Echte, d.h. individuierebare Rechnungen über genau 1 Jahr	Echte, d.h. individuierebare Haushaltsrech- nungen über längere Zeiträume	Scheinbare Haushaltsrech- nungen, die nicht oder kaum interpretierbar sind
bis 1914	2.011 (100%)	31 (100%)	mehr als 1.826
davon vor 1900 *)	88 (4%)	18 (58%)	634 (ca. ein Drittel)

*) oder wenigstens teilweise vor 1900.

Im übrigen handelt es sich um Anschreibungen von Pfarrern beziehungsweise deren Frauen, im allgemeinen jedoch um höhere Beamte. Die dritte Spalte der Tabelle weist Erhebungen nach, die aus verschiedenen Gründen kaum verwertbar sind; oft sind es retrospektive Schätzungen, sei es seitens Dritter, sei es seitens der Haushaltsvorstände, oft wurden monatliche oder wöchentliche Anschreibungen einfach mit dem Faktor 12 oder 52 multipliziert, oft werden nur Durchschnittszahlen für Gruppen mitgeteilt, wobei manchmal sogar die Gruppengröße selber unklar bleibt. Altersangaben sind nur selten vorhanden; wenn dies der Fall ist, beziehen sie sich meistens auf die Kinder oder den verdienenden Ehemann. Wenn ungeachtet sozialgeschichtlich und historisch valider Bestimmungen der Altersphase rein formal als alt alle Familien bezeichnet werden, deren Haushaltsvorstand 50 Jahre oder älter ist, erhält man für einjährig geführte Haushaltsrechnungen zwischen 1907 und 1937 eine Altersverteilung nach TABELLE 2. Angesichts dieser Quellenlage müssen offensichtlich die Anforderungen statistisch strenger Quantifizierung weitgehend unerfüllt bleiben.

Die Entfaltung der Haushaltsstatistik und der Konsumsoziologie, im Deutschen Reich verheißungsvoll in Gang gekommen, brach in den Jahren der Weltkriege ab. Nach 1950 knüpfte die Forschung nicht an die Fülle der Möglichkeiten, die sich vor 1914 abgezeichnet hatten, an, sondern entwickelte rasch Spezialisierungen, die häufig zweckrational beschränkt waren und sich interdisziplinären Zugängen leicht sperren konnten¹⁾. Nicht

1) Ohne Anspruch auf Vollständigkeit seien einige Spezialisierungen genannt: Die quantitative Nachfrageanalyse, für die die Untersuchungen von Heinz Gollnick beispielhaft waren, arbeitete der Marktforschung zu. Betriebswirtschaftlicher Rechnungsführung benachbart, lebte eine Haushaltswissenschaft auf, die sich eher als praktische Lehre von Technik und Organisation vor allem des landwirtschaftlichen Betriebes verstand. Helga Schmucker bürgerte Anfang der fünfziger Jahre Lebenszyklusperspektiven in der deutschen Forschung ein, wie sie Ende des 19. Jahrhunderts in den Städtestudien von B.S. Rowntree realisiert worden waren, und widmete sich aus volkswirtschaftlichem Blickwinkel der Berechnung der Kosten der Kinderaufzucht. Auch an der Untersuchung langfristiger Strukturwandlungen des Konsums (E.v. Knorring u.a.) beteiligte sie sich. Daneben entwickelten sich Ansätze zu einer Konsumsoziologie (so der Titel eines Buches von Karl H. Hörning 1970). Die "sozialökonomische Verhaltensforschung" (Gerhard Scherhorn; Günter Schmölders) blieb hinter dem modelltheoretisch vorgehenden mainstream volkswirtschaftlicher Theoriebildung zu wenig beachtet. Auch Ansätze zu einer umfassenden "Theorie des Haushalts" (Helga Luckenbach; Monika Streissler) blieben innerhalb der Grenzen ökonomischer Methodologie.

TABELLE 2 - "ALTE" HAUSHALTE 1907 - 1937*)

Erhebungsjahr	Anzahl der Haushalte (Grundgesamtheit)	HV 50 Jahre und älter	Ehefrau 50 Jahre und älter
1910	(105) 100	4 v.H.	k. A.
1925/26	(300) 100	9 v.H.	k. A.
1927/28	(1.940) 100	9 v.H.	4 v.H.
1937	(1.509) 100	5 v.H.	3 v.H.

*) Quellen:

- 1910: Herbig, Wirtschaftsrechnungen Saarbrücker Bergleute, in: Zeitschrift für das Berg-, Hütten- und Salinen-Wesen in dem preußischen Staat, 60 (1912), S. 451-613.
- 1925/26: 300 Haushaltsrechnungen von Arbeitern der Schuhindustrie und des Schuhmacher-Gewerbes in Deutschland, bearbeitet vom Vorstand des Zentralverbandes der Schuhmacher. Nürnberg 1928.
- 1927/28: Die Lebenshaltung von 2000 Arbeiter-, Angestellten- und Beamtenhaushaltungen. Erhebungen von Wirtschaftsrechnungen im Deutschen Reich vom Jahre 1927/28, Teil I/II, bearbeitet vom Statistischen Reichsamt. Berlin 1932.
- 1937: Verbrauch in Arbeiterhaushalten 1937, herausgegeben vom Statistischen Bundesamt. Stuttgart/Mainz 1960.

früher als seit den 1960er Jahren ist ein Neuanfang zu beobachten. Die neuere Demographie, die moderne sozialhistorische Familienforschung und integrierende Anstöße aus den USA, wo sich die consumer economics soziologischen Differenzierungen öffneten, trafen sich mit dem geschärften Theoriebewußtsein der historischen Sozialwissenschaft. In diesem Horizont haben sich spezielle Fragestellungen ergeben, die - so geläufig sie sein mögen - hier jedoch nicht verfolgt werden sollen. Der Leser darf sich auf den folgenden Seiten keine Hinweise auf die kognitive Entwicklung einzelner Familienmitglieder, auf psychologische Strategien der Bewältigung familiärer Streßsituationen oder der Einpassung von Individuen in die von ihrer Altersstufe geforderten Verhaltensmuster erhoffen. Aus Haushaltsrechnungen erfahren wir wenig über soziale Verhaltenserwartungen und normative Determinanten des Verhaltens - oder gerade so viel, daß wir einige indirekte Schlüsse ziehen können - und so gut wie nichts über verinnerlichte Lebensperspektiven. Leider muß auch die unumgängliche Frage nach sozialkulturellen Bedeutungsgebungen, der Definition von Alter und den Abgrenzungen von Lebensphasen weitgehend ausgeklammert bleiben. Zu den demographischen Gegebenheiten im ausgehenden 19. Jahrhundert, dem Wandel in der Bevölkerungszusammensetzung, der sozialen Zusammensetzung der Kohorten, Geburtenhäufigkeit, Sterblichkeit, Altersaufbau der Bevölkerung usw. hat die Forschung aus anderen Quellen eine Fülle von Evidenzen zusammengetragen¹⁾, die ergänzend bei der Auswertung von Haushaltsrechnungen herangezogen werden können. Schließlich wird man sich aus Haushaltsrechnungen keine Informationen zur Organisation und zu technischen Abläufen im Haushalt oder in einzelnen Bereichen des familiären Lebens (Speisenzubereitung, Aufgabenverteilung, Einkaufen usw.) erwarten dürfen.

1) Reinhard Spree, Soziale Ungleichheit vor Krankheit und Tod. Göttingen 1981.

Ders., The German Petite Bourgeoisie and the Decline of Fertility: Some Statistical Evidence from the Late 19th and Early 20th Centuries, in: Historical Social Research 22 (1982), S. 15-49.

Für demographische Probleme der Verstädterung und Bevölkerungsstruktur in deutschen Großstädten im 19. Jahrhundert: Wolfgang Köllmann, Bevölkerung in der industriellen Revolution. Studien zur Bevölkerungsschichte Deutschlands. Göttingen 1974.

2. Innerhalb der Lebenszyklusforschung hat eine Analyse von Haushaltsrechnungen allerdings durchaus ihren Platz. Auch hier sollen die Ansätze, die ich nicht thematisieren will, benannt werden¹⁾. Wie bereits angedeutet, müssen entwicklungspsychologische Ansätze unberücksichtigt bleiben. Es lassen sich aus Haushaltsrechnungen auch keine Aussagen zur Zeitbudgetgetierung (time allocation research) ableiten. Es kann hier auch nicht ein developmental approach im engeren Sinne, der sich vorrangig mit der sequentiellen Übernahme von Rollen im Sozialsystem Familie beschäftigt²⁾, verfolgt werden. Daß in Haushaltsrechnungen gewisse Aspekte des Lebenslaufes greifbar sind, macht sie vielmehr als eine Quelle für den life history approach interessant. Diesem geht es nicht etwa um die Gesamterfassung der "Lebensgeschichte" einer Person oder sozialen Gruppe - es wäre unglücklich, den englischen Terminus mit der deutschen Singularform zu übersetzen. Der Ansatz trägt der Verflechtung jeden Individuums in eine Vielzahl gesellschaftlicher Arenen dadurch Rechnung, daß life history - "a product of multiple histories, each defined by a particular time table and event sequence"³⁾ - als ein Komplex verschiedener "Lebensgeschichten" konzipiert wird: Verhaltensbereich Ausbildung, Verhaltensbereich Eheleben, Verhaltensbereich als Staatsbürger (civic involvement) usw. Einer dieser Bereiche ist die Versorgung der Familie, für die eine Vielzahl von Variablen maßgebend ist. Die Ausprägung von Phasen ökonomischer Befriedigung wird mindestens durch das Verhältnis der Höhe des Einkommens und der Struktur der Ausgaben bestimmt, woraus sich die Abfolge von Phasen stärkerer und geringerer Belastung ergibt⁴⁾. Die Akti-

1) Glen H. Elder jr., *Family History and the Life Course*, in: *Journal of Family History*, 2 (1977), S. 279-304; sowie ders., *Family History and the Life Course*, in: Hareven, Tamara K. (Hrsg.), *Transitions. The Family and the Life Course in Historical Perspective*. New York u.a. 1978, S. 17-64. - Der englische Terminus - life course study - erscheint glücklicher gewählt als das in der deutschen Geschichtswissenschaft eingebürgerte 'Lebenszyklusforschung', ein Wort, in dem die Konnotation des zyklisch sich Wiederholenden stört.

2) Glen H. Elder jr., *Age differentiation and the life course*, in: *Annual Review of Sociology*, 1 (1975), S. 165-190.

3) Glen H. Elder jr., *Family History and the Life Course*, S. 26.

4) Die für Arbeiter typische konvexe Form der Lebensverdienstkurve ist ein bekanntes Thema der älteren deutschen Privatwirtschaftsstatistik. Siehe: Goetz Briefs, *Das gewerbliche Proletariat*, in: *Grundriß der Sozialökonomie*, 9. Abt., I. Teil. Tübingen 1926, S. 142 ff.; Hans Mauthe, *Das Lebens-einkommen verschiedener Berufsklassen*. Schwemmingen 1913. Wegweisend: Fortsetzung S. 282

vierung und Kombination verschiedener Einkommensquellen gehört zu den Strategien, derer sich Haushalte bedienen, um Mangel zu bekämpfen oder Ressourcen optimal zu nutzen. Mit der Anzahl der zu versorgenden Familienmitglieder und mit Veränderungen in der Familienzusammensetzung hängt schließlich die Altersstruktur und der Alterungsprozeß der Familie zusammen. In diesem Sinne geht es mir um eine ganz bestimmte "Lebensgeschichte", nämlich um cycles, stages, time tables, event patterns (wie die Umschreibungen fast synonym lauten) in der Dimension ökonomischer Lebensführung.

Worin besteht nun der Sinn einer historischen Aufarbeitung typischer haushaltsökonomischer Entscheidungsabläufe um die Jahrhundertwende im Deutschen Reich? Was kann sie - um noch präziser zu fragen - zu einer multidisziplinär diskutierenden Sozialgeschichte der Altersphasen beitragen? Unbeschadet der Begründungskriterien historischer Rekonstruktionen überhaupt, die mit Fragen wie diesen berührt sind, sei es hier bei folgenden Anmerkungen belassen¹⁾. Der Zusammenhang zwischen individuell durch den Verkauf der Arbeitskraft ermöglichten Spielräumen und den Strukturen kollektiven Verhaltens im Medium sozialen Wandels ist sicher eine Dauerproblematik, die vergangene Zeiten mit unserer Gegenwart verbindet. Darüber hinaus kann ein besseres Verständnis von Entstehungsbedingungen und Wandel bestimmter Formen der Bedürfnisbefriedigung - zum Beispiel durch individuelle Initiative oder vermittelt über die Einbettung in eine soziale Gruppe wie die Familie - zweifellos aufschlußreich für Handlungsalternativen heute sein. Weitere Fragestellungen werden möglich, wenn man über die mikrosoziologische Einheit Familie hinausblickt: Wie unterscheiden sich ökonomische Abläufe von einer sozialen Schicht zur anderen? Vielleicht wird es auf lange Sicht möglich, einzelne Familien - es sind ja immer nur solche in Haushaltsrechnungen dokumentiert - als kohortentypische Repräsentanten ge-

Fortsetzung Fußnote S. 281

Helga Schmucker, Der Lebenszyklus in Erwerbstätigkeit, Einkommensbildung und Einkommensverwendung, in: Allg. Statist. Archiv 40, 1 (1956), S. 1-18; sowie jetzt Hermann Schäfer, Arbeitsverdienst im Lebenszyklus. Zur Einkommensmobilität von Arbeitern, in: Archiv für Sozialgeschichte, 21 (1981), S. 237-267.

- 1) Vgl. Tamara K. Hareven, Historical Changes in the Life Course and the Family, in: Yinger, Milton; Cutler, Stephen (Hrsg.), Major Social Issues: A Multidisciplinary View. New York 1978, S. 338-345.

schichtlich realisierter Verhaltensmuster zu verstehen. Wenn man eine temporale, lebenszeitliche Perspektive einbringt: Wie wirken sich Entscheidungen, soweit sie wirtschaftliche Bedeutung haben, in früheren Lebensphasen getroffen, auf Befriedigungsmöglichkeiten im Alter aus? Über die theoriegeleitete Rekonstruktion von aspekthaft beschränkten Teilgeschichten dieser Art nähern wir uns dem originären Geschäft des Historikers, Geschichte in Form von Geschichten nachvollziehbar zu machen¹⁾. Es stellt sich natürlich auch hier das typisch historische Problem, im Singulären das Systematische, das für unsere Zeit Wesentliche, auszumachen. Ob dieser Notwendigkeit auf den wenigen Seiten, die folgen, Rechnung getragen werden kann, darf allerdings fraglich bleiben.

3. Karl von K... wurde 1849 als der älteste Sohn eines Arztes geboren. Nach dem frühen Verlust der Eltern wuchs er bei Verwandten auf und erhielt bis 1863, bis zum 14. Lebensjahr, Privatunterricht. Er besuchte dann in Dresden eine Realschule, in Annaberg in Oberschlesien ein Realgymnasium und arbeitete in mehreren Büros der Verwaltung von Gemeinden und Städten. Er machte eine - wie er selber sagt - "praktische" Ausbildung auf einer Herrschaft in Pommern, er war "Hofbeamter" in Westpreußen, in Brandenburg und in Waldeck. 1895 - er war inzwischen 46 - wurde er Rentmeister auf einer Herrschaft in Sachsen. Er rückte damit in eine kleine Berufsgruppe ein, die den Status höherer Beamter hatte und in der Berufszählung bei der Abteilung E geführt wurde, zu der 1882 im Königreich Sachsen rund 10.500 hauptberufliche Erwerbstätige gehörten²⁾. Jetzt heiratete er eine Frau, von der er selber hervorhebt, sie sei die "Tochter einer braven Witwe, welche früher in guten Verhältnissen gelebt hatte, aber durch große Verluste unverschuldet

1) Siehe zum geschichtstheoretischen Hintergrund: Reinhart Koselleck, Geschichte, Geschichten und formale Zeitstrukturen, in: Geschichte - Ereignis und Erzählung, hrsg. von Reinhart Koselleck und Wolf-Dieter Stempel. München 1973, S. 211-222; Hans-Michael Baumgartner, Narrative Struktur und Objektivität. Wahrheitskriterien im historischen Wissen, in: Historische Objektivität. Göttingen 1975, S. 48-67; Jürgen Habermas, Zum Thema: Geschichte und Evolution, in: Geschichte und Gesellschaft, 2 (1976) 3, S. 310-357; sowie die Diskussion in: Theorie und Erzählung in der Geschichte, hrsg. von Jürgen Kocka und Thomas Nipperdey. München 1979, darin bes.: Golo Mann, Plädoyer für die historische Erzählung, S. 40-56.

2) Statistik des Deutschen Reiches, NF Bd. 4. Berlin 1884, S. 1664.

um ihr Vermögen gekommen war"¹⁾). Zu diesem Zeitpunkt beginnen die Haushaltsaufzeichnungen, deren wichtigste Angaben in das SCHAUBILD 1 umgesetzt worden sind²⁾. Die Familie wechselte in den folgenden zehn Jahren dreimal den Wohnort, was sich in den Ausgaben für Miete, für Heizung und für Beleuchtung deutlich niederschlug. Es wird leider nicht mitgeteilt, welchen Tätigkeiten K. im Erzgebirge und in Polen nachging. In Leipzig hatte er jedenfalls zunächst eine feste Stellung "im kaufmännischen Berufe", aus der er jedoch infolge seiner schlechten gesundheitlichen Verfassung entlassen wurde. Er versuchte ab 1903, als das Einkommen aus Gehalt drastisch zurückging, durch eine Reihe von Aushilfsarbeiten das Familieneinkommen auf dem gewohnten Niveau zu halten, was ihm jedoch auf längere Sicht nicht gelang. "Nebenbei war ich," so klagt er in seinem Bericht, "noch immer - wenn auch, da der Bekanntenkreis erschöpfend bearbeitet war, mit geringerem Erfolg - eifrig bemüht, Versicherungsabschlüsse zu erzielen. Wer je auf diesem letzteren Gebiete zu arbeiten Gelegenheit gehabt, der weiss, wie schwer es ist, einen Versicherungsabschluß zu machen"³⁾. Hatten in der Anfangsphase der Familie lediglich Ersparnisse die zu vermutenden Lücken ausgefüllt, bekamen nach der Rückkehr aus Posen zusätzlich Nebenverdienste aus verschiedenen Quellen ein wachsendes Gewicht (SCHAUBILD 2 und TABELLE 3). Mit Adressenschreiben, Kopieren von Berichten, Bücherrevisionen und ähnlichem bekam K. im Rechnungsjahr 1903/04 eine erstaunlich hohe Summe zusammen (TABELLE 4). SCHAUBILD 2 zeigt das außerordentliche Schwanken des Gesamteinkommens. Dabei waren die Nahrungsausgaben, so gut wie unabhängig von der jeweiligen Einkommenssituation, bemerkenswert konstant⁴⁾. Auch die Höhe und die Konstanz der

1) Wirtschaftsrechnungen von Karl von K..., in: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft, 62 (1906), S. 701-73'.

2) Die Herstellung der Schaubilder besorgte Roswitha Schütt, der für ihren Einsatz an dieser Stelle gedankt sei.

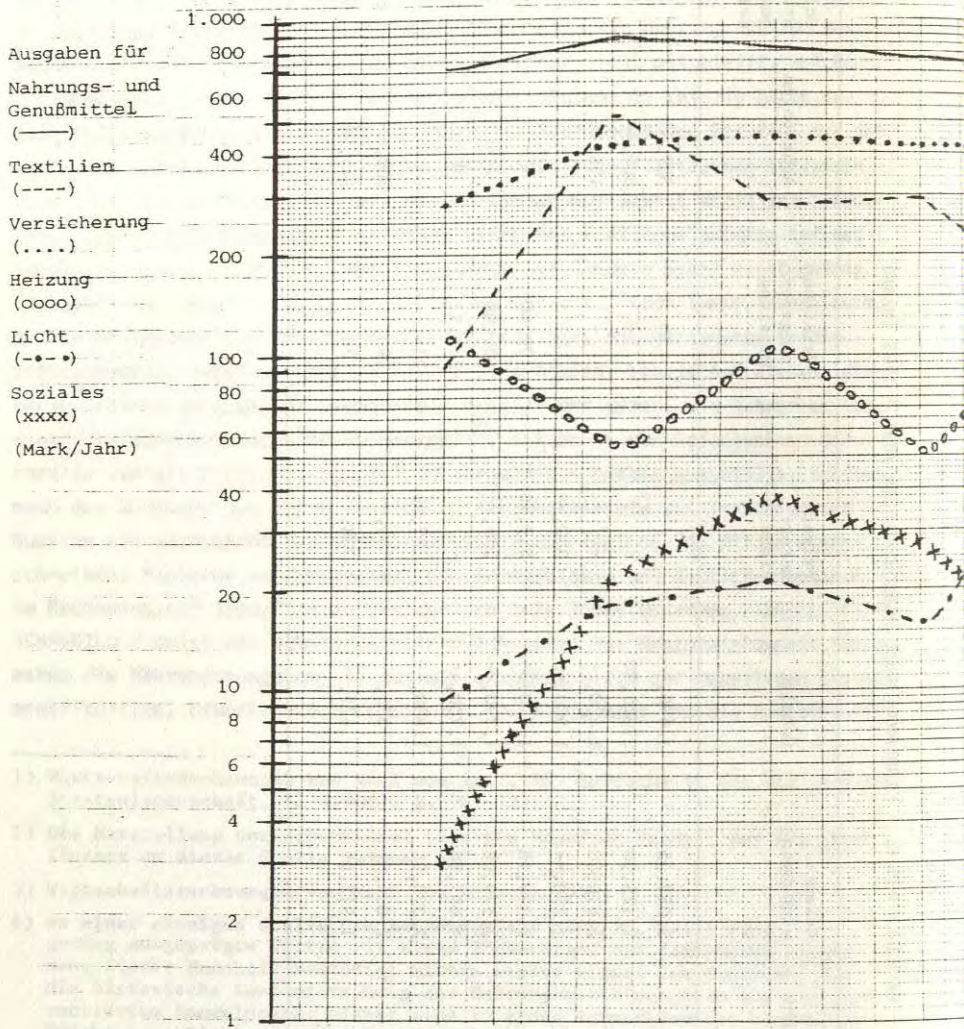
3) Wirtschaftsrechnungen von Karl von K..., S. 703.

4) An einer einzigen Stelle, im Rechnungsjahr 1896/97, fällt eine gering ausgeprägte Spitze mit einem Höchststand des Einkommens zusammen. Dieser Haushalt bestätigt mithin wieder einmal den Eindruck, daß die historische Konsumforschung den Nahrungsmittelausgaben als undifferenziertem Sammelposten bisher eine zu große Aufmerksamkeit entgegengebracht hat. Einkommenselastizitäten wurden für den Haushalt zwar berechnet; sie lassen sich aber nicht sinnvoll interpretieren. Elastizitäten gehören in ein makroökonomisches Konzept, dessen Anwendung auf Einzelhaushalte problematisch ist. Vor allem ist im vorliegenden Fall, der Beobachtung eines Haushalts in seinen Veränderungen über die Zeit, die ceteris-paribus-Bedingung, die das Konzept voraussetzt, gerade nicht gegeben.

TABELLE 3 - HAUSHALT DES K. - EINNÄHMEN NACH ERWERBSQUELLEN 1895 - 1905 (MARK)

Rechnungsjahr	Gesamteinnahmen	Gehalt	Privatunterricht	Versicherungsmittlung	Abhebungen	Unterstützungen von der Tante
1895/96	2.057,35	1.698,--	-	-	359,35	-
1896/97	3.125,50	2.325,50	-	-	800,--	-
1897/98	2.616,40	2.420,--	-	-	196,40	-
1898/99	2.250,--	1.900,--	350,--	-	-	-
1899/1900	2.330,18	1.600,--	559,78	170,40	-	-
1900/01	2.579,08	1.790,--	255,--	485,08	-	49,--
1901/02	1.987,77	1.700,--	-	222,77	-	65,--
1902/03	2.378,96	1.800,--	289,96	225,--	-	64,--
1903/04	2.834,--	875,--	1.105,--	190,--	600,--	64,--
1904/05	1.912,99	625,--	1.008,--	70,--	145,99	64,--

SCHAUBILD 1 (a) - HAUSHALT DES K., VERBRAUCH 1895 -



905 (Mark)

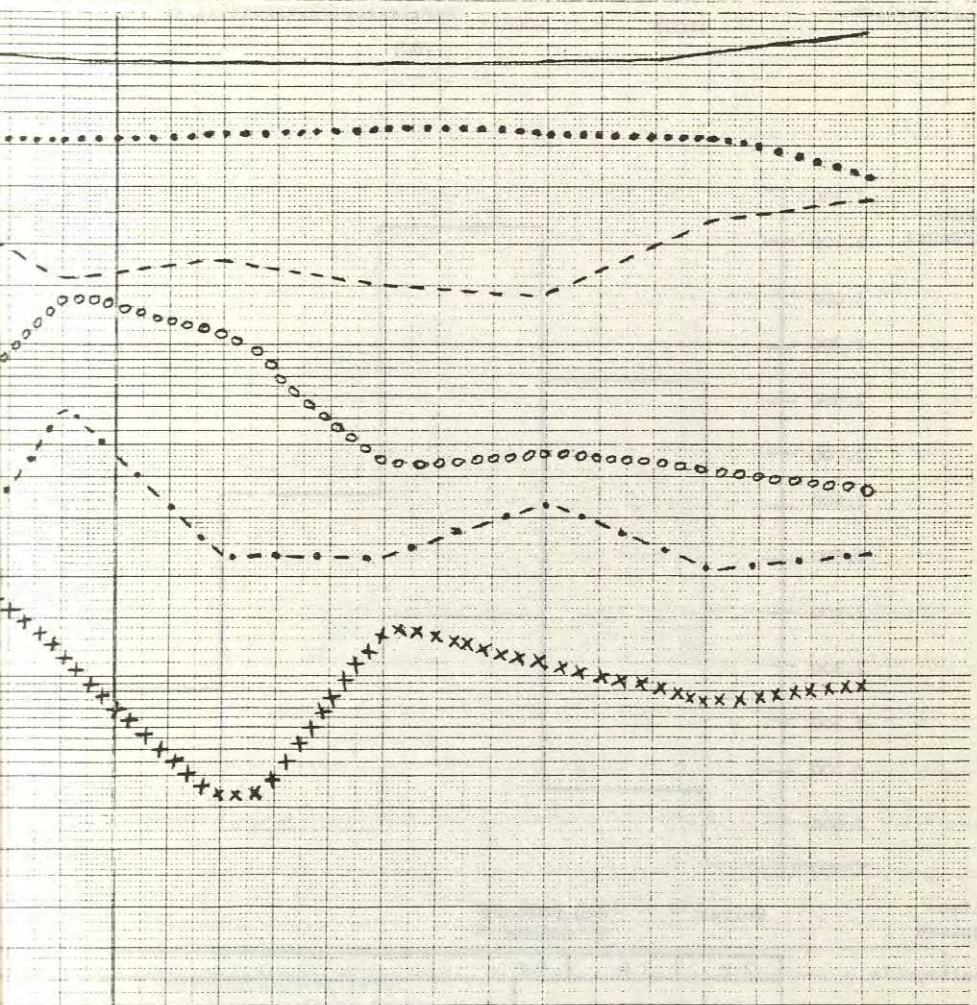
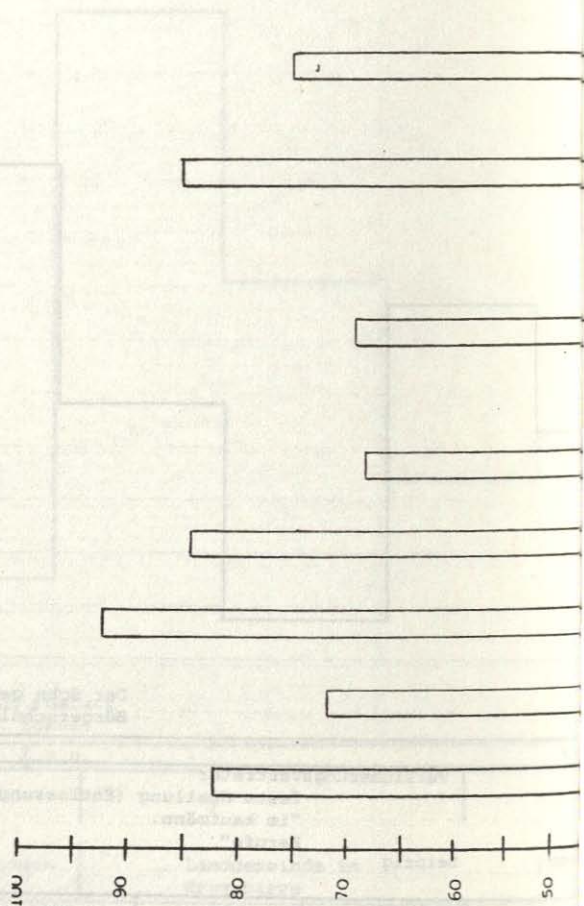
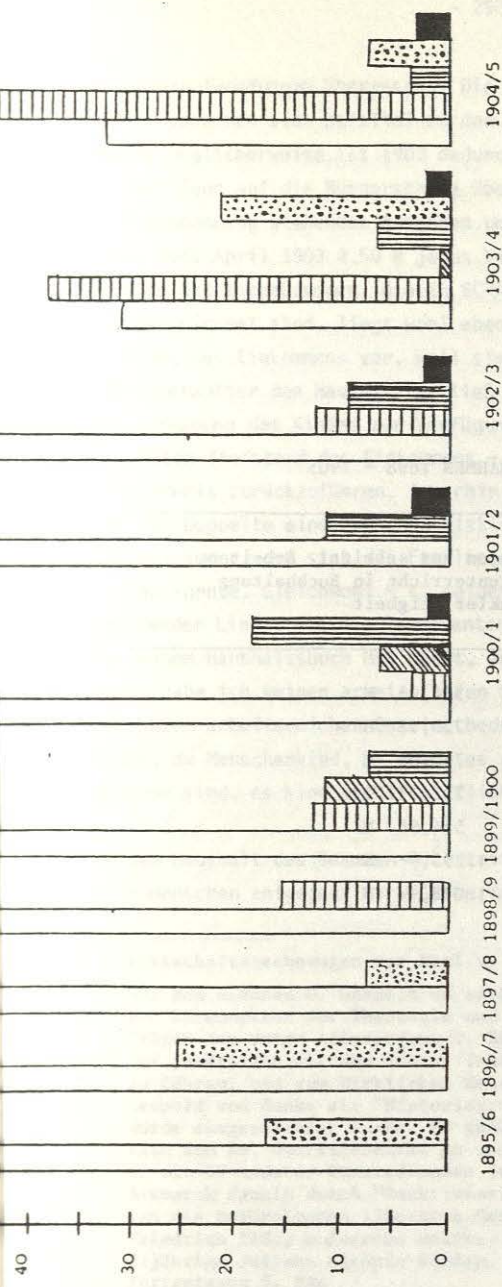


SCHAUBILD 2 - HAUSHALT DES K., EINKOMMENSSTRUKTUR 1895 - 1905










-  Gehalt
-  Schriftliche Arbeiten
-  Versicherungen, Provisionen
-  Entnahmen aus Ersparnissen
-  Privatunterricht
-  Unterstützungen

TABELLE 4 - HAUSHALT DES K. - NEBENEINNAHMEN 1898 - 1905

Rechnungsjahr	Einnahmen aus schriftl. Arbeiten, Privatunterricht in Buchhaltung und Maklertätigkeit
1898/99	350,-- M
1899/1900	730,18 M
1900/01	740,08 M
1901/02	222,77 M
1902/03	514,96 M
1903/04	1.295,-- M
1904/05	1.078,-- M

Vorsorgeaufwendungen überrascht. Die Ausgaben für die Anschaffung von Textilien scheinen sich parallel zu den verfügbaren Einnahmen entwickelt zu haben. Möglicherweise ist 1903 dadurch ein zusätzlicher Effekt aufgetreten, daß der Sohn auf die Bürgerschule überwechselte. Die mit der Schulausbildung in Zusammenhang stehenden Ausgaben umfassen nicht viel mehr als das Schulgeld, seit April 1903 4,50 M jedes Vierteljahr. Bei den Aufwendungen für Vereine und Vergnügungen, die in SCHAUBILD 1 als Verwendungsbereich "Soziales" bezeichnet sind, liegt wohl ebenfalls eine Abhängigkeit von der Entwicklung des Einkommens vor, weil sie bereits zu sinken begannen, bevor die Schwiegermutter den Haushalt verließ und nur noch die Eltern selber für die Betreuung des Kindes zur Verfügung standen. Das Ansteigen 1901/02 - bei absolutem Tiefstand des Einkommens - ist sicher auf die neue großstädtische Umwelt zurückzuführen. Immerhin verdiente unser K. in jedem Jahr gut das Doppelte eines durchschnittlichen Arbeiters zu der Zeit. Es reichte immer, daß sich die Familie ein Dienstmädchen als Haushaltshilfe halten konnte. Gleichwohl - K. selber sah seinen Lebensweg wohl in absteigender Linie, wie die larmoyanten Spruchweisheiten, mit denen er sich in seinem Haushaltsbuch Mut macht, vermuten lassen: "... und seit Jahren schon habe ich keinen arbeitsfreien Sonntag gehabt. Aber ich bin zufrieden in diesem arbeitsreichen Dasein, bedenkend, dass es heißt 'Dein wahres Glück, du Menschenkind, oh glaub es nur mit nichten, dass es erfüllte Wünsche sind, es sind erfüllte Pflichten'"¹⁾.

In dem Haushalt des Beamten O.²⁾ tritt uns die Lebensgeschichte eines Erfolgsmenschen entgegen: berufliche Karriere und gesellschaftliche Ehrungen,

1) Wirtschaftsrechnungen von Karl v. K..., S. 704.

2) Bei dem Beamten O. handelt es sich um den Vater der Berichterstatteerin, den Ehrendoktor der Theologie und der Rechte, Ottomar Hermes, seit 1876 Träger des roten Adlerordens 2. Klasse mit Eichenlaub, sechs Jahre später zusätzlich mit dem Stern, Inhaber des Rechtes, den Titel "Excellenz" zu führen, und zum Wirklichen Geheimen Rat ernannt, übrigens kurz bevor Leopold von Ranke als "Historiograph des preußischen Staates" mit dieser Würde ausgezeichnet wurde. Er gehörte seit 1862/63 als Ober-Consistorial-Rath dem Ev. Oberkirchenrat an und wurde 1878 dessen Präsident. 1884 wurde er mit 69 anderen Staatsdienern in den preußischen Staatsrat berufen, den Bismarck damals durch "Reaktivierung" zum konservativen Gegengewicht gegen die befürchteten liberalen Gesinnungen des künftigen Monarchen, Friedrich III., aufwerten wollte. Ottomar Hermes heiratete 1852 die 21jährige Juliane Antonie Harder. Der älteste Sohn, Dr. jur. Justus
Fortsetzung S. 294

dem Verständnis der Zeitgenossen entsprechende Rollenverhältnisse in der Familie, reichliche und kontinuierlich steigende Einnahmen. O. wurde 1826 in Berlin geboren. Der Vater war Jurist "aus unbegüterter Pastorenfamilie", der Großvater mütterlicherseits ein "wohlhabender Gutsbesitzer". Der Junge studierte 1843 bis 1850 Rechtswissenschaften in Berlin, weil ein auswärtiges Studium die Familie sich nicht leisten konnte. Die Berichterstatteerin charakterisiert den sozialen Standard der Familie in dieser Zeit als "kleinbürgerlich". Schon vor Abschluß des Studiums, 1849, im Alter von 23, vertrat O. einen Kreisrichter in Charlottenburg. Seine monatlichen Diäten betrug damals 30 Taler. Ein Jahr später, nach Abschluß des Studiums, vertrat er einen Kreisrichter in der Uckermark, wo er 1852, im Alter von 26, zum Kreisrichter mit einem jährlichen Gehalt von 500 Talern ernannt wurde. Nun traute er sich zu heiraten; von der Frau wird berichtet, sie habe "aus einfachen Verhältnissen" gestammt - ihr Vater war Gutsbesitzer. In das Jahr der Geburt des ersten Sohnes, 1853, fiel die Versetzung nach Berlin, fünf Jahre später die zweite Versetzung, diesmal in eine "rheinische

Fortsetzung Fußnote S. 293

Ludwig Ottomar wurde Geheimer Regierungsrat, der zweite, Johann Timotheus, Forst-Assessor und der jüngste, Ernst Friedrich Wilhelm Herman, Kammergerichts-Referendar. Die jüngere Tochter, Antonie Gertrud, ist die Verfasserin des Artikels, mit dem sie unter dem Pseudonym "O." ihren eigenen elterlichen Haushalt dokumentierte. Der Grundbesitz, dessen Anschaffung sie mit bewegten Worten erwähnte, lag in Hoch-Redlau, Kreis Neustadt/Westpreußen. Die Familie wohnte in Berlin zunächst in der Zimmerstr. 94 - heute verläuft auf dieser Straße die Mauer -, danach in der Luckenwalder Str. 2 und schließlich in der Lützowstr. 67. Die Dienstwohnung war die Nr. 49 in der Kurfürstenstr., Nähe Lützowplatz, wie in der Quelle mitgeteilt. Ottomar Hermes starb am 9. November 1893. Seine Tochter Gertrud wandte sich später der karitativen Arbeit in der evangelischen Kirche zu und wurde durch ihr Buch: Die geistige Gestalt des marxistischen Arbeiters und die Arbeiterbildungsfrage, Tübingen 1926, bekannt. In der Nachfolge von u.a. Dilthey, Scheler, Driesch und Spranger entwarf sie darin das Bild einer Zweiklassengesellschaft aus den 'undifferenzierten' Menschen der Masse und einer kleinen, 'zur Führung begnadeten' Elite des Geistes und erhob - wenige Jahre vor der nationalsozialistischen Machtergreifung - den Ruf nach einer 'Neuordnung' der Gesellschaft. Quellen: Gesellschaft von Berlin. Hand- und Adreßbuch für die Gesellschaft von Berlin (...), 2. Jg., Berlin 1891-1892; Hof- und Staatskalender beziehungsweise Handbücher über den Kgl. Preußischen Hof und Staat, versch. Jahrgänge; Adreßbücher von Berlin, versch. Jahrgänge; Hans Schneider, Der preußische Staatsrat 1817-1918. München, Berlin 1952. Für eine Vergewärtigung des Milieus, in dem die Familie des Kreisrichters und Rates O. gelebt haben mag, siehe die Autobiographie von Hans Fallada, Damals bei uns daheim. Hamburg 1955.

Provinzialhauptstadt". 1862 - O. war 36 - kehrte die Familie wieder nach Berlin zurück. Die Berichterstatteerin resümiert: "Als völlig mittellose Beamter mit vier Kindern unter zehn Jahren begann O. 1862 seine Berliner Laufbahn (...). In den nächsten 1 1/2 Jahrzehnten stieg bei schnell wachsendem Wohlstand die Lebenshaltung, stieg die soziale Stellung der Familie, stiegen nicht minder die Ansprüche der heranwachsenden Kinder (...). Seine besondere Note empfing dieser Aufstieg dadurch, daß er sich in einer Periode fieberhafter Steigerung der allgemeinen wirtschaftlichen Entwicklung sowie der allgemeinen Ansprüche an Wohlleben und Eleganz vollzog¹⁾. Die Berichterstatteerin spricht von einem "ungewöhnlichen sozialen und wirtschaftlichen Aufstieg" in "bürgerlich-vermögende Verhältnisse", den die Familie in Berlin erlebte, eine Karriere, die sich in die Bewegung der expandierenden Wirtschaft des ausgehenden 19. Jahrhunderts eingefügt habe. Sie wird nicht müde, die trotzdem biedermeierliche Mentalität der Familie, vor allem des Hausherrn, hervorzuheben, sein "stolzes Selbstbewußtsein des altpreußischen Beamten". Die Schlichtheit des Hausrats, die Sparsamkeit, die einfache Kleidung, der hausbackene Lebensstil - all das schien der Berichterstatteerin urdeutscher Art zu entsprechen und noch nicht angekränkt zu sein von neomodischem Luxus und modernem Wechsel der Moden²⁾. Sie betont den fehlenden Aufwand für Repräsentation und berichtet beifällig, der Vater sei, wenn es ihm gelegen kam, zum Entsetzen seiner vornehmen Freunde ungeniert auf die obere Plattform des Omnibus geklettert. Deren Spötteleien habe er mit der Versicherung begegnet, daß er sich mit Handwerksburschen und Arbeitern lehrreich unterhalten habe³⁾. Der ökonomische und soziale Aufstieg der Familie O. dokumentiert sich in der Reihenfolge der vier Wohnungen in Berlin seit 1863. Die erste Wohnung lag in der südlichen Friedrichstadt, war ohne Gas und Wasser und kostete 330 Taler im Jahr⁴⁾. Für die neun Personen der Familie standen fünf Zimmer und ein Garten

1) Gertrud Hermes, Ein preußischer Beamtenhaushalt 1859-1890, in: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft, 76 (1921), S. 66. Auf die Zeit 1859-1862, als die jung verheiratete Familie im Rheinland lebte, gehe ich hier nicht ein. Für die Jahre ab 1863 siehe die Abbildungen 3 und 4.

2) Gertrud Hermes, Beamtenhaushalt, S. 57.

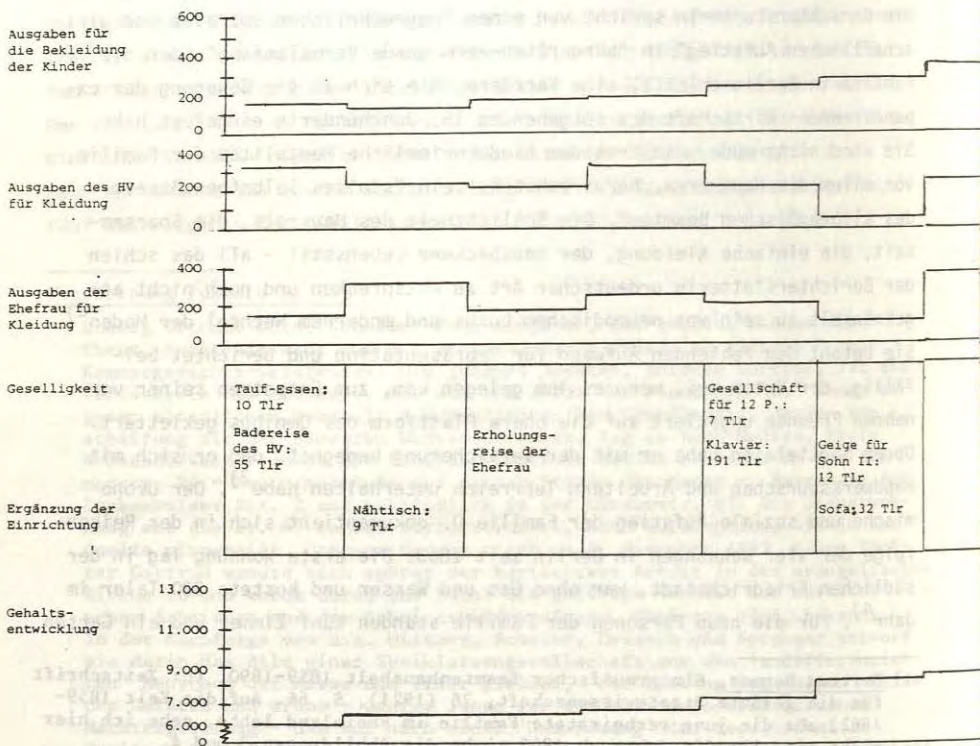
3) Gertrud Hermes, Beamtenhaushalt, S. 284.

4) Die südliche Friedrichstadt umfaßt das Dreieck zwischen Postdamer Platz, Halleschem Tor (Belle-Alliance-Platz) und Spittelmarkt, also den westlichen Teil des heutigen Kreuzbergs an der Mauer. Zu den Wohnungen siehe Gertrud Hermes, Beamtenhaushalt, S. 67 f.

SCHAUBILD 3 (a) - HAUSHALT DES O., EINKOMMEN UND AUS- GEWÄHLTE AUSGABEN, VERBRAUCH DER KINDER 1863 - 1877 (Mark)

Sohn I

Alter



Erste Wohnung in Berlin: Jahresmiete 330 Tlr						Zweite Wohnung
Ansammlung von Ersparnissen bis 1877 13.800 M						
Jahr	1863	1864	1865	1866	1867	1868

Alter HV	37	38	39	40	41	42 ..	1863
Alter Frau	32	33	34	35	36	37	38

ab 1866 Nebenamt I
ab 1866 Vermögensverwaltung 1.200 M/Jahr Nebenamt

ab 1868
Tochter II

Unterhalt und Militärdienst des ältesten Sohnes

Schlafsofa:
32 Tlr 10 sgr
jährlicher Scheck: 200 Tlr

Sohn II

1 Gewehr:
222,50 M
Praktikum in
Oberförsterei:
1 Jahr
1.625,- M

jährl. Scheck:
1.350,- M
1 Mikroskop:
126,- M
Akademie
5 Semester:
4.756,- M
Kollegelder:
75-90 M

Abitur Studium
auswärts Berlin

Referendar

17

18

19

20

21

Alter

20

21

Uniform:
72 Tlr

große Gesell-
schaft:
37 Tlr
Tauf-Essen:
12 Tlr
Mädchen-
schrank: 4 Tlr

Silber-
hochzeit:
291,- M

gebrauchter
Eßtisch:
14 Tlr

gebrauchtes
Buffet:
32 Tlr

Küchenschrank:
28,50 M

für Frau:
Bücherschrank
80 Tlr

ab 1873 Wohnungsgeld-Zuschuß (1.200,- M)

in Berlin: Jahresmiete 430 Tlr

Dritte Wohnung: Jahresmiete
2700,- M

Erstes Kinder-
geld für
Sohn I

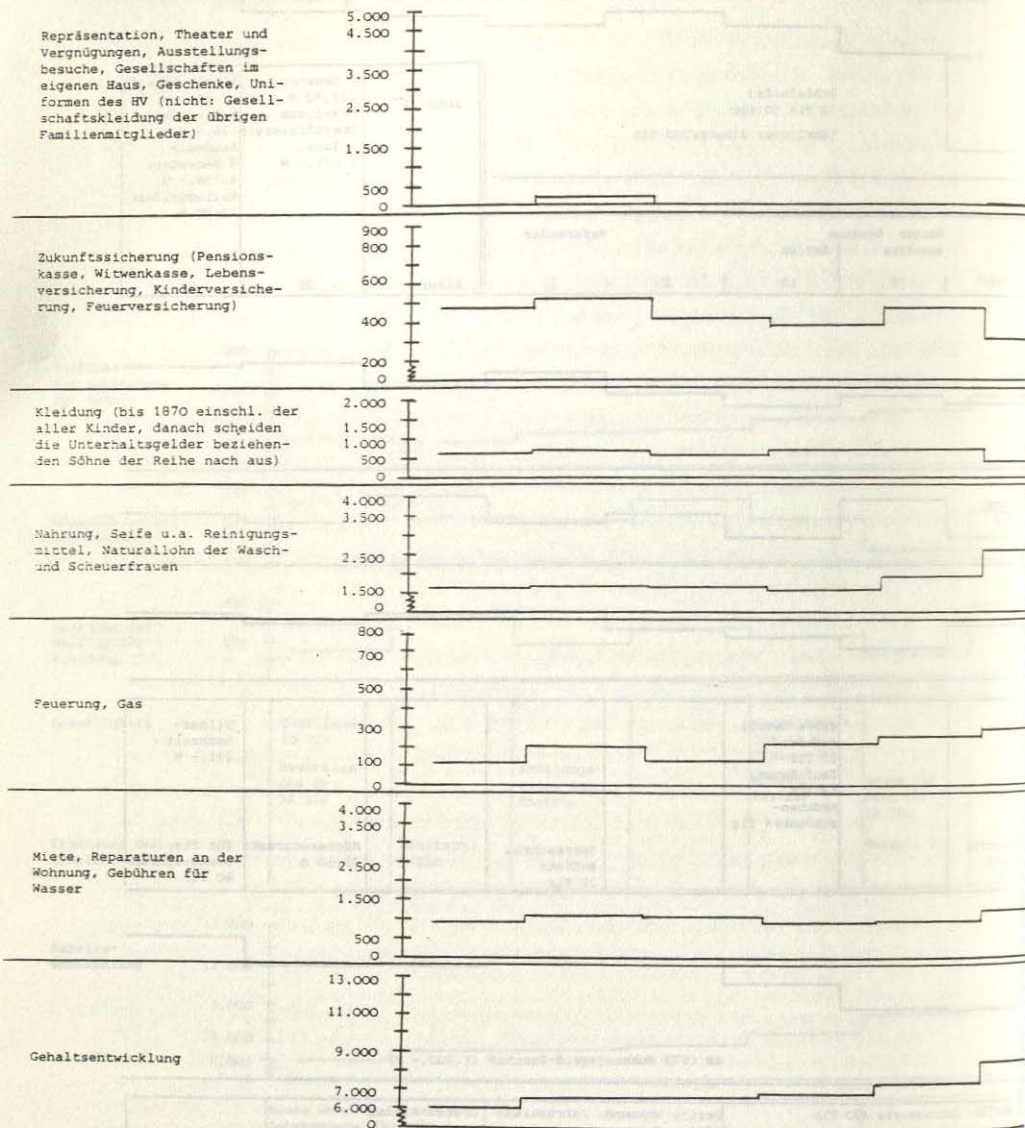
1870	1871	1872	1873	1874	1875	1876	1877
44	45	46	47	48	49	50	51
39	40	41	42	43	44	45	46

"Pat 2. Klasse"

* Tochter III

roter Adler-
orden 2. Kl.
mit Eichenlaub

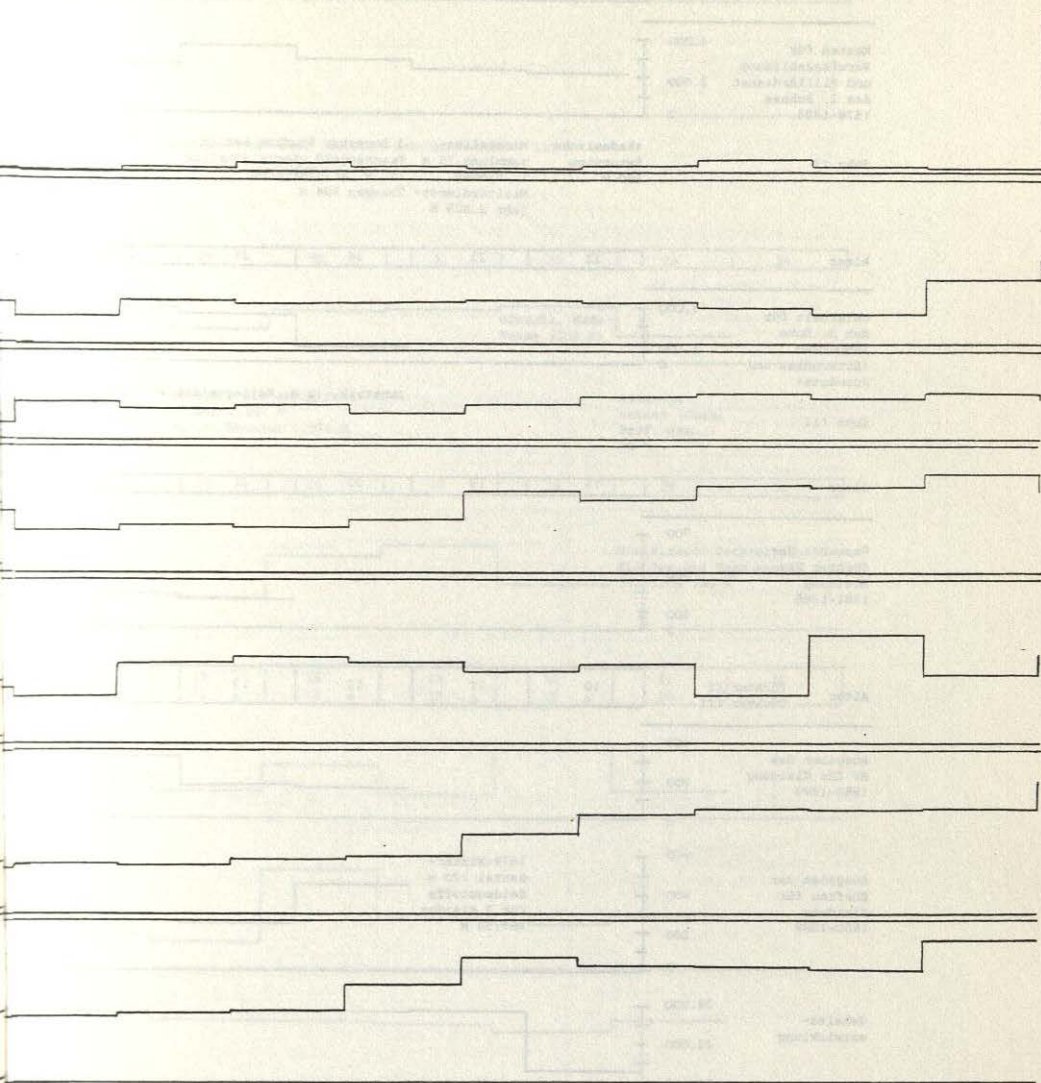
SCHAUBILD 3 (b) - HAUSHALT DES O., EINKOMMEN UND AUSGABEN 1863



Erste Wohnung in Berlin: Jahresmiete 330 Tlr.		Ansammlung von Ersparnissen, bis 1877 13.300 Tlr.				
Jahr		1863	1864	1865	1866	1867
Alter HV		37	38	39	40	41
Alter Frau		32	33	34	35	36

ab 1866 Nebenamt I
 ab 1866 Vermögensverwaltung 1.200 Tlr.
 * Tocht

1877 (Mark)



Zweite Wohnung in Berlin: Jahresmiete 430 Tlr				Dritte Wohnung: Jahresmiete 2700,- M		Erstes Kindergeld für Sohn I		
1869	1870	1871	1872	1873	1874	1875	1876	1877
43	44	45	46	47	48	49	50	51
38	39	40	41	42	43	44	45	46

ab 1868 "Rat 2. Klasse"
Nebenamt II

*Tochter III

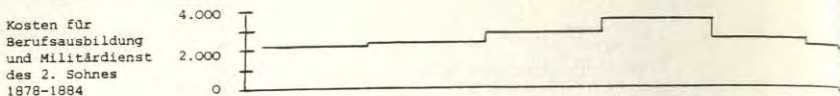
roter Adlerorden 2. Kl.
mit Eichenlaub

SCHAUBILD 4 (a) - HAUSHALT DES O., EINKOMMEN UND AUSGABEN

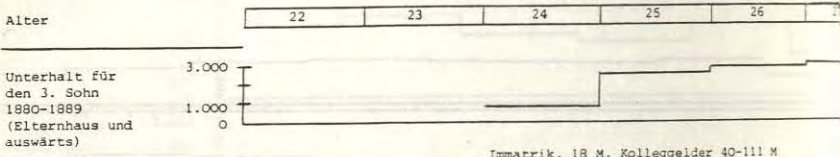
Sohn I Militär-Assessor-
übung 218 M Examen 30 M
Doktor-Examen 700 M

Alter

25	26	27	28	29	30
----	----	----	----	----	----



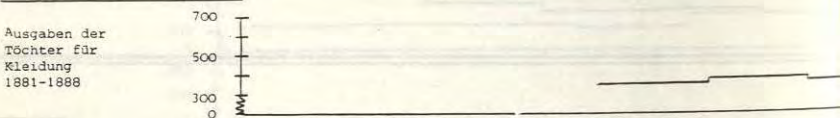
Sohn II akademische Exkursion 250 M
Mineralien-sammlung 75 M
3 Semester Studium Berlin
Taschengeld vierteljährlich
1. Examen 150 M, militärische
Militärdienst-Übungen 994 M
2 Jahre Oberstufe 2.000 M



Sohn III

Alter

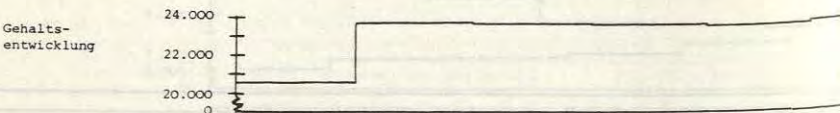
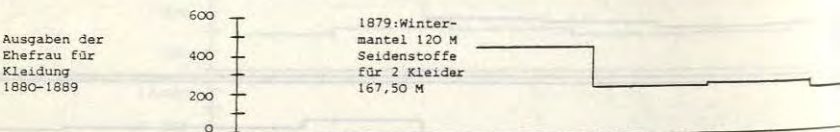
18	19	20	21	22	23
----	----	----	----	----	----



Alter

10	11	12	13	14	15
5	6	7	8	9	10

Tochter II
Tochter III



Jahr	1878	1879	1880	1881	1882
Alter HV	52	53	54	55	56
Alter Frau	47	48	49	50	51

Vierte Wohnung in Berlin:
Dienstwohnung Anschaffung: die
ersten Nacht-
tische 4 21 M

Behördenleiter der letzte
Sohn geht von
der Schule ab Wirkl. Geh.
Rat
"Exzellenz"

AHLTE AUSGABEN, VERBRAUCH DER KINDER 1878 - 1890 (Mark)

31	32	33	34	35	36	37
----	----	----	----	----	----	----

Ausbildung
 der jährlich Zuschüsse vom Vater jährlich durchschnittlich 519 M
 Anstellung als Diätar

28	29	30	31	32	33	34
----	----	----	----	----	----	----

einschl.: Bade-
 Reise (205 M)

Dienstjahr Einjährig Frei-
 williger 1.987 M Assessor-
 3 Militärübungen 1.574 M examen (Jura)
 Prüf.-geb.
 60 M

24	25	26	27	28	29	30
----	----	----	----	----	----	----

Die älteste Tochter erhält
 Kleider und Taschengeld
 jährlich 300 M

16 11	17 12	18 13	19 14	20 15	21 16	22 17
----------	----------	----------	----------	----------	----------	----------

Frau und:				Reise von Frau und Töchtern: 292 M		
1884	1885	1886	1887	1888	1889	1890

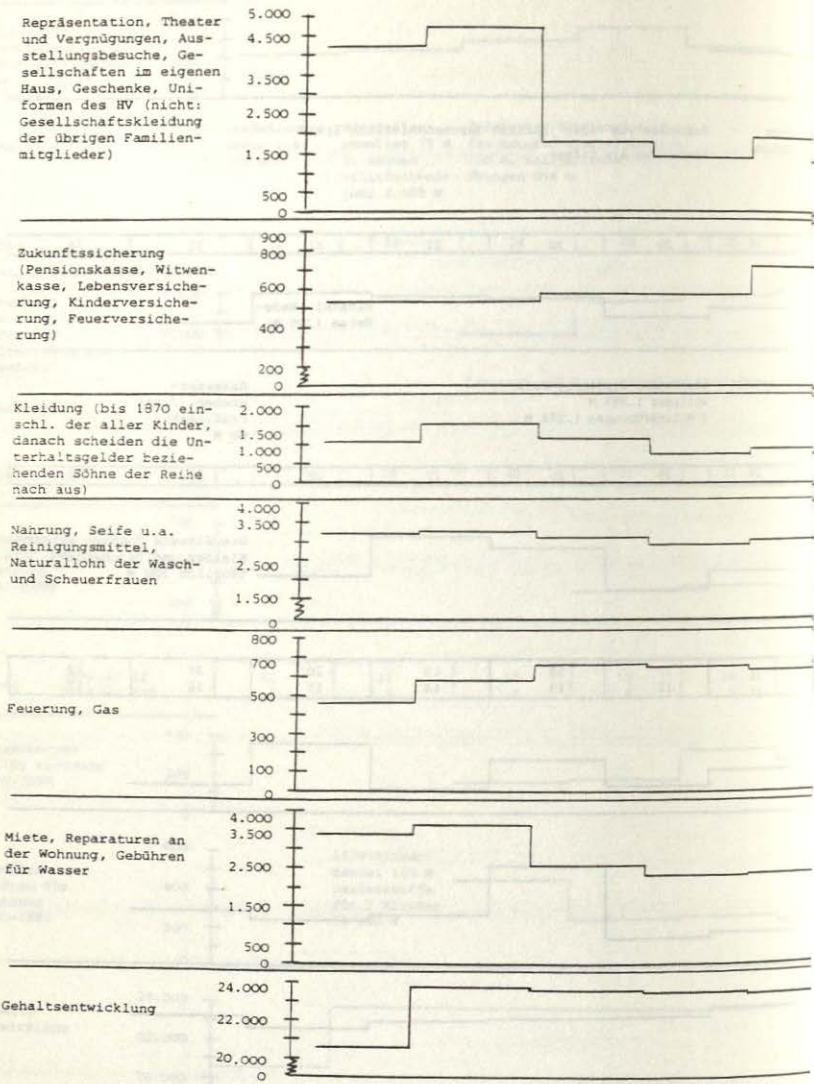
58	59	60	61	62	63	64
53	54	55	56	57	58	59

Mitglied des
 Staatsrats

älteste Tochter tritt
 18jährig "in
 die Welt"

die jüngere
 Tochter besucht
 Lehrerinnen-
 seminar

SCHAUBILD 4 (b) - HAUSHALT DES O., EINKOMMEN UND AUSGABEN



Jahr	Vierte Wohnung in Berlin: Dienstwohnung			Anschaffung: die ersten Nachtische à 21 M	
	1878	1879	1880	1881	1882
Alter HV	52	53	54	55	56
Alter Frau	47	48	49	50	51
Behördenleiter				der letzte Sohn geht von der Schule ab	Winkl. Geh. Rat "Exzellenz"

Reise der Frau ins Rheinland: 5 M		Reise von Frau und Töchtern: 292 M					
1883	1884	1885	1886	1887	1888	1889	1890
57	58	59	60	61	62	63	64
52	53	54	55	56	57	58	59

Mitglied des Staatsrats

älteste Tochter tritt 18jährig "in die Welt"

die jüngere Tochter besucht Lehrerinnen-seminar

zur Verfügung. Der Umzug in die zweite Wohnung 1868 kostete 13 Taler und 20 Silbergroschen. Sie lag in der Tempelhofer Vorstadt und kostete 430 Taler im Jahr. Gas- und Wasseranschluß waren vorhanden, ein Garten auch, aber kein Bad. Aufgrund der Andeutungen durch die Berichterstatteerin kann man die Größe der Wohnung - sieben Zimmer, zwei Treppenaufgänge, zwei Korridore - auf etwa 150 bis 160 Quadratmeter schätzen. Der Umzug in die dritte Wohnung kostete 45 Taler. Diese umfaßte eine Beletage in der Nähe vom Lützowplatz, bot wieder sieben Zimmer und einen Balkon, aber keinen Garten mehr und wieder kein Bad. Sie kostete 2.700 Mark im Jahr¹⁾. 1878 durfte der Beamte O. eine Dienstwohnung beziehen, für die er 2.250 Mark Miete jährlich an den Staat zahlte. Die Heizung kostete im Durchschnitt 421 Mark im Jahr, das Licht im Durchschnitt 260 Mark. Die Wohnung bot in zwei Stockwerken 14 Zimmer und einen Garten "mit geräumiger Veranda". Die Wohnung war bei Bezug leer. Neben den "üblichen" Reparaturen und Tischlerarbeiten gab der Beamte für die Ausstattung folgende Summen aus²⁾:

Möbel, Teppiche, schwere Vorhänge	3.973 Mark
Glas und Porzellan	861 Mark
Silberne Bestecke	649 Mark
Gardinen	135 Mark
Leinenzug	106 Mark
	<hr/>
	5.724 Mark
	=====

Das reguläre Gehalt des Haushaltsvorstandes betrug seit 1879 jährlich 22.500 Mark, die Einnahmen aus Nebenämtern bewegten sich in fast jedem Jahr zwischen 780 und 980 Mark³⁾. Wenn sich auch die Summe aller Einnahmen über

- 1) 1871 war im Deutschen Reich die Markwährung eingeführt worden. 1 Taler vor 1871 entsprach ungefähr 3 Mark, so daß diese dritte Wohnung etwa soviel wie 800 bis 900 alte Taler wert war.
- 2) Gertrud Hermes, Ein preußischer Beamtenhaushalt 1859-1890, in: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft, 76 (1921), S. 270.
- 3) Zum Vergleich: H. Mehner, Der Haushalt und die Lebenshaltung einer Leipziger Arbeiterfamilie, in: Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft, 11 (1887), S. 301-334, gekürzt in: Seminar: Familie und Gesellschaftsstruktur, hrsg. von H. Rosenbaum. Frankfurt/M. 1974, S. 309-331, schildert einen Haushalt mit drei nicht erwerbstätigen Kindern, die Eheleute um die 40 oder älter, der sich 'keineswegs in der schlimmsten Lage' befand und dessen Familieneinkommen sich auf etwa 1.040 bis 1.060 Mark berechnen läßt. Siehe auch: Carl Hampke, Das Ausgabenbudget der Privatwirtschaften. Jena 1888, Anhang S. XV f und XXXV f, wo Budgets zweier Gartenarbeiter in Berlin-Charlottenburg (Einnahmen um 1.000 Mark), einer 'kaufmännischen' und einer 'bürgerlichen' Familie ('Mittelstand', Ausgaben in einem Jahr ca. 6.000 bzw. 3.000 Mark) abgedruckt sind.

den gesamten Berichtszeitraum im großen und ganzen kontinuierlich nach oben bewegte, wird eine gewisse Zyklizität in der Einkommensentwicklung des hier besprochenen Lebensabschnitts sichtbar, wenn man die Binnenstruktur der Einnahmen - ihre prozentuale Zusammensetzung - betrachtet¹⁾. Von der lebensgeschichtlichen Entwicklung der Einnahmen bei Arbeitern ist eine typisch sinkende Tendenz ab Beginn des fünften Lebensjahrzehnts bekannt. In der Einkommensentwicklung des Beamten O. ergibt sich in dieser Phase der intensiven Kinderaufzucht kein Sinken der insgesamt verfügbaren Ressourcen, wohl aber ein Zusammenfließen verschiedener Einkünfte, die offenbar miteinander kombiniert wurden. Insgesamt zeichnen sich deutlich drei Phasen ab. 1860 - ca. 1866/68: den größten Anteil am Gesamteinkommen machte das reguläre Gehalt einschließlich einer gleichbleibenden Schreibmaterialienvergütung von 24 Mark jährlich aus; 1867-1879/80: der Anteil des Gehaltes war niedriger, das Einkommen setzte sich aus einer Vielzahl verschiedener Quellen zusammen. Danach war der Anteil des Gehalts konstant hoch. In der Phase ökonomischen Alters - der HV erreichte die Mitte der 50 - waren Nebeneinnahmen sogar bei dem gegebenen Lebensstil nicht mehr erforderlich.

In den Phasen der Ausgabenentwicklung werden typische Stationen einer bürgerlichen Karriere sichtbar. Als O. 1863 mit Familie nach Berlin zurückkehrte, hatte er bereits wichtige berufliche Bewährungsproben hinter sich. Zwei Jahre nahm die Etablierung in Berlin in Anspruch. Als 1865 die letzte Schuld aus der Umzugszeit getilgt war, begann die Sparphase des Haushalts. Die Frau schneiderte die Kleidung der Kinder selbst, angeschafft wurde nur das Nötigste, ein gebrauchter Eßtisch, ein gebrauchtes Buffet, eine richtige Schlafgelegenheit für den Sohn erst, als er 19jährig sein Studium an der Berliner Universität fortsetzte, 1873 für die Tochter ein Mantel für 10 Taler, der als "Staatsstück" gerühmt wird. Seit 1872 gestand der Haushaltsvorstand der Ehefrau ein jährliches Taschengeld von 120 Mark zu. Es wurden nur wenige und relativ billige "Gesellschaften" gegeben. "Als freier Bauer auf der eigenen Scholle", von "allen Herrlichkeiten der Welt doch

1) Siehe SCHAUBILD 5, die Prozentwerte dürfen nicht vergessen lassen, wie stark das Gehalt über den gesamten Zeitraum anstieg, nämlich um den Faktor 7; vgl. TABELLE 5.

SCHAUBILD 5 - HAUSHALT DES O., EINKOMMENSSTRUKTUR 1860 - 1873

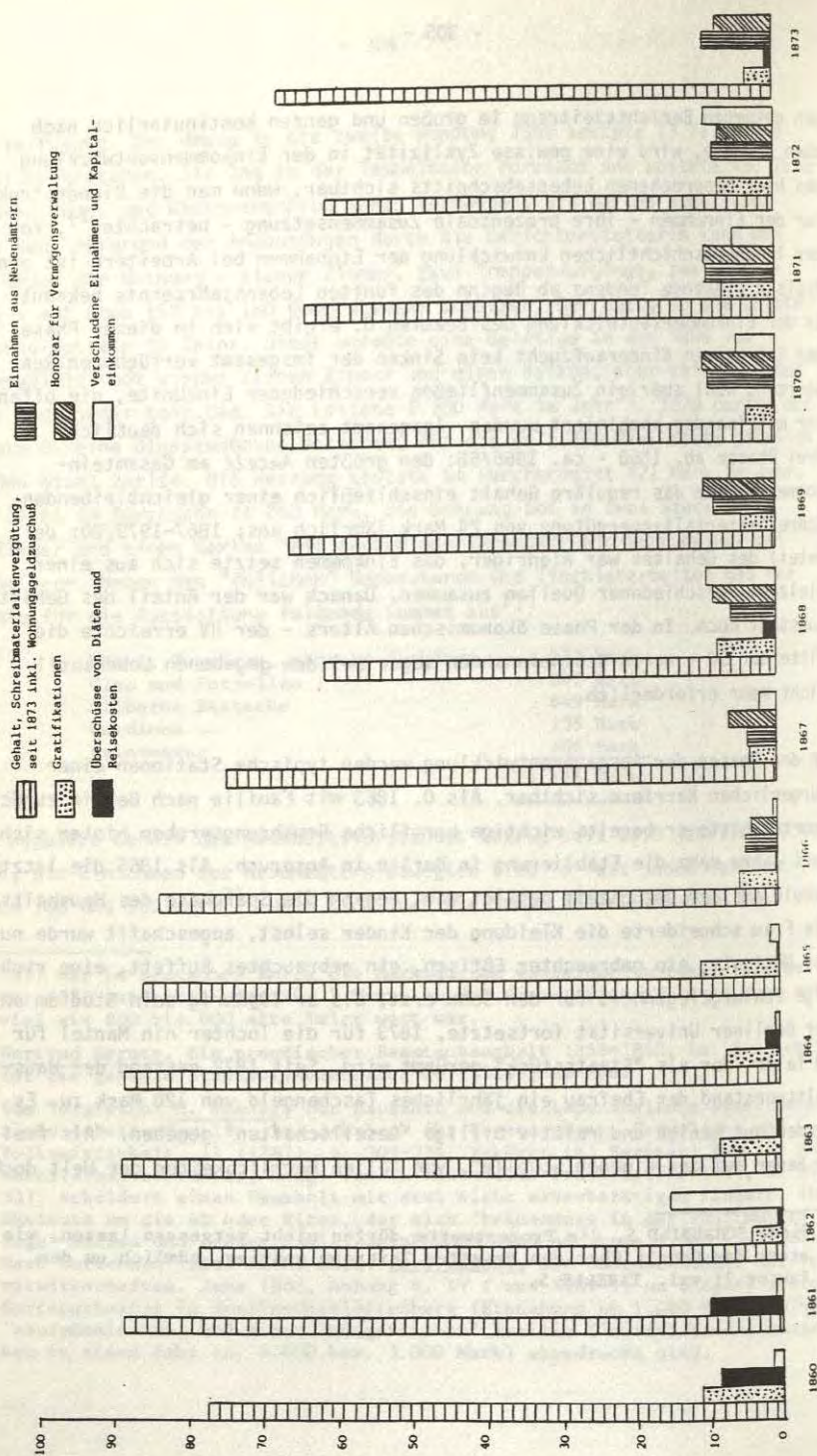
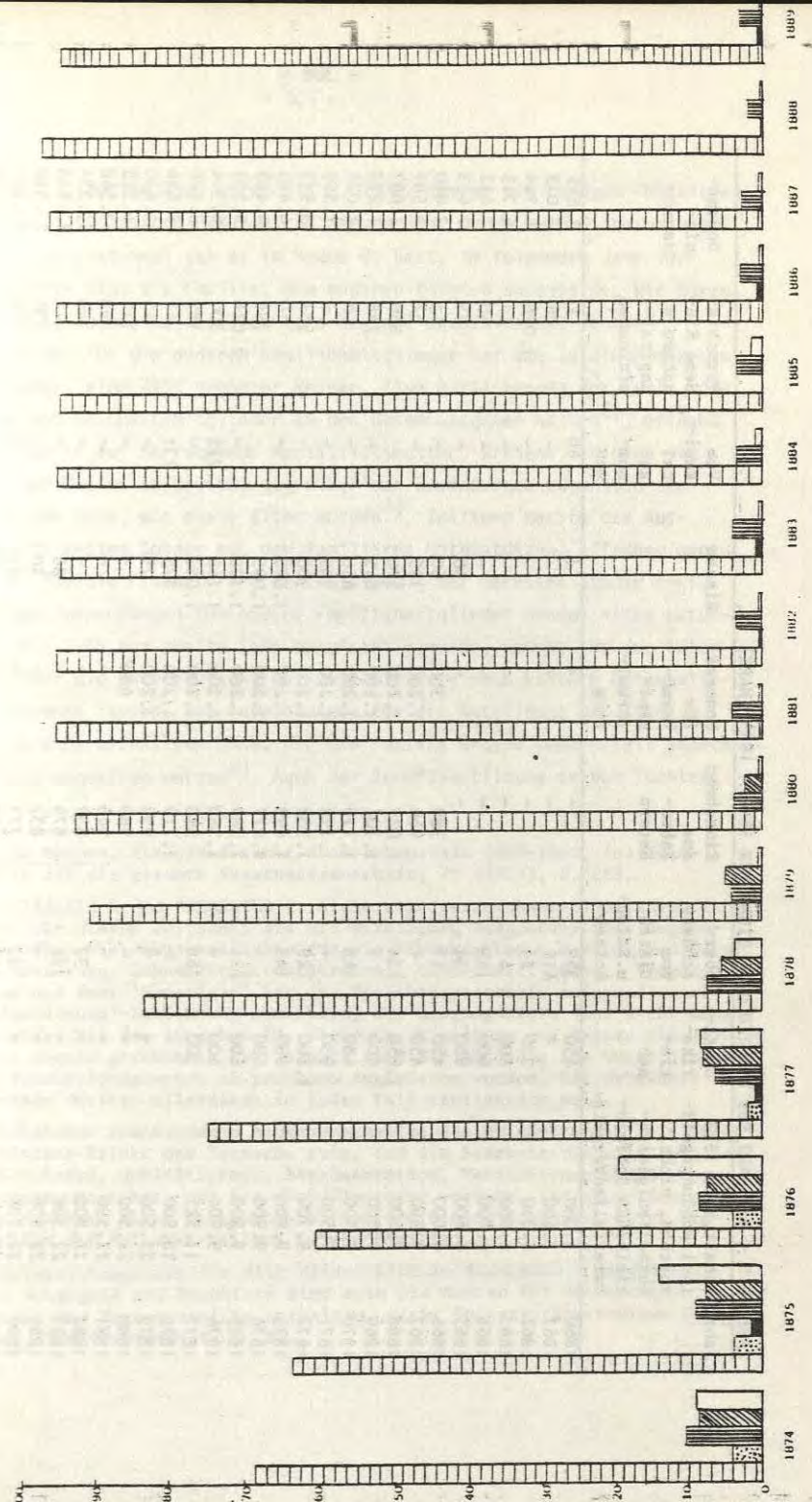


SCHAUBILD 5 - HAUSHALT DES O., EINKOMMENSSTRUKTUR 1873 - 1889



die größte¹⁾), dessen Ziel erreichte O. 1877, als er ein Landgut "mittlerer Größe" (ca. 1.500 Morgen) kaufte. In diesem Jahr wurde auch Silberhochzeit gefeiert: zum erstenmal gab es im Hause O. Sekt. Im folgenden Jahr verließ das erste Kind die Familie, die anderen folgten sukzessive. Wir hören, "das geistige Interesse des Hausherrn beginnt nachzulassen; in den 1880er Jahren. Für die anderen Familienmitglieder war die letzte Phase des Familienlebens eine Zeit größerer Reisen. Eine Auffächerung der Teile, die die einzelnen Haushaltsmitglieder an den Gesamtausgaben hatten²⁾), erlaubt einige Hinweise auf herrschende Mentalitätsmuster. Erstens verloren die Ausgaben der Mutter an Gewicht gegenüber den Zuwendungen zugunsten der Kinder in dem Maße, wie diese älter wurden³⁾). Zweitens machte das Ausscheiden des ersten Sohnes aus der familiären Unterstützung offenbar genau die Mittel für die Finanzierung der Ausbildung der nächsten Kinder frei, zusätzliche Aufwendungen für andere Familienmitglieder wurden nicht aktualisiert. Als 1886 der zweite Sohn berufstätig wurde, konnte ihm der Vater hingegen über die Unterstützung der Geschwister hinaus weitere Unterhaltsgelder zukommen lassen. Die Aufwendungen für die Ausbildung der Kinder müssen als außerordentlich hoch, für die soziale Gruppe tendenziell jedoch als typisch angesehen werden⁴⁾). Auch der Berufsausbildung seiner Töchter,

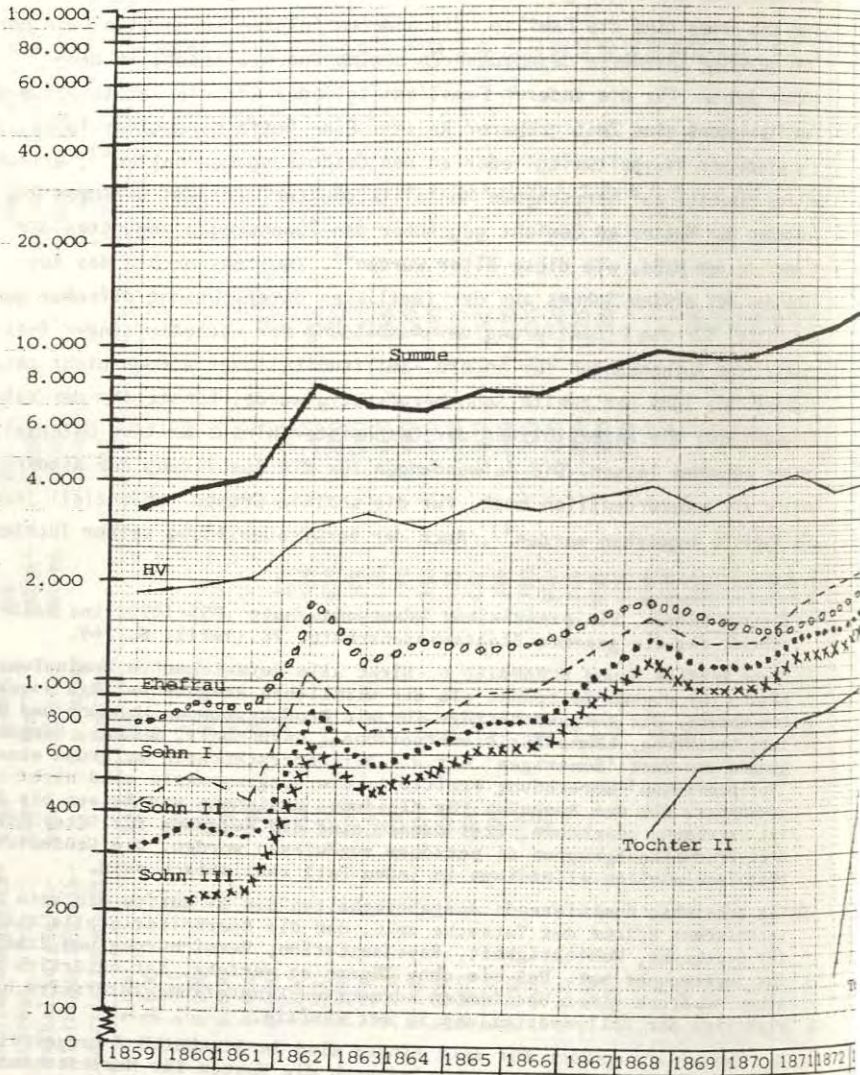
1) Gertrud Hermes, Ein preußischer Beamtenhaushalt 1859-1890, in: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft, 76 (1921), S. 269.

2) Siehe TABELLE 6 und SCHAUBILD 6. Nicht alle verzeichneten Nominalwerte können für diesen Zeitpunkt als die wirklichen Ausgabenbeträge angesehen werden. Die Ausgabenbeträge für die Produktgruppen Wohnung und Haushalt, Ernährung, Löhne für Dienstpersonal, Gesundheit, Bücher, Vergnügungen und Rest 'Sonstiges' hat die Berichterstatteerin aufgrund einer 'Vollpensionen'-Berechnung ermittelt; die Ausgangswerte sind nicht mehr erkennbar. Mit den Ausgaben für Kleidung, Erziehung und Reisen bis 1870 ist es ebenso geschehen. Erst danach sind die Ausgaben für Güter dieser drei Produktionsgruppen als personam zugewiesen worden. Die Größenverhältnisse dürften allerdings in jedem Fall realistisch sein.

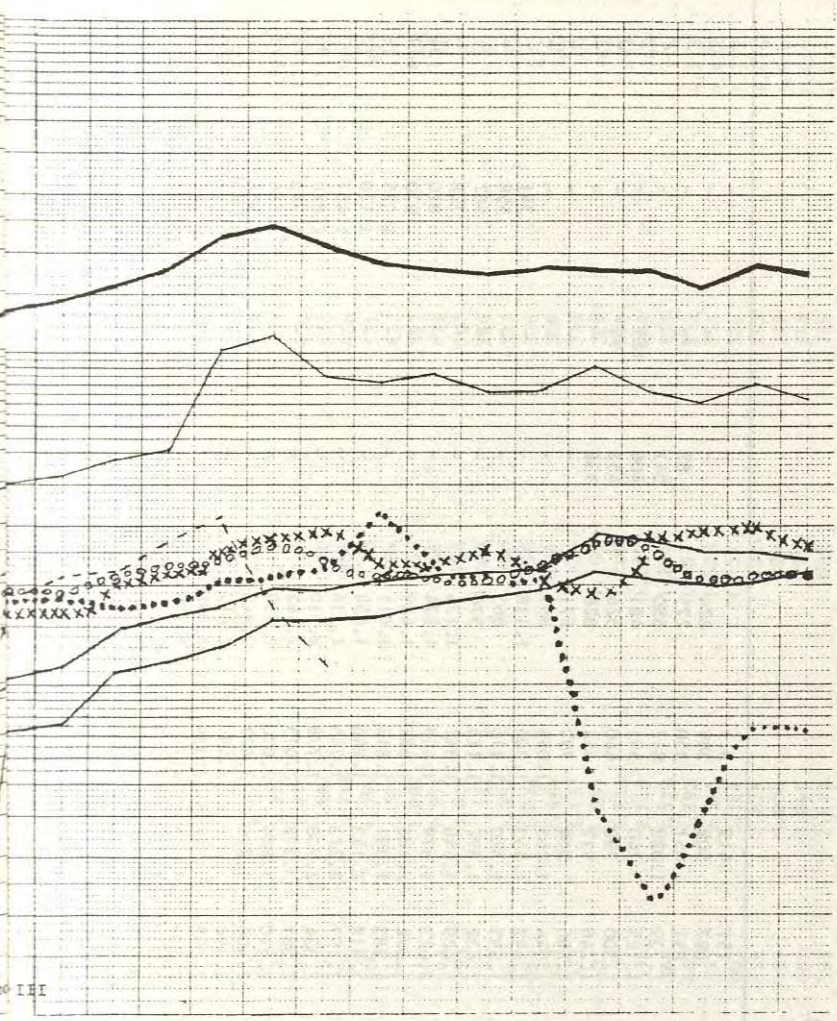
3) Das scheinbar dominierende Ausgabeverhalten des HV dürfte ein rein datentechnischer Effekt der Tatsache sein, daß die Bearbeiterin alle Ausgaben für Geschenke, Wohltätigkeit, Repräsentation, Versicherung und Steuern ihm zugerechnet hat. Daß sie ohne Zögern so verfuhr, ist natürlich selber schon Ausdruck einer bestimmten normativen Einstellung ihrerseits hinsichtlich der Rollenverteilung in der Familie.

4) Die Unterrichtsgelder für alle Kinder sind in SCHAUBILD 7 dargestellt. Außer Schulgeld und Nachhilfe sind auch die Kosten für Musikstunden, Schwimm- und Tanzunterricht enthalten, nicht Universitätsstudium: Gertrud Hermes, Beamtenhaushalt, S. 81.

SCHAUBILD 6 - HAUSHALT DES O., AUSGABEN DER EINZELNEN



LIENMITGLIEDER 1859 - 1889 (Mark)



1874	1875	1876	1877	1878	1879	1880	1881	1882	1883	1884	1885	1886	1887	1888	1889
------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------

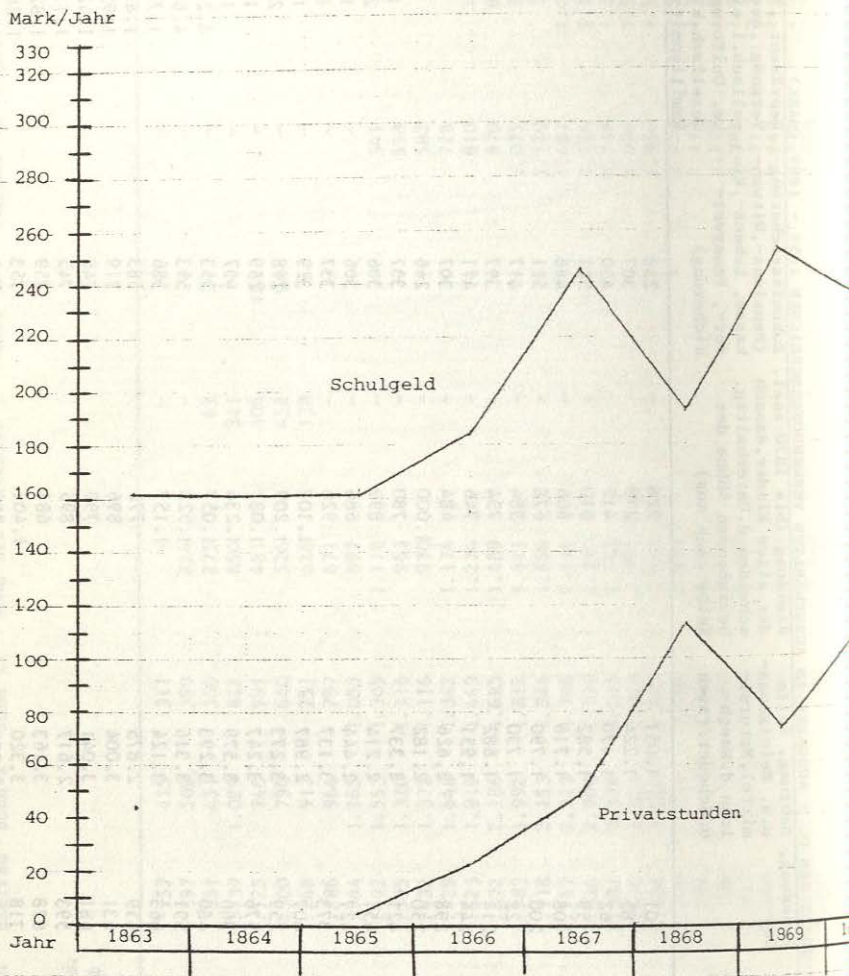
TABELLE 6 - HAUSHALT DES O. - AUSGABEN DER EINZELNEN FAMILIENMITGLIEDER 1859 - 1889 (MARK)

Jahr	Ausgaben des HV incl. Ausg. f. d. Haushalt allgem.	Ehefrau	Sohn I	Sohn II	Sohn III	Tochter I *	Sohn IV *	Tochter II	Tochter III	Summe
1859	1.865	757	415	311	-	-	-	-	-	3.348
1860	1.918	897	509	389	224	-	-	-	-	3.937
1861	2.020	851	451	350	275	62	-	-	-	4.009
1862	2.942	1.739	1.029	812	650	541	-	-	-	7.713
1863	3.243	1.125	740	591	481	406	185	-	-	6.771
1864	2.904	1.300	790	640	526	452	94	-	-	6.706
1865	3.558	1.246	917	751	626	138	-	-	-	7.236
1866	3.369	1.286	964	797	671	-	-	-	-	7.087
1867	3.660	1.544	1.265	1.055	897	-	-	-	-	8.421
1868	3.935	1.692	1.553	1.305	1.118	-	-	-	-	9.944
1869	3.739	1.595	1.320	1.116	963	-	-	341	-	9.291
1870	3.973	1.432	1.372	1.116	970	-	-	582	-	9.445
1871	4.295	1.429	1.648	1.342	1.174	-	-	728	-	10.616
1872	3.882	1.623	1.919	1.449	1.274	-	-	810	134	11.091
1873	3.991	1.872	2.186	1.685	1.489	-	-	970	649	12.842
1874	4.357	1.983	1.992	1.812	1.611	-	-	1.075	738	13.568
1875	4.618	1.918	2.153	1.846	1.656	-	-	1.120	14.101	14.101
1876	4.871	2.157	2.213	1.746	2.116	-	-	1.467	790	14.101
1877	5.103	2.334	2.708	1.778	2.310	-	-	1.626	1.060	15.630
1878	10.224	2.381	3.378	2.015	2.442	-	-	1.748	1.312	23.500
1879	11.555	2.610	1.804	2.020	2.757	-	-	1.996	1.521	24.263
1880	8.640	2.406	1.200	2.422	2.945	-	-	1.954	1.510	21.077
1881	8.039	2.198	-	3.494	2.457	-	-	2.033	1.582	19.803
1882	8.737	2.098	-	2.329	2.470	-	-	2.173	1.720	19.527
1883	7.815	2.139	-	2.187	2.726	-	-	2.275	1.821	18.963
1884	7.947	2.337	-	2.267	2.169	-	-	2.385	1.927	19.032
1885	9.110	2.548	-	460	1.934	-	-	2.711	2.210	18.973
1886	7.752	2.537	-	204	2.751	-	-	2.647	2.175	18.066
1887	7.054	2.098	-	400	2.762	-	-	2.535	2.098	16.947
1888	8.189	2.105	-	780	2.947	-	-	2.528	2.105	18.654
1889	7.433	2.148	-	750	2.723	-	-	2.494	2.160	17.708

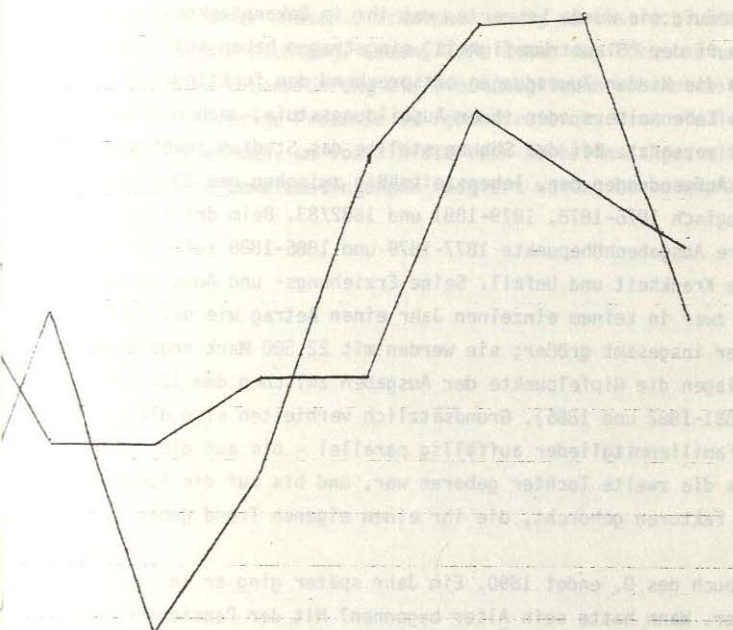
TABELLE 7 - HAUSHALT DES O. - AUSGABEN IN AUSGEWÄHLTEN VERWENDUNGSBEREICHEN 1859 - 1889 (MARK)

Jahr	Miete, Rep. a. d. Wohnung, Gebühren f. Wasser	Feuerung, Gas	Nahrung, u. a. Reinigungsmittel, Naturallohn d. Waschu. Scheuerfrauen	Seife	Kleidung (bis 1870 incl. der aller Kinder, danach d. Unterhaltg. beziehenden Söhne der Reihe nach aus)	Zukunftssicherung (Pensionskasse, Lebensversicherung, Feuerversicherung)	Witwen-, Kin- der-, Feuer- versicherung	Repräsent., Theater u. a. Vergnüg., Ausstellungen, Gesellsch. i. eig. Haus, Geschenke, Uniformen d. HV (nicht: Gesellsch. Kleidg. d. übrig. Familienmitglieder)
1859	480	101	1.051		228	258		54
1860	480	85	1.224		279	307		54
1861	498	62	1.170		415	450		66
1862	898	159	1.582		610	521		51
1863	991	108	1.716		666	488		28
1864	1.022	200	1.790		678	521		319
1865	1.006	122	1.730		584	417		39
1866	990	214	1.682		754	397		48
1867	997	244	1.951		746	471		40
1868	1.202	298	2.626		484	307		83
1869	1.306	250	2.182		1.000	246		65
1870	1.290	421	2.337		780	337		115
1871	1.415	451	2.214		899	306		272
1872	1.500	427	2.444		686	306		140
1873	2.070	373	3.137		926	337		104
1874	2.640	407	2.987		1.107	329		142
1875	2.720	259	3.273		1.209	298		291
1876	2.707	576	3.247		1.087	259		160
1877	2.711	366	3.579		1.234	437		116
1878	3.450	480	3.293		1.057	553		4.213
1879	3.642	591	3.316		1.528	553		4.698
1880	2.543	663	3.124		1.157	586		1.757
1881	2.328	659	2.875		772	583		1.416
1882	2.340	631	3.004		896	719		1.950
1883	2.364	681	3.041		799	748		1.429
1884	2.388	593	2.617		895	745		1.177
1885	2.347	678	3.163		681	759		1.826
1886	2.386	718	3.320		1.401	753		1.267
1887	2.380	715	2.736		986	814		959
1888	2.316	780	3.049		1.025	569		1.604
1889	2.332	699	3.019		1.052	532		1.112

SCHAUBILD 7 - HAUSHALT DES O., AUFWENDUNGEN FÜR SCHULEN
 1863 - 1877 (Mark)



UND AUSSERHÄUSLICHEN UNTERRICHT DER KINDER



1871	1872	1873	1874	1875	1876	1877

1) Statistik über die gewerbliche Bevölkerung 1875/1880, in: Statistik für die gewerbliche Bevölkerung, IV (1871), S. 121.

die von dem überwiegenden Teil des Standesgenossen als nicht standesgemäß betrachtet wurde, ja - als "Emanzipiertheit" verpönt war - maß der Beamte O., in diesem Fall untypisch, große Bedeutung bei. "Hübsch seid ihr nicht," soll er seine Töchter gelegentlich ermahnt haben, "Geld habt ihr nicht, also von Heiraten ist keine Rede"¹⁾. Trotzdem ging am Ende nur die jüngere Tochter in einen Beruf; sie wurde Lehrerin, was ihr im Bekanntenkreis denn auch den Vorwurf der "Blaustrümpfigkeit" eingetragen haben soll. Drittens erhielten die Kinder Zuwendungen entsprechend den funktionalen Bedürfnissen ihres Lebensalters oder ihrer Ausbildungsstufe, nach der Rangfolge ihrer Geburt versetzt. Bei den Söhnen stellte das Studium jeweils die Zeit höchster Aufwendungen dar, lebenszeitmäßig zwischen dem 23. und 25. Jahr, chronologisch 1876-1878, 1879-1881 und 1882/83. Beim dritten Sohn traten weitere Ausgabenhöhepunkte 1877-1879 und 1886-1888 auf - wahrscheinlich infolge Krankheit und Unfall. Seine Erziehungs- und Ausbildungskosten erreichten zwar in keinem einzelnen Jahr einen Betrag wie bei den Brüdern, waren aber insgesamt größer; sie werden mit 22.500 Mark angegeben. Bei den Töchtern lagen die Gipfelpunkte der Ausgaben zwischen dem 12. und 14. Lebensjahr (1881-1882 und 1885). Grundsätzlich verhielten sich die Ausgaben für die Familienmitglieder auffällig parallel - bis auf die Jahre 1868 und 1869, als die zweite Tochter geboren war, und bis auf die Ausgabenkurve des HV, die Faktoren gehorcht, die ihr einen eigenen Trend geben.

Das Haushaltstagebuch des O. endet 1890. Ein Jahr später ging er in Pension, 1893 starb er. Wann hatte sein Alter begonnen? Mit der Pensionierung, oder in den achtziger Jahren, als seine geistige Beweglichkeit abnahm, oder bereits in dem Abschnitt der Kinderaufzucht, als große Teile seines Einkommens in die Zukunft der Nachkommen investiert wurden? Hat sich v.K., Privatbeamter von Adel, ökonomisch jemals in jugendlicher Aufschwungphase befunden? Gewiß hängen Alterszäsuren mit dem Schichtungs- und Klassenschicksal zusammen. Die Möglichkeit bestimmter Nebenerwerbe, Zugang zu Alters- und Krankheitsversicherungskassen, der Anspruch auf Unterstützungszahlungen - auch das war nicht für alle sozialen und Berufsgruppen gleich. Darüber hinaus lassen mindestens die Lebenslaufdiagramme der Familie O. erkennen, daß die Ausgabenbewegungen im Sinne von Expansion und Reduktion und Verhar-

1) Gertrud Hermes, Ein preußischer Beamtenhaushalt 1859-1890, in: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft, 76 (1921), S.281.

"HERAUS AUS DER UNWÜRDIGEN FÖRSORGE"

ZUR SOZIALEN LAGE UND POLITISCHEN ORIENTIERUNG DER KLEINRENTNER IN DER WEIMARER REPUBLIK*)

Robert Scholz, Berlin

Einleitung

Dieser Beitrag zu einer Sozialgeschichte des Alters in der Weimarer Republik geht davon aus, daß die Versorgung des Ruhestands zu den sozialen Aufgaben der Industriegesellschaften gehörte, denn erst ihre Entstehung und Entwicklung hat den alten Menschen die Teilnahme am Arbeitsprozeß in wachsendem Maße unmöglich gemacht¹⁾. Die soziale und politische Seite dieses Problems anhand der sogenannten "Kleinrentnerfrage" darzustellen, bedarf einer Begründung, denn - wie wir sehen werden - handelte es sich bei den ehemaligen Kapitalrentnern um eine verhältnismäßig kleine Gruppe. Die Zahl derjenigen, die im Alter ihre Versorgung aus der Sozialversicherung bezogen, dürfte wohl mindestens doppelt so groß gewesen sein. In den Determinanten ihrer sozialen Lage gibt es jedoch wichtige Übereinstimmungen. So gilt für beide Gruppen, daß der Zirkel von Alter und Armut trotz aller Fortschritte der Sozial- und Wohlfahrtspolitik in der Weimarer Republik nicht durchbrochen wurde, was bedeutete, daß sie für ihren Lebensunterhalt im Alter auf die Leistungen der Fürsorge angewiesen waren²⁾, mit allen sich daraus ergebenden Folgen für ihre soziale Sicherheit und ihr Selbstwertgefühl. Ebenso kann

*) Dieser Beitrag ist die überarbeitete und erweiterte Fassung meines Referats für die Arbeitstagung "Gerontologie und Sozialgeschichte. Wege zu einer historischen Betrachtung des Alters". Für die finanzielle Unterstützung der Forschungsarbeiten, aus denen dieser Beitrag hervorging, sei an dieser Stelle der Stiftung Volkswagenwerk gedankt.

- 1) Vgl. hierzu die außerordentlich anregende Diskussion dieser Frage durch Peter A. Köhler, Entstehung von Sozialversicherung. Ein Zwischenbericht, in: Bedingungen für die Entstehung und Entwicklung von Sozialversicherung. Hrsg. Zacher, Hans F. Berlin 1979, S. 46 ff.
- 2) Vgl. Volker Hentschel, Das System der sozialen Sicherung in historischer Sicht 1880 bis 1975, in: Archiv für Sozialgeschichte, XVIII (1978), S. 332: "Kurz, das System der sozialen Sicherung war auch in der Weimarer Republik ... ein System der Einkommenshilfen geblieben, das der sozialen Fürsorge in hohem Grade bedurfte."

davon ausgegangen werden, daß es ihnen die schlechte Wirtschaftslage und der forcierte Rationalisierungsprozeß unmöglich machte, diese Situation aus eigener Kraft zu verbessern, d.h. durch die (Wieder)Aufnahme einer Erwerbstätigkeit.

Die große Aufmerksamkeit jedoch, die den "Veteranen des Mittelstandes" geschenkt wurde, hat einen derartigen Niederschlag in den schriftlichen Quellen gefunden, daß die Bearbeitung dieses einen Ausschnitts einer Sozialgeschichte des Alters sich auf ein relativ reichhaltiges Material stützen kann. Diese Aufmerksamkeit gegenüber der Kleinrentnerfrage rührte daher, daß sie jenem Teil der Bevölkerung angehörten, der als staatstragende Schicht im Kaiserreich und als Basis sowohl der politischen Mitte als auch republikfeindlichen Rechten angesehen wurden.

Bisher ist die Frage nicht diskutiert worden, ob das ungelöste Problem der Altersversorgung der Mittelschichten, die in der Inflation die dafür zurückgelegten Vermögenswerte verloren hatten, zu jener "Panik des Mittelstandes"¹⁾ beitrug, die ihn zum Wählerpotential der Nationalsozialisten gemacht haben soll. Der folgende Beitrag stellt einen Versuch dar, diese Frage zu beantworten.

I. Die soziale Lage alter Menschen in der Inflation

Vor dem 1. Weltkrieg machte es einen großen Unterschied, ob man Angehöriger der Mittelschichten oder der Arbeiterschaft war, wenn man alt wurde. Eine Einschränkung der Arbeitsfähigkeit hatte zumeist eine Verdienstminderung zur Folge²⁾, gänzliche Arbeitsunfähigkeit bedeutete in der Regel, bei der Armenpflege um Unterstützung nachkommen zu müssen. Dies Schicksal traf ehemalige Angehörige der Arbeiterschaft häufiger als die der Mittelschichten, wengleich letztere nicht immer davon verschont bleiben. Weil der Staat bereit war, mit sozialprotektionistischen Maßnahmen besonders die Kleinhändler

1) Vgl. hierzu Theodor Geiger, Panik im Mittelstand, in: Die Arbeit, 10 (1930), S. 637 ff.

2) Vgl. dazu Hermann Schäfer, Arbeiterverdienst im Lebenszyklus. Zur Einkommensmobilität von Arbeitern, in: Archiv für Sozialgeschichte, XXI (1981), S. 237 ff.

und Handwerker vor den Auswirkungen des Wettbewerbs zu schützen, gelang es ihnen, für ihre Versorgung im Alter soviel zurückzulegen, daß sie ihren Lebensabend als Rentiers angenehm verbringen konnten.

Diese Unterschiede wurden durch die Inflation eingeebnet. In ihrem Ergebnis mußten die Kapital- wie die Sozialrentner im Alter mit gleicher Sorge um ihre Existenzmöglichkeiten in die Zukunft blicken, für den "Mittelstand" eine weitere Konkretisierung seiner Proletarisierungssängste.

Schon vor dem Ersten Weltkrieg, etwa in den neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts, begann der Prozeß der Inflation¹⁾. Die spürbare Teuerung des Jahres 1912 veranlaßte den bekannten Wirtschaftspublizisten Bernhard Dernburg, über die langfristigen Folgen einer dauernden Preissteigerung zu reflektieren. "Nicht auszuweichen vermag derjenige, welcher absolut oder relativ in seinem Einkommen fixiert ist, der Beamte und der Privatangestellte, der Pensionär, der Rentner aus der Altersversicherung und alle, die, ohne über ein erhebliches Vermögen zu verfügen, aus einem oder dem anderen Grunde von Renten zu leben haben, also Personen, die sich von den Geschäften zurückgezogen haben, körperlich nicht mehr leistungsfähig sind, Witwen usw."²⁾.

Der rasende Geldwertverfall nach dem Ersten Weltkrieg war jedoch weder die Folge der Zollpolitik, noch bestimmter Veränderungen in der kapitalistischen Wirtschaft³⁾, sondern er hatte seine Ursache in der unsoliden Finanzierung des Krieges, die verhindern sollte, daß die besitzenden Schichten allzusehr von Steuern betroffen wurden⁴⁾. Es ist wichtig zu wissen, daß schon am Ende

1) Zusammenfassend: Werner Hofmann, Die säkulare Inflation. Berlin 1962

2) Bernhard Dernburg, Die Teuerungsrates. Eine notwendige Untersuchung, in: Frankfurter Zeitung, 36 (25.2.1912) 55.

3) Die Ursachen von Inflation sind bis heute als nicht endgültig geklärt anzusehen. Die beiden hier genannten Ansätze sind einerseits die der SPD in den Wahlkämpfen vor 1914 (vgl. neuerdings: William Carl Mathes, The German Social Democrats and the Inflation: Food, Foreign Trade, and the Politics of Stabilization 1914-1920. Philadelphia 1982 (MS), chapter 1 und andererseits der marxistischen Wirtschaftslehre - vgl. etwa: Werner Hofmann, Die säkulare Inflation. Berlin 1962).

4) Das ist die heute vorherrschende Lehrmeinung gegenüber der früher üblichen, die Reparationszahlungen, die Deutschland durch den Friedensvertrag aufgezungen worden seien, wären die Ursachen; vgl. dazu Carl-Ludwig Holtfrerich, Die deutsche Inflation 1914-1923. Ursachen und Folgen in internationaler Perspektive. Berlin, New York 1980, passim.

des Krieges die Mark den größten Teil ihrer Kaufkraft verloren hatte. "Die Mark hat heute ungefähr noch 40 Pf. wert"¹⁾, so schätzte ein Staatssekretär etwa einen Monat nach Kriegsende. Ein Abgeordneter der Nationalversammlung verlangte im März 1919 eine "wirtschaftliche Besserstellung (der) armen Rentenbezieher"²⁾, womit er allerdings nur die Sozialrentner meinte. Diesem Vorstoß blieb der Erfolg versagt³⁾.

Allerdings lag dies nicht in der Sache begründet, sondern in dem Sparwillen des Reichsfinanzministers, der versuchte, die Bewältigung der sozialen Lasten von den Reichsfinanzen fernzuhalten, um die schwebende Reichsschuld nicht noch weiter anwachsen zu lassen. Im September 1920 beklagte sich ein Referent des Reichsarbeitsministeriums bitter über diese Haltung und zeigte gleichzeitig sowohl die soziale und politische Brisanz der Rentnerfrage als auch die spätere Lösung des Problems auf - eine Sonderfürsorge ohne die entrechtenden Bedingungen der Armenpflege:⁴⁾

"Herr Krohn (der Referent im Reichsarbeitsministerium, R.S.) bemerkte dazu, daß neben der steigenden Arbeitslosigkeit die schlechte Versorgung der Rentenempfänger bei den jetzigen schwierigen Verhältnissen eine Hauptrolle spiele. Wenn auch von diesen (den Rentnern, R.S.) allein Unruhen und Gewalttaten nicht zu befürchten seien, so bildeten sie doch im Verein mit den Erwerbslosen einen günstigen Nährboden für die Agitation der radikalen Parteien. Es seien vor einiger Zeit bereits Verhandlungen mit dem Herrn Reichsfinanzminister eingeleitet worden, um eine bessere Versorgung der Rentenempfänger zu erreichen. Bei der äußerst ungünstigen finanziellen Lage des Reiches sei aber von diesen Verhandlungen ein Erfolg kaum zu erwarten, da der Reichsfinanzminister die Fürsorge für die Rentenempfänger der Armenpflege zuschieben wolle.... Die Sache könne etwa in der Weise aufgezo-gen werden, daß eine neue Kriegswohlfahrtspflege eingeführt werde, die aber nicht zu Lasten des Reichs, sondern zu Lasten der Länder gehe. Er bitte, daß die an der Aufrechterhaltung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit beteiligten Res-sorts diesen Weg unterstützen möchten."

- 1) Die Regierung der Volksbeauftragten 1918/19, bearb. v. Susanne Miller. Düsseldorf 1969, Bd. 1, S. 322.
- 2) Verhandlungen der Verfassunggebenden Deutschen Nationalversammlung, Bd. 335: Anlagen zu den Stenographischen Berichten. Berlin 1920, S. 79, Aktenstück 120.
- 3) Das Kabinett Scheidemann, bearb. v. Hagen Schulze. Boppard d.Rh. 1968. (Akten der Reichskanzlei. Weimarer Republik), S. 65.
- 4) Protokoll der Besprechung vom 18. September 1920. Zentrales Staatsarchiv Potsdam, 29.01., Reichsarbeitsministerium, Nr. 10552, Bl. 98.

Aber noch Ende 1920 scheiterten die Gewerkschaften und der Reichsarbeitsminister mit ihren Versuchen, die Notlage wenigstens zu mildern. Letzterer meinte, "die Versicherungsanstalten seien am Ende ihrer Leistungsfähigkeit. Wollte man die Renten auf mindestens 100 Mark monatlich steigern, so würden die Ausgaben 2 1/2 Millionen Mark betragen"¹⁾. Im nachhinein muß die Weigerung des Finanzministers unverständlich erscheinen, denn allein die schwebende Reichsschuld stieg von November auf Dezember 1920 um 5,2 Milliarden Mark auf 152,8 Milliarden Mark²⁾. Dagegen war die Forderung des Reichsarbeitsministers angesichts des Kaufkraftverfalls der Mark mehr als bescheiden. Das Statistische Amt der Stadt Berlin berechnete die Ernährungskosten eines Mannes im Monat Dezember 1920 mit 61,19 Mark pro Woche³⁾. Auch ein großer Teil der Kapitalrentner muß bereits in einer schwierigen Situation gewesen sein, denn die Mark hatte bereits mehr als 90% ihres Vorkriegswertes eingebüßt⁴⁾.

Im Verlauf des Jahres 1921 spitzte sich die Lage weiter zu. Auf die Reform der Sozialversicherung, deren Pläne Anfang des Jahres fertig vorlagen, wurde verzichtet⁵⁾. Die Anpassung der Renten an die Geldentwertung war äußerst unvollkommen. Im Juli 1921 beliefen sich die Altersrenten je nach Lohnklassen auf 950 bis 2.650 Mark jährlich⁶⁾, also etwa 18,30 bis 51,00 Mark pro Woche. Ziehen wir zum Vergleich wieder den Ernährungsbedarf eines

-
- 1) Das Kabinett Fehrenbach, bearb. v. Peter Wulf. Boppard a.Rh. 1972, (Akten der Reichskanzlei. Weimarer Republik), S. 318 f, Kabinettsitzung vom 2.12.1920. In einer Besprechung beim Reichspräsidenten Ebert hatten Vertreter der Gewerkschaften bereits Anfang Oktober auf "die Notlage der Erwerbslosen, der Invaliden und Unfallrentner" hingewiesen; ebd., S. 204
 - 2) Diese Zahlen nach: Deutschlands Wirtschaft, Währung und Finanzen. Im Auftrag der Reichsregierung den von der Reparationskommission eingesetzten Sachverständigenausschüssen übergeben. Berlin 1924, S. 62
 - 3) Berliner Teuerungszahlen 1919 bis 1924, in: Berliner Wirtschaftsberichte, 1 (1924) 16, S. 127
 - 4) Hier bezogen auf die innere Kaufkraft der Mark. Zu der Ausgabe vgl. die Tabelle 4 bei Carl-Ludwig Holtfrerich, Die deutsche Inflation 1914-1923. Ursachen und Folgen in internationaler Perspektive. Berlin, New York 1980, S. 31.
 - 5) Vgl. Ludwig Preller, Sozialpolitik in der Weimarer Republik. Kronberg/Ts., Düsseldorf 1978, S. 282 f.
 - 6) Zahlen nach: Wirtschaft und Statistik. Hrsg. vom Statistischen Reichsamt (Berlin), 1 (1921), S. 607.

Mannes heran, so beliefen sich seine Kosten auf 59,75 Mark¹⁾. Auch den Kleinrentnern wurde jetzt in wachsendem Maße Hilfe der Gemeinden zuteil, die aber oftmals in Hilfen beim Verkauf von Wertsachen bestand, denn die Finanzen der Gemeinden befanden sich in einem ebenfalls traurigen Zustand²⁾. So mußte dann das Reich schließlich doch Ende 1921 einerseits eine Sonderfürsorge für die Sozialrentner einrichten und andererseits Mittel für die Kleinrentnerfürsorge zur Verfügung stellen, um die Bemühungen der Gemeinden zu unterstützen³⁾.

Doch das Reich konnte sich auf die Dauer den Belastungen, die aus der wachsenden Funktionseinbuße der Sozialversicherung erwachsen, nicht entziehen. Griff schon 1922 die Geldentwertung "immer tiefer in das Gefüge der Sozialversicherung ein"⁴⁾, so war sie auf dem Höhepunkt der Inflation funktionsunfähig. "In Deutschland hatte 1923 die Rente praktisch nur noch Bedeutung als Berechtigungsschein für eine Sonderfürsorge, die höhere Leistungen erbrachte als die reine Armenfürsorge."⁵⁾ Aber auch für die Kleinrentner mußte nach diesem Vorbild eine Sonderfürsorge eingerichtet werden⁶⁾.

Es muß davon ausgegangen werden, daß sich die gesetzliche Regelung nur so lange hinausschieben ließ, weil die Kleinrentner in ihrer Entschlossenheit, nicht der öffentlichen Fürsorge anheim zu fallen, versuchten, sich durch Arbeit selbst einen Lebensunterhalt zu verschaffen. Als aber im Übergang der Jahre 1922 und 1923 die Arbeitslosigkeit derartige Größenordnungen annahm, daß selbst junge und gesunde Arbeitskräfte von ihr betroffen wurden, sanken die Chancen der Alten und meist Erwerbsbeschränkten auf Null. Schon in der

1) Berliner Teuerungszahlen 1919 bis 1924, in: Berliner Wirtschaftsberichte, 1 (1924) 16, S. 127.

2) Vgl. dazu: "Denkschrift zur Kleinrentnerfürsorge", in: Verhandlungen des Reichstags, Bd. 377: Anlagen zu den Stenographischen Berichten. Berlin 1924, S. 6704.

3) "Denkschrift", S. 6705.

4) Ludwig Preller, Sozialpolitik in der Weimarer Republik. Kronberg/Ts., Düsseldorf 1978, S. 283.

5) Wolfram Fischer, Wirtschaftliche Bedingungen und Faktoren bei der Entstehung und Entwicklung der Sozialversicherung, in: Bedingungen für die Entstehung und Entwicklung von Sozialversicherung. Hrsg. Zacher, Hans F. Berlin 1979, S. 94.

6) Behrend, Die Reichshilfe für die Kleinrentner, in: Soziale Praxis, 31 (1922) 1, Sp. 36.

ersten Hälfte 1922, als die Arbeitslosigkeit am niedrigsten war, bildeten sie den Grundstock der langfristigen Erwerbslosen¹⁾.

Schilderungen der Zeitgenossen vermögen uns ein Bild des Elends zu vermitteln, in dem die alten Menschen zu leben gezwungen waren. Auf einer Kundgebung der deutschen Ärzteschaft am 15. Dezember 1922 wurde dazu ausgeführt:

"Ganz schlimm steht es um den Stand der Rentner, seien es Vermögens- oder Kleinrentner, seien es Sozialrentner oder Pensionäre. Gerade in den ehemals so behaglichen Pensionsstädten herrscht das schrecklichste Elend. In Bonn sind in einer Woche 3 alte Damen in den Tod gegangen, weil sie schlechterdings nichts mehr zum Leben hatten. Andere fristen in Dachstuben, frierend, seit Monaten ohne Fleisch und Fett, aus Lichtmangel mit den Mühnern ins Bett gehend, ein Dasein, das schlimmer ist als der Tod. Es ist ja nicht nur der Hunger, es ist der Verlust aller Kulturgüter, die man höher als die materiellen einzuschätzen gewöhnt war, der am meisten drückt. Ein Buch zu kaufen, ein Theater oder ein Konzert zu besuchen, wird zum frommen aber unerfüllbaren Wunsch." Altersheime stünden vor dem Ruin. Die Renten aus der Sozialversicherung wären "zuwenig zum Leben, zuviel zum Sterben, damit wird die ganze Versicherung zum Schein und verfehlt ihren Zweck."²⁾

Dieser und ähnliche Appelle erzielten nicht nur im Ausland, sondern auch bei der Reichsregierung Wirkung. Am 22. Dezember 1922 stimmte sie endlich dem Gesetzentwurf zu, der die Kleinrentnerfürsorge entsprechend derjenigen für die Sozialrentner regelte³⁾ und erfüllte damit eine "moralische Pflicht", wie einer ihrer Vertreter meinte⁴⁾. Angesichts der schnellen Steigerung der Preise gehörte Mitte Januar 1923 eine "rasche Erhöhung der Unterstützungssätze" zu den für die nächste Zeit notwendig gehaltenen Maßnahmen⁵⁾. Der

1) Vgl. Der Stand der langfristigen Erwerbslosigkeit am 1. Mai 1922, in: Reichsarbeitsblatt, (1922 15, S. 451).

2) Stadtarchiv Berlin, Rep. 01, GB Nr. 2003, Bl. 34.

3) Vgl. das Kabinett Cuno, bearb. v. Karl-Heinz Harbeck. Boppard/Rh. 1968, (Akten der Reichskanzlei. Weimarer Republik), S. 90. In der Begründung des Gesetzentwurfs heißt es: "Durch die zunehmende Geldentwertung und das Steigen der Preise aller Lebensbedürfnisse geraten in ständig wachsendem Umfange die Kleinrentner, die ihr Einkommen nicht mehr aus ihrer Arbeit, sondern aus den für das Alter oder die Erwerbsunfähigkeit zurückgelegten Erträgen ihrer früheren Arbeit beziehen, in die äußerste wirtschaftliche Not. Die Zahl der notleidenden Kleinrentner muß jetzt bereits auf mehrere Hunderttausend geschätzt werden." (Verhandlungen des Reichstags, Bd. 276. Anlagen zu den Stenographischen Berichten. Berlin 1924, S. 6029, Aktenstück Nr. 5489).

4) So Behrend, ebd., der der zuständige Referent im Reichsarbeitsministerium war.

5) Vgl. das Kabinett Cuno, S. 172.

Thüringische Staatspräsident appellierte noch im selben Monat an die Reichsregierung:

"Allen denen, die bereits jetzt infolge ungünstiger Lage des Arbeitsmarktes, infolge Alter, Krankheit oder Mittellosigkeit besondere Not leiden, muß die Reichsregierung erträgliche Lebensbedingungen schaffen, da die bisherigen Maßnahmen nicht mehr ausreichen, auch nur den notdürftigen Lebensunterhalt zu sichern. Es ist unbedingtes Erfordernis, daß die Reichsregierung mit größter Beschleunigung vom Reichstag weitere Mittel zur Erhöhung der Unterstützungen, namentlich für die Sozial- und Kleinrentner sowie die Erwerbslosen und Kriegsoffer anfordert und nach Bewilligung auf alsbaldige Verwendung der Mittel bedacht ist."¹⁾

Die Situation war unhaltbar geworden. Der Berliner Oberbürgermeister Gustav BÖSS bezifferte den Höchstbetrag des Unterstützungssatzes eines Altersrentners im Januar 1923 mit 10.000 Mark, allein die Ernährungskosten eines Mannes betragen 5.055 Mark pro Woche²⁾. Am 16. Februar 1923 berichtete das Gesundheitsamt der Stadt Berlin:

"Die alten Leute, deren Aufnahme in die Hospitäler aus Platzmangel nicht möglich ist, verkommen bei unzureichenden Renten und Armenunterstützungen ... und bei der Unmöglichkeit der Unterstützung durch Verwandte ... in ungeheizten Wohnungen (1922 starben 20% mehr Leute über 60 Jahre als 1921!!)."³⁾

Der Ausbruch des Ruhrkampfes und im Zusammenhang damit eine Verlangsamung der Preissteigerungen ließ zeitweise die Problematik der wachsenden Verelendung des deutschen Volkes in den Hintergrund treten. Aber als Folge des passiven Widerstandes brach ab Mai 1923 die Währung vollständig zusammen. Die Entwertung erreichte ein derartiges Tempo, daß den Kleinhändlern auf dem Verordnungswege verboten werden mußte, mehr als einmal täglich die Preise zu ändern. Das Geld verlor jegliche Funktion. Die Bauern waren nicht mehr

1) Vgl. das Kabinett Cuno, bearb. v. Karl-Heinz Harbeck. Boppard/Rh. 1968, S. 179. - Auch der Allgemeine Deutsche Gewerkschaftsbund verlangte am 23. I. 1923 eine Aufbesserung der Unterstützungen; vgl. ebd., S. 190.

2) Angaben nach: Gustav Böß, Die Not in Berlin, in: ders., Beiträge zur Berliner Kommunalpolitik. Hrsg. u. eingel.: Engeli, Christian. Berlin 1981, S. 28 und: Berliner Teuerungszahlen 1919 bis 1924, in: Berliner Wirtschaftsberichte, I (1924) 16, S. 127.

3) Stadtarchiv Berlin, Rep. 01, GB Nr. 2003, Bl. 77 f.

bereit, die Städte zu beliefern, so daß ein deutschnationaler Politiker das Bild heraufbeschwor, Deutschland verhungere bei vollen Scheunen¹⁾. Der Allgemeine Deutsche Gewerkschaftsbund verlangte deshalb Ende September 1923, die Versorgung der Arbeitslosen und Rentenempfänger, aber auch aller anderen Arbeitnehmer durch ein Bezugsscheinsystem zu garantieren²⁾. Anfang November schließlich wurde im Reichsarbeitsministerium die "Zahl der besonders unterstützten Bedürftigen" mit 14,9 Millionen geschätzt³⁾, mehr als ein Viertel der Bevölkerung!

Neben den Klein- und Sozialrentnern gab es noch eine nicht zu ermittelnde Zahl von rentenlosen alten Menschen⁴⁾. Während die Kleinrentner ihre Unterstützungen noch durch den Verkauf von Schmuck, Möbeln und Kleidungsstücken aufbessern konnten - sie wurden dabei von den Bezirksfürsorgestellten gezielt unterstützt -, konnten die Sozialrentner wie auch die Rentenlosen auf solche Reserven nicht zurückgreifen. Trotzdem war die Einebnung der Unterschiede in den Lebensbedingungen sicherlich derart, daß die Feststellungen des Statistischen Reichsamts zur Entwicklung der Selbstmordrate auf alle genannten Gruppen zutrifft:

"Allerdings entfällt in den Nachkriegsjahren die Vermehrung der weiblichen Selbstmorde ausschließlich auf die über sechzigjährigen Frauen. Beim männlichen Geschlecht dagegen weisen nur die über siebzigjährigen erhöhte Selbstmordziffern auf. Diese Erscheinung dürfte im wesentlichen mit dem durch die Inflation, namentlich unter den alten erwerbsunfähigen Menschen usw. eingetretenen Notstände zusammenhängen." 5)

-
- 1) Vgl. dazu die Karikatur "Alles fürs Vaterland", in: Simplicissimus, 28 (29.10.1923) 31, S. 392.
 - 2) Das Kabinett Stresemann, bearb. v. Karl Dietrich Erdmann und Martin Vogt. Boppard/Rh. 1978, S. 401 f.
 - 3) Zentrales Staatsarchiv Potsdam, 39.01, Reichsarbeitsministerium, Nr. 10380, Bl. 12.
 - 4) Hierauf wies neben dem kommunistischen Abgeordneten die Sozialdemokratin Schroeder im Reichstag hin: "Ich will Sie nur erinnern an die vollständig Rentenlosen, an die vielen Witwen, die ohne jede Pension, ohne jede Rente zurückgeblieben sind, (sehr richtig!) und sich heute in ihrem Alter in der größten Notlage befinden, ..." (Verhandlungen des Reichstags, Bd. 358. Stenographische Berichte. Berlin 1923, S. 9554 f; 293. Sitzung, 27.1.1923.
 - 5) Wirtschaft und Statistik, hrsg. v. Statistischem Reichsamt (Berlin), 5 (1925), S. 379.

Das Bild des Elends wäre jedoch nicht vollständig, hielten wir uns nicht vor Augen, daß die Inflation auch eine "neue Mittelklasse" von Spekulanten, Wucherern und Händlern hervorbrachte, die ebenso wie die ausländischen Devisenbesitzer das Straßenleben mitprägten. Einen Eindruck davon vermag die Schilderung von Hans OSTWALD vermitteln, zu deren unverzichtbaren Elementen aber auch die bettelnde alte Frau gehört:

"Alte und gebrechliche Frauen stehen in irgendeinem Straßenwinkel und halten zitternd welke Hungerhände hin - in das blendende Nachtgetriebe. In kostbare Pelze eingehüllte Schöne gehen vorüber - bunte Saffianschuhe über Lackschuh und Florstrumpf - Brokathüteflimmer im elektrischen Licht - Herren in Gehpelzen, rauchend und fremde Worte ihren Damen zurufend - lockende, sich anbietende Augen aus aufgeputzten Gesichtern - Burschen mit schiefgezogenen Mützen, übermütig Shimmy tanzend nach dem Spiel eines an der Erde kauernenden kriegsblinden Mundharmonikaspielers - ... - Männer, die von einer Sitzung kommen, Aktenmappen unter dem Arm - andere mit weinroten Köpfen, Zigarren rauchend ... - Autos - blinkende Motoromnibusse - Geigenmusik aus den erleuchteten Kaffeehäusern - junge, lebhaft Mädchen-schritte - Schlürfen alter Weiber, die Papierfetzen in eine Tasche zusammensuchen, um morgen vom Erlös etwas Brot kaufen zu können - ruhelose Gesichter aller Art - als suchten sie hier, im nächtlichen Trubel, Frieden und irgendeine gleichgesinnte Seele. Und sie werden vielleicht nur noch mehr gequält von der zerbrochenen, sterbenden Stimme der welken Alten: 'Brot - für eine Hungernde - .' 1)

Dieses sicher nicht zu den literarischen Glanzstücken der Zeit zählende Zeugnis der Zustände im Berlin der Inflation enthält neben dem Stereotyp der bettelnden alten Frauen weitere, wie die "Tanzwut" oder auch der "wohlhabenden Ausländer". Gerade das letztere gehört mit den damals aktuellen Schlagworten von der "Überfremdung" oder dem "Ausverkauf Deutschlands" zu dem unheilvollen Erbe des Traumas, das die Inflation hinterließ.

Ob dieses Erlebnis eine nachhaltige Wirkung hatte, obwohl sich nach der Stabilisierung der Währung die Lage der alten Menschen besserte, bleibt eine schwer zu beantwortende Frage. Auch während der "goldenen Jahre" wurde die notwendige Reform der Sozialversicherung nicht zu Ende geführt und unter den ungünstigen Bedingungen der Weltwirtschaftskrise fiel sie ein zweites

1) Hans Ostwald, Kultur- und Sittengeschichte Berlins. Berlin o.J. (1924), S. 584.

Mal den Bedenken der Finanzpolitiker zum Opfer¹⁾ - Bedenken übrigens, die in den katastrophalen Folgen der Inflation ihre Hauptargumente hatten. So wurde für die Sozialrentner der Zirkel von Alter und Armut nicht durchbrochen, und auch die Kleinrentner, denen es in den Jahren der Konsolidierung vergleichsweise gut gegangen sein mag²⁾, mußten in der Weltwirtschaftskrise empfindliche Einbußen hinnehmen³⁾.

Selbst in diesem knappen Ausblick darf der Hinweis nicht fehlen, daß die Lage und Entwicklung der Wirtschaft weiterhin einen bestimmenden Einfluß auf das Leben der alten Menschen hatte. Dies muß eine besonders bittere Erfahrung für die Angehörigen der Mittelschichten gewesen sein, die früher durch ihre Rücklagen vor Auswirkungen schlechter Konjunkturen geschützt waren. Besonders die dauernd hohe Arbeitslosigkeit und die stürmisch voranschreitende Rationalisierung lassen die Chancen der Alten, durch (Wieder)Aufnahme einer Berufstätigkeit ihre Lage aus eigener Kraft zu verbessern, als

-
- 1) Vgl. Guntram Bauer, Die Finanzwirtschaft in der Krankenversicherung, in: Handbuch der Sozialmedizin in drei Bänden, hrsg. v. M. Blohmke et al., Bd. III: Sozialmedizin in der Praxis. Stuttgart 1976, S. 495 und als Übersicht: Florian Tennstedt, Sozialgeschichte der Sozialversicherung in: ebd., S. 385-492.
 - 2) Vgl. Elfriede Schroeter, Das Kleinrentnerproblem in Groß-Berlin. Eine Darstellung der Lebenshaltung (auf Grund einer Enquête) von 300 Kleinrentnern des Bezirkes Tiergarten. Staatsw. Diss. Berlin 1929, S. 81, "daß ein großer Teil der öffentlich unterstützten Kleinrentner heute wahrscheinlich nicht wesentlich anders gestellt ist, als es der Fall sein würde, wenn sie, nach Aufhören eigener Erwerbstätigkeit, lediglich auf ein Einkommen aus ihrem früheren Vermögen angewiesen wären." Die Erhebung wurde im Oktober 1927 durchgeführt (ebd., S. 10).
 - 3) Sowohl die Kleinrentner als auch die Sozialrentner wurden durch die Vierte Notverordnung vom 8. Dezember 1931 aus der gehobenen Fürsorge herausgenommen und den Kleinrentnern wurde der Aufwertungsbetrag angerechnet; beides zusammen bedeutete für die Kleinrentner eine Einschränkung ihrer Einkünfte um mehr als ein Viertel. Vgl. hierzu: Verhandlungen des Reichstags, Bd. 455. Anlagen zu den Stenographischen Berichten. Berlin 1933, Aktenstück Nr. 213.

gering erscheinen¹⁾. Dies ist der ökonomische und soziale Hintergrund, vor dem die politische Seite der Kleinrentnerfrage zu betrachten ist. Doch zuvor gilt es, diese Gruppe in ihrer Zahl und Zusammensetzung darzustellen.

II. Die Kleinrentner: Zahl und Zusammensetzung

Glaubt man den Zahlen, die Ludwig PRELLER gibt, so kam den Rentnern in der Weimarer Republik schon von ihrer Zahl her eine große Bedeutung zu. Er schreibt,

"daß sich ... die Quote der Personen 'ohne Beruf' schon 1925 um 800.000 höher als 1907, bis 1933 um nicht weniger als weitere 3,2 Millionen ... erhöhte. Diese 'Berufslosen' umfaßten nicht so sehr 'Rentiers' wie noch 1907, ... als nunmehr vor allem 'Rentner', Sozial- und Kleinrentner. Sie waren ein Ausdruck für das Heer der Deklassierten der Inflation wie der wachsenden Vergeisung, und umfaßten Personen, die weiterhin - auch neben der Sozialversicherungsrente - auf Fürsorge ... angewiesen waren." 2)

Weiterhin stieg der Anteil der Berufslosen (mit Angehörigen) an der Bevölkerung von 1907 mit 8,1%, über 1925 mit 9,1% auf 13,5% 1933³⁾. Allerdings nährt schon der ungleich niedrigere Anteil der Personen von über 65 Jahren an der Bevölkerung - 1910 4,9%, 1925 5,8% und 1933 7,1%⁴⁾ den Zweifel, ob es sich bei den sogenannten "Berufslosen" auch immer um Menschen von hohem Lebensalter handelte. Die Unterkategorie der sehr heterogenen Kategorie "ohne Beruf", "von eigenem Vermögen, von Renten und Pensionen Lebende" zeigt

1) Auch schon deshalb, weil die älteren Menschen stärker von dem mit der Rationalisierung einhergehenden Prozeß der Dequalifizierung betroffen wurden als junge. Vgl. dazu für die Zeit vor dem 1. Weltkrieg: Wilhelm Heinz Schröder, Arbeitergeschichte und Arbeiterbewegung. Industriearbeit und Organisationsverhalten im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Frankfurt, New York 1978, S. 212 f. Für die Zeit der Weimarer Republik die verstreuten Hinweise bei Eva Cornelia Schöck, Arbeitslosigkeit und Rationalisierung. Die Lage der Arbeiter und die kommunistische Gewerkschaftspolitik 1920-1928. Frankfurt/M., New York 1977, S. 80; 126; 151 f und 171 sowie Ludwig Preller, Sozialpolitik in der Weimarer Republik (Reprint). Kronberg/Ts. - Düsseldorf 1978, S. 101 ff. und 504.

2) Ludwig Preller, Sozialpolitik in der Weimarer Republik, S. 504.

3) Zahlen nach: Ludwig Preller, Sozialpolitik in der Weimarer Republik, S. 94.

4) Zahlen nach: Ludwig Preller, Sozialpolitik in der Weimarer Republik, S. 95.

für 1907 und 1925 folgende Altersverteilung:¹⁾

	1907	1925
unter 50 Jahren	17,9%	17,4%
50 bis 60 Jahren	20,2%	16,3%
60 bis 70 Jahren	32,7%	32,8%
über 70 Jahre	29,2%	33,5%

Ein Vergleich mit den Zahlen des Jahres 1933 ist nicht möglich, da für diese Berufszählung die Systematik neugeordnet wurde, ohne daß zu ersehen ist, wie eine Vergleichbarkeit mit den früheren Zahlen hergestellt werden könnte. Den neu gebildeten Unterkategorien "vom eigenen Vermögen lebend", "Kleinrentner" und "Invaliden-, Unfallrentner usw., Witwengeldempfänger" gehörten nun zusammen 69% der Kategorie "ohne Beruf" an, gegenüber ca. 2/3 im Jahr 1907 und 76,6% 1925²⁾.

Da die Sozialrentner nicht nur die Altersrenter, sondern auch die Invaliden- und Unfallrentner umfaßten, dürften nur sehr komplizierte Methoden, die den hier gegebenen Rahmen sprengen würden, ermöglichen, erstere aus der Gesamtzahl herauszunehmen. Dazu kommt, daß seit dem 1. Januar 1923 die Altersrentner als Invaliden geführt wurden³⁾. Anfang November 1923 betrug die Zahl der unterstützten Sozialrentner 2,44 Millionen⁴⁾.

Für die Zahl der Kleinrentner stehen immerhin einige Schätzungen zur Verfügung. Die weitreichendsten Annahmen sprechen von 3,6 bis 3,7 Millionen⁵⁾,

1) Eigene Berechnung nach: Statistik des Deutschen Reichs, Bd. 203. Berlin 1910, S. 49, Tab. 3 für 1907 und dass., Bd. 402/I. Berlin 1928, S. 798 f.

2) Eigene Berechnung nach: dass., Bd. 453. Berlin 1936, S. 3-17.

3) Vgl. Alois Egger, Die Belastung der deutschen Wirtschaft durch die Sozialversicherung. Jena 1929, S. 144. Vgl. ebd., S. 143, S. 143 den eigenartigen Verlauf der Bestandszahlen für die Altersrentner, die nach 1923 stetig abnehmen; ein Ergebnis der erwähnten Maßnahme.

4) Interne Schätzung des Reichsarbeitsministeriums; Zentrales Staatsarchiv.

5) Angaben nach: Heinrich August Winkler, Mittelstand, Demokratie und Nationalsozialismus. Die politische Entwicklung von Kleinhandwerk und Kleinhandel in der Weimarer Republik. Köln 1972, S. 28 sowie eigene Berechnungen nach den Zahlen bei: Eitel-Georg Kopp, Das Kleinrentnerproblem, phil. Diss. Berlin 1926, S. 19 und 21, der aber auch wesentlich niedrigere Schätzungen nennt.

"von denen nach fundierten Schätzungen im Zuge der Inflation ein Drittel bis die Hälfte den Erwerbsschichten zufiel."¹⁾ Beide Angaben widersprechen sich. Es wurden auf dem Höhepunkt der Inflation 1 Million Kleinrentner unterstützt²⁾, während gleichzeitig die Arbeitslosigkeit ihren Höchststand erreichte. Ich halte es für wahrscheinlicher, daß mit der Zahl von 1 Million nahezu alle Kleinrentner erfaßt sind. Auch eine amtliche Schätzung aus dem Jahre 1926, ebenfalls ein Jahr mit relativ hoher Arbeitslosigkeit, ergab nur ca. 330.000 unterstützte Kleinrentner³⁾ und auch nahe dem Höhepunkt der Weltwirtschaftskrise ergab die Berufszählung nur die 200.231 Kleinrentner⁴⁾.

Obwohl eine zahlenmäßig nur schwache Gruppe, meine ich doch, daß ihr eine politische Bedeutung beigemessen werden muß. Dies rührt vor allem daher, daß sich in dieser Gruppe die Probleme der Altersversorgung der Mittelschichten, besonders ihrer selbständigen Teile, widerspiegeln. Zu Recht wurden die Kleinrentner als die "Veteranen des Mittelstandes" bezeichnet⁵⁾ und nicht nur Gustav STRESEMANN war es "ein unerträglicher Gedanke, gerade die Schichten der Bevölkerung, die die staaterhaltenden früher gewesen wären, jetzt kraft Gesetzes (gemeint ist das Aufwertungsgesetz, R.S.) völlig zu proletarisieren."⁶⁾

-
- 1) Heinrich August Winkler, Mittelstand, Demokratie und Nationalsozialismus. Die politische Entwicklung von Kleinhandwerk und Kleinhandel in der Weimarer Republik. Köln 1972, S. 28.
 - 2) Interne Schätzung des Reichsarbeitsministeriums. Zentrales Staatsarchiv Potsdam, ebd.
 - 3) Erwin Rawicz, Die Ergebnisse einer Erhebung über unterstützte Kleinrentner, in: Reichsarbeitsblatt II (Nichtamtl. Teil) Nr. 18, 1927, S. 216.
 - 4) Statistik des Deutschen Reichs, Bd. 453, ebd.
 - 5) So der Abgeordnete Schuster im Preußischen Landtag am 3. Oktober 1922, zit. nach: Ursachen und Folgen. Vom deutschen Zusammenbruch 1918 und 1945 bis zur staatlichen Neuordnung Deutschlands in der Gegenwart. Bd. 5: Die Weimarer Republik. Das kritische Jahr 1923. Berlin 1958, S. 520. Er benannte auch die Zusammensetzung: "... es sind ehemalige Handwerker, ehemalige Kaufleute, es sind Arztwitwen, Anwaltswitwen und Beamtenwitwen aus der Zeit, wo die Beamten noch keine oder keine genügende Pension bekamen." (ebd.)
 - 6) Die Kabinette Marx I und II, bearb. v. Günter Abramowski. Boppard a.Rh. 1973 (Akten der Reichskanzlei. Weimarer Republik), Bd. 1, S. 128, Kabinettsitzung vom 17. Dezember 1923.

Als erstes aber interessiert uns die Alterszusammensetzung der unterstützten Kleinrentner. Aus den drei Quellen, denen Aussagen über die innere Struktur der als "alte und erwerbsunfähige Personen, die infolge eigener oder fremder Vorsorge ohne die eingetretene Geldentwertung oder ohne sonstige Kriegsfolgen nicht auf die öffentliche Fürsorge angewiesen wären"¹⁾, definierten Gruppe zu entnehmen sind, ergibt sich folgendes Bild, das allerdings Repräsentativität nicht beanspruchen kann:

	1. Halbj. 1922 ²⁾	Mai 1923 ³⁾	Sept./Okt. 1926 ⁴⁾
unter 50 Jahren	3,9%	16,6%	3,8%
50 bis 60 Jahre	13,3%	18,4%	17,7%
60 bis 70 Jahre	43,6%	20,7%	37,0%
über 70 Jahre	39,2%	42,3%	41,5%

So bestätigt sich die Annahme des Reichsarbeitsministeriums, "daß mit wenigen Ausnahmen ein Alter von über 50 Jahren in Frage kommt und jüngere Personen nur dann einbezogen wurden, wenn sie erwerbsunfähig oder in irgendeiner Weise in ihrer Erwerbsfähigkeit beschränkt waren."⁵⁾

Weiterhin zeigen alle Erhebungen, "daß unter den Kleinrentnern, die die Fürsorge in Anspruch (nahmen), die Frauen in der Mehrzahl (waren)."⁶⁾ Der Anteil der Frauen betrug durchgängig mehr als 70%. Ein Blick auf die Verteilung der Frauen in den Altersgruppen bringt uns der Antwort näher, warum dies so

-
- 1) Handwörterbuch der Wohlfahrtspflege, hrsg. v. Julia Dünner. Berlin 1929, S. 411.
 - 2) Eigene Berechnung nach: Denkschrift zur Kleinrentnerfürsorge, in: Verhandlungen des Reichstags, Bd. 377: Anlagen zu den Stenographischen Berichten. Berlin 1927, S. 6716. Altersangaben lagen für 6618 der insgesamt 8356 erfaßten Gesuche um Unterstützung vor.
 - 3) Nur für Württemberg nach: Eitel-Georg Kopp, Das Kleinrentnerproblem, phil. Diss. Berlin 1926, S. 22.
 - 4) Eigene Berechnung nach: Erwin Rawicz, Die Ergebnisse einer Erhebung über unterstützende Kleinrentner, in: Reichsarbeitsblatt II (Nichtamtl. Teil) Nr. 18, 1927, S.217, Übersicht II. 98% der erhobenen Kleinrentner nannten das Alter.
 - 5) Denkschrift zur Kleinrentnerfürsorge, S. 6711.
 - 6) ebd.

war. Der Anteil der Frauen an den Altersgruppen betrug:¹⁾

	1922	1926
unter 50 Jahren	90,9%	87,2%
50 bis 60 Jahre	86,4%	87,0%
60 bis 70 Jahre	72,1%	76,9%
70 Jahre und darüber	65,1%	72,4%

Die wesentlich frühere Inanspruchnahme der Fürsorge dürfte daher rühren, daß bei den Frauen die Zahl derjenigen, die keinen Beruf hatten, viel höher war als bei den Männern²⁾. Es muß sich dabei in der Regel um die sogenannten "Haustöchter" gehandelt haben. "Die Haustochter gehörte der wohlhabenden Familie an; die Wirtschaftsverhältnisse vor dem Kriege lagen so, daß sie einen praktischen Lebensberuf nicht zu ergreifen brauchte; ja, es hatte sich eine Tradition der Berufslosigkeit der Tochter herausgebildet. Sie betätigte sich lediglich in der häuslichen Wirtschaft. Sie lebte, falls sie später allein im Leben stehen mußte, von dem Vermögen, daß ihre Eltern hinterlassen hatten."³⁾

Spiegelt die überwiegende Berufslosigkeit der Frauen ein typisches Merkmal der weiblichen Angehörigen der Mittelschichten vor dem Ersten Weltkrieg offenbar zuverlässig wider, kann gleiches wohl auch von den Berufangaben der männlichen Unterstützungsbedürftigen gesagt werden. So ergibt sich für

- 1) Eigene Berechnungen nach: Denkschrift zur Kleinrentnerfürsorge, in: Verhandlungen des Reichstags, Bd. 377: Anlagen zu den Stenographischen Berichten. Berlin 1927, S. 6717. Der Auswertungsgrad betrug 60%. 1926: Erwin Rawicz, Die Ergebnisse einer Erhebung über unterstützende Kleinrentner, in: Reichsarbeitsblatt II (Nichtamtl. Teil) Nr. 18, 1927.
- 2) Bei den männlichen Antragstellern gaben 1922 nur 3,2% "ohne Beruf" an, dagegen von den weiblichen mehr als 80%; Denkschrift, ebd. (eigene Berechnung). 1926 ordnete sich ein nur geringfügig höherer Prozentsatz der Männer, nämlich 3,9%, dieser Kategorie zu. Die Angaben für die Frauen sind nicht voll vergleichbar. Rawicz fragte nur die Ledigen nach ihrem eigenen Beruf und von diesen gaben nur 44,5% "ohne Beruf" an. Die Geschiedenen oder Witwen ordnete er den Berufen ihrer ehemaligen Männer zu. Faßt man den berufslosen Teil der Ledigen und die letzteren zusammen, ein Verfahren mit vielen Unwägbarkeiten, so ergeben sich ebenfalls über 80%; E. Rawicz, Die Ergebnisse einer Erhebung über unterstützende Kleinrentner, in: Reichsarbeitsblatt II (Nichtamtl. Teil) Nr. 18, 1927, S. 217, Übersicht IV und eigene Berechnungen danach.
- 3) Eitel-Georg Kopp, Das Kleinrentnerproblem, phil. Diss. Berlin 1926, S. 17.

die männlichen Antragsteller 1922 folgende Verteilung:¹⁾

Kaufleute einschl. kaufm. Angestellte	13,9%
Selbst. Gewerbetreibende oder Handwerksmeister	45,1%
Handwerker	9,1%
Arbeiter und Angestellte	3,0%
Haus- und Grundbesitzer	15,3%
Freie Berufe	10,5%
Ohne Beruf	3,2%

Die erhobenen männlichen hauptunterstützten Kleinrentner verteilen sich 1926 in folgender Weise auf die Berufe:²⁾

Selbst. in Industrie, Handel, Gewerbe und Landwirtschaft	68,69%
Freie Berufe einschl. ehem. Offiziere	3,75%
Angestellte - kaufmännische	6,42%
- gewerbliche	2,36%
Arbeiter ³⁾	14,86%
Ohne Beruf	3,92%

Eindeutig überwog mithin die Gruppe der Selbständigen, die keinen Anspruch auf eine staatliche Altersversorgung hatten, und die deshalb ein Vermögen für den Fall der Erwerbsunfähigkeit ansammeln mußten.

Auch die Art und die Höhe der Einkünfte bestätigte dies. Den Hauptbestandteil des Einkommens bildeten Kapitalzinsen bei 64,1%, Grundrente bei 22,3%,

1) Eigene Berechnungen nach: Denkschrift zur Kleinrentnerfürsorge, in: Verhandlungen des Reichstags, Bd. 377: Anlagen zu den Stenographischen Berichten. Berlin 1927. Die entsprechenden Angaben liegen von 1892 der 2352 männlichen Antragsteller vor.

2) Erwin Rawicz, Die Ergebnisse einer Erhebung über unterstützende Kleinrentner, in: Reichsarbeitsblatt II (NichtamtI. Teil) Nr. 18, 1927.

3) Erwin Rawicz merkt zu dieser Kategorie an: "Zu den Arbeitern wurden alle diejenigen gezählt, welche sich selbst als solche bezeichnet hatten und auch diejenigen Handwerker, aus deren Angaben nicht ausdrücklich hervorging, daß sie selbständige Gewerbetreibende gewesen waren." (Aus: Die Ergebnisse einer Erhebung, S. 218, Anm. 3).

Leibrente bei 7,7% und Sachleistungen eines Heimes bei 5,9%¹⁾. Hieraus wurden Einkommen in verschiedener Höhe bezogen:²⁾

600 - 1.000 Mark	25,5%
1.001 - 2.000 Mark	31,9%
2.001 - 3.000 Mark	19,5%
3.001 - 5.000 Mark	14,7%
5.001 - 7.000 Mark	4,9%
darüber	3,5%

Nach einer Erhebung des Städtetages im Sommer 1922 hatten Einkommen unter 1.500 Mark pro Jahr 45,4% und von 1.500 bis 3.000 Mark 41,9%, während nur in 0,1% der Fälle ein Einkommen von über 10.000 Mark vorhanden war³⁾.

Dies zeigt, daß bei einer stabilen Währung der allergrößte Teil im Alter ein auskömmliches Leben gehabt hätte. Andererseits wird deutlich, daß wir es bei den Kleinrentnern nicht mit ehemaligen reinen "Rentiers" zu tun haben, sondern in der Tat mit Menschen, die sich eine ihrer Lebensweise gemäßige Altersversorgung gesichert zu haben glaubten. Nach dem Ende des Krieges mußten sie machtlos mit ansehen, wie ihnen ihr Vermögen unter den Händen zerrann und schließlich den bitteren Weg zur Fürsorge antreten - einen Weg, dem sie glaubten durch eigene Anstrengung und Sparwillen vorgebeugt zu haben.

Volkswirtschaftlich gesehen handelt es sich bei dieser Vernichtung der Lebensgrundlage für das Alter um eine Umverteilung von den Gläubigern zu den Schuldnern. Welches Ausmaß sie annahm, mag ein Blick auf die Statistik verdeutlichen. 1913 entstammten 12,4% des Volkseinkommens der Quelle "Kapitalvermögen", 1925 jedoch nur noch 2%⁴⁾. Emil LEDERER hat versucht, die in-

-
- 1) Eigene Berechnung nach: Denkschrift zur Kleinrentnerfürsorge, in: Verhandlungen des Reichstags, Bd. 377: Anlagen zu den Stenographischen Berichten. Berlin 1927, S. 6716. - Diese Angaben sind für 6549 der insgesamt 8356 Gesuche überliefert.
 - 2) Eigene Berechnungen nach: Denkschrift zur Kleinrentnerfürsorge. Berlin 1927. Zugrunde liegen 8172 Gesuche.
 - 3) Zahlen nach: Eitel-Georg Kopp, Das Kleinrentnerproblem, phil. Diss. Berlin 1926, S. 15.
 - 4) Zahlen nach: Das deutsche Volkseinkommen vor und nach dem Kriege. Bearbeitet im Statistischen Reichsamt. Berlin 1923, S. 84, Übersicht 19.

flationsbedingte Umverteilung zu berechnen:

Ein Betrag von 24 bis 28 Milliarden, "welcher der Industrie als nicht bezahlter Lohn zufließ ... und das Sparkapital, das zur Gänze verschwand ... und auf etwa 50 Milld. M. zu veranschlagen ist, sowie die nicht bezahlten Steuern waren die Fonds, aus denen ohne Auslandsanleihen der erstaunlich schnelle Wiederaufbau der deutschen Volkswirtschaft erfolgte." 1)

Den Betroffenen jedoch schien ein anderer ein noch größerer Nutznießer zu sein: der Staat. "Die gesamten Kriegsschulden in Höhe von 154 Mrd. Mark hatten am 15. November 1923 lediglich noch einen Wert von 15,4 Pfennigen der Zeit vor 1914!!!"²⁾ Der britische Ökonom John Maynard KEYNES sah darin eine positive Entwicklung, denn die Entwertung der Staatsschulden hätte verhindert, "daß für alle Dauer der Steuerzahler zum Sklaven des Rentners wird."³⁾ Annähernd zwei Drittel dieser Schulden aber wurden durch die neuen Kriegsanleihen gedeckt⁴⁾, für die mit der Zusicherung erworben wurde, daß der Staat ihre Sicherheit als Kapitalanlage garantiere. So empfanden die Opfer der größten Enteignung, "die jemals auf friedlichem Wege stattgefunden hat (- eine Expropriation aller Kapitalbesitzer ohne irgendwelche Entschädigung)"⁵⁾, als ihnen persönlich angetanes Unrecht der neuen Republik, als Bruch von "Treu und Glauben". In der Debatte um die Aufwertung und die Rentenversorgung sollte dieses subjektive Empfinden die politische Dimension der Kleinrentnerfrage konstituieren.

1) E. Lederer, Die Umschichtung der Einkommen und des Bedarfs, in: Strukturwandlungen der Deutschen Volkswirtschaft. Hrsg. v. Bernhard Harms. Berlin 1928, Bd. 1, S. 52.

2) Friedrich-Wilhelm Henning, Das industrialisierte Deutschland 1914 bis 1976. Paderborn 1978⁴⁾ (ders., Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Bd. 3), S. 69 f.

3) Zitiert nach: Carl-Ludwig Holtfrerich, Rezension von: K.-D. Crohn, Stabilisierung und ökonomische Interessen, in: VSWG, 64 (1977) 2, S. 279.

4) Vgl. F.W. Henning, Das industrialisierte Deutschland 1914 bis 1976, S. 42 f.

5) Franz Eulenburg, Die sozialen Wirkungen der Währungsverhältnisse, in: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, 122 (1924), S. 757.

III. Der Kampf um die Aufwertung und die Rentnerversorgung

Die Haltung der Kleinrentner zu der Frage, wie ihre weitere Versorgung gesichert werden sollte, machte in den Jahren nach der Währungsstabilisierung eine Wandlung durch. Nachdem der Versuch gescheitert war, im Kampf um die Aufwertung der alten Schuldtitel die wirtschaftliche Eigenständigkeit der Vorkriegszeit wieder zu erlangen, neigten die politischen und Interessenorgane der Inflationsgeschädigten zeitweise der Auffassung zu, das Problem als "soziale Frage" zu sehen und dementsprechend z.B. durch eine staatliche Rentnerversorgung die Kleinrentnerfrage zu lösen. Da die Regierenden solchen Vorstellungen nicht zum praktischen Durchbruch verhalfen, wanderten offenbar große Teile der Betroffenen zur NSDAP ab, die Hilfe versprach. Diese hier grob skizzierte Entwicklung gilt es im folgenden darzustellen.

Dem Reichsarbeitsministerium, zuständig für die Kleinrentnerfürsorge, war schon 1922 bekannt, wie schwer den Kleinrentnern der Gang zu den Fürsorgestellen fiel: "Eine schwere Hemmung hat die Durchführung der öffentlichen Kleinrentnerfürsorge dadurch erhalten, daß sich ein großer Teil der Kleinrentner gegenüber dem durch die öffentliche Fürsorge Gebotenen lange Zeit hindurch ablehnend verhalten hat"¹⁾. Diese Haltung hätte "in manchen Fällen bei der furchtbaren Steigerung der Not dazu geführt, daß Kleinrentner an Hungerfolgen oder durch Selbstmord endeten, ehe sie sich der öffentlichen Fürsorge bedient haben"²⁾.

Die "jedenfalls nicht unverständlichen seelischen Hemmungen"³⁾ rührten zu einem großen Teil von der Vorstellung der Betroffenen her, daß es sich bei den Maßnahmen der Fürsorge "um Leistungen der Armenpflege (handelte), die in Anspruch zu nehmen von jeher als beschämend in den Kreisen der Kleinrentner gegolten (hatte)"⁴⁾. In der Denkschrift wurde den Kleinrentnern der Vorwurf gemacht, sie ließen dabei "das nachdrückliche Bestreben des Reichs,

1) Denkschrift zur Kleinrentnerfürsorge, in: Verhandlungen des Reichstags, Bd. 377: Anlagen zu den Stenographischen Berichten. Berlin 1924, S. 6711.

2) Denkschrift zur Kleinrentnerfürsorge, S. 6712.

3) Ebd.

4) Ebd.

der Fürsorge für die Kleinrentner ebenso wie der Fürsorge für die Sozialrentner und der Fürsorge für die Kriegsbeschädigten und Kriegshinterbliebenen ein durchaus anderes Wesen und einen anderen Inhalt zu geben, als es die Armenpflege besaß", unberücksichtigt¹⁾.

Ohne Zweifel hat der Übergang von der Armenpflege zur sozialen Fürsorge in den Jahren des Weltkriegs und danach große Fortschritte gemacht. So war mit der Unterstützung nicht mehr der Verlust des Wahlrechts verbunden²⁾. Immerhin lebten nach dem Kriege Millionen des deutschen Volkes von der Fürsorge, von denen niemand behaupten konnte, sie seien Schuld an ihrem Schicksal. Den Kriegsoffern gegenüber wäre das eine Verhöhnung gewesen. Aber bis heute hat das Verfahren vieles von seinem entwürdigenden Charakter nicht verloren. So wird in der Denkschrift der Haltung der Kleinrentner eine gewisse Berechtigung nicht aberkannt, weil "vielfach in der Form der Durchführung ... die Unterschiede (zwischen Armenpflege und Fürsorge, R.S.) noch nicht in aller Deutlichkeit hervorgetreten" waren³⁾.

"Das Herantreten an die Behörden, die Notwendigkeit, zur Darlegung der Bedürftigkeit die eigenen Vermögensverhältnisse im einzelnen klarzulegen, und insbesondere der Zwang, das eigene noch vorhandene Vermögen für die Fürsorge mit zur Verfügung zu stellen, ist dem Kleinrentner durchweg unerträglich erschienen. Besonders erschwerend hat der letzte Umstand, die Heranziehung des Vermögens und die Sicherung der Rückvergütung aus dem Nachlaß gewirkt. An sich hält der Kleinrentner an dem ihm verbliebenen Besitz, insbesondere an seinen Ausstattungsgegenständen, mit der größten Beharrlichkeit fest. Diesen Besitz aus der Hand zu geben, bedeutet für ihn das Aufgeben des letzten Restes wirtschaftlicher Selbständigkeit und das völlige Verfallen in die öffentliche Fürsorge." 4)

1) Denkschrift zur Kleinrentnerfürsorge, in: Verhandlungen des Reichstags, Bd. 377: Anlagen zu den Stenographischen Berichten. Berlin 1924, S. 6712.

2) Vgl. Dieter Hanauske, Probleme der Sozialpolitik am Anfang der Weimarer Republik. Berlin 1981 (MS), S. 260. Es gibt außer dieser sehr materialreichen und verlässlichen Staatsexamensarbeit bisher keine neuere zusammenfassende Darstellung des Übergangs von der Armenpflege zur sozialen Fürsorge.

3) Denkschrift zur Kleinrentnerfürsorge, S. 6712.

4) Ebd.

Der sinn- und hoffnungslose Versuch, die materiellen Tribute einer eigenständigen wirtschaftlichen Existenz zu retten, mögen angesichts sozialen Notlage dieser Menschen unsinnig erscheinen. Aber "Unabhängigkeit der Gesinnung, des Charakters, der Lebensleitung"¹⁾ galten als die Charakteristika der selbständigen Teile der Mittelschichten, besonders des sogenannten "alten" Mittelstandes in den Städten. Für die alten Menschen verband sich damit aber viel mehr als nur ihr sozialer Status. "Mit seinem Vermögen fürchtet er vielfach auch das Interesse und die Unterstützung der Angehörigen zu verlieren, die in der Hoffnung, den Kleinrentner zu beerben, ihm jetzt noch mit Freundlichkeit und Rücksicht begegnen."²⁾ Noch 1928, als die Kleinrentner schon längst die Hoffnung auf die alte wirtschaftliche Eigenständigkeit aufgegeben hatten, gab eine Ortsgruppe des Deutschen Rentnerbundes ihrer Erbitterung folgenden Ausdruck:

"Wir Rentner, die wir ein mühevolleres Leben hinter uns haben, durch Fleiß und Sparsamkeit soviel erworben haben, um im Alter versorgt zu sein und niemandem zur Last zu fallen, sind beispieldlos betrogen worden. ... Es ist eine stehende Rubrik in den Tageszeitungen, daß Rentner aus Nahrungsorgen ihrem Leben ein Ende machen. Wenn diese Verschleppungsmethode noch einige Jahre fortgesetzt wird, dann allerdings wird eine Rentnerversorgung kaum noch nötig sein, da dann keiner mehr zu versorgen ist. Der Deutsche Rentnerbund erhebt erneut die Forderung: '*Heraus aus der unwürdigen Fürsorge*'." 3)

Diese Parole kennzeichnete seit der Einrichtung der Kleinrentnerfürsorge die Richtung der Forderungen der Kleinrentnerorganisationen. In dem Gefühl, ihnen sei mit der Inflation Unrecht geschehen, das der Staat maßgeblich zu verantworten habe, verlangten die Kleinrentner eine solche Regelung ihrer Versorgung, daß sie von der sozialen Fürsorge unabhängig ihren Ruhestand fristen könnten. Selber nur eine zahlenmäßig kleine gesellschaftliche Gruppe, suchten sie die Unterstützung anderer, größerer Gruppierungen, indem sie sich ihnen zuordneten. Für den ersten Versuch reihten sie sich in die Gruppe der Inflationsgeschädigten (Sparer, Hypothekenbesitzer, Gläubiger etc.) ein,

1) Gustav Schmoller, Was verstehen wir unter Mittelstand? in: Die Verhandlungen des 8. Evangelischen-sozialen Kongresses, abgehalten in Leipzig am 10. und 11. Juni 1897. Göttingen 1897, S. 153.

2) Denkschrift zur Kleinrentnerfürsorge, in: Verhandlungen des Reichstags, Bd. 377: Anlagen zu den Stenographischen Berichten. Berlin 1924, S. 6711.

3) Geheimes Staatsarchiv Dahlem (GStAD), Re. 84a, Nr. 4362, Bl. 94.

um eine möglichst weitgehende Aufwertung der alten Schuldtitel durchzusetzen.

Der "Kampf um die Aufwertung" begann mit der Stabilisierung der Mark im November 1923 und spielte zumindest bis zur Verabschiedung der Aufwertungsgesetze im Juli 1925 eine wichtige Rolle im öffentlichen Leben der Weimarer Republik¹⁾. Die Sparer und Rentner konnten sich für ihre Forderung nach einer möglichst weitgehenden Aufwertung einer allgemeinen Sympathie sicher sein. Die Reichsregierung lehnte jedoch unter Verweis auf die wirtschaftliche Situation Deutschlands eine allseits befriedigende Lösung ab: "Vom Standpunkt der Wirtschaft aus wird die Aufwertung der öffentlichen Schulden (des Reichs, der Länder und Gemeinden) wie auch der privaten Schulden (Hypotheken und Obligationen) sehr enge Grenzen nicht überschreiten dürfen; die Erhaltung der gegenwärtigen Wirtschaft wird voranzustellen sein und insbesondere Einfachheit und Klarheit der Regelung verlangen."²⁾ Zwar ließ sich die Absicht des Reichsfinanzministers, die Gläubiger gänzlich zu enteignen³⁾, nicht durchsetzen, denn das Reichsgericht erkannte in einem Urteil vom 28. November 1923 den Anspruch auf Aufwertung als rechtmäßig an, jedoch blieb die Einschätzung der wirtschaftlichen Kraft Deutschlands entscheidend für den Aufwertungssatz.

Die Richter des Reichsgerichts erläuterten dem Reichskanzler ihr Urteil mit folgenden Worten:⁴⁾

"Gestützt ist die Entscheidung auf den großen Gedanken von Treu und Glauben, der unser Rechtsleben beherrscht, gestützt auf die Erkenntnis, daß ein fernereres Festhalten an der Vorstellung, Mark sei gleich Mark, zu einem höchsten Maße des Unrechts führen würde, unerträglich in einem Rechtsstaat."

1) Zur Aufwertungsdebatte vgl. Otto Pirlet, Der politische Kampf um die Aufwertungsgesetzgebung nach dem I. Weltkrieg, wirtschafts- und sozialwiss. Diss. Köln 1959, der allerdings die juristischen Fragen überbetont und die soziale und politische Problematik nicht analysiert.

2) Die Kabinette Marx I und II, bearb. v. Günter Abramowski. Boppard a. Rh. 1973 (Akten der Reichskanzlei Weimarer Republik), Bd. 2, S. 1269.

3) Vgl. ebd., Bd. 1, S. 109; Reichsfinanzminister Luther bezeichnete es schon Mitte Dezember 1923 als unmöglich, nur die noch umlaufenden 60 Milliarden in Kriegsanleihen zu berücksichtigen.

4) Der Richterverein beim Reichsgericht an den Reichskanzler. Leipzig, 8. Januar 1924; ebd., S. 200.

Der Reichsjustizminister schrieb dem Reichskanzler, "daß gerade weite Kreise besonders hilfsbedürftiger Personen, wie Angehörige des Mittelstandes, Kleinrentner, Mündel, ferner Stiftungen betroffen" wären und äußerte die weitergehende Besorgnis, daß "weite Bevölkerungsschichten ... in ihrem Rechtsempfinden verletzt und dem Staatsgedanken entfremdet würden."¹⁾ Die schließlich verabschiedete Regelung, besonders aber der Weg dorthin, waren jedoch eher geeignet, die soziale und die politische Seite des Problems zu verschärfen. David B. SOUTHERN hat darauf hingewiesen, daß die Aufwertungsgesetzgebung einen grundlegenden Fehler enthielt: "... it was concerned with individual rights, not public welfare; with what people should have had, not with what they needed; with past legal transactions rather than actual people in want."²⁾ Die Kleinrentner, die wegen ihrer Arbeitsunfähigkeit sofort auf das Geld angewiesen waren, um endlich nicht mehr der Unterstützung zu bedürfen, hatten von einer Aufwertung von höchstens 12,5% und einer Tilgung verteilt über 30 Jahre keine entscheidende Veränderung ihrer Situation zu erwarten. "Eine Heraushebung aus der öffentlichen Fürsorge durch die Aufwertung hat nur in wenigen Fällen stattgefunden."³⁾

Als noch verheerender aber sollte sich der politische Gang der Aufwertungsfrage erweisen. Die Reichsregierung, die die Aufwertung durch den Reichstag brachte, wurde geleitet von jenem Politiker, der im November 1923 als Reichsfinanzminister eine Aufwertung überhaupt abgelehnt hatte - Hans Luther. Er wurde jedoch getragen von jenen rechtsbürgerlichen und konservativen Parteien, die in den vorhergehenden Wahlkämpfen die Unterstützung der Forderungen der Inflationsgeschädigten in den Mittelpunkt ihrer Kampagnen gestellt hatten⁴⁾. Die Wirkung der Bilanz des Kabinetts Luther im Januar 1925 war eine verstärkte Systemfeindlichkeit der Inflationsgeschädigten: "With their

-
- 1) Der Richterverein beim Reichsgericht an den Reichskanzler. Leipzig, 8. Januar 1924; ebd., S. 195 f.
 - 2) David B. Southern, *The Impact of the Inflation: Inflation, the Courts and the Revaluation*, in: *Social Change and Political Development in Weimar Germany*, Bessel, Richard and Feuchtwanger, E.J. (eds.). London 1981, S. 72.
 - 3) E. Schroeter, *Das Kleinrentnerproblem in Groß-Berlin. Eine Darstellung der Lebenshaltung (aufgrund einer Enquête) von 300 Kleinrentnern des Bezirks Tiergarten*. Staatsw. Diss. Berlin 1929, S. 59.
 - 4) Vgl. Otto Pirlet, *Der politische Kampf um die Aufwertungsgesetzgebung nach dem 1. Weltkrieg, wirtschafts- und sozialwiss. Diss. Köln 1959, S. 111 ff.*

mentor and chief spokesman, Dr. Best, in the lead, the creditors in their letters and petitions adapted from late January 1925 on a virulently anticapitalist stand. They had lost all faith in the existing economic and political system."¹⁾

Nachdem die Aufwertungsgesetze den Reichstag passiert hatten, wurden die Vorarbeiten für ein Volksbegehren in Angriff genommen. Die Arbeiten, die bis Anfang 1926 dauerten, brachten die Aufwertungsfrage in einen Zusammenhang mit dem Volksentscheid über die Fürstenenteignung, der von der KPD propagiert wurde, und machten weite Kreise der Mittelschichten für den letzteren aufgeschlossen²⁾. Es ging darum zu verhindern, daß den deutschen Fürsten die 1918 konfiszierten, aber nicht enteigneten Besitztümer wieder zurückgegeben werden sollten. Angesichts der Lage manches Rentners mußten schon Abfindungen in Millionenhöhe als nicht gerechtfertigt angesehen werden. So schrieb eine Interessenorganisation der Inflationsgeschädigten an den Vorsitzenden der DNVP, Kuno Graf Westarp: "Wer den 20. Juni 1926 (Datum des Volksentscheids, R.S.) nicht will, muß zuerst das ungeheuerliche Unrecht vom 16. Juli 1925 (Verabschiedung der Aufwertungsgesetze, R.S.) beseitigen."³⁾

Die Debatte um die Aufwertung endete schließlich mit der Nichtzulassung des Volksbegehrens zu dieser Frage. Daß dafür eigens ein Gesetz im Reichstag verabschiedet wurde, war ebenfalls nicht geeignet, die Debatte ihrer Emotionsgeladenheit zu berauben. Nachdem nun die Sparer und Gläubiger sowohl von den bürgerlichen Parteien als auch vom Reichspräsidenten Hindenburg enttäuscht worden waren, schritten sie zur Gründung einer eigenen Partei, der Reichspartei für Volksrecht und Aufwertung⁴⁾.

1) Michael Hughes, *Economic Interest, Social Attitudes, and Creditor Ideology: Popular Responses to Inflation*, in: *Die deutsche Inflation - eine Zwischenbilanz*, Hrsg.: Feldman, Gerald D. et al. Berlin, New York 1982, S. 402.

2) Vgl. Ulrich Schüren, *Der Volksentscheid zur Fürstenenteignung 1926*. Düsseldorf 1978, S. 189 ff.

3) Zitiert nach: ebd., S. 196.

4) Vgl. Werner Fritsch, *Art. Reichspartei für Volksrecht und Aufwertung (Volksrechtspartei) ... 1926-1933*, in: *Die bürgerlichen Parteien in Deutschland*, hrsg. v. einem Redaktionskollektiv unter der Leitung von Dieter Fricke, Bd. 2. Berlin 1968, S. 556 und: Otto Pirllet, *Der politische Kampf um die Aufwertungsgesetzgebung nach dem 1. Weltkrieg, wirtschafts- und sozialwiss. Diss. Köln 1959*, S. 106 ff.

Diese auch Volksrechtspartei genannte politische Interessenorganisation sollte wie andere Gruppierungen gleichen Typs immer eine Splitterpartei bleiben. Sie war aber Teil jenes Prozesses der Auflösung der "bürgerlichen Mitte", dem von Wahlforschern als Voraussetzung für den Übergang großer Teile der Mittelschichtenwähler zu den Nationalsozialisten heute verstärkte Aufmerksamkeit geschenkt wird.

"Yet, the destabilization of traditional partisan loyalties did not begin with the *Weltwirtschaftskrise* but earlier, in the aftermath of the inflation and stabilization crises of the mid-twenties. Middle-class voters were not radicalized by these dual crises, but the surprisingly strong performance of special interest, single issue, and regional parties between 1924 and 1928 was symptomatic of a fundamental breakdown of voter identification with the established parties of *both* the bourgeois center and the right." 1)

Auch die Kleinrentner sind wohl den Weg von der politischen Interessenpartei zu den Nationalsozialisten gegangen. Dabei hätte es für sie, so will es scheinen, sehr wohl eine vernünftige Lösung gegeben. Schon Ende 1925 legt der Deutsche Rentnerbund einen Gesetzentwurf für eine Rentnerversorgung vor²⁾. Dieser Entwurf zeigt, daß die Kleinrentner einerseits von einer Aufwertung nicht mehr viel erwarteten und andererseits das Bestreben, aus der Fürsorge herauszukommen, ihr Hauptanliegen war. So wurde zum Ziel des Entwurfs ausgeführt, daß, "ein billiger Ausgleich gesucht und werden (muß) zwischen den Interessen des Rentnerstandes und der deutschen Volksgesamtheit.... Es muß endlich den Rentnern ein sozialer Rechtsanspruch gegeben werden, anstelle der Willkür, die auf dem Gebiete der Fürsorge, insbesondere auf dem Gebiete der Kleinrentnerfürsorge, herrscht."³⁾

Zum zweifellos heikelsten Problem, der Finanzierungsfrage, bemerkte der Rentnerbund eher lapidar: "Die finanzielle Tragweite der Rentnerversorgung dürfte bei genauer Berechnung kaum bemerkenswert ins Gewicht fallen. Die Zahl der Rentner ist beschränkt, einen Zuwachs dürfte es nicht mehr geben,

1) Thomas Childers, Inflation, Stabilization, and Political Realignment in Germany 1924 to 1928, in: Die deutsche Inflation - eine Zwischenbilanz, hrsg. v. Gerald D. Feldman et al. Berlin, New York 1982, S. 430.

2) Vgl. GStAD, Rep. 84a, Nr. 4362, Bl. 87.

3) Ebd.

vielmehr ist mit Rücksicht auf das hohe Alter mit einer großen Sterblichkeit zu rechnen."¹⁾ Als aber Anfang 1928 das Reichsarbeits- und Reichsinnenministerium dem sozialpolitischen Ausschuß des Reichstags zu diesem Punkt Berechnungen vorlegten, erwies sich die Finanzierung als das entscheidende Hemmnis²⁾.

Es wäre müßig, an dieser Stelle der Frage nachzugehen, ob die Altersversorgung der Kleinrentner 70 Millionen Mark pro Jahr (Berechnung des Deutschen Rentnerbundes) oder 200 Millionen Mark (Berechnung des Reichsarbeitsministeriums) gekostet hätte. Es bleibt aber festzuhalten, daß mit der vorgeschlagenen Rentnerversorgung aller Wahrscheinlichkeit nach nur ein Drittel der Kleinrentner aus der Versorgung herausgeführt worden wären. Andererseits hätte die Bindung des Rechtsanspruchs an ein früheres Vermögen eine Sonderstellung der Kleinrentner gegenüber den Sozialrentnern, den Kriegsbeschädigten usw. begründet, die ebenfalls wegen der nicht ausreichenden anderweitigen Leistungen auf die Fürsorge angewiesen waren. Da eine solche Sonderstellung durch nichts zu rechtfertigen war, hätte die Anerkennung eines Versorgungsanspruchs für die Kleinrentner eine allgemeine Regelung der Altersversorgung im Zuge einer durchgreifenden Reform der Sozialversicherung nach sich gezogen.

Aber nicht nur diese weitergehenden Probleme, die zu lösen sich jede Reichsregierung angesichts der prekären Finanzlage scheute, sondern auch der häufige Wechsel der Kabinette, führte zu einer zeitlichen Verzögerung, die der Erbitterung der Kleinrentner weiter Nahrung gab³⁾. Obwohl der neue Reichskanzler Müller in seiner Regierungserklärung Mitte 1928 versprach, "die Kleinrentnerhilfe ... im Sinne eines von dem Ermessen der lokalen Wohlfahrtsbehörde unabhängigen Versorgungsanspruchs auf neue gesetzliche Grundlagen zu stellen," debattierte der Reichstag Anfang 1929 keineswegs über eine Gesetzesvorlage, sondern über eine Entschließung seines sozialpolitischen Ausschusses, der die Reichsregierung ersuchte, "eine Reichsgesetz-

1) Vgl. GStAD, Rep. 84a, Nr. 4362, Bl. 87.

2) Ebd., Bl. 96.

3) Vgl. den oben zitierten Protest einer Ortsgruppe des Deutschen Rentnerbundes (GStAD, Rep. 84a, Nr. 4362, Bl. 94).

liche Regelung zur Verbesserung der Kleinrentnerfürsorge ... zu treffen ...¹⁾ In der Debatte wurden drei Wege zur Lösung der Kleinrentnerfrage deutlich²⁾. Die bürgerlichen Parteien (DVP, DDP), die republikfeindlichen Parteien (DNVP, NSDAP) und die Interessenparteien (Wirtschaftspartei, Volksrechtspartei usw.) traten für eine Sonderstellung der verarmten und alten Angehörigen der Mittelschichten ein. Die Abgeordnete der KPD wollte eine solche Sonderstellung nicht, sondern machte deutlich, daß es ihrer Partei darauf ankomme, "daß heute große Massen gezwungen sind, die öffentliche Fürsorge in Anspruch zu nehmen, und deshalb die Fürsorge dementsprechend zu gestalten ist."³⁾ Sie forderte deshalb, daß sowohl für die Kleinrentner als auch für alle anderen Bedürftigen gelten müsse: "Rechtsanspruch auf Unterstützung, keine Verpfändung von Vermögensobjekten, keine Rückerstattungspflicht und vor allen Dingen: Schluß mit diesen schikanösen Bestimmungen, die heute in bezug auf die Unterhaltspflicht von Angehörigen angewendet werden."⁴⁾ Das Zentrum und die Sozialdemokraten, beide zusammen mit der DVP und DDP Regierungsparteien, formulierten einen mittleren Weg, wenn sie einen Rechtsanspruch nur für die Kleinrentner ablehnten und sie den entwürdigenden Bedingungen für die Unterstützungsvergabe entziehen wollten.

Angenommen wurden schließlich drei Anträge: einer, der eine Sonderabgabe von den Inflationsgewinnen verlangte, um die Deckung zu regeln, sowie ein Antrag der DVP, den Rentnern einen Rechtsanspruch auf Leistungen zu gewähren und sie aus der Fürsorge herauszunehmen und die Entschließung des sozialpolitischen Ausschusses. Einen Tag nach der Beendigung der Reichtagsdebatte äußerte sich der Reichsarbeitsminister im Kabinett über die Realisierungschancen der Entschließungen. Die beiden zuerst genannten Anträge zu einer Entschließung zusammennehmend meinte er:

"Die eine Entschließung fordere ein selbständiges Rentnergesetz in Verbindung mit einem Gesetz über Inflationssteuern. Die andere Entschließung verlange einen Ausbau der Fürsorgepflichtverordnung

1) Verhandlungen des Reichtags, Bd. 434: Anlagen zu den Stenographischen Berichten. Berlin 1928, Drucksache Nr. 805, S. 15.

2) Vgl. ebd., Bd. 424: Stenographische Berichte. Berlin 1929, S. 1156 ff.; 46. Sitzung vom 18. Februar 1929 und 47. Sitzung vom 19. Februar 1929.

3) Ebd., S. 1179.

4) Ebd., S. 1181.

zugunsten der Kleinrentner. Von der ersten EntschlieÙung nehme wohl niemand im Reichstag ernstlich an, daß die Reichsregierung sie durchführen werde, da jeder von der Undurchführbarkeit überzeugt sei. Dagegen sei die Reichsregierung durchaus in der Lage, der zweiten EntschlieÙung zu entsprechen. Die Fürsorgepflichtverordnung sei in der Tat reformbedürftig, und die verlangten Reformen seien im Rahmen der verfügbaren Haushaltsmittel verfügbar. Er werde dem Reichstag daher alsbald Vorschläge zur Verbesserung der Fürsorgepflichtverordnung unterbreiten, und er sei überzeugt, daß die Weiterentwicklung der Angelegenheit alsdann glatt verlaufen werde." 1)

Bezeichnend für die Art und Weise, wie die Regierenden in der Weimarer Republik sich sowohl gegenüber dem Reichstag wie auch gegenüber den sozialen Interessen bestimmter Bevölkerungsgruppen verhielten, ist nicht nur die Tatsache, daß ein sozialdemokratischer Reichsarbeitsminister eine EntschlieÙung des Reichstags, die seine eigene Fraktion trug, einfach für undurchführbar erklärte. Auch der Reichswirtschaftsminister, der der DVP angehörte, war der Überzeugung, "daß diese Beschlüsse zustande gekommen seien, obschon die große Mehrheit der Parteien davon überzeugt seien, daß die Reichsregierung diese Beschlüsse nicht durchführen könne."²⁾

Angesichts der Doppelzüngigkeit der Regierenden kann es nicht verwundern, daß sich die Inflationsgeschädigten schließlich den Nationalsozialisten zuwandten³⁾. Nach der Septemberwahl 1930 überschüttete die NSDAP den Reichstag mit einer Flut von Anträgen und Interpellationen, darunter auch einem, der ein Rentnerversorgungsgesetz verlangte⁴⁾. Den Sinn dieser hektischen Aktivitäten deuteten die Beobachter aus der wissenschaftlichen Abteilung der

1) Das Kabinett Müller II, bearb. v. Martin Vogt. Boppard a. Rh. 1970 (Akten der Reichskanzlei. Weimarer Republik), Bd. 1, S. 441; Ministerbesprechung vom 20. Februar 1929.

2) Ebd., S. 440.

3) Vgl. Michael Hughes, Economic Interest, Social Attitudes, and Creditor Idology: Popular Responses to Inflation, in: Die deutsche Inflation - eine Zwischenbilanz, Hrsg.: Feldman, Gerald D. et al. Berlin, New York 1982, S. 405: "As creditor bitterness festered and as the Nazis began to seem a viable alternative, they came to be viewed by the creditors as the only means of breaking the unholy alliance of capitalists and politicians which the creditors saw as the sole obstacle to increased revaluation. The creditors were thus caught up in the tide of protest votes that swept the Nazis into power."

4) Verhandlungen des Reichstags, Bd. 448: Anlagen zu den Stenographischen Berichten. Berlin 1930, Drucksache Nr. 67.

Reichsbank so:

"Die Anträge sind darauf abgestellt, die Massen bei der Stange zu halten. Eine Partei, die auf der einen Seite mit kapitalistischen Wirtschaftsführern liebäugelt (Krupp, Thyssen, Kirdorf, Abbé, Mannesmann, Siemens), sich gleichzeitig mit der sozialistischen Arbeiterschaft nicht entzweien will ... und überdies auf Zuzug aus der Landwirtschaft hofft, auf der anderen Seite aber auf die Durchführung ihrer eigenen Ideologie nicht verzichtet, muß notwendiger Weise nach allen Richtungen hin weitgehend Konzessionen machen." 1)

Diese Politik der leeren Versprechungen wurde der NSDAP auch im Falle der Kleinrentner nur allzu leicht gemacht. Das Kabinett Müller brachte bis Ende 1929 keinen Gesetzentwurf zustande²⁾, und das Kabinett Brüning beschied den Reichstag schließlich, "daß bei der Finanzlage des Reichs und den Anforderungen des Reichshaushalts die Durchführung eines Rentnerversorgungsgesetzes nicht möglich ist."³⁾

Daß nationalsozialistische Demagogie bei den Kleinrentnern auf gut vorbereiteten Boden fiel, wird auch an den einleitenden Bemerkungen einer Broschüre des Deutschen Rentnerbundes von Anfang 1929 deutlich:

"Die Erbitterung wird berechtigterweise immer stärker und auch der betroffene Personenkreis wird dadurch immer größer, daß immer weitere Kreise das Unrecht einzusehen beginnen und sich wohl auch überzeugen können, daß einst der Tag kommen wird, da man auch ihnen ein gleiches Unrecht zufügen könnte. Insbesondere gilt dies von dem gesamten Deutschen Mittelstand, der aufs schwerste unter diesen und ähnlichen Enteignungsmaßnahmen und Rechtsbeugungen leidet." 4)

Den Kleinrentnern muß es wie eine Bestätigung ihres schon lange gehegten Mißtrauens gegenüber dem Weimarer Staat vorgekommen sein, als ihnen im Zuge

1) Heinz Habedank, Die Reichsbank in der Weimarer Republik. Zur Rolle der Zentralbank in der Politik des deutschen Imperialismus 1919-1933. Berlin 1981, S. 197.

2) Vgl. Kabinett Müller II, a.a.O., Bd. 2, S. 1546, Anm. 3

3) Verhandlungen des Reichstags, Bd. 451: Anlagen zu den Stenographischen Berichten. Berlin 1931, Drucksache Nr. 1069, S. 2

4) GStAD, Rep. 84a, Nr. 4362, Bl. 127

der Notverordnungspolitik auch noch ihre Sonderstellung in der Fürsorge genommen wurde¹⁾. In ihrem Verständnis dürften sie sich als endgültig entrechtet, verproletarisiert betrachtet haben. Es spricht vieles dafür, daß sie besonders nach 1930 auf die Demagogie der Nationalsozialisten hereinfließen, obwohl der letztendliche Beweis dafür noch nicht erbracht ist. Dazu müßte man wohl die sogenannten "Rentnerstädte", z.B. Bonn, Kassel oder auch den Berliner Ortsteil Buch, gesondert untersuchen. Bisher jedenfalls ist man allgemein davon ausgegangen, daß die Nationalsozialisten auf junge Menschen eine besondere Anziehungskraft ausübten; ein Schluß, den man aus dem sehr jugendlichen Alter der Parteimitglieder gezogen hatte²⁾. Neuere Untersuchungen der historischen Wahlforschung legen jedoch nahe, daß auch die sogenannten "Berufslosen" - zu ihnen gehören auch die Kleinrentner - in einem beachtlichen Maße zu den Nationalsozialisten neigten³⁾. Erste Berechnungen, die auch das Alter als Faktor mit einbeziehen, deuten in eine ähnliche Richtung⁴⁾. Das stärkste Argument für meine These ergibt sich aus einer genaueren Untersuchung eines schon von den Zeitgenossen beobachteten Zusammenhangs. Eine steigende Wahlbeteiligung 1930 und 1932, beides Reichstagswahlen mit großen nationalsozialistischen Zugewinnen, deutet darauf hin, daß die NSDAP von nun mobilisierten vorherigen Nichtwählern Stimmen erhielt. Fragt man danach, wer diese ehemaligen Nichtwähler waren, so ist die Antwort, daß sie in ihrer Mehrheit ältere Menschen waren. "Because of differences in life expectancy (and to some extent because of the wartime casualties), the largest single reservoir of nonvoters consisted of elderly women. The next largest group consisted of elderly men."⁵⁾ Es ergibt sich damit eine ähnliche Struktur für den Zulauf zu den Nationalsozialisten ab 1930, wie wir sie in der sozialen Zusammensetzung der unterstützten Kleinrentner vor-

1) Vgl. oben (Teil I, Seite 329, Anm. 3).

2) Vgl. Richard F. Hamilton, Who Voted for Hitler? Princeton, New Jersey, 1982, S. 61 f.

3) Vgl. Thomas Childers, The Social Bases of the National Socialist Vote, in: Journal of Contemporary History, 11 (1976) 4, S. 21 f und S. 41, Tabelle IV.

4) Diesen Hinweis verdanke ich Herrn Professor Jürgen W. Falter (Freie Universität Berlin), der mir freundlicherweise Einblick in noch nicht ausgewertete Unterlagen gewährte.

5) R.F. Hamilton, Who Voted for Hitler?, S. 61.

fanden (vgl. oben, Teil 2).

"The rest of the creditors' story is one of bitterness, desperation, and final tragedy,"¹⁾ so schreibt Michael Hughes über das weitere Schicksal der Inflationsgeschädigten nach dem Juli 1925. Den bitteren Weg der Kleinrentner in ihrem Kampf für eine Rentnerversorgung haben wir oben schon kennengelernt. Es bleibt zu erwähnen, daß auch die Nazis ebenso wie ihre bürgerlichen Vorgänger ihr Versprechen brachen, die Situation der Kleinrentner durchgreifend zu verbessern. Ein am 5. Juli 1934 verabschiedetes Gesetz regelte eben nicht eine Rentnerversorgung, sondern brachte allenfalls Verbesserungen der jetzt in Kleinrentnerhilfe umbenannten Fürsorge²⁾. Auch die Regierung Hitler verwies darauf, daß eine Altersversorgung der Kleinrentner, die sie aus der Fürsorge herausgeführt hatte, nicht zu finanzieren wäre.

1) Michael Hughes, Economic Interest, Social Attitudes, and Creditor Ideology: Popular Responses to Inflation, in: Die deutsche Inflation - eine Zwischenbilanz, hrsg. v. Gerald D. Feldman et al. Berlin, New York 1982, S. 405.

2) Vgl. GStAD, ebd., Bl. 135.

HISTORISCHE VERLAUFSANALYSEN IN IHRER BEDEUTUNG FÜR DIE SOZIALPOLITIK UND DIE GESTALT VON LEBENSVERDIENSTKURVEN

Winfried Schmähl, Berlin

I. Wenn ich als Ökonom die bisher abgelaufene Tagung überblicke, dann ist mir klar, daß meine Interessen teilweise anders gelagert sind als die vieler anderer hier Anwesender. Aus ökonomischer Sicht interessiert in erster Linie die *künftige* Entwicklung. Wie kann ich beispielsweise die künftige Alterssicherungssituation gestalten, wie kann ich Alterssicherungspolitik betreiben? Daraus ergibt sich die Frage, was können mir historische Daten, historische Ereignisse an Informationen liefern für die Gestaltung des künftigen Geschehens. Selbstverständlich können historische Analysen etwas aussagen darüber, warum und wie bestimmte Regelungen entstanden sind, welche Situationen damals herrschten usw. In der ökonomischen Diskussion ist aber gerade unter den Gesichtspunkten der Einkommensanalyse - und darauf beschränke ich mich im folgenden - umstritten, inwieweit historische Daten etwas beitragen können zur Ableitung von Aussagen über die künftige Entwicklung. Häufig wird gesagt, gerade die möglichst aktuellen Querschnittsinformationen, die Angaben z.B. für das Jahr 1982, können mir die gegenwartsnahesten Angaben vermitteln, während das, was vor 20 - 30 Jahren war, nicht nur lange zurückliegt, sondern auch für die Gegenwart und die mögliche weitere Entwicklung aufgrund der veränderten Bedingungen schwerlich etwas besagt. Auf diese Frage, Querschnitts- oder Längsschnittsinformation, d.h. also historische Verlaufsdaten, werde ich sogleich im Zusammenhang mit der Ermittlung von Lebensverdienstkurven, die ja in den Referaten mehrfach angesprochen wurden, näher eingehen.

Ich bin allerdings der Auffassung, daß historische Verlaufsuntersuchungen eine ganze Menge an Informationen hinsichtlich der künftigen Gestaltung der Alterssicherungspolitik liefern können. Ich will dies an einigen Beispielen verdeutlichen:

Die *Zielgruppe* derjenigen, für die man eine Politik betreibt, ist in einem ständigen Wandel begriffen. Diejenigen, die heute alte Menschen sind, unterscheiden sich aufgrund von Erfahrungen, Erlebnissen, Wert- und Zielvorstellungen wahrscheinlich von denjenigen, die in 10 oder 20 Jahren alte Menschen sein werden. Sie haben einen anderen Erlebnishorizont, haben andere historische Ereignisse erlebt. So spielt beispielsweise die Inflation der zwanziger Jahre für viele der heute Erwerbstätigen keine Rolle mehr; ganz anders ist dies aber für viele der heutigen Alten. Und insofern können kohortenspezifische Verlaufsuntersuchungen, die etwas über die Entwicklung bis heute, bis in die Jetztzeit vermitteln, sehr viel beitragen auch zum Verständnis von Werterhaltungen, Wünschen, Zielsetzungen und ihren Änderungen, was für die Gestaltung einer Alterssicherungspolitik wichtig ist.

Ein anderes Beispiel: Halten wir uns die Tatsache vor Augen, daß die *individuelle Alterssicherungssituation* am Ende eines langen Prozesses steht, daß sie, wie z.B. in der Bundesrepublik, über die gesetzliche Rentenversicherung, die Beamtenversorgung und/oder andere institutionelle Alterssicherungssysteme weitgehend auf der Situation des Individuums in seiner Erwerbsphase basiert, so ist auch wichtig, ob sich im Verlauf der Entwicklung - wiederum kohortenspezifisch gesehen - Veränderungen beispielsweise im Erwerbsverhalten u.ä. abzeichnen. Denn sie können möglicherweise die künftige Alterssicherungssituation - ohne daß eine Änderung der Politik eintritt - völlig anders gestalten, indem beispielsweise andere Ansprüche an Altersrenten angesammelt werden - man denke nur an das veränderte Erwerbsverhalten von Frauen, insbesondere verheirateten Frauen mit ihren Konsequenzen für ihre Alters-Einkommenssituation. Darin liegt schon eine Antwort auf die Frage: Können uns denn historische Informationen etwas für die zukünftige Politikgestaltung nützen, können sie mit zur Politikberatung herangezogen werden?

Als nächstes möchte ich einige Fragen erwähnen und einige Anregungen geben, die im Zusammenhang stehen mit den Referaten, die wir heute gehört haben. Dabei kann ich also nicht etwas thematisch so Homogenes vortragen, wie die Referenten jeweils, sondern werde nur einzelne Punkte herausgreifen.

Eine der Fragen, die ich für sehr interessant ansehe und die auch unter dem Gesichtspunkt der Gestaltung politischer Maßnahmen bedeutsam sind, ist der *Zusammenhang zwischen sozialen Sicherungsmaßnahmen*, insbesondere dem Transfer- bzw. dem Alterssicherungssystem, *und der Haushaltsgröße sowie der Familienstruktur*. Dies wurde in den Referaten von Herrn EHMER und Herrn BORSCHIED angesprochen. Dabei stellt sich das grundsätzliche Problem nach der *Kausalität*. Wir stellen fest, daß in einer bestimmten Phase die Haushalte kleiner wurden, mehr alte Menschen allein lebten. Zugleich war dies eine Phase, in der die sozialen Sicherungssysteme institutionalisiert wurden. Aber was ist nun Ursache und was ist Wirkung? Um in dieser Frage voranzukommen, könnte wahrscheinlich nur eine differenzierte, die jeweiligen Umstände mit einbeziehende sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Analyse weiterhelfen. Auf die Frage selbst habe ich auch z.B. bei Herrn EHMER noch keine Antwort gefunden; er stellte es mehr als Korrelation nebeneinander, hat aber nicht versucht, dies unter dem Kausalitätsgesichtspunkt zu beantworten. Man kann sich eben durchaus unterschiedliche Wirkungsrichtungen vorstellen: Die sozialen Sicherungssysteme sind entstanden, weil (u.a.) die Familienstrukturen sich veränderten, oder alte Menschen sind mehr und mehr in eigene Haushalte "abgewandert", weil ihnen die sozialen Sicherungssysteme die finanziellen Voraussetzungen dafür schufen. Vielleicht liegt aber der tatsächlichen Entwicklung eine Mischung aus beiden Einflußrichtungen zugrunde. Dieser Zusammenhang zwischen Transfersystem und Haushaltsstruktur scheint mir auch für die künftige Entwicklung sehr wichtig zu sein. Ich denke dabei an die Situation der sehr alten Menschen und an Pflegebedürftige: *Pflege* in der Familie oder Auslagerung von *Pflege* in Heime, was ja nicht nur ein finanzielles Problem ist. Durch die jeweilige Gestaltung der politischen Maßnahmen können aber Entwicklungen mitgestaltet werden: Prämiert man beispielsweise das Auslagern Pflegebedürftiger aus der Familie oder gibt man Anreize dafür, daß die *Pflege* in der Familie erfolgt?

Ein weiterer interessanter und wichtiger Aspekt - der im Zusammenhang steht mit dem, was Herr BORSCHIED und Herr TRIEBEL vorgetragen haben - ist der *Zusammenhang zwischen Einkommensentwicklung und Einkommensverhaltensverhalten*. Mir scheint dies in mehrfacher Hinsicht aus ökonomischen Perspektiven interessant zu sein: In der ökonomischen Konsum- und Spartheorie

findet seit einiger Zeit ein Ansatz besondere Beachtung, der als Lebenszyklushypothese des Konsums oder Sparens bezeichnet wird. Stark vereinfacht gesagt beruht sie u.a. auf der Vorstellung, daß in der Erwerbsphase gespart und in der Altersphase, nach dem Ausscheiden aus dem Erwerbsleben, entspart wird. Existenz und Ausgestaltung sozialer Sicherungssysteme können hierauf einwirken. Darüber besteht eine sehr intensive und sehr kontroverse Diskussion, worauf ich aber hier nicht eingehen will. Es stellt sich aber z.B. die Frage, ob sich anhand von Vermögensbestandsdaten überprüfen läßt, ob tatsächlich solch ein Verhalten existiert, wie es dem Modell der Lebenszyklustheorie des Konsums und Sparens zugrundeliegt. Wird bis zu irgendeiner Grenze Vermögen auf- und dann abgebaut? Läßt sich also mit solchen Daten diese Theorie bestätigen oder nicht? Wenn wir die heutigen Querschnittsinformationen für die Bundesrepublik betrachten, so ergeben sich m.E. einige Zweifel. So sparen ja die alten Menschen noch zum großen Teil, während sie nach diesem Modell eigentlich entsparen müßten. Viele Altenhaushalte haben beträchtliche Sparquoten. Insofern wäre auch der sozial- und wirtschaftshistorische Vergleich interessant, welche Verhaltensmuster sich früher zeigten, ob dies dem Lebenszyklusmodell entspricht oder nicht.

Noch in einem anderen Zusammenhang scheint mir die Frage der *Einkommensverwendung* sehr wichtig zu sein, und zwar im Hinblick auf die *Zielsetzungen einer staatlichen Alterssicherungspolitik*. Wir formulieren ja häufig Ziele der Einkommenssicherung usw. allein auf der Ebene des Einkommenszuflusses. Die Lohnersatzfunktion der Rente ist ein Beispiel dafür: Die Rente soll x % des früheren Lohnes betragen bzw. die Witwenrente x % der Rente des verstorbenen Mannes usw. Mir scheint, daß man über Verlaufsanalysen auf der Basis von Haushaltsbudgets etwas mehr über die Veränderungen des Verwendungsverhaltens im Lebensablauf - veränderte Bedürfnisstrukturen usw. - aussagen kann. Sie könnten dann wiederum mit einem Ansatzpunkt liefern für die Formulierung verteilungspolitischer Zielsetzungen.

Ein grundsätzliches Problem, das mir aufgefallen ist in den Ausführungen bzw. Untersuchungen von Herrn TRIEBEL, Herrn EHMER und Herrn BORSCHIED ist das der *Gruppenbildung*. Herr TRIEBEL hat sich ja ganz darum "gedrückt", indem er zwei Einzelfälle verwendete. Der Sozial- oder Wirtschaftshisto-

riker wird aber weiterschreitend doch versuchen, etwas über die Einzelfallbeobachtung hinauszugehen. Dann stellt sich das schwierige Problem der Bildung der im jeweiligen Sachzusammenhang interessierenden (möglichst homogenen) Gruppen.

II. Ausgehend von dem Stichwort der Gruppenbildung möchte ich nun auf die Frage der *Lebensverdienstkurve* übergehen. Denn dafür spielt sie m.E. gleichfalls eine ganz beträchtliche Rolle. Ich knüpfe zunächst an das, was Herr SCHÄFER zum Verlauf von Lebensverdienstkurven ausgeführt hat. Aus fast allen bekannten statistischen Unterlagen ergibt sich das übliche bekannte Bild: mehr oder weniger steile, invers u-förmig verlaufende Alters-Verdienst-Profile. Ich beschränke mich dabei auf Arbeitsentgelte, denn das Gesamteinkommen wirft zusätzlich Probleme auf, vor allem ist dafür die Datenlage noch weitaus schlechter.

Für den Lohnverlauf im Lebenszyklus zeigt sich demnach irgendwo in der Mitte der Erwerbsphase, etwa bei 40 - 45 Jahren, der berühmte "Knick", insbesondere bei Arbeitern (eine Ausnahme bilden vor allem die Beamten). Die Informationen, die uns darüber vorliegen, sind aber typische Querschnittsinformationen. In einem Jahr - z.B. 1980 - wurde festgestellt, daß die 20jährigen Arbeiter x-DM, die 30jährigen y-DM erhielten. Für unsere Fragestellung ist aber etwas anderes interessant: Was verdiente denn der heute 50jährige vor 20 Jahren im Vergleich zu anderen, befand er sich vor 20 Jahren in der Position, in der sich heute ein heute 30jähriger befindet?

Die Querschnittsinformationen werden zuerst, so auch von mir hier, als relative Angaben interpretiert. Denn daß sich die absoluten Einkommen im Zeitablauf verändern, ist völlig unstrittig. Und tatsächlich zeigt sich auch, daß kaum absolute Einkommensrückgänge im Zeitablauf eintreten. Der interessante Fall ist somit, ob es im Verlauf des Lebens (der Erwerbsphase) einen *relativen* Rückgang des Lohnes mit zunehmendem Lebensalter gibt. Meine These dazu lautet wie folgt: Die Querschnittsinformationen, die hierzu vorliegen, sind im Zweifel sehr stark durch strukturelle Faktoren verzerrt. Die Kohorte der heute 50jährigen unterscheidet sich in vielfältiger Hinsicht von der Kohorte der heute 30jährigen. Für sie galt eine

andere Ausbildungssituation bzw. - wie die Ökonomen es gerne formulieren - der Human Capital-Bestand durch Erziehung, Ausbildung usw. ist niedriger als bei jüngeren Kohorten. Das ist zumindest eine der Thesen - ob sie immer stimmt, lasse ich einmal dahingestellt. Es gibt aber sicherlich eine Fülle struktureller Unterschiede zwischen den verschiedenen Kohorten. Die interessierende Frage ist aber die nach dem tatsächlichen Lohnverlauf in der Erwerbsphase, der durch Querschnittsangaben, wenn strukturelle Unterschiede zwischen den Kohorten existieren, nicht adäquat ermittelt werden kann.

Damit stellt sich die Frage nach den *Datengrundlagen*. Sie ist in der Bundesrepublik alles andere als befriedigend. So existiert bislang noch keine großangelegte, repräsentative Stichprobe, bei der für identische Haushalte im Zeitablauf immer wieder Informationen erhoben wurden, wie die bekannte Panelerhebung über 5000 amerikanische Haushalte unter Leitung von James MORGAN in Michigan. Für Deutschland ist so etwas geplant. Weder die Wirtschaftsrechnungen des Statistischen Bundesamtes noch der Mikrozensus liefern derartige Verlaufsdaten, auch wenn der Mikrozensus in sehr eingeschränktem Sinne so verwendet werden kann, da für den Mikrozensus das sogenannte Rotationsprinzip verwendet wird, so daß ein Teil der zuvor Befragten von der nächsten Befragung erfaßt wird. Aber das ergibt ja nur sehr kurze Reihen. Die Unterlagen der Finanzverwaltung stehen - im Gegensatz zu anderen Ländern (ich denke an Schweden, auch an die USA) - bei uns nicht zur Verfügung, und es besteht in absehbarer Zeit sicher keine Möglichkeit, derartige Informationen zu erhalten.

Damit bleibt z.Zt. im Prinzip nur noch eine weitere Quelle, das sind die sogenannten "prozeßproduzierten" Daten der Sozialversicherung. Bei prozeßproduzierten Daten handelt es sich um Informationen, die amtliche Stellen für die Erledigung ihrer Zwecke benötigen. Zwei Möglichkeiten sind hierbei zu erwähnen: Zur Zeit ist die *Beschäftigungsstatistik* der Bundesanstalt für Arbeit im Aufbau. Hier erfolgen für jeden Versicherten jährliche Meldungen durch den Arbeitgeber. Damit kann man z.Zt. aber noch kaum Längsschnittuntersuchungen vornehmen. Die andere, z.Zt. schon realisierbare Möglichkeit besteht im Rückgriff auf Informationen der *Rentenversicherungsträger*. Da in der Bundesrepublik die Altersrenten u.a. auf der früheren

relativen Lohnposition während des gesamten Versichertenlebens basieren, liegen u.a. Lohninformationen für die gesamte individuelle Versicherungsphase vor. Mit solchen Informationen (einer Stichprobe der Landesversicherungsanstalt Hessen aus dem Jahre 1974) haben wir nun versucht, der Frage nach der Gestalt der Lebensverdienstkurven nachzugehen. Einige wenige Angaben darüber möchte ich Ihnen hier vorlegen. Ich beschränke mich dabei auf relative individuelle (Brutto-)Löhne von Arbeitern. Der relative Lohn ist dabei jeweils definiert als der individuelle Bruttolohn der jeweiligen Kohorte in einem Kalenderjahr, bezogen auf das durchschnittliche Bruttoarbeitsentgelt aller in diesem Jahr Beschäftigten.

In SCHAUBILD 1 ist die Darstellung beschränkt auf männliche Arbeiter dreier Geburtsjahre, der Jahre 1906, 1909 und 1912. Auf den Verlauf der drei verschiedenen Kurven werde ich nicht im einzelnen eingehen. Der relative Lohnverlauf der drei Kohorten ist jeweils über dem *Lebensalter* abgetragen. Auf den ersten Blick scheint dies die übliche Querschnittsinformation zu bestätigen. Der Verlauf entspricht einigermaßen den bekannten Lohnverdienstprofilen. Der Gipfelpunkt liegt etwa bei 35-40 Jahren. Dann fällt die relative Lohnposition.

Wenn man - wie in SCHAUBILD 2 - aber nicht über dem Lebensalter abträgt, sondern über der *Zeitachse (den Kalenderjahren)*, dann bleiben natürlich die Gipfelpunkte erhalten. Allerdings sind dies gerade die Jahre des 2. Weltkrieges. Eine - und wohl die wichtigste - Erklärung für den Ausschlag nach oben ist vergleichsweise einfach und zeigt, daß dem offenbar ein historisches Phänomen zugrunde liegt: Die Beschäftigungsstruktur hat sich im 2. Weltkrieg fundamental im Vergleich zu den davorliegenden und den nachfolgenden Jahren verändert. In der Zeit des 2. Weltkrieges lag der Anteil von Frauen an der Gesamtheit der Beschäftigten deutlich höher. Frauen haben und hatten aber im Durchschnitt einen geringeren Lohn. Folglich ist der Gesamtdurchschnitt relativ niedriger. Dadurch wurde die Lohnposition der Männer, die auch während der Zeit des 2. Weltkrieges beschäftigt waren, relativ erhöht. Dieses Ausschlagen nach oben ist offenbar zum überwiegenden Teil ein Strukturphänomen.

Betrachtet man die weitere Entwicklung nach dem 2. Weltkrieg, dann kann

SCHAUBILD 1 - RELATIVE LOHNPOSITION VON ARBEITERN IM LEBENSABLAUF

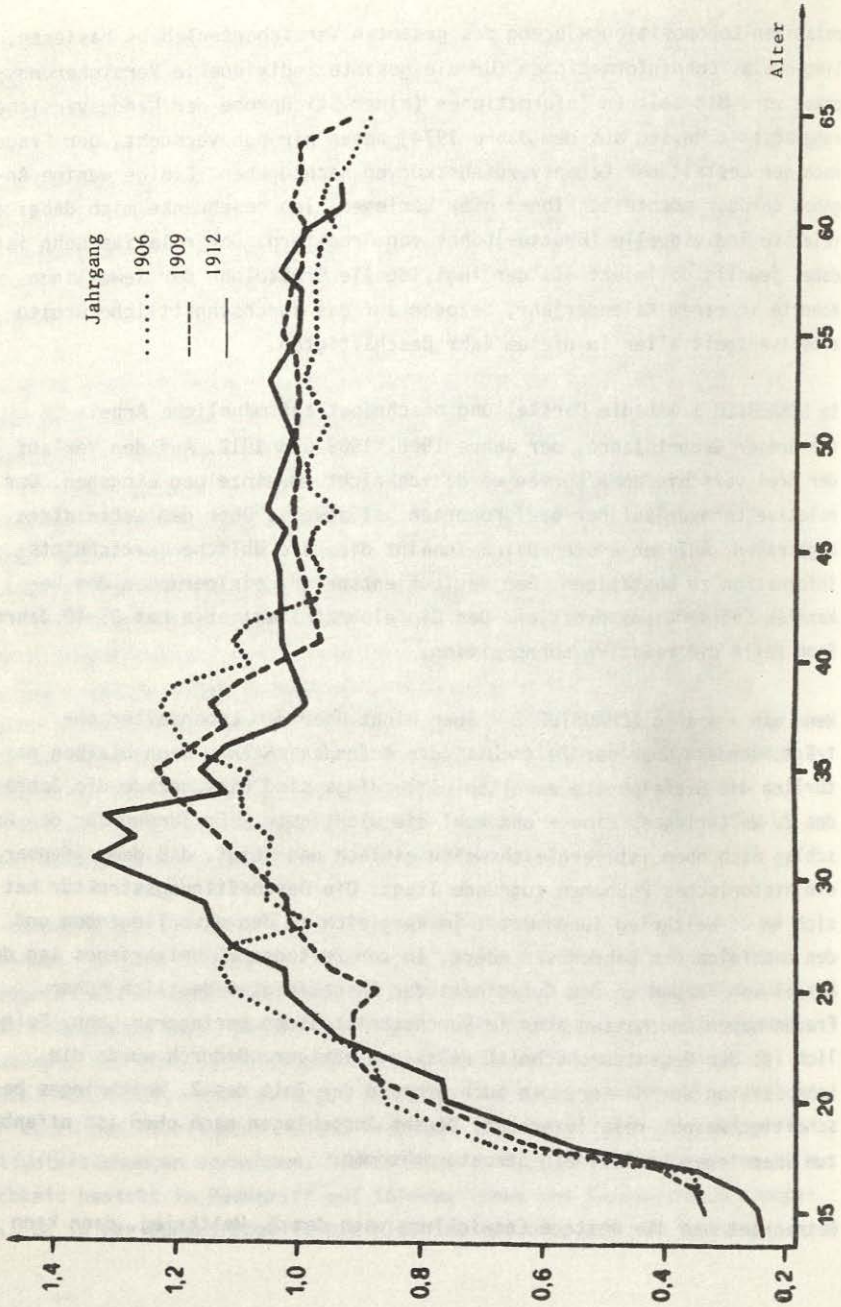
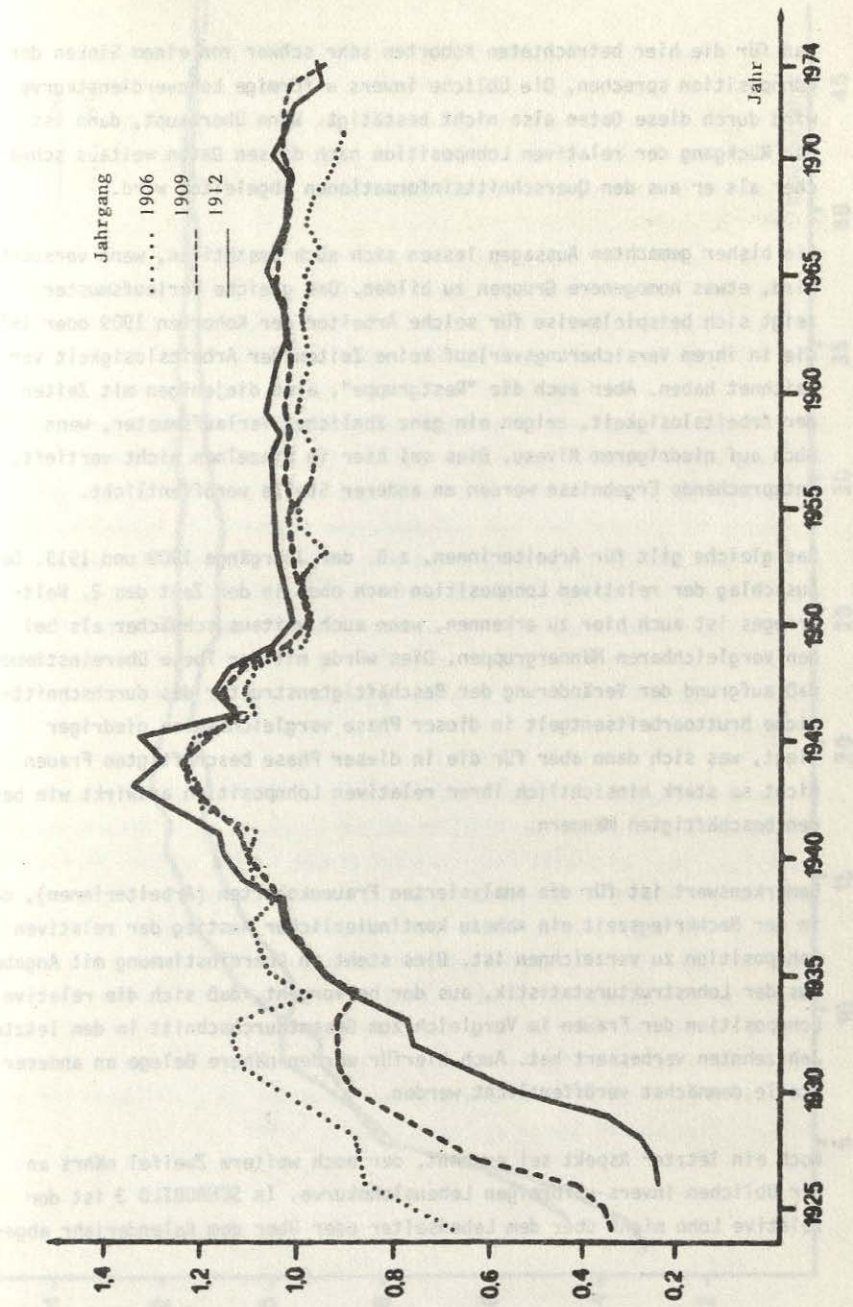


SCHAUBILD 2 - RELATIVE LOHNPOSITION VON ARBEITERN IM ZEITABLAUF



man für die hier betrachteten Kohorten sehr schwer von einem Sinken der Lohnposition sprechen. Die übliche invers u-förmige Lohnverdienstkurve wird durch diese Daten also nicht bestätigt. Wenn überhaupt, dann ist der Rückgang der relativen Lohnposition nach diesen Daten weitaus schwächer als er aus den Querschnittsinformationen abgeleitet wird.

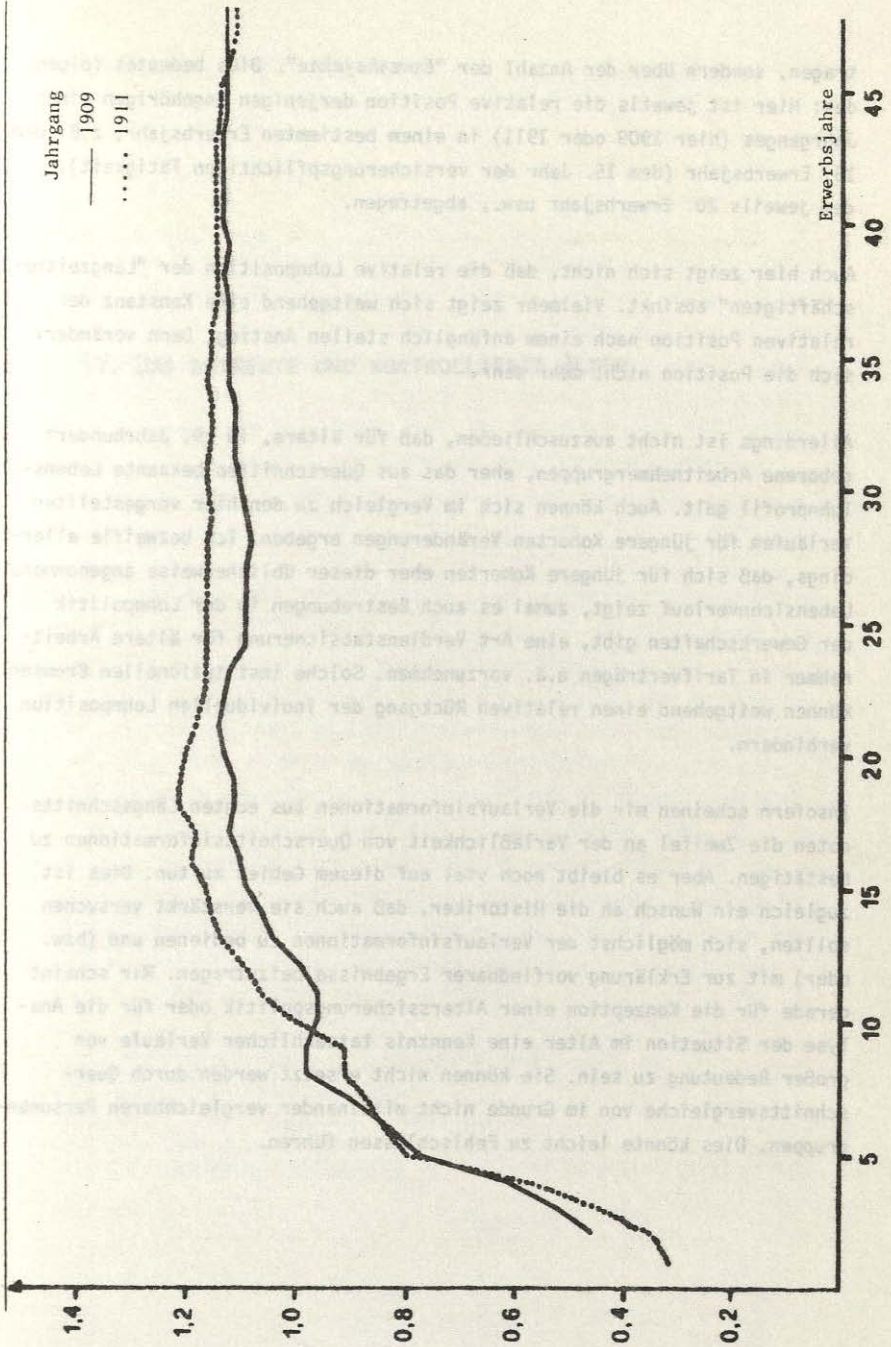
Die bisher gemachten Aussagen lassen sich auch bestätigen, wenn versucht wird, etwas homogenere Gruppen zu bilden. Das gleiche Verlaufsmuster zeigt sich beispielsweise für solche Arbeiter der Kohorten 1909 oder 1911, die in ihrem Versicherungsverlauf keine Zeiten der Arbeitslosigkeit verzeichnet haben. Aber auch die "Restgruppe", also diejenigen mit Zeiten der Arbeitslosigkeit, zeigen ein ganz ähnliches Verlaufsmuster, wenn auch auf niedrigerem Niveau. Dies sei hier im einzelnen nicht vertieft. Entsprechende Ergebnisse werden an anderer Stelle veröffentlicht.

Das gleiche gilt für Arbeiterinnen, z.B. der Jahrgänge 1909 und 1913. Der Ausschlag der relativen Lohnposition nach oben in der Zeit des 2. Weltkrieges ist auch hier zu erkennen, wenn auch weitaus schwächer als bei den vergleichbaren Männergruppen. Dies würde mit der These übereinstimmen, daß aufgrund der Veränderung der Beschäftigtenstruktur das durchschnittliche Bruttoarbeitsentgelt in dieser Phase vergleichsweise niedriger liegt, was sich dann aber für die in dieser Phase beschäftigten Frauen nicht so stark hinsichtlich ihrer relativen Lohnposition auswirkt wie bei den beschäftigten Männern.

Bemerkenswert ist für die analysierten Frauenkohorten (Arbeiterinnen), daß in der Nachkriegszeit ein nahezu kontinuierlicher Anstieg der relativen Lohnposition zu verzeichnen ist. Dies steht in Übereinstimmung mit Angaben aus der Lohnstrukturstatistik, aus der hervorgeht, daß sich die relative Lohnposition der Frauen im Vergleich zum Gesamtdurchschnitt in den letzten Jahrzehnten verbessert hat. Auch hierfür werden nähere Belege an anderer Stelle demnächst veröffentlicht werden.

Noch ein letzter Aspekt sei erwähnt, der noch weitere Zweifel nährt an der üblichen invers u-förmigen Lebenslohnkurve. In SCHAUBILD 3 ist der relative Lohn nicht über dem Lebensalter oder über dem Kalenderjahr abge-

SCHAUBILD 3 - RELATIVE LOHNPOSITION VON ARBEITERN IN DEN EINZELNEN ERWERBSJAHREN



tragen, sondern über der Anzahl der "Erwerbsjahre". Dies bedeutet folgendes: Hier ist jeweils die relative Position derjenigen Angehörigen eines Jahrganges (hier 1909 oder 1911) in einem bestimmten Erwerbsjahr, z.B. dem 15. Erwerbsjahr (dem 15. Jahr der versicherungspflichtigen Tätigkeit), dem jeweils 20. Erwerbsjahr usw., abgetragen.

Auch hier zeigt sich nicht, daß die relative Lohnposition der "Langzeitbeschäftigten" absinkt. Vielmehr zeigt sich weitgehend eine Konstanz der relativen Position nach einem anfänglich steilen Anstieg. Dann verändert sich die Position nicht mehr sehr.

Allerdings ist nicht auszuschließen, daß für ältere, im 19. Jahrhundert geborene Arbeitnehmergruppen, eher das aus Querschnitten bekannte Lebenslohnprofil galt. Auch können sich im Vergleich zu den hier vorgestellten Verläufen für jüngere Kohorten Veränderungen ergeben. Ich bezweifle allerdings, daß sich für jüngere Kohorten eher dieser üblicherweise angenommene Lebenslohnverlauf zeigt, zumal es auch Bestrebungen in der Lohnpolitik der Gewerkschaften gibt, eine Art Verdienstsicherung für ältere Arbeitnehmer in Tarifverträgen u.ä. vorzunehmen. Solche institutionellen Bremsen können weitgehend einen relativen Rückgang der individuellen Lohnposition verhindern.

Insofern scheinen mir die Verlaufsinformationen aus echten Längsschnittdaten die Zweifel an der Verlässlichkeit von Querschnittsinformationen zu bestätigen. Aber es bleibt noch viel auf diesem Gebiet zu tun. Dies ist zugleich ein Wunsch an die Historiker, daß auch sie verstärkt versuchen sollten, sich möglichst der Verlaufsinformationen zu bedienen und (bzw. oder) mit zur Erklärung vorfindbarer Ergebnisse beizutragen. Mir scheint gerade für die Konzeption einer Alterssicherungspolitik oder für die Analyse der Situation im Alter eine Kenntnis tatsächlicher Verläufe von großer Bedeutung zu sein. Sie können nicht ersetzt werden durch Querschnittsvergleiche von im Grunde nicht miteinander vergleichbaren Personengruppen. Dies könnte leicht zu Fehlschlüssen führen.



IV. DAS BETREUTE UND KONTROLLIERTE ALTER

Die vorliegende Arbeit hat als Ziel, die rechtliche Lage des betreuten und kontrollierten Alters zu untersuchen. Der Schwerpunkt liegt auf der Darstellung der rechtlichen Grundlagen des betreuten und kontrollierten Alters. Die rechtliche Lage des betreuten und kontrollierten Alters wird in der folgenden Tabelle dargestellt.

Rechtsgrundlage	Betreutes Alter	Kontrolliertes Alter
BGB § 1906	Ja	Nein
BGB § 1907	Nein	Ja
BGB § 1908	Nein	Ja
BGB § 1909	Nein	Ja
BGB § 1910	Nein	Ja
BGB § 1911	Nein	Ja
BGB § 1912	Nein	Ja
BGB § 1913	Nein	Ja
BGB § 1914	Nein	Ja
BGB § 1915	Nein	Ja
BGB § 1916	Nein	Ja
BGB § 1917	Nein	Ja
BGB § 1918	Nein	Ja
BGB § 1919	Nein	Ja
BGB § 1920	Nein	Ja
BGB § 1921	Nein	Ja
BGB § 1922	Nein	Ja
BGB § 1923	Nein	Ja
BGB § 1924	Nein	Ja
BGB § 1925	Nein	Ja
BGB § 1926	Nein	Ja
BGB § 1927	Nein	Ja
BGB § 1928	Nein	Ja
BGB § 1929	Nein	Ja
BGB § 1930	Nein	Ja
BGB § 1931	Nein	Ja
BGB § 1932	Nein	Ja
BGB § 1933	Nein	Ja
BGB § 1934	Nein	Ja
BGB § 1935	Nein	Ja
BGB § 1936	Nein	Ja
BGB § 1937	Nein	Ja
BGB § 1938	Nein	Ja
BGB § 1939	Nein	Ja
BGB § 1940	Nein	Ja
BGB § 1941	Nein	Ja
BGB § 1942	Nein	Ja
BGB § 1943	Nein	Ja
BGB § 1944	Nein	Ja
BGB § 1945	Nein	Ja
BGB § 1946	Nein	Ja
BGB § 1947	Nein	Ja
BGB § 1948	Nein	Ja
BGB § 1949	Nein	Ja
BGB § 1950	Nein	Ja
BGB § 1951	Nein	Ja
BGB § 1952	Nein	Ja
BGB § 1953	Nein	Ja
BGB § 1954	Nein	Ja
BGB § 1955	Nein	Ja
BGB § 1956	Nein	Ja
BGB § 1957	Nein	Ja
BGB § 1958	Nein	Ja
BGB § 1959	Nein	Ja
BGB § 1960	Nein	Ja
BGB § 1961	Nein	Ja
BGB § 1962	Nein	Ja
BGB § 1963	Nein	Ja
BGB § 1964	Nein	Ja
BGB § 1965	Nein	Ja
BGB § 1966	Nein	Ja
BGB § 1967	Nein	Ja
BGB § 1968	Nein	Ja
BGB § 1969	Nein	Ja
BGB § 1970	Nein	Ja
BGB § 1971	Nein	Ja
BGB § 1972	Nein	Ja
BGB § 1973	Nein	Ja
BGB § 1974	Nein	Ja
BGB § 1975	Nein	Ja
BGB § 1976	Nein	Ja
BGB § 1977	Nein	Ja
BGB § 1978	Nein	Ja
BGB § 1979	Nein	Ja
BGB § 1980	Nein	Ja
BGB § 1981	Nein	Ja
BGB § 1982	Nein	Ja
BGB § 1983	Nein	Ja
BGB § 1984	Nein	Ja
BGB § 1985	Nein	Ja
BGB § 1986	Nein	Ja
BGB § 1987	Nein	Ja
BGB § 1988	Nein	Ja
BGB § 1989	Nein	Ja
BGB § 1990	Nein	Ja
BGB § 1991	Nein	Ja
BGB § 1992	Nein	Ja
BGB § 1993	Nein	Ja
BGB § 1994	Nein	Ja
BGB § 1995	Nein	Ja
BGB § 1996	Nein	Ja
BGB § 1997	Nein	Ja
BGB § 1998	Nein	Ja
BGB § 1999	Nein	Ja
BGB § 2000	Nein	Ja
BGB § 2001	Nein	Ja
BGB § 2002	Nein	Ja
BGB § 2003	Nein	Ja
BGB § 2004	Nein	Ja
BGB § 2005	Nein	Ja
BGB § 2006	Nein	Ja
BGB § 2007	Nein	Ja
BGB § 2008	Nein	Ja
BGB § 2009	Nein	Ja
BGB § 2010	Nein	Ja
BGB § 2011	Nein	Ja
BGB § 2012	Nein	Ja
BGB § 2013	Nein	Ja
BGB § 2014	Nein	Ja
BGB § 2015	Nein	Ja
BGB § 2016	Nein	Ja
BGB § 2017	Nein	Ja
BGB § 2018	Nein	Ja
BGB § 2019	Nein	Ja
BGB § 2020	Nein	Ja
BGB § 2021	Nein	Ja
BGB § 2022	Nein	Ja
BGB § 2023	Nein	Ja
BGB § 2024	Nein	Ja
BGB § 2025	Nein	Ja
BGB § 2026	Nein	Ja
BGB § 2027	Nein	Ja
BGB § 2028	Nein	Ja
BGB § 2029	Nein	Ja
BGB § 2030	Nein	Ja
BGB § 2031	Nein	Ja
BGB § 2032	Nein	Ja
BGB § 2033	Nein	Ja
BGB § 2034	Nein	Ja
BGB § 2035	Nein	Ja
BGB § 2036	Nein	Ja
BGB § 2037	Nein	Ja
BGB § 2038	Nein	Ja
BGB § 2039	Nein	Ja
BGB § 2040	Nein	Ja
BGB § 2041	Nein	Ja
BGB § 2042	Nein	Ja
BGB § 2043	Nein	Ja
BGB § 2044	Nein	Ja
BGB § 2045	Nein	Ja
BGB § 2046	Nein	Ja
BGB § 2047	Nein	Ja
BGB § 2048	Nein	Ja
BGB § 2049	Nein	Ja
BGB § 2050	Nein	Ja
BGB § 2051	Nein	Ja
BGB § 2052	Nein	Ja
BGB § 2053	Nein	Ja
BGB § 2054	Nein	Ja
BGB § 2055	Nein	Ja
BGB § 2056	Nein	Ja
BGB § 2057	Nein	Ja
BGB § 2058	Nein	Ja
BGB § 2059	Nein	Ja
BGB § 2060	Nein	Ja
BGB § 2061	Nein	Ja
BGB § 2062	Nein	Ja
BGB § 2063	Nein	Ja
BGB § 2064	Nein	Ja
BGB § 2065	Nein	Ja
BGB § 2066	Nein	Ja
BGB § 2067	Nein	Ja
BGB § 2068	Nein	Ja
BGB § 2069	Nein	Ja
BGB § 2070	Nein	Ja
BGB § 2071	Nein	Ja
BGB § 2072	Nein	Ja
BGB § 2073	Nein	Ja
BGB § 2074	Nein	Ja
BGB § 2075	Nein	Ja
BGB § 2076	Nein	Ja
BGB § 2077	Nein	Ja
BGB § 2078	Nein	Ja
BGB § 2079	Nein	Ja
BGB § 2080	Nein	Ja
BGB § 2081	Nein	Ja
BGB § 2082	Nein	Ja
BGB § 2083	Nein	Ja
BGB § 2084	Nein	Ja
BGB § 2085	Nein	Ja
BGB § 2086	Nein	Ja
BGB § 2087	Nein	Ja
BGB § 2088	Nein	Ja
BGB § 2089	Nein	Ja
BGB § 2090	Nein	Ja
BGB § 2091	Nein	Ja
BGB § 2092	Nein	Ja
BGB § 2093	Nein	Ja
BGB § 2094	Nein	Ja
BGB § 2095	Nein	Ja
BGB § 2096	Nein	Ja
BGB § 2097	Nein	Ja
BGB § 2098	Nein	Ja
BGB § 2099	Nein	Ja
BGB § 2100	Nein	Ja

1. Vgl. hierzu die folgenden Werke von E. W. von Kries: Die rechtliche Lage des betreuten und kontrollierten Alters, 1. Aufl. 1900, 2. Aufl. 1905, 3. Aufl. 1910, 4. Aufl. 1915, 5. Aufl. 1920, 6. Aufl. 1925, 7. Aufl. 1930, 8. Aufl. 1935, 9. Aufl. 1940, 10. Aufl. 1945, 11. Aufl. 1950, 12. Aufl. 1955, 13. Aufl. 1960, 14. Aufl. 1965, 15. Aufl. 1970, 16. Aufl. 1975, 17. Aufl. 1980, 18. Aufl. 1985, 19. Aufl. 1990, 20. Aufl. 1995, 21. Aufl. 2000, 22. Aufl. 2005, 23. Aufl. 2010, 24. Aufl. 2015, 25. Aufl. 2020.

ZUR KONSTITUTION EINER LEBENSPHASE ALS GEGENSTAND VON SOZIALPOLITIK

Christoph Conrad, Berlin

1. In diesen vorläufigen Bemerkungen möchte ich skizzieren, wie einige Fragestellungen und Konzepte aus den sozialwissenschaftlichen Nachbardisziplinen (hier vor allem der Soziologie) für die Strukturierung sozialpolitischer Tendenzen der vergangenen anderthalb Jahrhunderte fruchtbar gemacht werden können. Die hier getroffenen historischen Trendaussagen sind noch ebenso hypothetisch wie das vorgestellte Modell; ihr Zweck ist es, gemeinsam einen Orientierungsrahmen für die Diskussion vorliegender empirischer Untersuchungen¹⁾ sowie für das gezielte Design von Fallstudien vorzuschlagen.

Von heute aus gesehen, vom Standpunkt der staatlich postulierten Existenz einer "Politik für ältere Menschen"²⁾, mit Blick auf die verallgemeinerte Ruhestandsphase oder auch auf die zunehmende Hospitalisierung des Sterbens erscheint die Art, wie Alter(n) gelebt und erlebt wird, in hohem Maße geprägt, ja produziert zu sein von gesellschaftlichen Institutionen und staatlichen Eingriffen. Aus der Perspektive sozialpolitischer Diskurse und Institutionen um die Mitte des 19. Jahrhunderts war diese Schwerpunktbildung jedoch keineswegs abzusehen: Zielgruppen waren im zeitgenössischen Verständnis sozio-ökonomisch definiert, auch wenn die konkrete Problemregulierung sie dann eher funktional einordnete (als Kranke, Invalide, Wohnungssuchende usw.) und die Ursachen ihrer Lage individualisierte und moralisierte. Alte blieben noch weitgehend undifferenziert im Elendskonglomerat der 'arbeitsunfähigen Armen' aufgehoben.

1) Vgl. im vorliegenden Band die folgenden Artikel von H.-J. von Kondratowitz, J. Reulecke und H.A. Wessel.

2) Vgl. Fachbericht zur Situation älterer Menschen in der Bundesrepublik Deutschland, Teil A., Deutsches Zentrum für Altersfragen e.V., Berlin 1983, sowie Anne-Marie Guillemard, La vieillesse et l'Etat. Paris 1980.

In den strukturellen gesellschaftlichen Wandlungen zwischen diesen beiden Zeitschnitten erscheint die Lebensphase Alter in einem doppelten Licht: zum einen muß sich 'Alter' - verstanden als Phase des individuellen Lebenszyklus bzw. als Verfassung eines bestimmten Anteils der Bevölkerung - als Feld sozialpolitischer Interventionen herausbilden. Auf der anderen Seite profiliert und verändert sich 'Alter' zunehmend als Ergebnis solcher Eingriffe. Diese Interdependenz ist aus heutiger nordamerikanischer Sicht auf folgenden Nenner gebracht worden: "Policies limited to particular age clienteles foster an age-segregated society"¹⁾. Übergreifende Forschungsperspektiven thematisieren in diesem Zusammenhang eher die Ergebnisse und Folgen der langfristigen Vergesellschaftung von Produktions-, Sozialisations- und Versorgungsfunktionen und ihrer partiellen Herauslösung aus der Familie. Damit sind Überlegungen gemeint, die "eine Lebensphase als Gegenstand von Sozialpolitik" in den Kontext zweier grundlegender Komplexe einordnen, die hier nicht weiterverfolgt werden:

- Einerseits im Zusammenhang mit der Rolle vor allem staatlicher Interventionen bei der Herausbildung und Abgrenzung von Lebensphasen. Die besonders deutliche parallele Profilierung von 'Jugend' und 'Alter' ist als Korrelat zur spezifischen Form der Arbeitsteilung in industriekapitalistischen Gesellschaften gesehen und als Aspekt einer "Chronologisierung des Lebenslaufs" gekennzeichnet worden²⁾.
- Andererseits im Hinblick auf die Bedeutung, die eine auf dem kalendarischen Lebensalter beruhende Definition von Klienten sozialpolitischer Maßnahmen gegenüber anderen - sozio-ökonomischen oder funktionalen -

1) Carrol L. Estes, The Aging Enterprise. A Critical Examination of Social Policies and Services for the Aged. San Francisco, Washington 1979, S. 17; vgl. auch den kritischen Überblick von Peter Townsend, The Structural Dependency of the Elderly: A Creation of Social Policy in the Twentieth Century, in: Ageing and Society 1, 1981, S. 5-28.

2) Leopold Rosenmayr: Fragmente zu einer sozialwissenschaftlichen Theorie der Lebensalter, in: ders. (Hrsg.), Die menschlichen Lebensalter, München 1978, S. 428-457; Martin Kohli, Zur Theorie der biographischen Selbst- und Fremthematisierung, in: Matthes, Joachim (Hrsg.), Lebenswelt und soziale Probleme. Verhandlungen des 20. Deutschen Soziologentages. Frankfurt, New York 1981, S. 502-520; Martin Kohli, Social Organization and Subjective Construction of the Life Course, Paper prepared for the International Conference on Life-Course Research on Human Development (Typoskript, Berlin 1982).

Bestimmungen von Zielgruppen haben kann. Insbesondere sind damit auch Austauschformen zwischen Altersgruppen, d.h. Generationen, angesprochen¹⁾.

Im Rahmen dieser Konzeption, die auf die soziale Konstruktion des Lebenslaufs sowie die Beziehungen zwischen den Altersgruppen abzielt, setzen Analysen der Rolle von sozialpolitischen Maßnahmen immer schon voraus, daß die hier anvisierte Lebensphase 'Alter' bereits als 'problematisch' und damit als Feld von Diskursen und Interventionen anerkannt ist. Im folgenden soll dagegen vor allem erst einmal die Konstitution der Altersphase als Thema und Gegenstand von Sozialpolitik im Vordergrund stehen. Ich beschränke mich hier auf die notwendigen Vorbedingungen für die Entwicklung kollektiver Sozialleistungspolitik von Staat, Kirchen, Unternehmen usw. (also vor allem Sozialversicherung, Altersversorgung, Anstalten und Dienstleistungen), da sie auf das Alter einen besonders prägenden Einfluß ausgeübt haben. Wie am Beispiel der Kindheit und Jugend erfolgreich gezeigt werden konnte, ist es angebracht, diese enge Definition von Sozialpolitik im Hinblick auf gesellschaftliche Strategien zur Durchdringung und Regulierung des Sozialen (z.B. Medikalisierung und Pädagogisierung) zu erweitern. Dies gilt insbesondere, wenn die staatliche Prägung des Lebenslaufs insgesamt zum Thema genommen würde²⁾.

Hat man in der amerikanischen Diskussion eher skeptisch auf die Übertragung von Aries' Argumentationsmuster der "Entdeckung der Kindheit" auf das Alter reagiert, so erscheint es demgegenüber durchaus angebracht, in einem begrenzten Bereich, nämlich - wie oben skizziert - dem der Sozialpolitik, von der Konstitution des Alters als Gegenstand von sozialpolitischen Diskursen und Interventionen, kurz: von der 'Entdeckung' des Alters als 'sozialem Problem' zu sprechen. Beide Ausdrücke haben besonders bei Historikern sozialer Institutionen bereits eine gewisse Popularität erlangt: neben der 'Geburt' (z.B.

1) Peter Gross, Lebenslauf als Gegenstand der Sozialpolitik, Referat in der Arbeitsgruppe Lebenslauf-/Biographieforschung des 20. Deutschen Soziologentags, Bremen 1980 (Typoskript). Shanas, Ethel; Sussmann, Marvin B. (Hrsg.), Family, Bureaucracy, and the Elderly. Durham N.C. 1977.

2) Als prominente Beispiele für diese Perspektive sind Michel Foucault, Sexualität und Wahrheit. Frankfurt/M. 1979, sowie Jacques Donzelot, Die Ordnung der Familie. Frankfurt/M. 1980 - darin besonders das Nachwort von Gilles Deleuze - zu nennen.

der Klinik oder des Fegefeuers bei Foucault bzw. Le Goff) sieht man die 'Entdeckung' der Armut oder der Anstalt (Bremner und Rothman). Übereinstimmend haben amerikanische Historiker festgestellt, daß Alter in den drei bis vier Jahrzehnten vor der U.S.-Sozialgesetzgebung von 1935 zum 'sozialen' bzw. 'nationalen' Problem wurde¹⁾.

2. Was eigentlich vor sich geht, wenn in einer Gesellschaft bestimmte Bedingungen oder Handlungen als 'problematisch', evtl. bedrohlich, jedenfalls behandlungsbedürftig identifiziert werden, ist ein Fragenkomplex, der seit etwa der Mitte der 1970er Jahre von Soziologen intensiv diskutiert wird. Die deutsche Soziologie sozialer Probleme folgte darin einem Umschwung in den amerikanischen Konzepten. Gegenüber der Betrachtung sozialstruktureller Bedingungen für die Entstehung von Problemlagen und gegenüber der Analyse von Problemlösungen ist die *Konstitution* sozialer Probleme selbst in den Mittelpunkt des Interesses gerückt²⁾. Die interaktionistischen Ansätze, die dabei dominieren, legen besonderes Gewicht auf deren dynamischen Charakter ("Prozeß", "soziale Bewegung") sowie auf die "kollektiven Definitionen", die dabei verhandelt werden.

1) W. Andrew Achenbaum, *Old Age in the New Land*. Baltimore, London 1978, S. 109 ff.: "Old Age Becomes a National Problem"; David H. Fischer, *Growing Old in America*. Oxford 1978, S. 157 ff.: "Old Age Becomes a Social Problems", 1909-1970.

Fischer stellt im Hinblick auf das in den 20er und 30er Jahren wachsende Bedürfnis nach und die steigende Bereitschaft zur staatlichen Intervention fest: "Old age was merely one social problem among many which were 'discovered' at the same time" (S. 158).

2) Die Entwicklung der Diskussion ist gut durch die Beiträge zu den entsprechenden Schwerpunkten (Soziale Probleme und soziale Kontrolle o.ä.) auf dem Soziologentag seit 1975 zu verfolgen. Vgl. als Überblicke: Günter Albrecht, Vorüberlegungen zu einer 'Theorie sozialer Probleme', in: v. Ferber, C. und Kaufmann, F.X. (Hrsg.), *Soziologie und Sozialpolitik* (KZfSS, Sonderheft 19). Opladen 1977, S. 143-185; Hans Haferkamp, Von der alltagsweltlichen zur sozialwissenschaftlichen Begründung der Soziologie sozialer Probleme und sozialer Kontrolle, ebd., S. 186-212. Für eine kritische Reaktion aus DDR-Sicht siehe Helmut Steiner, Sozialpolitische Orientierung - Ausweg aus der bürgerlichen Soziologie-Krise?, in: *Jahrbuch für Soziologie und Sozialpolitik* 1980. Berlin (Ost) 1980, S. 205-220. - Einen früheren Ansatz, die damalige soziologische Literatur (der 1950er und 60er Jahre) über 'social problems' oder 'social pathology' für die Geschichte der 'sozialen Frage' fruchtbar zu machen, findet sich bei Wolfram Fischer, Soziale Spannungen in den Frühstadien der Industrialisierung, in: *ders.*, *Wirtschaft und Gesellschaft im Zeitalter der Industrialisierung*. Göttingen 1972, S. 224-241.

Die Konstitution sozialer Probleme, also ihre 'Entdeckungsgeschichte', wird aus dieser Sicht begriffen als Prozeß, in dem bestimmte Akteure, Bewegungen und Öffentlichkeiten ihre Definition 'problematischer' gesellschaftlicher Bedingungen und ihre Änderungsansprüche erarbeiten, verbreiten und in Politik umzusetzen versuchen. Dafür treten diese Initiatoren mit anderen gesellschaftlichen, besonders staatlichen Instanzen in Auseinandersetzung und reagieren auf deren Regulierungsversuche¹⁾. Solche Verläufe sind oft als strukturierte Karrieren, d.h. als 'Naturgeschichten' mit einer Abfolge von Phasen gefaßt worden. Die zunächst attraktive Idee einer typischen Sequenz hat Kritik von verschiedenen Seiten erfahren. Entscheidend ist m.E., daß die vorgeschlagenen Modelle nicht induktiv aus einer Vielzahl realer Karrieren entwickelt wurden, sondern theoretisch zu bestimmen suchen, welche Stadien und Auseinandersetzungen für eine erfolgreiche Durchsetzung notwendig sind. Offensichtlich sind diese Rahmenbedingungen (besonders des politischen Systems) sehr sensibel für - selbst kurzfristigen - historischen Wandel. Festzuhalten ist deshalb weniger die inhaltliche Bestimmung irgendwelcher Phasen sondern a) der Entwicklungsgedanke selbst, b) die Wahrscheinlichkeit, daß der Definitionsprozeß auf den verschiedenen Etappen seiner Verhandlung selbst Veränderungen erfährt, und c) die Aufmerksamkeit für nicht erfolgreiche, steckengebliebene oder abgebrochene Karrieren²⁾.

Gerade im Hinblick auf die historische Einschätzung der sozialen Position älterer Menschen scheint es angebracht, besondere Aufmerksamkeit der Perception ihrer Lebensbedingungen und der auf sie bezogenen Forderungen zu widmen. Ein Grund dafür liegt in der lange anhaltenden Spannung zwischen der potentiellen und in weitem Maße hingenommenen Drohung sozialen Abstiegs im Alter für breite Bevölkerungsteile einerseits und den zögernden Versu-

1) Herbert Blumer, Social Problems as Collective Behaviour, in: Social Problems, 18 (1971), S. 298-306 (dtsh.Übers. in: Heinz, W.R. und Schober, P. (Hrsg.), Theorien kollektiven Verhaltens, Bd. 2. Darmstadt/Neuwied 1972, S. 149-165). Clayton A. Hartjen, Possible Trouble. An Analysis of Social Problems. New York 1977; Malcolm Spector und John I. Kitsuse, Constructing Social Problems. Menlo Park 1977.

2) Dazu siehe besonders Spector/Kitsuse, Constructing, S. 130-158, sowie Fritz Sack, Unbeabsichtigte Folgen gesellschaftlichen Handelns als Spätfolgen der Prozesse der 'Konstitution sozialer Probleme' und ihrer Selektionsleistungen, in: Matthes, Joachim (Hrsg.), Lebenswelt und soziale Probleme. Frankfurt/M., New York 1981, S. 219-233.

chen, gesellschaftlich darauf zu reagieren¹⁾). Ein anderer Hinweis auf die Rolle der vorab erfolgten Auswahl und Bestimmung problematischer Bedingungen kommt von der entfalteten Sozialpolitik und ihren Folgen. Die große Bedeutung der sozialpolitischen Konstruktion der Altersphase (z.B. durch Altersgrenzen) ist in Relation zu den - besonders zu Anfang nur mageren - rein materiellen Leistungen für die Betroffenen zu sehen. Damit sind neben der eigentlichen 'Entdeckung' als soziales Problem auch die Formen der institutionellen Problembehandlung sowie die Wirkungen und (un)beabsichtigten Folgen der Interventionen angesprochen.

Für historische Studien scheinen mir verschiedene, hier eklektisch zusammengestellte Punkte aus den theoretischen Entwürfen besonders relevant und ertragreich zu sein. Der Focus auf *kollektive Definitionsprozesse* führt zu zwei Sets von Fragen. Die eine Richtung zielt auf die Trägergruppen und die Formen der Präsentation und Durchsetzung ihrer Realitätsbeschreibungen, Forderungen, Wert- und Zielvorstellungen. Sicher vollzieht sich das nicht in friedlicher Diskussion, sondern die Durchsetzungschancen der Vorstellungen, die etwa soziale Bewegungen Betroffener im Unterschied zu Verwaltungseliten vorbringen, beleuchten die Macht- und Chancenverteilung der Gesamtgesellschaft²⁾. Die Konflikte beeinflussen die Inhalte der vorgebrachten Wahrnehmungen und Ansprüche, auf die die zweite Fragerichtung zielt. Wie gesagt, können sich während der langen 'Entdeckungsgeschichte' eines sozialen Problems und während der Auseinandersetzung mit konkurrierenden Interpretationen die Definition und folglich die Regulierungsziele beträchtlich wandeln.

Ein grundlegendes Merkmal des wechselnden Verhältnisses von Akteuren mit 'Definitionsmacht' und Betroffenen in 'problematischen' Bedingungen ist die *Selektivität* in der Problembestimmung und -behandlung. Ausgewählt und

1) Wolfram Fischer, Armut in der Geschichte. Erscheinungsformen und Lösungsversuche der 'Sozialen Frage' in Europa seit dem Mittelalter. Göttingen 1982, betont die Kontinuität der Verbindung von 'arm und alt' durch alle Phasen der Sozialpolitikgeschichte.

2) Vgl. u.a. Carrol L. Estes, The Aging Enterprise. A Critical Examination of Social Policies and Services for the Aged. San Francisco, Washington 1979, S. 2 u. passim; sowie F. Sack, Unbeabsichtigte Folgen gesellschaftlichen Handelns als Spätfolgen der Prozesse der 'Konstitution sozialer Probleme' und ihrer Selektionsleistungen, in: Matthes, Joachim (Hrsg.), Lebenswelt und soziale Probleme. Frankfurt/M., New York 1981, S. 227 ff.

eingegrenzt werden z.B. besondere Zielgruppen - ein Vorgang, der sich dann in gesetzlichen Bestimmungen zu Zugangsberechtigungen für bestimmte Sozialleistungen niederschlägt (so etwa 1889: bestimmte Arbeiter, aber nicht bestimmte Angestellte; Lohnempfänger, aber nicht deren Angehörige). Weiterhin betrifft die Selektivität Aspekte eines Problemkomplexes: daß Altern als solches ein Problem für die Gesellschaft darstellt, ist sicher eine Wahrnehmung der letzten Jahrzehnte¹⁾. Hervorgegangen ist sie aus der Thematisierung einzelner Aspekte und Bedingungen in der sozialen Lage älterer Menschen bzw. ihrer Umwelt. Im historischen Verlauf sind vor allem folgende Punkte hervorgehoben worden:

- Armut im Alter als Kennzeichen einer bestimmten Bevölkerungsgruppe,
- Unsicherheit und drohende Verminderung des Lebenseinkommens im höheren Lebensalter bei Lohnempfängern,
- Produktivität am Arbeitsplatz, Problem der ökonomischen Effektivität²⁾,
- medizinisch-biologischer Verfallsprozeß, chronische Krankheit und Pflege,
- demographischer Alterungsprozeß als gesamtgesellschaftliche Last.

1) Ein Indikator (mit typischem time-lag) dafür mag die Schwerpunktverlagerung in soziologischen Lehrbüchern sein: "For example, textbooks in the 1980s, as opposed to earlier texts, discuss aging and the environment as 'new' topics, ..., and often omit religion and student protest movements as dated topics". Robert F. Lovely, Social Problems in the Eighties: A Survey of Six Recent Social Problems Textbooks, in: Contemporary Sociology, 11 (1982), S. 489-492.

2) Die konsequenteste Analyse von industriellen Rationalisierungsinteressen und Arbeitsmarktproblemen als Hintergrund einer Sozialpolitik für alte Menschen (die amerikanische Sozialgesetzgebung 1935) liefert William Graebner, A History of Retirement, New Haven, London 1980. Die Durchdringung verschiedener Problemdefinitionen, Zielvorstellungen und ökonomischer wie politischer Interessen analysierten Hans-Peter Ullmann, Industrielle Interessen und die Entstehung der Deutschen Sozialversicherung 1880-1889, in: Historische Zeitschrift, 229 (1979), S. 574-610, sowie Rüdiger Baron, Weder Zuckerbrot noch Peitsche. Historische Konstitutionsbedingungen des Sozialstaats in Deutschland. Gesellschaft - Beiträge zur Marxschen Theorie, 12. Frankfurt/M. 1979, S. 13-55.

Alle Aspekte betreffen verschiedene Interessen und Prioritäten, implizieren die Einschaltung verschiedener Institutionen und Expertengruppen und führen - bei erfolgreicher Politisierung - zu verschiedenen Programmen und Regulierungsanstrengungen. Besonders die letzten beiden Jahrzehnte haben die Entstehung einer Vielzahl von öffentlichen Diensten, Einrichtungen usw. gesehen, die auf ebenso viele getrennt verwaltete Bedürfnisse und Probleme älterer Menschen antworten. Ähnlich wie bei klassischen sozialen Problemen wie Kriminalität oder Armut führt die Selektivität auf verschiedenen Ebenen der Definitions- und Politisierungsprozesse im historischen Verlauf zu einer Parzellierung der darin angesprochenen gesellschaftlichen Phänomene¹⁾.

Die Entfaltung des Wohlfahrtsstaates selbst führt zu Veränderungen in der Weise, in der Lebenslagen problematisiert werden; so wird das Thema "demographische Last" heute als Finanzierbarkeit des Systems der sozialen Sicherheit diskutiert. Aus historischer Sicht wird man diese Beobachtung noch verallgemeinern können und generell das Gewicht bereits vorhandener sozialpolitischer Einrichtungen betonen, mit denen neue Problematisierungsbewegungen in Konkurrenz treten müssen.

Weniger direkt faßbar, jedoch als Nebenfolge gravierend sind die Rückwirkungen der Programme auf die als 'Problemgruppen' Definierten. Greift man schon mit der Betonung des Einflusses, den vorhergehende Interventionen haben konnten, über die engere Genese eines sozialen Problems hinaus, so ist es genauso angebracht, der Interaktion zwischen erfolgreichen Defini-

1) Eine Anwendung der hier diskutierten Konzeption sozialer Probleme auf die Behandlung des Alters durch englische Regierungsstellen findet sich bei Sally Macintyre, *Old Age as a Social Problem. Historical Notes on the English Experience*, in: Dingwall, R. et al. (Hrsg.), *Health Care and Health Knowledge*. London 1977, S. 41-63; sie unterscheidet zwischen zwei generellen Haltungen, deren Gewicht sich je nach historischer Phase verschiebt: zwischen einer 'humanitarian' (etwa: klienten- und bedürfnisorientierten) und einer 'organisational' (an gesamtgesellschaftlichen Lasten orientierten) Haltung. Allerdings läßt sie die Genese und Durchsetzung dieser Politikprioritäten unbeleuchtet. Wesentlich reflektierter geht das Projekt von Francois Ewald, Assistent am Lehrstuhl von Michel Foucault, vor, in dem die langfristigen Wandlungen des französischen Versicherungswesens im 19. und 20. Jahrhundert im Hinblick auf den politischen Status von Reproduktionsrisiken (z.B. Alter und Invalidität) hin untersucht werden; s. Francois Ewald, *Risque et assurance*, in: Imhof, Arthur E. et al. (Hrsg.), *Le Vieillissement*. Lyon 1982, S. 93-102.

tionsprozessen und eingeleiteten Maßnahmen einerseits und den Zielgruppen andererseits Beachtung zu schenken. Die Bestimmung, Behandlung und Kontrolle der Mängellagen schlägt in verschiedener Weise auf die Betroffenen durch. In den einzelnen sozialpolitischen Programmen, in der alltäglichen Praxis der Institutionen werden dauernd die Definitionen der Probleme, für die sie geschaffen sind, transportiert und am Leben erhalten. Bereits 1959 schrieb Hans ACHINGER:

"Die gesetzlich begründeten Institute geben den Dingen ihren Namen. Sie definieren und benennen soziale Tatbestände so lange, bis auch die Notleidenden selbst ihren Zustand nur unter diesen Titeln begreifen"1).

Unter diesem Blickwinkel wird vielleicht eher verständlich, wie nicht nur gesamtgesellschaftlich eine Lebensphase durch Selektion, Grenzsetzungen und sozialpolitische Institutionenbildung profiliert, ja erzeugt werden kann, sondern wie auch individuell im alltäglichen Umgang mit den einschlägigen Stellen Klientenlebensläufe in Aktenform entstehen und in ihrem Ablauf geprägt werden²⁾.

Es sollte klar geworden sein, daß der Kategorie 'soziales Problem' selbst keine besondere theoretische Tragfähigkeit zugesprochen zu werden braucht. Wichtig ist im hier skizzierten Zusammenhang allein die Tatsache, daß Zeitgenossen - ob philanthropische Unternehmer, Vertreter staatlicher Stellen oder Sozialwissenschaftler - 'problematische' (oder auch 'pathologische' usw.) Bedingungen wahrnahmen und von anderen Bedingungen unterschieden. Prominentestes Beispiel für die zeitspezifische Bedeutung eines solchen Konzepts ist die "Soziale Frage" - im Englischen "the social problem". Hartjen hat darauf hingewiesen, daß das eigentlich Beunruhigende an sozialen Bedingungen oft nicht die gegenwärtige, schon gewohnte Situation

1) Hans Achinger, Soziologie und Sozialreform (1959/1966), zitiert nach Florian Tennstedt, Zur Ökonomisierung und Verrechtlichung in der Sozialpolitik, in: Murswiek, Axel (Hrsg.), Staatliche Politik im Sozialsektor. München 1976, S. 139-165, hier: S. 147.

2) Aaron Cicourel, Mark, in: Kohli, M. (Hrsg.), Soziologie des Lebenslaufs. Darmstadt, Neuwied 1978, S. 291-310 (in Bezug auf Jugendkriminalität). Für eine umfassendere Anwendung des labeling-Ansatzes auf die Lebensbedingungen alter Menschen vgl. Hohmeier, Jürgen und Pohl, Hans-Joachim (Hrsg.), Alter als Stigma oder Wie man alt gemacht wird. Frankfurt/M. 1978.

ist, sondern in der Erwartung einer drohenden Fehlentwicklung, in der Antizipation von "possible trouble" liegt. Diese Zeitperspektive erscheint insbesondere für die Betrachtung von Sozialpolitik für bestimmte Lebensphasen von Bedeutung: inwiefern zielt z.B. Altersvorsorge auf die Konstruktion kontinuierlicher Lebensläufe ab bzw. liegt ihr ein Konzept von potentiell problematischen Phasen zugrunde¹⁾.

Die Frage nach dem analytischen Stellenwert der Kategorie 'soziales Problem' verweist aber noch auf einen größeren Zusammenhang. Was für eine Art von Gesellschaftsstruktur wird eigentlich vorausgesetzt, wenn darin offensichtlich permanent von "claims-making groups" (SPECTOR/KITSUSE), sozialen Bewegungen oder Expertengruppen soziale Probleme konstruiert und zur Regulierung vorgeschlagen werden. Es sollte berücksichtigt werden, daß die diskutierten Ansätze aus der Situation der nordamerikanischen Nachkriegsgesellschaft mit ihren zahlreichen organisierten Interessengruppen, ad-hoc-Bewegungen von "concerned citizens", Möglichkeiten der Einflußnahme auf die Gesetzgebung sowie mit dem steigenden Anteil der zentralen Administration an Sozialleistungen und -ausgaben entstanden sind²⁾. Bei einer Anwendung solcher Konzepte auf Gesellschaften des 19. Jahrhunderts ist zu berücksichtigen, daß sich viele der Organisations- und Ausdrucksmöglichkeiten, Teilöffentlichkeiten und institutionellen Partner erst ausbilden. Besonders staatliche und wissenschaftliche Beobachtungs- und Kontrollinstrumente sowie die Profilierung professioneller Gruppen entwickeln sich erst allmählich, indem sie sich teilweise an der Definition und Regulierung

-
- 1) Clayton A. Hartjen, Possible Trouble. An Analysis of Social Problems. New York 1977, S. 46 (dieser Abschnitt ist eine Art Kochbuch für die Kreierung von sozialen Problemen, S. 45-48); Peter Gross, Lebenslauf als Gegenstand der Sozialpolitik. Referat in der Arbeitsgruppe Lebenslauf-/Biographieforschung des 20. Deutschen Soziologentages, Bremen 1980 (Typoskript).
 - 2) Dies hat auch zur Betonung der aktiven Rolle von Selbsthilfebewegungen bzw. Interessenvertretungen Betroffener geführt, vgl. bezüglich alter Menschen Henry A. Pratt, The Gray Lobby. Chicago 1976; für andere Klientengruppen s. auch Frances Fox Piven, und Richard A. Cloward, Poor people's movements: why they succeed, how they fail. New York 1977. Zur historischen Umwelt der diskutierten Theorien vgl. die Bemerkungen von Fritz Sack, Unbeabsichtigte Folgen gesellschaftlichen Handelns als Spätfolgen der Prozesse der 'Konstitution sozialer Probleme' und ihrer Selektionsleistungen, in: Matthes, Joachim (Hrsg.), Lebenswelt und soziale Probleme. Frankfurt/M., New York 1981, S. 229; 231.

der 'sozialen Frage(n)' emporranken¹⁾.

3. Die hier skizzierten Fragerichtungen führen forschungspraktisch dazu, bisher in der Sozialpolitikgeschichte weniger beachteten Feldern mehr Aufmerksamkeit zu schenken, sowie traditionelle Studien und offizielle Materialien einer neuen Lektüre zu unterwerfen. Insbesondere erhalten kollektive Einstellungen, Mentalitäten und Wertmuster einen anderen Stellenwert, da sie z.B. im Hinblick auf Alter, Familie oder Armut sowohl als Voraussetzungen als auch als Resultate gesellschaftlicher Konstruktionsprozesse der hier vorgestellten Art eine dynamische Position einnehmen²⁾. Die Wahrnehmung sozialer Tatbestände, die Instrumente der Erfassung (z.B. die sich entwickelnde Sozialstatistik) sowie die in ihnen transportierten Auswahlentscheidungen und Haltungen zu den Betroffenen sind als Indikatoren von großer Wichtigkeit. Traditionell gut erforschte Bereiche wie die Rolle von Interessengruppen, administrativen Eliten o.a. sowie die Dokumentation der Formulierung und Diskussion von Programmen und Gesetzen, die Positionen der politischen Lager usw. sind sicher auch für unseren Ansatz zentral. Auf die Bedeutung der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und der politischen Kultur mit ihren Teilöffentlichkeiten (wie z.B. Vereine, Parlamente oder Kirchentage) ist hingewiesen worden³⁾.

-
- 1) Mit Schwerpunkt bei der theoretischen Entwicklung zeigt dies im Rahmen des 19. Jahrhunderts Eckart Pankoke, Soziale Bewegung - Soziale Frage - Soziale Politik. Grundfragen der deutschen 'Socialwissenschaft' im 19. Jahrhundert (Industrielle Welt 12). Stuttgart 1970. - Aus einer etwas anderen Perspektive sind dazu auch von der historischen Forschung zur sozialen Kontrolle wichtige Ergebnisse vorgelegt worden, vgl. die Hinweise bei Herbert Reinke, Soziale Probleme und soziale Kontrolle als Themen der historischen Sozialforschung: Bemerkungen zu einem neuen Forschungsfeld, in: Matthes, Joachim (Hrsg.), Lebenswelt und soziale Probleme. Verhandlungen des 20. Deutschen Soziologentages. Frankfurt/M., New York 1981, S. 210-218. Siehe ferner Peter Conrad; Joseph W. Schneider, Deviance and medicalization. From badness to sickness. St. Louis, Toronto 1980; sowie Rémi Lenoir, L'invention du 'troisième âge' et la constitution du champ des agents de gestion de la vieillesse, in: Actes de la Recherche en Sciences Sociales, 26/27 (1979), S. 57-82.
- 2) Vgl. dazu den Beitrag von H.-J. von Kondratowicz in diesem Band, S. 379 ff.
- 3) Denkt man an eine übergreifende Sozialgeschichte von Formen sozialer Sicherung, so decken die hier vorgestellten Fragestellungen selbstverständlich nur eine begrenzte Ebene ab. Auf einer Liste von Desiderata, die insbesondere nach der vorwiegend politik- und ereignisgeschichtlichen Behandlung im Jubiläumsjahr der kaiserlichen Botschaft 1981 weiterhin aktuell erscheint, stände der 'Konstitutions-Komplex' neben anderen Punkten, wie:

Fortsetzung S. 376

Sieht man sich unter den genannten Fragestellungen zwei große sozialpolitische Tendenzen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts näher an, nämlich die Ausdifferenzierung des Anstaltswesens und die Entwicklung des Sozialversicherungssystems¹⁾, wird man hinsichtlich der Problematisierung des 'Alters' sagen müssen, daß deren Karriere sehr schleppend vor sich ging, wenn nicht - zumindest bis zum Ersten Weltkrieg - stecken blieb. Die Medialisierung des Allgemeinen Krankenhauses, die Entwicklung von Spezialkliniken, der Ausbau des 'Irrenwesens', die Kinder- und Jugendfürsorge waren wichtiger als die Siechen- und Pflegeheime, die oft die Restgruppen dieser Sortierungs- und Regulierungsvorgänge aufbewahrten. Im Versicherungswesen hatte materielle Unterstützung bei Krankheit, Unfall und Invalidität Vorrang vor dem via Altersgrenze bei 70 Jahren hinausgeschobenen und via niedrige Leistungen nicht wirklich gesicherten Ruhestand. Andererseits war aber im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts der Standard und das Modell der arbeitsfreien Altersphase gesetzlich - z.B. bei den preußischen und Reichsbeamten - verankert worden und in Bezug auf Lohnempfänger Alter

Fortsetzung von S. 375

- a) der Rolle von sozialstrukturellen Veränderungen als Hintergrund und Anreiz zur Definition sozialpolitischer Handlungsfelder - also die 'objektive Seite' der Prozesse;
- b) dem traditionell gut erforschten Bereich der eigentlichen Umsetzung in Politik und Gesetzgebung, der Entwicklung von Institutionen;
- c) die gesellschaftlichen Funktionen des entfalteten Systems;
- d) die wesentlich weniger bekannte Implementation an der Basis, die alltäglichen Verwaltungsroutinen, die Beziehungen zwischen Institutionen und Klienten usw.
- e) einer Betrachtung aus der Sicht der Betroffenen: wer sind die Klienten, wie wirken die Interventionen auf ihre Lebensbedingungen, was sind die sozialen Kosten und Nutzen?

Vgl. gegenstandsbezogene Fragen- und Aufgabenkataloge für die sozialwissenschaftliche Forschung: Gerhard Naegele und Margret Dieck, Erkenntnisinteressen und Forschungsprogramm einer wissenschaftlichen Sozialpolitik für ältere Menschen, in: Dieck, Margret und Naegele, Gerhard (Hrsg.), Sozialpolitik für ältere Menschen. Heidelberg 1978, S. 13-36; Jacqueline P. Wiseman, Towards a Theory of Policy Intervention in Social Problems, in: Social Problems, 27 (1979), S. 3-18.

1) Hannes Stekl, Vorformen geschlossener Altenhilfe in Österreich, in: Konrad, Helmut (Hrsg.), Der alte Mensch in der Geschichte. Wien 1982, S. 122-147; Florian Tennstedt, Sozialgeschichte der Sozialpolitik in Deutschland. Göttingen 1982.

selbst als soziales Risiko zumindest anerkannt worden. Die weitere Entwicklung war in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts dann vor allem eine Frage der Ausgestaltung, Ausweitung und Durchsetzung, aber nicht mehr so sehr der grundlegenden Konzeptionen.

Es ergibt sich daraus, daß es sich gerade in Bezug auf Alter lohnt, die Bündel parallel vollzogener Konstitutions- und Behandlungsprozesse anderer 'sozialer Probleme' zusammen zu betrachten, also im Zusammenhang mit den klassischen Komplexen "Arbeiterfrage", Krankheit und Armut. So gesehen gewinnt die Kategorie der Selektivität sozialpolitischer Prozesse noch eine weitere, gesellschaftsgeschichtliche Dimension. Über einen längeren Zeitraum betrachtet ist die Reihenfolge erfolgreicher Karrieren sozialer Probleme, wie man sie z.B. an der Gesetzgebung oder der Gründung spezieller Institutionen ablesen kann, ein Indikator für die Prioritäten in den vorausgegangenen und parallel weiterlaufenden Definitionsprozessen. Ein weiterer Hinweis für deren Bedeutung liegt darin, daß bestimmte Konzeptionen, Problemwahrnehmungen und Auswahlentscheidungen in der Konstitutionsphase die spätere Problemregulierung in entscheidender Weise prägen können. Dabei kann man hier an die Wahrnehmung des Alterungsprozesses mit einem Schwerpunkt bei Erwerbstätigen und deren Einkommensverminderung bzw. -verlust denken, der mit zur stark monetären Ausrichtung der Sozialleistungen geführt hat¹⁾. Ein anderes Beispiel ist das Vorwiegen einer am Defizitmodell orientierten Vorstellung von Alter bei zeitgenössischen Sozialpolitikern, Ärzten usw., die z.B. zur Verbreitung des Konzepts der Altersschwäche - definiert als ein nicht behandelbarer, natürlicher Niedergang - als Todesursache²⁾, Armutsursache und als Invalidisierungsgrund in der Sozialversicherung führte.

Als theoretisches Modell und besonders als Rahmen für empirische historische Arbeit mag die vorliegende Skizze noch allzu abstrakt erscheinen. Deshalb

-
- 1) Vgl. Florian Tennstedt, Zur Ökonomisierung und Verrechtlichung in der Sozialpolitik, in: Murswieck, Axel (Hrsg.), Staatliche Politik im Sozialsektor. München 1976, S. 139-165.
- 2) Zur statistischen Bedeutung s. Christoph Conrad, Sterblichkeit im Alter, 1715-1975 - Am Beispiel Berlin. Quantifizierung und Wandel medizinischer Konzepte, in: Konrad, Helmut (Hrsg.), Der alte Mensch in der Geschichte. Wien 1982, S. 205-230.

sei noch ein Argument angeführt, das auf den Stellenwert sowie auf den Nutzen eines solchen interaktionistischen Ansatzes hinweist. Aufschluß über die Konstitution der Politikgegenstände im Spannungsfeld von bereits vorhandenen Konzeptionen und Einrichtungen, neuen definitorischen Ansätzen und schließlich durchgesetzten Programmen in einem konkreten historischen Rahmen zu gewinnen, heißt auch, gleichzeitig Aufschluß über die Entstehungsbedingungen, wesentlichen Züge und die spezifische Rationalität der uns in diesem Zusammenhang überkommenen Quellen zu erhalten. Damit sind nicht nur die Protokolle, Vorlagen o.a. der Diskussionen und die daraus hervorgegangenen Gesetze, Bestimmungen usw. gemeint, sondern eben auch die Kategorien, mit denen dann Akten angefertigt, Erhebungen veranstaltet und Statistiken erstellt werden¹⁾. Die Grenzen des zeitgenössischen Problembewußtseins sind oft gleichzeitig die Grenzen unserer Dokumentation.

1) Vgl. Anm. 2 auf S. 373 ; ferner die Projektbeschreibung von Franz Brauner-Steininger, 'The Analysis of Petitions Made for Poor Relief during the 19th Century', in: *Historical Social Research*, 21 (1982), S. 56-59. Dieser Aspekt ist auch zentral für den Zusammenhang von Beobachtungen und Regulierungen der Unterschichten, vgl. Gérard Leclerc, *L'observation de l'homme. Une histoire des enquêtes sociales*. Paris 1979; Hartmut Diessenbacher, *Altruismus als Abenteuer. Vier biographische Skizzen zu bürgerlichen Altruisten des 19. Jahrhunderts*, in: Sachsse, Christoph; Tennstedt, Florian (Hrsg.), *Jahrbuch der Sozialarbeit* 4, *Geschichte und Geschichten*. Reinbek 1981, S. 272-298.

ZUM HISTORISCHEN KONSTITUTIONSPROZESS VON "ALTERSGRENZEN"

Hans-Joachim von Kondratowitz, Berlin

1. Der heutige Bedeutungshorizont des Begriffs "Altersgrenze" ist sowohl im Alltagsbewußtsein als auch in der gegenwärtigen sozialpolitischen Diskussion zuallererst durch den immer schon institutionalisierten Zugang von seiten der Sozialversicherung und ihren kurz- und langfristigen Effekten auf die Personalstruktur in Wirtschaft und Verwaltung bestimmt. Altersgrenzen werden dann allgemein als formale Schranke verstanden, nach der das Eintreten bestimmter rechtlich fixierter Tatbestände und die mit ihnen verbundenen gesellschaftlichen Positionsveränderungen an das Kriterium des Erreichens eines vorgegebenen Lebensalters gebunden ist. Altersgrenzen als erst einmal chronologische Markierungen, an die sich im Gefolge sozialer Prozesse eines mehr oder weniger intensiven Bewältigungsdrucks dieser Situation für die Betroffenen anlagern, sind also von vornherein einer bestimmten administrativen Logik geschuldet: sie sind Rationalisierungsinstrumente, mittels derer eine Organisation sich eines kontinuierlichen Qualifikationsumbaus versichern will. Denn das Organisationsmittel der Altersgrenzen scheint den Vorteil zu besitzen, Unsicherheit im organisatorischen Prozeß zu verringern, da es Personalveränderungen wie überhaupt zukünftige Personal- und Sozialkosten berechenbar und, zumindest grundsätzlich, in intraorganisatorische Planungsprozesse inkorporierbar macht. Und weiter geben diese Markierungen Gelegenheit, über das je individuelle Ausscheiden als nicht mehr leistungsfähig definierter Arbeitskräfte auch langfristige Verschiebungen in der organisatorischen Qualifikationsstruktur zu erlauben und damit, wenn auch vielleicht nur in begrenztem Umfang, organisatorische Anpassungs- und Flexibilisierungsprozesse zu unterstützen. Und mindestens ebenso wichtig: Gleichzeitig definiert eine Organisation damit auch implizit den jeweiligen Status der von der Durchsetzung dieses Organisationsmittels Betroffenen neu und beeinflusst damit direkt deren Lebensperspektiven. Definitionsmacht der Organisation und intra- wie interorganisatorischer Sicherheitsgewinn scheinen sich in dem Instrument der Altersgrenze zu vereinen und gerade in dieser Kombination von *sozialer Kontrolle* und *Rationalisierung* scheint

die außergewöhnlich große Bedeutung der Altersgrenzen zu liegen, seit sie stufenweise durch die Ausweitung privatkapitalistischer und staatlicher Lohnarbeit gesellschaftlich verallgemeinert worden sind und damit die Lebensplanung des weitaus größten Teils der arbeitenden Bevölkerung bewußt oder unbewußt prägen. Kaum deutlicher läßt sich daher die "stille Gewalt" dieses Organisationsmechanismus demonstrieren als durch die Tatsache, daß Altersgrenzen heute allgemein als sozialstaatlich legitimes Mittel der Aussteuerung aus dem Arbeitsprozeß gelten und die dadurch gesellschaftlich immer wieder hergestellte Einwilligung mit einem solchen institutionellen Vorverständnis als nicht problematisierungsbedürftig gilt.

In neuerer Zeit allerdings melden sich Stimmen, denen solche letztlich unbefragte Selbstverständlichkeit durchaus einiges Nachfragen wert ist. Zum einen mehrten sich vor allem in den USA die Anzeichen, daß das Zeitalter der unumstrittenen Favorisierung des Instruments des "retirement" seinem Ende entgegengeht. Spätestens durch die Verabschiedung des Retirement Act von 1978, der die Beendigung eines Arbeitsverhältnisses aufgrund des Erreichens einer bestimmten Altersgrenze und damit im Effekt die Existenz solcher Grenzen illegal gemacht hat, ist ein neuer Politikmodus deutlich geworden, der nach Erklärungen verlangt, die gerade auch die historische Genesis des Instruments der Altersgrenzen zum Problem machen muß, um dessen nun womöglich ins Haus stehende Ablösung verstehen zu können. In seiner außerordentlich materialreichen und wohlkonzipierten Studie über die Entstehung, Bedeutung und Funktion der Institution des "Retirement" in den USA hat William GRAEBNER den Zerfall dieser Institution als Konsequenz eines womöglich globalen Rationalisierungsprozesses des korporatistischen Kapitalismus in den USA interpretiert, der durch eine radikale Veränderung seiner Umweltbedingungen zu neuen Strategien der Effizienzsuche gezwungen sei. Diese Drucksituation habe auch für die Veränderung gegenüber dem "Retirement" Bedeutung. "Reversing the historic relationship between retirement and efficiency, the Retirement Act of 1978 sought to induce increased efficiency by severely restricting the incidence of mandatory retirement in the federal government and the private sector. Employers were to be forced out of sloppy, bureaucratic modes of decision making which treated all workers of a given age as equally

productive or unproductive. A return to merit-based personnel decisions would presumably bring increased efficiency while relieving the growing financial burdens on our public and private retirement systems." ¹⁾ Und in dem Versuch, langfristige Entwicklungsperspektiven und deren Determinanten anzusprechen, setzt er hinzu, nicht ohne die Möglichkeit einer Fehlkonzeption solcher Rationalisierungserwartungen anzudeuten: "A century after retirement became an important instrument of social and economic policy, we are preparing for its disappearance, again in a context established by the needs of capital and with the acquiescence of most Americans. We expected too much from retirement. We believed retirement would rejuvenate and stabilize the teaching profession, the churches, and the factories; spare us the distress of an aging bureaucracy; allow the payment of lower salaries; distribute work in declining industries and in an economy that, in many, sometimes lengthy periods over the last century, has failed to employ all who wanted to work. In our current difficulties, we assume that by reversing the process and dismantling the edifice of retirement, we can reinvigorate an economy that has lost its fine competitive edge. This is the mirror-image of the historic assumption that retirement is a powerful and inexpensive instrument of social reconstruction. A new myth replaces the old." ²⁾

Nun lassen sich ganz zweifellos nennenswerte Einwände gegen die GRAEBNERsche Interpretation des Retirement Act als eine von mehreren global konzipierten kapitalistischen Rationalisierungsstrategien vorbringen ³⁾. Entscheidend aber in dem hier gegebenen thematischen Zusammenhang ist vor allem die Konsequenz, die "Grenzen der Altersgrenzen" als Problem zu thema-

1) William Graebner, A History of Retirement, The Meaning and Function of an American Institution, 1885-1978. New Haven/London 1980, S. 16.

2) William Graebner, A History of Retirement, S. 16-17.

3) Vgl. zu einer Interpretation dieses Retirement Acts als symbolischer Politik, die reale gesellschaftliche Prozesse wie die Entwicklung der Frühinvalidität und die dahinterliegenden Belastungsdimensionen verbirgt wie auch den ungebrochen weiterlaufenden Prozeß der Zwangsverrentung in den USA nicht problematisieren kann: Knut Dohse; Ulrich Jürgens; Harald Russig, Die Diskussion um Zwangsverrentung in den USA, in: Zeitschrift für Sozialreform, 25 (1979) 9, S. 548-563; auch: Knut Dohse unter Mitarbeit von Ulrich Jürgens und Harald Russig, Hire and Fire? Tarifvertragliche Senioritätsregelungen zur Wahrung von Beschäftigteninteressen in der Personalpolitik US-amerikanischer Betriebe. Frankfurt/M., New York 1981.

tisieren und durch die Analyse der makrosoziologischen Wirkungsfelder dieses Organisationsmittels damit gerade auch seinen historischen Entstehungszusammenhang zum Zentrum der allgemeinen Fragestellung machen zu können. Als womöglich noch weiterreichender und in den sich daraus ergebenden forschungsstrategischen Konsequenzen eindeutiger sind, zum zweiten, Ergebnisse der neueren historischen Forschung aus den USA zur "Sozialgeschichte des Alters" einzuschätzen, die auf den Entstehungs- und Ausformulierungsprozeß von solchen administrativ durchgesetzten Grenzziehungen die Aufmerksamkeit richten wollen und namentlich diesen Prozeß als konfliktreiche Auseinandersetzung sich widersprechender Rationalitätskriterien zu entziffern begonnen haben.¹⁾

So hat etwa D.H. FISCHER in seiner Studie über den Wandel der Einstellungen zum Alter als einen wichtigen Indikator zum Beleg der Negativierung von Altersbildern in den USA die sich Zug um Zug verbreitende Einführung eines obligatorischen "retirement age" für "public officials" wie Richter, lokale Politiker, aber auch Geistliche nachgewiesen.²⁾ Aber ebenso hat er sehr deutlich demonstrieren können, daß der dann letztlich unwiderruflich durchgesetzten Einführung einer Altersgrenze ein jahrhundertelanger und zum Teil hartnäckiger Widerstand von seiten der Betroffenen bzw. der in der Zukunft Betroffenen vorausging. So wandte sich z.B. der damals bereits 89jährige frühere Präsident John Adams empört gegen diese neue Praxis mit einer bemerkenswerten Argumentation: "Adams believed that 'None were fit for Legislators and magistrates but 'sad men.' 'And who were those sad men? he asked. 'They were aged man who had been tossed and buffeted by the vicissitudes of Life, forced upon profound reflection by grief and disappointments, and taught to command their passions.'"³⁾ In seiner ganzen Fremdheit für unser heutiges Weltverständnis zeigt diese Auffassung, daß sie nicht nur von einem ganz spezifischen Verständnis der unmittelbar persönlichen, aus den Lebens-

1) David Hackett Fischer, *Growing Old in America*, Ex. Ed. Oxford, London, New York 1978; W. Andrew Achenbaum, *Old Age in a New Land. The American experience since 1790*. Baltimore, London 1978.

2) D.H. Fischer, *Growing Old*, S. 43-48; 54-56; 80-82; 135-143.

3) D.H. Fischer, *Growing Old*, S. 81.

erfahrungen gewonnenen Genesis von Verantwortungsgefühl und ihrer Umsetzung in Politik ausgeht, sondern daß darüber hinaus in solchen Äußerungen eine ganze Lebenswelt mit der ihr eigenen "sozialen Logik" sich heraushebt, die mit "neuen" und, wenn man so will, "modernen" Konzeptionen der eher professionell rationalisierten und bürokratisch überprüfbareren Verantwortlichkeit in Konflikt stehen muß.

Das sich in diesem Beispiel artikulierende Widerstandshandeln, was auf Brüche zwischen sich widersprechenden Rationalitäten hinweist, die zu unterschiedlichen sozio-kulturellen Lebenswelten gehören; aber auch womöglich individuell-subversive Strategien bis hin zur resignativen Einwilligung und aktiven Anpassung in solch eine Standardisierung und Chronologisierung des Lebenslaufs - alle diese verschiedenen Aktionsformen und Reaktionsweisen von jeweils betroffenen Individuen und Gruppen wären für eine Analyse der Wirkung und Durchsetzung von Altersgrenzen zu befragen. Nur durch die Berücksichtigung dieser Vielfalt wären die Verschränkung und Verzahnung, aber auch die Bruchstellen zwischen "institutionellen Altersgrenzen" und "sozialen Altersgrenzen" in der konkreten historischen Situation adäquat zu analysieren.

Oder anders gesagt, dies würde für eine praktikable und theoretisch reflektierte Forschungsperspektive über die historischen Konstitutionsprozesse von Altersgrenzen heißen: all das, was in alltäglichen Verhaltensweisen und Erfahrungen, in Normen und Wertzuweisungen, über wechselseitige Abgrenzungen von Altersgruppen, über Übergangsgebräuche, religiöse Deutungen und Traditionen an "sozialen Altersgruppen" vermittelt wird, muß im Zusammenhang mit den institutionellen Definitionen von Altersgruppen gesehen werden. Ohne eine solche Perspektive ließe man sich in der eigenen Forschung gleichsam überwältigen von der institutionellen Macht der Organisation und würde sich um die Möglichkeit bringen, die Mächtigkeit und die Vermittlungsinstanzen institutioneller Altersdefinitionen, ebenso wie die Abwehr-, Selbstbehauptungs- und Verarbeitungsformen der von solchen Definitionen Betroffenen in ihrem Zusammenhang zu sehen und wäre dazu verurteilt, diese Formen ausschließlich als, langfristig gesehen, absehbar erfolglose Reaktionen gegen gesellschaftliche Modernisierung zu interpretieren. Erst aus den Spannungen und

Brüchen zwischen diesen "sozialen" Altersgrenzen mit dem institutionellen Vorverständnis, bzw. an dem nachgezeichneten "Festhalten" an solch "sozialem" Verständnis gegenüber einem institutionellen Zugriff und dem Grad der individuellen oder kollektiven Subversion dagegen lassen sich wichtige gesellschaftliche Wandlungsprozesse von Wertesystemen ablesen und lassen sich eine jeweilige Positionsbestimmung für die unterschiedlichen Institutionen, sei es die Staatsbürokratie, Wirtschaftsbürokratie, religiöse Administration o.ä., in der jeweiligen historischen Situation versuchen.

2. Diese denkbar knappen konzeptionellen Bemerkungen möchte ich anhand von Material, das ich im Zusammenhang mit einer bereits veröffentlichten Studie gesammelt habe, jetzt etwas konkretisieren.¹⁾ Dabei handelt es sich um die Auswertung von Stichwörtern und Artikeln aus insgesamt 38 Enzyklopädien, Wörterbüchern und Conversationslexika deutscher Sprache aus der Zeit von 1721 bis 1914, die ich daraufhin untersucht hatte, inwieweit sich in ihnen ein Bewertungs- und Einstellungswandel hinsichtlich des höheren Lebensalters widerspiegelt und welche variablen qualitativen Dimensionen dieser Wandel annimmt.²⁾ Die Ergebnisse dieser Arbeit sind an anderer Stelle genauer nachzulesen und ich werde mich hier mit einer knappen und dominante Entwicklungen markierenden Zusammenfassung begnügen. Zuvor aber noch einige erläuternde Bemerkungen zur Methode wie auch zur Berücksichtigung der Wirkungsfelder synchroner gesellschaftlicher Entwicklungsprozesse in dieser Analyse der Stichwörter.

Die Grenzen einer solchen im Rahmen der Begriffsgeschichte allerdings inzwischen eingeführten Verfahrensweise, sind allein schon deswegen offensichtlich, weil zusätzliche Materialien aus Literatur, Kunst und vor allem Alltagsleben den Folgerungen hier eine viel größere Sicherheit geben oder

1) Vgl. Hans-Joachim von Kondratowitz, Zum historischen Wandel der Altersposition in der deutschen Gesellschaft, in: Altwerden in der Bundesrepublik Deutschland: Geschichte-Situationen-Perspektiven, Bd. 40/I, Beiträge zur Gerontologie und Altenarbeit, Deutsches Zentrum für Altersfragen e.V. Berlin 1982, S. 73-201, hier bes. S. 91-124.

2) S. die Anlage mit dem Verzeichnis der Stichworte und der ausgewerteten Lexika, Encyclopädien und Wörterbücher.

sie im Gegenteil gerade in Frage stellen könnten. Das Resultat dieser Auswertung muß daher noch relativ vorsichtig bewertet werden - primär wird man wohl nur den Hinweis erwarten dürfen, welche historischen Zeiträume für solche detailliertere Forschung einer besonders intensiven Durcharbeitung wert sein könnten. Das naheliegende Argument allerdings, in solchen Lexika würden ohnehin nur Wissensinterpretationen für die "gebildeten Stände", also für eine Elite dargestellt und sie seien deswegen für eine Rekonstruktion von Altersbildern von vornherein ungeeignet, hielte ich für vorschnell. Wenn nämlich diese Stichworte und Artikel wirklich voll verständlich sein sollten, mußte ihre Formulierung und Zusammensetzung geradezu von dem Druck geprägt sein, in ganz spezifischer Weise popularisierte Wissenschaftsentwicklungen mit bereits vertrauten alltäglichen Konzeptionen der Lebensführung zu verbinden, um eine solche Funktion des Wissenstransfers erfolgreich erfüllen zu können. Dadurch waren die jeweiligen Verfasser gezwungen, mehr als nur bloße Reflexe einer bürgerlichen Lebenswelt zu bieten, sondern mußten gerade auch neue und überraschende Informationen und Entwicklungen aufgreifen und diese mit traditionelleren Konzeptionen und Auffassungen zu verbinden suchen, um Wiedererkennungsprozesse und damit Identifikationsmöglichkeiten anzubieten. Diese Stichwörter haben daher sicherlich nicht den Erfahrungshintergrund unterer Sozialschichten zu reproduzieren versucht, aber transportierten nichtsdestotrotz über einen kleinen, elitären Kreis von Bildungsbürgern hinausreichende, im wörtlichen Sinne "herrschende" und damit im weiteren Sinne prägende Auffassungen und Einstellungen.

Hinzu kommt noch die Tatsache, daß die meisten Encyclopädien und Lexika sehr deutlich politische Position - und das bedeutete natürlich auch: gesellschaftspolitische Position - bezogen haben. So wird man z.B. den BROCKHAUS, besonders aber den MEYER zur pointiert liberalen Fraktion, WAGENERs Lexikon zu den Konservativen und den MANZ zu katholisch-ultramontan orientierten Gruppen zählen dürfen. Diese Lexika sollen also im gewissen Sinne direkt Sprachverwendungen, Nomenklaturen usw. aktiv prägen und keineswegs nur abbilden. Schließlich bleibt das grundsätzliche Problem jeder begriffsgeschichtlichen Analyse: zwar ist u.U. eine überzeugende und sensible Rekonstruktionsarbeit denkbar, die auch dem inneren

Bedeutungswandel differenziert nachspürt, aber über den Prozeß der konkreten Übernahme solcher Altersbilder und die darin aufgehobenen Umdefinitionen, Verschiebungen und Veränderungen in alltäglichen Lebenswelten ist damit noch nichts ausgesagt. Uneingestanden ruhen solche Analysen in der Regel auf einem Modell der Diffusion durch Eliten, wie es etwa durch die Analysen von N. ELIAS vorgestellt worden ist, und in dem Sitten, Gebräuche und Wertvorstellungen usw., die in den Oberschichten entwickelt und formuliert wurden, in mitunter langwierigen Prozessen an die Unterschichten weitergegeben, von diesen als Verhaltensstandards übernommen und ihrer Lebenswelt angepaßt werden. Es muß zukünftigen Analysen, auch quantitativen Arbeiten zur Mentalitätsgeschichte vorbehalten bleiben, ob sich gerade dieses Modell als genügend erklärungskräftig für die Dominanz bestimmter Altersbilder erweist oder ob es nicht zumindest flankiert werden müßte von konkurrierenden Erklärungsansätzen.

3. Auf der Suche nach wissenschaftlichen Disziplinen, deren Entwicklungsmuster einer Rekonstruktion von Altersbildern hilfreich sein könnten, muß von der traditionellen Gesellschaft bis weit ins 19. Jahrhundert vor allem die Medizin der entscheidende Bezugspunkt sein. Dies gilt umso mehr, als eine Geschichte der hier eigentlich unmittelbar interessanten Geriatrie bisher erst in wenigen Ansätzen erarbeitet ist.¹⁾ Demgegenüber haben aber Forschungen zur Wissenschaftsgeschichte der Medizin in den letzten Jahren wesentliche Erkenntnisse gebracht, die hier der Auswertung der Lexikonartikel als Orientierungsmuster zugrunde gelegt werden sollen.

Ausgangspunkt dieser vornehmlich französischen Forschungen war das Problem, welche Bewältigungsmechanismen die verschiedenen Disziplinen entwickelt haben, um mit dem seit dem späten 18. Jahrhundert immer deutlicher werdenden "Erfahrungsdruck" umzugehen, d.h. mit den immer vielfältiger und unübersichtlicher werdenden empirischen Fakten fertig zu werden, die sich nicht mehr mit den damals üblichen Mustern ordnen und klären ließen. "Das entscheidende Mittel zur Bewältigung des immer stärker

1) Vgl. Paul Lüth, Geschichte der Geriatrie. Stuttgart 1965.

sich beschleunigenden Wissenszuwachses kann als Verzeitlichung beschrieben werden" und läßt sich "als eine Entwicklung deuten, innerhalb derer das räumliche Nebeneinander immer stärker zugunsten eines zeitlichen Nacheinander der dargestellten Tatbestände in den Hintergrund tritt".¹⁾ Konkret in Medizin, Biologie, Chemie usw. bedeutet das die Ablösung alter, aus der Naturgeschichte stammender, räumlich konzipierter Klassifikationen durch entwicklungsgeschichtliches Denken und Analysieren. Solche "De-Naturalisierungen" lassen sich sowohl in den Gegenstandsbereichen, in der Theorieform als auch in der Organisationsstruktur verschiedenster Disziplinen nachweisen, können aber auch die Ausdifferenzierung neuer Disziplinen, wie z.B. die der Psychologie, nach sich ziehen.²⁾ Wie die Wissenschaftsgeschichte zeigt, sind allerdings solche gewonnenen Dimensionen durchaus reversibel - immer wieder sind Prozesse einer "Re-Naturalisierung" bereits "verzeitlichter" Disziplinen festzustellen.³⁾ Diese Renaturalisierungen scheinen aber häufig, wenn man so will, "erfahrungsgesättigt" von entwicklungsgeschichtlichem Denken abzulaufen und stellen somit keine bloße "Rückkehr" zu vergangenen Klassifikationen dar.

Fraglos erfordert die Wahl der Dynamik des Verzeitlichungsprozesses als entscheidender Bezugsgröße für die Analyse einige weitere Überlegungen. Grundsätzlich gesehen wäre man geneigt, den Wandel von der Naturgeschichte zum Entwicklungsdenken in den Stichwörtern und Artikeln über "Alter", "Lebensalter", "Lebensstufen" usw. nachzuzeichnen, indem man auf den Gebrauch bestimmter Charakteristika verweist, die für jedes Modell typisch sind. Besonders aber, wenn man sich der Tatsache bewußt bleibt, daß wir in diesen Stichwörtern nur einer popularisierten Version der Wissenschaftsentwicklung gegenüberstehen, muß man sich mit der Möglichkeit eines gewissen "time-lag" auseinandersetzen. Denn man könnte

1) Wolf Lepenies, Das Ende der Naturgeschichte. München 1976, S. 24; vgl. auch: Reinhart Koselleck, Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten. Frankfurt/M. 1979.

2) W. Lepenies, Das Ende der Naturgeschichte, S. 18-19; 78-96; vgl. auch: Rudolf Wendorff, Zeit und Kultur. Geschichte des Zeitbewußtseins in Europa. Opladen 1980, S. 253 ff.

3) W. Lepenies, Das Ende der Naturgeschichte, S. 20.

durchaus gerechtfertigterweise die Auffassung vertreten, diese Stichwörter würden diesen Wandel, falls überhaupt, dann nur nach einer gewissen Zeit aufweisen, wenn im wissenschaftlichen Diskurs von Medizin, Biologie usw. sich solch ein Wandel bereits seit längerem abzeichnet und sich dann verfestigt hat. Die Diffusion von neuen konzeptionellen Entwürfen in die Popularisationsmedien setzt also einen bestimmten Durchsetzungszeitraum voraus. Hier kann daher der Grad und die Intensität, mit der Verzeitlichungsperspektiven in den Stichwörtern angesprochen werden, als Indikator dafür gelten, wie "nah" ihre jeweiligen Autoren den entscheidenden Diskussionsfronten der Wissenschaftsentwicklung standen und wie schnell solche Ergebnisse den Weg in eine breitere Öffentlichkeit fanden.

Eine weitere Anmerkung wäre noch zu machen. Die Konsequenz der bisherigen Argumentation war: Wenn Verzeitlichung nicht nur Bewältigungsmittel von Wissenszuwachs darstellt, sondern sich auch in Gegenstandsbereich und Theorieform aufweisen läßt, müßte sie sich auch in der damaligen medizinischen Thematisierung der Lebensalter und damit auch in deren Popularisierung durch lexikalische Stichwörter durchsetzen. Jedoch wäre gerade bei einer solchen Perspektive zusätzlich die Alltagserfahrung in Rechnung zu stellen, daß der Gegenstandsbereich dieser Stichwörter selbst immer schon durch die temporale Dimension ständiger Veränderung charakterisiert ist. Seit der Antike ist dies, als ein jedem nachvollziehbares Erlebnis, der Grund dafür gewesen, der permanenten Unberechenbarkeit wie auch Unausweichlichkeit des ständigen Wandels im Leben durch Lebensalterstufen mit jeweils typischen Charakteristika sozusagen Orientierungspunkte entgegenzusetzen.¹⁾ Wenn also hier mit der Verzeitlichungsperspektive argumentiert werden soll, ist die eigene zeitliche Dynamik des Lebensablaufs in Rechnung zu stellen. Dann muß man sich für die Analyse der Stichwörter auf die Frage konzentrieren, ob zusätzlich zu der Existenz von Lebensalterstufen mit der Technik ihrer Darstellung der Zeitablauf des Lebens sozusagen noch künstlich "angehalten" wird, was als Indiz für eine eher naturgeschichtliche Betrachtungsweise zu gelten hätte. Und entsprechend wäre zu fragen, inwieweit die Dynamik einer entwicklungsgeschichtlichen Sicht-

1) Leopold Rosenmayr, Die menschlichen Lebensalter in Deutungsversuchen der europäischen Kulturgeschichte, in: ders. (Hrsg.), Die menschlichen Lebensalter - Kontinuität und Krisen. München, Zürich 1978, S. 23-79.

weise des Lebensalters auch durch eine wenigstens tendenzielle "Auflösung" der Grenzen zwischen den einzelnen Stufen fruchtbar gemacht wird. Das Problem der "Altersgrenzen", der vor allem sozial definierten und mit entsprechenden Sinnfeldern assoziierten Grenzziehungen zwischen den einzelnen Lebensaltern, und deren Verschiebungen und Veränderungen stellt daher ein Schlüsselproblem dar, an dem nicht nur Paradigmenwandel in der Wissenschaftsgeschichte, sondern auch darin eingebaute Wandlungen ausgreifenderer gesellschaftlicher Präferenzsysteme verdeutlicht werden könnten.

4. Ohne daß es hier nun möglich wäre, in die an und für sich recht aussagekräftigen Details zu gehen, lassen sich die Ergebnisse der erwähnten Auswertung grundsätzlich wie folgt zusammenfassen:

a) Naturgeschichtlich-klassifikatorisches Denken mit der deutlichen Tendenz, einem Verzeitlichungsdruck durch eher mechanische Differenzierung der Altersstufen oder durch die Konstruktion grundsätzlich gleichgewichtiger Lebensabschnitte auszuweichen - dies scheint ein charakteristisches Merkmal der lexikalischen Zugangsweise zum Alter im 18. Jahrhundert zu sein. Uneingeschränkt gesellschaftlich positiv wird vor allem das "männliche Alter" (von 30 bis 50 Jahren) bewertet, während die Haltung zum hohen Alter eher ambivalent ist. Akzeptanz ihrer juristisch und politisch einflußreichen Stellung wird kontrastiert von der Kritik an vorgeblich gruppentypischen Verhaltensweisen von Älteren, die in der Form der Schilderung oft einen Anflug des Skurrilen gewinnen.

Auffälliges Merkmal ist das gleichzeitige unverbundene Nebeneinander einerseits von Klassifikationen mit einzelnen, relativ hermetisch gegeneinander abgegrenzten Stufen des Lebensalters, wobei jeder Stufe eigene, unverwechselbare und bewertende Charakteristika und Typisierungen zugewiesen werden, ohne daß diese ohne weiteres den Anspruch individueller realistischer Beschreibungen hätten, da sie sich oft bewußt am Leitfaden antiker Klassiker orientieren (Horaz, Cato usw.); andererseits die Entfaltung der dem Älteren verbliebenen rechtlich-institutionellen Möglichkeiten und Entlastungen (von bestimmten Pflichten), wobei hier ein strikt

institutionelles Verständnis der Lebensaltersstufen Platz greift, das zumindest für die Stufe der Kindheit und Jugend auch mit chronologischen Schranken argumentiert - darauf wird noch zurückzukommen sein (Zeitraum: bis ca. 1790/1800).¹⁾

b) In dem Maße, in dem sich verzeitlichte entwicklungsgeschichtliche Sichtweisen durchsetzen und auch die Wirkungsbereiche der menschlichen Psyche "entdeckt" werden, wird die Hermetik der Klassifikation abgelöst durch die (tendenzielle) Flexibilisierung jeglicher Grenzziehungen zwischen Altersstufen - soziale Variabilität, manchmal bis hin zur völligen Unberechenbarkeit und Willkürlichkeit, wird betont. Der Abschnitt institutioneller Altersgrenzen wird sichtbar ausgegliedert und in dieser Abgetrenntheit als gleichsam technischer Kanon behandelt, obwohl sich auch hier Argumentationen der Flexibilisierung finden lassen, die aber dann bereits im 18. Jahrhundert präsenste juristische Argumentationsstränge aufgreifen und differenzieren.

Bemerkenswert ist hierbei, daß mit der Radikalisierung einer verzeitlichten Sichtweise in den Stichwörtern durchaus keine fortschreitende Negativierung der Altersbilder einhergeht. Vielmehr scheint der der konsequent vertretenen Entwicklungsperspektive inhärente Aufweis zumindest prinzipiell infiniten Möglichkeiten und gleichsam endloser alternativer Zukünfte auch eine durchaus überzeugt optimistische, die individuellen Handlungskompetenzen betonende Haltung dem höheren Lebensalter gegenüber herauszufordern.²⁾ Allerdings dürfte auch hier, ebenso wie bereits in den Stichwörtern der Encyclopädien des 18. Jahrhunderts, eine entscheidende soziale Schwelle zwischen dem "reifen Alter" (in der Regel zwischen 45/50 und 65/70 Jahren) und dem höheren, körperlich geschwächten, "abgelebten Alter" (im 18. Jahrhundert "decrepita aetas" genannt; ab 70/75 Jahren ge-

1) S. in: Hans-Joachim von Kondratowitz, Zum historischen Wandel der Altersposition in der deutschen Gesellschaft, in: Altwerden in der Bundesrepublik Deutschland: Geschichte-Situationen-Perspektiven, Bd. 40/I, Beiträge zur Gerontologie und Altenarbeit, Deutsches Zentrum für Altersfragen e.V. Berlin 1982, S. 94-98.

2) So z.B. in: H.-J. von Kondratowitz, Zum historischen Wandel der Altersposition in der deutschen Gesellschaft, S. 99-102.

rechnet) liegen - Handlungsmöglichkeiten werden dem körperlich nicht mehr leistungsfähigen Alten rigoros abgesprochen (Zeitraum: von ca. 1800 - 1840).

c) Ab der Mitte des 19. Jahrhunderts, noch deutlicher dann gegen Ende des Jahrhunderts läßt sich eine Homogenisierung, ja strukturelle Verengung der Stichwörter bei gleichzeitiger Biologisierung und entsprechender Reduktion der sozial variablen Komponenten nachweisen. Nun ist sicherlich ein wichtiger Grund dafür der offensichtliche Umstand, daß durch die immer rasantere Wissensexplosion im 19. Jahrhundert die Lexika ständig umfangreicher werden müssen und dadurch ein Druck entsteht, längere Stichwörter immer weiter zu kondensieren bzw. auf das "Wesentliche" zu beschränken. Dies führt im Falle der hier berücksichtigten Stichwörter allerdings nicht zu einer inhaltlichen Konzentration, sondern zu einem tendenziellen Verlust der informationellen Vielfalt, vor allen Dingen gegen Ende des Jahrhunderts. Trotzdem ist diese Standardisierung und Verarmung der Stichwörter m.E. im wesentlichen Umfang auf den Prozeß einer "Renaturalisierung" im oben erwähnten Sinne zurückzuführen.

Im Falle der hier ausgewerteten Stichwörter heißt das konkret: die Temporallogik einer entwicklungsgeschichtlichen Argumentation ist in aller Regel durchaus beibehalten - jedoch wird bis in die sprachlichen Wendungen hinein so schematisiert und standardisiert bzw. werden sie inhaltlich auf rein biologische Faktoren reduziert, daß man versucht ist, von einem "Einfrieren" der propagierten Entwicklungsdynamik zu sprechen. Jedenfalls hat dies ironischerweise die Wirkung, daß die entwicklungsgeschichtliche Zugangsweise selbst wieder - zumindest tendenziell - zur Klassifikation erstarrt. Hand in Hand mit diesem Prozeß der Renaturalisierung geht nun auch eine inhaltlich immer eindeutiger werdende Konzentration auf ausschließlich negative Wahrnehmungen des hohen Alters, auf eine Hervorhebung seines Verfallspekts und auf eine implizite Leugnung des Lernpotentials im Alter (Zeitraum: ab 1840/50).

5. Als Verunsicherungs- und Umbruchsphase sind natürlich besonders der langsame Durchsetzungsprozeß des Entwicklungsgedankens und die ihn begleitenden Auswirkungen aufschlußreich. Sehe ich recht, so lassen sich gerade in den Artikeln und Stichwörtern dieser Periode (1790 - 1840/50) drei charakteristische *Konstitutionsmuster* sozialer Grenzdefinitionen zwischen den Altersstufen (hier besonders auf das mittlere und höhere Alter beschränkt) unterscheiden, wobei zwischen allen drei Mustern innere Verbindungslinien sich nachweisen lassen.

- Ein erstes Muster scheint in einer fortwährend reproduzierten *Ambivalenz* zwischen der Erfahrung einer schier grenzenlosen Variabilität der Erscheinungsformen des Alters und dem gleichsam unerbittlichen Determinismus einer sich kollektiv verbreitenden Verlusterfahrung zu liegen;
- ein zweites Muster sehe ich in der *Gleichzeitigkeit* von Vorstellungen, die an alltagsweltlich legitimierten Selbstverständlichkeiten orientiert sind, zu Konzeptionen und Grenzsetzungen, die als tendenziell "verwissenschaftlicht" zu gelten hätten, und in der daraus resultierenden *Unsicherheit*;
- ein drittes Muster erblicke ich schließlich in der *Ubiquität* von *Ausgrenzungsprozessen* durch soziale Grenzsetzungen im Lebenslauf, wie sie sich in den Stichwörtern aufweisen läßt.

Für diese drei Konstitutionsmuster möchte ich aus dem Material nun einige exemplarische Belege liefern, wobei der im Augenblick selektive Charakter eines solchen Verfahrens sicherlich eine weitaus differenziertere Darstellung zu einem späteren Zeitpunkt nahelegt.

5.1. Variabilität von Erscheinungsformen des Alters erscheint als alltägliches Beobachtungsergebnis bereits auch während der Dominanz der Naturgeschichte im 18. Jahrhundert. Im ZEDLER von 1732 gewinnt diese Observation geradezu eine implizit "gerontokritische" Note:

"In diesem Verstande wird gesagt, ein Mensch sey in seinem blühenden, besten, angehenden, abnehmenden und abgelebten Alter. Doch darff man nicht meinen, als wenn man die Kräfte und die Fähigkeiten des Verstandes bey denen Menschen dadurch in gewisse Gränzen einschließen wollte, daß zum Exempel ein Mensch von 30 Jahren 10 mahl mehr Verstand und Klugheit als ein Jüngling von 20 Jahren besitzen sollte; und zeiget es ja auch die tägliche Erfahrung, daß so gar Knaben es alten, erwachsenen Leuten hierinnen vielmahls zuvor thun." 1)

Die Annahme einer direkten Entsprechung von der intellektuellen Entwicklung eines Individuums zum Reifezustand seines Körpers wäre also irrig - aber wenn damit auch schon unterschwellig Assoziationen an das Entwicklungsdenken anklingen, so wird hier primär nur der aus der Lebenserfahrung gewonnene Eindruck verallgemeinert, daß der Ältere nicht immer auch der Klügere sein muß.

Im Kontrast dazu ist das folgende Zitat aus dem MACKLOT von 1816 bereits stark von der "entwicklungsgeschichtlichen Revolution" des Denkens geprägt und insistiert geradezu auf einer diskontinuierlichen Entwicklungsmöglichkeit im Alter:

"So wie der Körper abwärts geht, hebt der Geist sich desto höher; die Vernunft zeigt sich in ihrem reinsten Licht. Im Alter nehmen die Aeußerungen der Seelenvermögen in dem Grade ab, als die Maschine dazu an Tauglichkeit verliert, ohne daß jedoch die Vernunft selbst von ihrer Höhe herabsteigen muß. Im Gegenteil scheint diese bei dem an Körper und Geist gesunden Greise sich immer mehr von den irdischen Schlacken zu reinigen, und von den Verhältnissen des Lebens unabhängiger zu werden." 2)

Überraschende und unerwartete Variabilität des Verhältnisses zwischen "Gemüth" und "Leib", bzw. zwischen "Geist" und "Körper" als Möglichkeit

1) Zedler's Großes Universallexikon 1732, Sp. 1552 - Alter, (L 3). Das in Klammern stehende Kürzel L 3 bezieht sich auf die im Anhang aufgeführte Liste der Wörterbücher (W) und Lexika/Enzyklopädien (L), hier also auf den dritten Titel der Liste der Lexika/Enzyklopädien, der die detaillierten bibliographischen Angaben zu entnehmen sind. Hinter jeder noch folgenden Angabe ist außerdem das entsprechende Stichwort vermerkt, in dem das Zitat zu finden ist.

2) Macklot's Conversationslexikon 1816, S. 160-60 - Alter, (L 6).

im Alter kontrastiert aber bald mit einer neuerlichen Verstärkung des Modells einer kontinuierlichen und natürlichen Lebenskurve, wie sie sich als ein Element der Renaturalisierung in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts abzuzeichnen begann. Zwar reichen solche Vorstellungen einer "natürlichen Lebenskurve" bis weit in das ausgehende Mittelalter zurück, aber sie schienen doch im Zuge des Wandels zum entwicklungsgeschichtlichem Paradigma endgültig zurückgedrängt zu sein. Das folgende Zitat aus REICHENBACH's Conversationslexikon von 1840 vermittelt vor allem mit seiner Analogie zur pflanzlichen Vegetation die Essenz dieses Modells:

"Wie ein jedes Geschöpf aufwächst, dann blühet und Früchte trägt, und endlich wieder ablebt, so hört auch der Mensch, wenn ihn kein Unfall trifft, wieder nach und nach zu leben auf, so wie er angefangen." 1)

Die in diesem Lebenskurven-Modell enthaltene Vorstellung von einem Aufstieg, einem Höhepunkt und einem darauf folgenden Abstieg als notwendige Konsequenz irregulierbarer, weil natürlicher Prozesse, ließ Diskontinuitäten zwischen "Geist" und "Körper" nicht mehr zu. Selbst jene Enzyklopädiern, die im Grunde als überzeugte Vertreter des Entwicklungsgedankens bezeichnet werden müssen (wie z.B. der MEYER von 1814), verstärkten Parallelisierungen von körperlichem und geistigem Verfall, wenn sie nach einer eingehenden Symptomatik des körperlichen Abstiegs fortfahren:

"auch die inneren Sinne werden stumpfer, das Gedächtniß nimmt immer mehr ab, hält am wenigsten die Ereignisse der Gegenwart, und nur noch die aus der Vergangenheit fest; die geistige Thätigkeit und Geschäftigkeit nehmen ab; Gleichgültigkeit und Affectlosigkeit treten an die Stelle früherer Wißbegierde und lebhafter Begierden." 2)

"Geist" und "Körper" sind hier im Verfall eins geworden.

1) Reichenbach's Conversationslexikon 1840, S. 301 - Alter, (L 14).

2) Meyer's Conversationslexikon 1841, S. 285 - Alter (L 16)

Die Problematik einer Variabilität der Erscheinungsformen des Alters ist übrigens keineswegs nur im medizinischen Diskurs thematisiert worden, sondern auch im juristischen Diskurs und hier vornehmlich durch das Römische Recht nach seiner endgültigen Durchsetzung in den deutschen Landen, das ja bereits die Einrichtung von chronologischen Markierungen in Form von Altersgrenzen kennt.¹⁾ Deswegen heißen "institutionalisierte Altersgrenzen" für das 18. und 19. Jahrhundert die Dominanz der juristischen Bestimmung bzw. Festlegung von Altersgrenzen nach diesem Rechtssystem. Dies ist deswegen wichtig, weil auf dessen Grundlage es gewisse Altersstufen gibt, mit deren Erreichen ein Mensch eine andere rechtliche Stellung einnimmt als zuvor. Altersgrenzen beziehen sich hier zuerst auf die sich Stufe um Stufe immer deutlicher materialisierende Geschäftsfähigkeit - in der Sprache des 18. Jahrhunderts die Stadien der "unmündigkeit", der "minderjährigkeit" und der "Vogdbarkeit", also der Volljährigkeit mit allen ihren Rechten und Pflichten. Probleme der Geschäftsfähigkeit betreffen natürlich auch das hohe Alter - jedoch wird in allen lexikalischen Ausführungen übereinstimmend "senectus" als juristischer Begriff (vergleichbar etwa "infantia", "pubertas" etc.) zurückgewiesen und auf eine spezifische Qualität dieses Terms aufmerksam gemacht, die sich von vergleichbaren Begriffen des Jugendalters unterscheidet. So heißt es z.B. in der ZEDLER'schen Encyclopädie von 1732:

"Die Senes haben keine eigentlich determinirten Jahre, sondern es kommt meistens auf das Gutdüncken des Richters an, wenn er einen vor einen Alten achten wolle. In dem Kayserlichen Cammer-Gerichte wird schon ein 50jähriger vor einen alten Mann gehalten. Jedoch kommt es auch dißfalls oft auf die Sache oder Verrich-

1) Zum rechtsgeschichtlichen Problem der "Rezeption" des Römischen Rechts in Deutschland, s. einführend: Hans Schlosser, Grundzüge der Neueren Privatrechtsgeschichte. Heidelberg, Karlsruhe 1979, § 1, S. 1-37; vgl. auch: Heinrich Mitteis; Heinz Lieberich, Deutsche Rechtsgeschichte. München 1981¹⁶, passim, bes. S. 295-307; Detlef Liebs, Römisches Recht. Göttingen 1975, S. 103-118; zur Literatur vgl.: Wolfgang Kunkel, Römische Rechtsgeschichte. Köln, Wien, S. 199-200. Als Beispiele für nationalistisch-etatistische Interpretationen dieses komplexen Vorgangs, die keiner Prüfung mehr standhalten, aber dennoch bemerkenswerte Aufschlüsse über solche Argumentationsweisen enthalten: Georg von Below, Die Ursachen der Rezeption des Römischen Rechts in Deutschland, Historische Bibliothek Bd. 19. München, Berlin 1905; Claudius von Schwerin, Grundzüge der deutschen Rechtsgeschichte. München, Leipzig 1934, § 67 (Die Aufnahme der fremden Rechte), S. 233-240.

tung an, als nach deren Beschaffenheit einer zuweilen eher, zuweilen aber auch langsamer pro sene geachtet wird. Also ist einer zu denen Expeditionen, welche zugleich die Kräfte des Leibes und auch des Gemüths erfordern, schon im 55sten Jahre zu alt. Hingegen aber wenn einer nicht so wohl mit dem Leibe, als nur allein mit dem Gemüthe zu arbeiten hat, kan er sich Alters wegen eher nicht, als biß er das 70ste Jahr hingeleget, von der Vormundtschaft excusiren." 1)

Diese Prinzipien bleiben auch in den rechtlichen Interpretationen des Römischen Rechts im 19. Jahrhundert gültig. So wird im ERSCH/GRUBER in der 2. Abteilung, erschienen erst 1871, auf die rhetorische Frage, wenn das Greisenalter kein juristischer Begriff sei, welche rechtliche Wirkungen es dann habe, geantwortet:

"Diese Frage ist dahin zu beantworten, daß theils für das höhere Alter überhaupt manche eigenthümliche Rechtssätze bestehen, theils an bestimmte Jahre gewisse rechtliche Folgen geknüpft sind, ohne daß einerseits das höhere Alter überhaupt mit einem bestimmten Anfangspunkte eintritt und etwa für alle gleich Alten dieselben rechtlichen Grundsätze gelten, und ohne daß andererseits mit dem bestimmten Jahre, welches gewisse rechtliche Folgen hat, nothwendig der Begriff des Greisenalters nach den Anschauungen des gemeinen Lebens vorhanden zu sein braucht." 2)

Indem faktisch die Variabilität existenter Erscheinungsformen des Alters ebenso wie je unterschiedliche Problemsituationen, in denen verschieden entschieden werden kann, in Rechnung gestellt werden, wird eine Rechtspraxis des Entscheidens "von Fall zu Fall" sichtbar, die man lediglich näherungsweise mit einem aus der gegenwärtigen sozialpolitischen Verrechtlichungsdebatte entlehnten Begriff als "situativ" kennzeichnen könnte. Eingestandener oder uneingestandener Orientierungspunkt aber aller dieser situativ zu entscheidenden Fälle ist aus diesem Verständnis heraus die Frage, ob und inwieweit der jeweilige Greis noch seine bürgerliche Geschäftsfähigkeit besitzt und damit die daraus erwachsenden Rechte und Pflichten noch wahrnehmen kann. Die Entscheidungskompetenz liegt nach Römischem Recht zwar beim Richter, aber er ist verpflichtet, eine Expertise

1) Zedler's Großes Universallexikon 1732, Sp. 1553 - Alter, (L 3).

2) Ersch/Gruber, Allgemeine Encyclopädie, 2. Abt. 1871, 127 - Greisenalter (juristisch), (L 8).

über Körper- und Geisteszustand des Betroffenen aus dem Mund eines Doktors oder einer anderen vertrauenswürdigen Person zu Rate zu ziehen. Das Aufdecken der eingeschränkten körperlichen Leistungsfähigkeit eines älteren Bürgers mit der Möglichkeit, auch und gerade auf die verbliebenen geistigen Kapazitäten negative Rückschlüsse zu ziehen - auf die Herstellung einer solch permanenten Verdachtssituation mit ihrem Potential zur sozialen Kontrolle ist diese juristische Entscheidungsfindung angelegt.

Kontrolle heißt hier allerdings auch Kontrolle der Berechtigung von Machtausübung z.B. von seiten des Hausvaters (pater familias) - geprüft wird damit unter gezielter Beteiligung und Anhörung weiterer Mitglieder einer gesellschaftlichen Entscheidungselite, inwieweit von solcher Macht bei der Ausübung von gesellschaftlich relevanten Rechtsakten wie Vormundschaft, Geschworenenpflicht, Ehrenämtern usw. noch mit "Verstand", d.h. unter Anerkennung der institutionellen Spielregeln, Gebrauch gemacht wird. In ihrer zentralen Orientierung am Verdacht auf "Schwäche des Leibes und des Geistes" anerkennt diese Entscheidungsfindung aber implizit auch die Vielfalt individueller Alternsmöglichkeiten und macht diese zur Ausgangsbedingung ihres Verfahrens. Da eben die Variabilität von Erscheinungsformen des Alters so außerordentlich groß ist, also verlässlich von einem äußeren Erscheinungsbild gar nicht auf eine womöglich "gestörte" bzw. bereits fehlende Einheit von "Geist" und "Körper" geschlossen werden kann, muß durch eine vertrauensvolle Beratung mit Personen, die zum Lebenskreis und gesellschaftlichen Umfeld des Oberprüften gehören, eine Entscheidung gefällt werden. Das folgende Zitat aus einem Lexikonartikel gibt diese Bedingungen der Grenzziehung zwischen noch existenter Geschäftsfähigkeit und deren endgültigem Verlust deutlich an:

"Wegen der mit einem höheren Alter häufig verbundenen Schwäche, die theils körperlicher, theils geistiger Natur sein kann, werden solche Personen in mehrfachen Beziehungen rechtlich anders angesehen als solche, die im Vollbesitz ihrer körperlichen und geistigen Kräfte sind. Hier ist das vorgerückte Alter nur mittelbar von rechtlichem Einfluß: nicht weil ein bestimmtes Alter erreicht ist, treten die betreffenden Wirkungen ein, sondern deshalb, weil in Folge dieses Alters eine gewisse Schwäche vorhanden ist. Das ist aber nicht bei al-

len Menschen gleich, bei dem Einen macht sich der Einfluß des Alters in körperlicher und geistiger Beziehung früher, bei dem Anderen später geltend. Da nun besondere rechtliche Grundsätze hier nur deshalb gelten, weil mit dem Alter Schwäche verbunden ist, so können natürlich diese Grundsätze auch nur dann und nur unter der Voraussetzung Anwendung finden, wenn bei dem betreffenden Individuum eine solche Schwäche wirklich vorhanden ist. Das muß selbstverständlich in jedem einzelnen Falle untersucht werden, wobei die Beurtheilung nach den concreten Umständen dem erkennenden Richter obliegt, ohne daß sich eine abstracte Regel darüber aufstellen läßt....Es ist also in diesen Fällen nicht das Alter, mit welchem gewisse rechtliche Folgen eintreten, sondern die Altersschwäche, nicht unmittelbar das Greisenalter, sondern die Greisenhaftigkeit." 1)

Nun würde nur ein detailliertes Studium von Vormundschafts- und Kuratelakten, von Entmündigungsunterlagen usw. empirisch klären lassen, inwieweit solche juristischen Konstruktionen auch für die Rechtspraxis einen gewissen Grad an Verbindlichkeit beanspruchen könnten. Der Verdacht, daß hier eher unterschwellige soziale Wahrnehmungen die Rechtspraxis beeinflussen haben dürften und damit juristische Verfahrensregeln unterlaufen haben könnten, wird vor allem durch eine in nahezu allen Sinnzusammenhängen immer wieder aufzuspürende Argumentationsfigur bestärkt - man könnte sie die "alltägliche Ideologie der öffentlichen Sichtbarkeit" des Alters nennen. Das folgende Zitat aus einem Definitionsversuch des Wortes "Greis" demonstriert diesen Mythos:

"GREIS (Senex, Vetulus) ist die Bezeichnung für jene Art des Gesamthabitus, welcher auf der letzten Altersstufe des menschlichen Lebens charakteristisch hervorzutreten pflegt. Wenn daher einerseits manche geschwächte Individuen, die ihren Lebensjahren nach noch der vorhergehenden Altersstufe angehörig sind, wegen ihres Gesamthabitus bereits als Greise bezeichnet werden können, so wird andererseits wieder Anstand angenommen, diesen Namen solchen Individuen zu verleihen, die zwar wirklich im Greisenalter stehen, aber in Folge be-

1) Ersch/Gruber's Allgemeine Encyclopädie, 2. Abt. 1871, 128 - Greisenalter (juristisch) - (L 8).

günstiger Umstände die Zeichen des Greisenalters äußerlich noch nicht an sich tragen." 1)

Schwach zu sein und diese Schwäche nicht verbergen zu können, sondern gezwungen zu sein, sie "öffentlich sichtbar" zu machen - dies macht offensichtlich den "Gesamthabitus" des Greises aus und definiert damit auch seine soziale Position. Hier wird nun ganz unverstellt dem unmittelbaren visuellen "Eindruck", dem äußeren Erscheinungsbild, dem spontanen "ersten Blick" auf einen Menschen und den Assoziationen, die das hervorruft, die Priorität bei der Einordnung und Bewertung einer Person eingeräumt. Dies steht durchaus im Kontrast zur gerade skizzierten Tradition des Römischen Rechts, gerade die Variabilität von Erscheinungsformen des Alters zur Begründung einer genaueren Prüfung der Umstände anzuführen. Sehe ich recht, so ist die hartnäckige Existenz dieses Mythos als widersprüchliches Resultat der wechselseitigen Durchdringung verschiedener Rechtstraditionen, vornehmlich der Auseinandersetzung von Römischem und Germanischem Recht, anzusehen. Im Unterschied zum Römischen Recht geht nämlich das Germanische Recht von der Annahme aus, daß ein Verfall der körperlichen Funktionen notwendig einhergeht mit einem gleichzeitigen Zusammenbruch der geistigen Fähigkeiten - oder doch zumindest solange wird die Unterstellung akzeptiert, bis nicht das Gegenteil bewiesen worden ist. Die Beweislast wird nach dieser Auffassung jedoch nicht an ein Gericht delegiert, die Entscheidung wird auch keinem Richter überlassen und schon gar nicht soll ein entscheidungsstrukturierendes "sachverständiges Urteil" eingeholt werden. Vielmehr soll der Beweis von der betreffenden Person in aller Öffentlichkeit vor der Gemeinschaft erbracht werden und zwar, indem man sich bestimmten Prüfungen unterwirft wie, in den Worten des "Sachsenspiegel", "ungehabt und ungestabt zu gehen" (ohne Hilfe und ohne Stock zu gehen) oder ein Roß ohne Hilfe zu besteigen. Hier dient also diese alltagsweltliche Ideologie der "öffentlichen Sichtbarkeit" nicht nur zur Aussonderung des gebrechlichen Alters, sondern

1) Ersch/Gruber's Allgemeine Encyclopädie, 2. Abt. 1871, 120 - Greis (L 8). Zu den komplizierten privatrechtlichen Dimensionen der "Handlungsfähigkeit" im Römischen Recht, zu den ebenso vielfältigen familien- und erbrechtlichen Implikationen, die alle auf die Problematik höheren Alters bezogen werden müßten, vgl. allgemein: Paul Friedrich Girard, Geschichte und System des römischen Rechts, 2 Bde. Berlin 1908, Bd. I, S. 147-211; 220-258; Bd. II, S. 870-1019; s. auch: Eduard Hölder, Institutionen des Römischen Rechts. Freiburg i.Br., Leipzig 1893³, S. 256-340.

hat umgekehrt auch, im Falle bestandener Prüfungen, als Beweis körperlicher Leistungsfähigkeit und Tüchtigkeit, die Funktion einer Bestätigung der "Männlichkeit" und der weiteren Zugehörigkeit zur Entscheidungsstruktur dieser patriarchalischen Gemeinschaft.

Die hier anhand der Differenzen zwischen römischen und germanischen Rechts-traditionen¹⁾ aufgewiesene Gleichzeitigkeit und Ambivalenz zwischen einem Altersbild, das eher Variabilitäten der äußeren Erscheinung betont, und einer anderen Konzeption, die ausschließlich das Unausweichliche des Verfalls und Verlusts im Alter hervorhebt, läßt sich sicherlich nicht mit einem bloßen Verweis auf die historisch komplexe Oberlagerung und Durchdringung dieser beiden Rechtstraditionen auf deutschem Boden erklären.²⁾ Dazu ist es zu offensichtlich, daß in solchen diskrepanten Altersbildern alltagsweltliche und situationsspezifische Verarbeitungsformen des Alters typisiert und verallgemeinert sind, deren realer Geltungsbereich aber noch nachzufragen wäre. Sozialgeschichtlich müßte man dann hier fragen, welche gesellschaftlichen Gruppen in welchen sozialen Situationen und Verhältnissen überhaupt von solchem Rechtsverständnis tangiert wurden, bzw. ob, wie und welche juristisch legitimierten Altersbilder in welchen Situationen auf andere soziale Gruppen und vor allen Dingen mit welcher langfristigen Prägekraft ausgedehnt wurden. Die Schwierigkeit, zur Klärung solcher Fragen aussagekräftiges Material zu finden, sollte man nicht unterschätzen.

5.2. Ohne daß dies bisher deutlich gemacht worden wäre, hat zumindest der Hinweis auf die "alltägliche Ideologie der unmittelbaren und öffentlichen Sichtbarkeit" mit ihren sozialen Folgewirkungen das zweite Konstitutionsmuster sozialer Grenzdefinitionen ins Spiel gebracht. Denn dieses Muster, das die Gleichzeitigkeit von alltagsweltlichen Selbstverständlichkeiten mit verwissenschaftlichten Konzeptionen des Alters aufgreifen will, ist durch

1) vgl. dazu das von der Systematik her gesehen etwas undurchsichtige, aber außerordentlich materialreiche Werk von: Wilhelm Wackernagel, Die Lebensalter. Ein Beitrag zur vergleichenden Sitten- und Rechtsgeschichte. Basel 1862; s. auch die allerdings z.T. sehr anfechtbaren Analogien bei: Heinrich Liermann, Das Alter in der Rechtsgeschichte, in: Schubert, René (Hrsg.), Flexibilität der Altersgrenze, Darmstadt 1969, S.118-121, hier bes. S.120.

2) vgl. dazu die Literaturangaben auf S. 395, Anm. 1

das Ansprechen dieser alltäglichen Ideologie jedenfalls in dessen einem Aspekt der alltagsweltlichen Selbstverständlichkeiten berührt. Die Verbindung und Kontrastierung solcher Selbstverständlichkeiten zu verwissenschaftlichten Konzeptionen des Alters wäre nun noch nachzuholen. Als ein besonders aussagekräftiges Beispiel für diese Aufgabe, an dem sich Wechselwirkungen, aber auch daraus resultierende Inkonsistenzen wahrnehmen lassen, muß man m.E. den sich verändernden Bedeutungsraum des Begriffs *Altersschwäche* ansehen.

Aus medizinhistorischer Perspektive läßt sich heute in der Tat von einer "Karriere" der Altersschwäche als Todesursache im 19. Jahrhundert sprechen,¹⁾ denn, über längere Zeiträume hinweg gesehen, zeigen sich diese oder sinngemäße Angaben wie "Alters wegen" in den Statistiken erstmals massiv gegen Ende des 18. Jahrhunderts, steigen dann ab 1810/20 deutlich an und halten sich ungefähr auf diesem Niveau bis zum Ende des 19. Jahrhunderts. Dann erst ist ein merklicher Rückgang solcher Angaben festzustellen.²⁾ Ein erster Durchgang durch die Stichwörter der Lexika mit einer Prüfung, wann ein Stichwort zum ersten Mal auftaucht, welche Länge es bei der ersten Aufnahme hat und wie sich diese entwickelt usw. bestätigt eindrucksvoll diese Karriere. Während in den Lexika des 18. Jahrhunderts dieses oder vergleichbare Stichwörter nur in verschwindend geringem Umfang auftauchen, findet es sich erstmalig 1821, hier allerdings noch innerhalb des Artikels "Alter". Ab 1840 wird der Begriff zum eigenen Stichwort, umfaßt 1851 im MEYER fast neun Spalten und findet sich, wenn auch nun gekürzt auf zwei bis drei Spalten, bis zum Ende des Jahrhunderts in den Lexika.

Eine etwas genauere Analyse zeigt jedoch spezifische inhaltliche Entwicklungsdimensionen der verschiedenen Stichwörter. Zuerst einmal sollte man auf das entscheidende medizinische Konstrukt hinweisen, das mit der Alters-

-
- 1) in dieser Formulierung: Christoph Conrad, Sterblichkeit im Alter 1715-1975 - Am Beispiel Berlin. Quantifizierung und Wandel medizinischer Konzepte, in: Konrad, Helmut (Hrsg.), Der alte Mensch in der Geschichte. Wien 1982, S. 205-230, hier S. 218.
 - 2) Eine detaillierte Diskussion der hier verborgenen Probleme eines langfristigen Strukturwandels des Todesursachenspektrums kann hier nicht geleistet werden. Vgl. dazu: Christoph Conrad, Sterblichkeit im Alter 1715-1975 - Am Beispiel Berlin.

schwäche in engstem Spannungsverhältnis steht, auf den *Marasmus*, d.h. auf jenen Zustand des "Welkwerdens", des "Austrocknens" des Körpers. Im 18. Jahrhundert finden wir ein Verhältnis von *Marasmus* und Altersschwäche, das exemplarisch im ZEDLER ausgedrückt wird.

"MARASMUS ...ein abzehrend Fieber, ist ein solch Fieber, welches gantz und gar allgemach Tabem verursacht, oder es ist das Febris hecticae höchster Grad ...Ingleichen Darrsucht ..."¹⁾

Und unmittelbar daran anschließend folgt:

"MARASMUS SENILIS, das Abnehmen alter Leute, so ohne ein hektisches oder auszehrendes Fieber seyn kan."

Die hergestellte Bindung an *Tabes*, also die "trockene Schwindsucht", wird im 19. Jahrhundert explizit vom *Marasmus* wieder getrennt und als ungerechtfertigte Gleichsetzung hingestellt.²⁾ Jedoch zeigt dies einmal mehr, vor allem durch die damals recht gebräuchliche Einführung einer Theorie des "Fiebers", wie diffus und phänomenorientiert die damalige Medizin diagnostizierte, was sich ja auch ganz generell im Problem der Aussagekraft von Todesursachen niederschlägt. *Marasmus* und *Marasmus sen.* sind hier noch gleichgeordnet und begrifflich deutlich voneinander getrennt, denn das "Abnehmen alter Leute" wird implizit als natürlicher Prozeß, also nicht als das Resultat von Krankheit gesehen. Solches Denken zeigt sich auch im ADELUNG, wenn es dort heißt: "vor Alter sterben, aus bloßer Erschöpfung der Kräfte".³⁾ Dieser Gedanke eines natürlichen Lebensendes aus Altersschwäche, einem heute vertretenen Verständnis von Multimorbidität denkbar weit entgegengesetzt, findet sich dann auch im gesamten 19. Jahrhundert in den Stichworten.⁴⁾ Allerdings wird der Grundgedanke zeitspezifisch umgestaltet, so etwa wenn in einem Artikel von einem "Fonds von Lebenskraft" beim Menschen ausgegangen wird, der sich am Lebensende erschöpft habe und wofür

1) Zedler's Großes Universalexikon 1732, Sp. 1171 - *Marasmus*, (L 3).

2) Meyer's Conversationslexikon 1841, S. 648 - *Marasmus*, (L 16).

3) Adelung's Grammatisch-kritisches Wörterbuch 1793, S. 238 - *Alter* (W 2)

4) so z.B. Ersch/Gruber's Allgemeine Encyclopädie 1819, S. 214 - *Alter*, (L 8); Wigand's Conversationslexikon 1846, S. 323 - *Alter*, (L 17); Manz'sche Realencyclopädie 1848, S. 623 - *Alter*, (L 19); Herder's Conversationslexikon 1856, S. 94 - *Marasmus*, (L 20).

die Altersschwäche das sichtbare Zeichen sei.¹⁾ Noch äußert sich dieser Relevanzzuwachs der Altersschwäche aber nicht in einer gleichzeitigen deutlichen Erweiterung des Stichworttextes - dieser Prozeß beginnt mit dem bereits erwähnten Artikel im MEYER von 1851.²⁾

Gerade dieses Stichwort ist aber nicht nur wegen seines außerordentlichen Umfangs bemerkenswert, sondern vor allem wegen des darin enthaltenen Versuchs, Marasmus aus einer ganzheitlich-vitalistischen Perspektive zu deuten, die entwicklungsgeschichtliches Argumentieren mit Lebenskurven-Vorstellungen verbindet und darüberhinaus es unternimmt, Marasmus als Sinken der Vegetation des Nervensystems zu verstehen. Solche neurophysiologische Fundierung der Theorie des Marasmus bekommt in der nächsten Auflage des MEYER eine noch deutlichere, geradezu psychiatrische Ausrichtung - dieser Eindruck wird noch verstärkt durch die *einmalige* Hereinnahme des Stichworts "Greisenwahnsinn" in das Lexikon. Dieser wird verstanden als

"...eine im höheren Alter des Menschen zuweilen vorkommende Seelenstörung eigenthümlicher Art, entsteht bei bejahrten Personen, die zuvor niemals seelengestört waren und auch keine Disposition dazu besitzen. Im geraden Widerspruche mit einem wohlgeführten Leben überlassen sich dieselben wieder jugendlichen Leidenschaften und Thorheiten. In ihrem ganzen moralischen und intellektuellen Charakter gehen Veränderungen vor: der Fromme wird lasterhaft, der Zufriedene und Glückliche fühlt sich unzufrieden und unglücklich, der Kluge und Ökonomische wird unklug und auf eine lächerliche Weise verschwenderisch, der Freigiebige karg, der Nüchterne ein Trunkenbold, der theoretische und praktische Aesthetiker ein roher Naturmensch in seinen Reden und Handlungen, der Geschlechtstrieb, welcher schon lange geschlafen hatte, erwacht von Neuem mit großer Gewalt etc..."³⁾

Den Charakter dieses Greisenwahnsinns, der, wenn er anhält, nach Auskunft des Lexikons tödlich endet, kann man also keineswegs mit dem heutzutage bekannten Begriff der senilen Demenz identifizieren - viel eher ist ein extremer, die gesamten geordneten bürgerlichen Lebensverhältnisse in seinen Grundlagen gefährdender Einbruch in regulierte Abläufe gemeint, der nach Kontrolle und Behandlung zu rufen scheint.

1) Reichenbach's Conversationslexikon 1840, S. 2 - Marasmus, (L 14).

2) Meyer's Conversationslexikon 1841/1851, S. 644-648 - Marasmus, (L 16).

3) Meyer's Conversationslexikon 1857, S. 1052 - Greisenwahnsinn, (L 22).

Eine solche Psychiatrisierung der Altersschwäche verschwindet allerdings in den sechziger und siebziger Jahren schnell wieder aus den Stichwörtern und wird ersetzt durch eine umfassende Biologisierung, d.h. durch Beschreibungen, die nur noch die Aspekte des Verfalls, des körperlichen Leistungsabbaus, der Verlusterfahrungen thematisieren, bzw. wo geistig-psychischer Verfall erwähnt wird, findet seine Reduktion auf biologische Ursachen statt.¹⁾ Das folgende Zitat mit seiner Identifikation von Greisenalter - hier nun unter der Hand vollständig zum "abgelebten Alter" geworden - und Altersschwäche ist für diese Tendenz charakteristisch:

"ALTERSSCHWACHE (griech. Marasmus,...), Greisenalter, Zustand, der mit der rückschreitenden Metamorphose der Organe eintritt und in allgemeiner Verminderung der Kräfte, in Abmagerung, Energielosigkeit, geschlechtl. Unvermögen, Kurzatmigkeit, rascher Ermattung etc. besteht. Man kann die A. unterscheiden in geistige und körperliche; erstere hängt mit der Verkleinerung des Gehirns im höheren Alter zusammen, was Abnahme der geistigen Fähigkeiten, Kindischwerden etc. bedingt; letztere durch Ergrauen oder Ausfallen der Haare und Zähne, Steifwerden der Muskeln u.dgl.m.)²⁾

In einem anderen Lexikon deutet sich aber auch schon die letztendliche Auflösung des Konzepts der Altersschwäche und seine Ersetzung durch das der Multimorbidität an.

"Indessen sind beim Marasmus nur wenige Veränderungen so konstant, daß sie mit Gewißheit als Folge desselben anzusehen sind. Von den meisten hierher gerechneten läßt sich nicht entscheiden, ob sie nicht Folge einer vorausgegangen Krankheit sind."³⁾

Und um 1912 kann man schließlich in nur zwei Zeilen in einem Lexikon lesen:

"ALTERSSCHWACHE, Abnahme der Körper- und Geisteskräfte, die in der Rückbildung der Körperzellen begründet ist."⁴⁾

1) z.B. bei: Brockhaus'sches Conversations-Lexikon 1864, S. 586 - Altersschwäche, (L 26); Brockhaus'sches Conversations-Lexikon 1875, S. 559 - Greis, (L 31); Manz'sche Realencyclopädie 1880, S. 891-892 - Greisenalter (L 32).

2) Meyer's Konversationslexikon 1874, - Marasmus, (L 30).

3) Habbels Konversationslexikon 1912, Sp. 108 - Altersschwäche, (L 38).

Die Auflösung des Konzepts der Altersschwäche in einzelne Krankheiten, die sich im höheren Lebensalter akkumulieren, folgte allein schon deswegen einer inneren Logik, weil an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert immer deutlicher ein Wandel im Krankheits- und Sterbe geschehen hin zur neuen Bedingung der "man-made diseases" sich abzeichnete. Hier lag nun die Vermutung nahe, daß unter dem Schirm der Todesursache "Altersschwäche" sich im Grunde andere Krankheits- und Sterbeverläufe verbargen. Aber war denn Altersschwäche nun vorher eine Krankheit gewesen? Weder im gesellschaftlichen Bewußtsein noch aus der Perspektive von Institutionen kann man diese Frage bejahen. In der breiteren Öffentlichkeit blieb die Altersschwäche mit der Vorstellung eines natürlichen Lebensendes ohne Krankheit verbunden - dabei sah man gerade in diesem Begriff mehr als nur medizinische Prozesse. Die Tatsache, daß Altersschwäche auch als Armutsursache galt, verdeutlicht wohl, daß er eine komplexe psycho-physisch-ökonomische Mangelsituation beschrieb und daß genau dies seine spezifische alltagsweltlich verankerte Qualität ausmachte.

In der Zurückweisung der Krankheitsthese traf sich das öffentliche Bewußtsein mit der Reaktion von Institutionen wie z.B. der Sozialversicherung. So schrieb Heinrich ROSIN in seinem weitverbreiteten Kommentar zu den Arbeiterversicherungsgesetzen:

"Ebenso ist ferner das Greisenalter mit dem ihm von Natur eigenen Verfall der Kräfte und der natürlichen Rückbildung der Organe ein Zustand normaler Entwicklung des menschlichen Körpers: Altersschwäche ist keine Krankheit."¹⁾

Andererseits signalisierte der Aufstieg zur Todesursache doch so etwas wie eine Verwissenschaftlichung mit der Tendenz zur konzeptionellen Ausformung. Altersschwäche als Kategorie hatte somit je nach Verwendungszusammenhang und sozialer Gruppe verschiedene Bedeutungsfelder. In einer Umbruchssituation medizinischer Paradigmata, wie sie noch bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts vorlag, konnte Altersschwäche so die Funktion eines Brückenkonzepts wahrnehmen.

1) Heinrich Rosin, Das Recht der Arbeiterversicherung. Berlin 1893, Band I S. 295.

5.3. Aspekte von Ausgrenzung, zu denen ich abschließend noch einige wenige Bemerkungen machen will, sind als eine mögliche Konsequenz von Grenzziehungen allen drei Mustern gemeinsam. Sowohl in der alltäglichen Ideologie der unmittelbaren und öffentlichen Sichtbarkeit des Alters als auch im Konzept der Altersschwäche liegen solche Ausgrenzungsmöglichkeiten. Hier möchte ich mich nun auf eine weitere Ausgrenzung konzentrieren, die der *Frau*.

Charakteristisch für alle Stichwörter seit dem Ende des 18. Jahrhunderts ist die Behauptung einer fixen biosozialen Altersgrenze, in der das Greisenalter mit dem Erlöschen der Fortpflanzungsfunktion beginnen soll. Erstmals erscheinen solche Fixierungen in derselben Zeit, in der auch über die Polarisierung von Geschlechtscharakteren diskutiert wird.¹⁾ In einem später erschienenen Gesundheitslexikon, das diesen Gedanken aufgreift, heißt es:

"Das Greisenalter beginnt mit dem Erlöschen der Geschlechtsfunction, in der Regel mit dem männlichen 60. und dem weiblichen 50. Lebensjahre. Abnahme der Ernährung und der Energie aller Functionen charakterisieren diesen Lebensabschnitt, der in normaler Weise durch den schönen Tod der Altersschwäche endet."²⁾

In diesem Zitat ist es natürlich besonders auffällig, daß die 60-Jahresgrenze nur für Männer gilt. Frauen altern nach diesem Verständnis also früher. Und entsprechend früher treten sie nach diesen Vorstellungen auch in die jüngeren Altersstufen ein. Lediglich die Kindheit wird in den Entwicklungsdimensionen gemeinsam wahrgenommen. Die Pubertät gilt als endgültige Trennungslinie:

"...jetzt erwacht die Scham der Jungfrau und das Gefühl der Sitte heißt sie sich aus dem Kreise der Knaben zurückziehen."³⁾

Die Angabe, wann das geschieht, und der Abstand, der zwischen Junge und

1) s. dazu immer noch grundlegend: Karin Hausen, Die Polarisierung der 'Geschlechtscharaktere' - Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben, in: Conze, Werner (Hrsg.), Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas. Stuttgart 1976, S. 363-393.

2) Hermann Klencke, Hauslexikon der Gesundheitslehre für Leib und Seele. Ein Familienbuch. Leipzig 1872, I. Theil, S. 39 - Altersstufen.

3) Wigand's Conversationslexikon 1846, S. 323 - Alter (L 17)

Mädchen, bzw. Mann und Frau herrscht, variieren zwischen einigen Lexika, während die Distanz in anderen gleich bleibt. Aber in aller Regel wird mit dem Beginn des 19. Jahrhunderts die implizite Gleichsetzung von "Mensch" und "Mann" ausgedrückt, innerhalb derer für Frauen andere und vor allem früher einsetzende Alterungsprozesse beginnen.

Über den früheren Beginn hinaus scheint aber die Frau auch aus Gründen ihrer Natur in ihrem Alterungsprozeß vom Pfad des Mannes abzuweichen. Diese ihre "Abweichung" wird aber erst in ihrem Greisenalter vollends deutlich, denn nun erst, nach der Menopause, beginnt sich der Geschlechtscharakter des Weibes zu verwischen mit der Konsequenz, daß es sich dem männlichen Geschlecht anzunähern unternimmt. So wird dann behauptet: mit dem Übergang zu einer gewissen Derbheit "wird auch der Charakter fester und bestimmter, die ganze Handlungsweise entschiedener, selbständiger, unternehmender, überhaupt die Individualität in stärkeren Zügen ausgebildet."¹⁾ Erst im Alter bekommt also die Frau Gelegenheit, ihre "Universalität" in die eigentlich lediglich dem Mann zugebilligte "Individualität" zu verwandeln.

Solche Vorstellungen lassen sich aber auch noch sehr viel später in diesem Jahrhundert aufspüren. So heißt es z.B. im PIERER:

"WEIBLICHES GESCHLECHT: 3 1/2 Jahre, Andeutung der Mädchennatur; 7 Jahre, ausgebildetes Mädchen, als Kind; 10 1/2 Jahre, Vorahnungen der weiblichen Natur; 14 Jahre, Krise der eintretenden Fruchtbarkeit; 17 1/2 Jahre, Vorgefühl der Mutterschaft; 21 Jahre, Zeitpunkt der treuen Liebe, im Gegensatz bisheriger Flatterhaftigkeit; 24 1/2 Jahre, Zenith der Weiblichkeit; 28 Jahre, beste Jahre des Weibes, als Gattin und Mutter; 31 1/2 Jahre, erfahrene, verständige, dabei noch liebenswürdige Frau; 35 Jahre, letzte im Geschlecht des Weibes vollkommene Zeit, alte Jungfrauschaft; 38 1/2 Jahre, ältlich werdende Frau, Würde statt früherer Schönheit; 42 Jahre, Achtung und Wohlstand als Ersatz für die verlorenen Vortheile der Jugend; 45 1/2 Ueberschreiten des weiblichen Charakters in männlichen; 49 Jahre, weibliches Senium, Krise der scheidenden Weiblichkeit, Freude an Schwiegersöhnen und Enkeln."²⁾

1) Karl Friedrich von Burdach, Der Mensch nach den verschiedenen Seiten seiner Natur. Anthropologie für das gebildete Publicum. Stuttgart 1837, S. 584-585.

2) Pierer's Universallexikon 1840, S. 273 - Lebensalter, (L 15).

Und auch in dem bereits zitierten Gesundheitslexikon wurden offensichtlich ähnliche Vorstellungen gehegt:

"Wir kennen die äußeren Erscheinungen des Alters, und wie Jüngling und Jungfrau in ihrer Erscheinung und Unterscheidung der Ausdruck der Reife, Energie und Differenz ihrer inneren geschlechtlichen Organe sind, so auch Greis und Greisin, wo dieser innere Gegensatz abwelkt, und darum die Greisin mehr männliche Züge und Formen, selbst Spuren des männlichen Bartes bekommt."¹⁾

Mit Irritation ist man jedoch dazu gezwungen, die nicht mehr zu leugnende Tatsache zur Kenntnis zu nehmen, daß Frauen offensichtlich eine längere Lebenserwartung haben - eine Tatsache, die sich in Diskrepanz zum angeblich früheren Altern der Frauen befindet. Um mit dieser Irritation umzugehen und sich von ihrer Provokation zu entlasten, wird in den Stichwörtern manchmal eine bestimmte Darstellungsform gewählt: um die Eindeutigkeit der Aussage zu vernebeln, wird kontrastierende Evidenz dem gegenüber gestellt und damit eine gewisse Relativierung zu erreichen versucht. So heißt es z.B. in einem Lexikon:

"Hinsichtlich des Geschlechtes erreichen im Allgemeinen Frauen ein höheres Alter als Männer; dagegen kommen die Beispiele eines außerordentlich hohen Alters nur bei Männern vor."²⁾

In einer anderen Enzyklopädie heißt es:

"...das Weib lebt in der Regel, länger als der Mann. Nur zur Zeit der Mannbarkeitsentwicklung ist die Sterblichkeit größer auf Seite des weiblichen Geschlechtes. Uebrigens betreffen die bekannten höchsten Lebensalter nur Männer."

Und weiter unten ist eine weitere Relativierungsweise sichtbar:

"Länger ist die Lebensdauer der Verheirateten, als der Ledigen; der unverheirathete Mann wird aber älter, als das unverheirathete Weib."³⁾

Die Macht des Ausgrenzungsdrucks beweist sich auch noch in solcher Strategiewahl.

- 1) Hermann Klencke, Hauslexikon der Gesundheitslehre für Leib und Seele. Ein Familienbuch. Leipzig 1872, I. Theil, S. 39 - Altersstufen.
- 2) Die Tatsache der höheren Lebenserwartung von Frauen wird zum ersten Mal bei: Manz'sche Realencyclopädie 1848, S. 624 - Lebensalter, (L 19) erwähnt. Zitat aus: Wagener's Conversationslexikon 1859, S. 73 - Alter, (L 24).
- 3) Manz'sche Realencyclopädie 1848, S. 624 - Lebensalter, (L 19).

VERZEICHNIS DER STICHWORTE UND DER AUSGEWERTETEN LEXIKA, ENZYKLOPÄDIEN
UND WÖRTERBÜCHER

STICHWORTE

Aetas, Alter, Senium, Seniorat
Lebensalter, Greisenalter, Lebensdauer, Leben
Greis, Greisen- (in versch. Kombinationen), Mann, Frau
Altersversorgung, Altersunterstützungskassen, Altersversicherung
Arm, Armenwesen, Armenanstalten
Gerontokratie (n. vorh.)

WÖRTERBÜCHER

1. Christoph Ernst Steinbach
Vollständiges Deutsches Wörter-Buch
Breslau 1734
2. Johann Christoph Adelung
Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart
Leipzig 1793
3. Johann Christoph August Heyse
Handwörterbuch der Deutschen Sprache
Magdeburg 1833
4. Theodor Heinsius
Vollständiges Wörterbuch der Deutschen Sprache
Wien 1840
5. Jacob und Wilhelm Grimm
Deutsches Wörterbuch
Leipzig 1854
6. Moritz Heyne
Deutsches Wörterbuch
Leipzig 1905

LEXIKA UND ENZYKLOPÄDIEN

1. Johann Theodor Jablonski
Allgemeines Lexikon der Künste und Wissenschaften
Leipzig 1721
2. Johann Theodor Jablonski
Allgemeines Lexikon der Künste und Wissenschaften
Verbessert und vermehrt von Johann Joachim Schwaben
Königsberg/Leipzig 1767
3. Johann Heinrich Zedler (Verl.)
Großes Vollständiges Universal-Lexikon aller Wissenschaften und Künste
Halle/Leipzig 1732
4. Johann Georg Krünitz
Oekonomische Encyclopaedie oder Allgemeines System der Staats-, Stadt-,
Haus- und Landwirtschaft
Berlin 1773 (2. Aufl. 1782)

Noch: VERZEICHNIS DER STICHWORTE UND DER AUSGEWERTETEN LEXIKA, ENZYKLOPÄDIEN
UND WÖRTERBÜCHER

5. Johann Paul Harl (Hrsg.)
Allgemeines alphabetisches Repertorium...
Erlangen 1818
6. Conversations-Lexikon oder encyclopädisches Handwörterbuch
für gebildete Stände, A.F. Macklot
Stuttgart 1816
7. Real-Encyclopädie oder Conversations-Lexikon Brockhaus
Leipzig 1819
8. J.S. Ersch/J.G. Gruber (Hrsg.)
Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste in
alphabetischer Folge
Leipzig 1819
9. Allgemeine deutsche Realencyclopädie (Conversations-
Lexikon) Brockhaus
Leipzig 1820 (5. Ausg.)
10. Encyclopädisches Wörterbuch der Wissenschaften, Künste
und Gewerbe A. Binzer/H.A. Pierer (Hrsg.)
Altenburg 1822
11. Neues Conversationslexikon oder encyclopädisches Hand-
wörterbuch für gebildete Stände. Hrsg. von einer Gesellschaft
rheinländischer Gelehrter, Comptoir für Kunst und Literatur
Köln und Bonn 1824
12. Allgemeine deutsche Realencyclopädie für die gebildeten
Stände (Conversations-Lexikon) Brockhaus
Leipzig 1833 (8. Aufl.)
13. Rotteck, Carl v./Welcker, Carl (Hrsg.)
Staats-Lexikon oder Encyclopädie der Staatswissenschaften
Altona 1834
14. Allgemeines deutsches Conversations-Lexikon für
Gebildete eines jeden Standes, Gebr. Reichenbach
Leipzig 1840
15. Pierers Universal-Lexikon
Altenburg 1840
16. Meyers Conversations-Lexikon
Hildburghausen 1841 (1. Aufl.)
17. Wigands Conversations-Lexikon
Leipzig 1846
18. Allgemeines deutsches Volks-Conversations-Lexikon
für Jedermann, Tramburgs Erb.
Hamburg 1845
19. Allgemeine Realencyclopädie (Manzsche Encyclopädie)
Regensburg 1848 (1. Aufl.)
20. Herders Conversations-Lexikon
Freiburg 1854

Noch: VERZEICHNIS DER STICHWORTE UND DER AUSGEWERTETEN LEXIKA, ENZYKLOPÄDIEN
UND WÖRTERBÜCHER

21. Kleineres Brockhausches Conversations-Lexikon (in 4 Bdn.)
Leipzig 1854
22. Meyers Neues Conversations-Lexikon
Hildburghausen/New York 1857
23. Bluntschli, J.C./Brater, K.
Deutsches Staats-Wörterbuch
Stuttgart/Leipzig 1857
24. Hermann Wagener (Hrsg.)
Neues Conversations-Lexikon, Staats- und Gesellschaftslexikon
Berlin 1859
25. Pierers Universal-Lexikon
Altenburg 1862 (4. Aufl.)
26. Allgemeine deutsche Realencyclopädie
(Conversations-Lexikon), Brockhaus
Leipzig 1864 (10. Aufl.)
27. Allgemeine Realencyclopädie (Manz)
Regensburg 1865 (3. Aufl.)
28. Pierers Universal-Lexikon
Altenburg 1867 (5. Aufl.)
29. Meyers Konversations-Lexikon
Hildburghausen/New York 1869 (e. Aufl.)
30. Meyers Konversations-Lexikon
Leipzig 1874 (3. Aufl.)
31. Brockhaus Conversations-Lexikon
Leipzig 1875 (12. Aufl.)
32. Allgemeine Realencyclopädie (Manz)
Regensburg 1880 (4. Aufl.)
33. Spamers Illustriertes Konversations-Lexikon
Leipzig/Berlin 1881
34. Pierers Konversations-Lexikon
(Hrsg. J. Kürschner)
Stuttgart 1888 (7. Aufl.)
35. Meyers Konversations-Lexikon
Leipzig/Wien 1890 (4. Aufl.)
36. Brockhaus Konversations-Lexikon
Leipzig 1892 (14. Aufl.)
37. Brockhaus Konversations-Lexikon
Leipzig 1893/4 (15. Aufl.)
38. Habbels Konversations-Lexikon
Regensburg 1912

ZUR ENTDECKUNG DES ALTERS ALS EINES SOZIALEN PROBLEMS IN DER ERSTEN HÄLFTE
DES 19. JAHRHUNDERTS

Jürgen Reulecke, Bochum

Der Wandel in der gesellschaftlichen Werthierarchie von einer relativen Hochschätzung des Alters, wie sie noch im 18. Jahrhundert anzutreffen war, zu jener - überspitzt ausgedrückt - "Gerontophobie", die sich dann im Laufe des 19. Jahrhunderts allmählich durchsetzte¹⁾, ist ein zu verwickelter Prozeß, als daß er hier erschöpfend dargestellt werden könnte. Im folgenden sollen deshalb nur einige sozial- und mentalitätsgeschichtliche Aspekte genannt werden, die für die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts als Phase des Übergangs zwischen beiden Einschätzungen von Bedeutung sind, ehe dann Hinweise auf ein Beispiel erfolgen sollen, an dem m.E. zeitgenössisches Denken in dieser Frage besonders deutlich wird.

Ein wichtiger Aspekt dürfte die um 1830, zum Teil auch noch um 1840 charakteristische Generationenkonstellation gewesen sein²⁾. Spannungslinien zwischen den Generationen - auch zwischen den Geschlechtern - sind sicherlich zunächst Ausdruck von anthropologischen Konstanten; in bestimmten Epochen der Geschichte wurden sie aber von den allgemeinen Umbruchprozessen in besonderer Weise akzentuiert. Sie erhielten dadurch nicht nur eine zusätzliche, überindividuelle Brisanz, sondern trugen sowohl zu Veränderungen der herkömmlichen Denkstrukturen und Werthierarchien als letztlich auch zur Transformierung der Gesellschaft insgesamt mit bei. Die sogenannte "Schwellenzeit" des Vormärz ist dabei von besonderer Bedeutung. Der Publizist und

1) S. die Auseinandersetzung mit dieser These in den Beiträgen von Hans-Joachim von Kondratowitz, Zum historischen Wandel der Altersposition in der deutschen Gesellschaft, in: Altwerden in der Bundesrepublik Deutschland: Geschichte-Situationen-Perspektiven, Bd. I. Berlin 1982, S. 73-201, bes. S. 91-103 und in diesem Band, S. 379-411.

2) Das Generationenkonzept ist zur Interpretation geschichtlicher Prozesse und Ereignisse bisher von Historikern aus guten Gründen nur mit großer Zurückhaltung herangezogen worden; s. dazu Hans Jaeger, Generationen in der Geschichte. Überlegungen zu einer umstrittenen Konzeption, in: Geschichte und Gesellschaft, 3 (1977), S. 429-452; erst im Zusammenhang mit den neuerlich verstärkt gestellten mentalitätsgeschichtlichen Fragen gewinnt dieses Konzept offenbar eine größere Bedeutung.

Buchhändler Friedrich Perthes hat das zeitgenössische Empfinden angesichts der vor allem durch die Französische Revolution und ihre Folgen ausgelösten Umbruchimpulse folgendermaßen gekennzeichnet:

Ein Richtungswechsel sei früher nur über den Lauf von Jahrhunderten hinweg erfolgt,

"unsere Zeit aber hat das völlig Unvereinbare in den drei jetzt gleichzeitig lebenden Generationen vereinigt. Die ungeheuren Gegensätze der Jahre 1750, 1789 und 1815 entbehren aller Übergänge und erscheinen nicht als ein Nacheinander, sondern als ein Nebeneinander in den jetzt lebenden Menschen, je nachdem dieselben Großväter, Väter oder Enkel sind."¹⁾

Das heißt, der Gegensatz von alt und neu begann jetzt mit dem Gegensatz von alt und jung zu verschmelzen. Die Bewältigung der krassen Kluft zwischen den auf tradierten Erfahrungen beruhenden Existenzbewältigungsstrategien und Sinngewandlungen auf der einen und den alltäglichen Entscheidungs- und Planungsnotwendigkeiten angesichts zum Teil völlig neuer Situationen und Herausforderungen auf der anderen Seite erfolgte bei der jüngeren Generation vor allem des Bildungs- und Besitzbürgertums durch eine neue Sinnsetzung unter dem Oberbegriff "Fortschritt"²⁾. Die Apologeten des Fortschrittsoptimismus empfanden die überkommenen Erfahrungsschätze, die die alte Generation vertrat, zunehmend als Fesseln, von denen man sich befreien mußte. Außerdem trug die Fortschrittsideologie der Erfahrung der erheblichen Beschleunigung und der damit zusammenhängenden neuen Zeitökonomie³⁾ Rechnung und wurde auf immer mehr Bereiche des menschlichen Lebens übertragen. Daß das Alter und die Alten dabei nicht mehr mithalten konnten, wurde zunehmend offensichtlich, auch wenn sich bei dieser Umwertung noch für Jahrzehnte schichtenspezifische und generationenspezifische Elemente überlagerten, eine Abwertung des Alters deshalb keineswegs sofort durchgängig erfolgte⁴⁾.

- 1) Zit. nach Reinhart Koselleck, 'Erfahrungsraum' und 'Erwartungshorizont' - zwei historische Kategorien, in: Engelhardt, Ulrich u.a. (Hrsg.), Soziale Bewegung und politische Verfassung (= Festschrift für Werner Conze). Stuttgart 1976, S. 27.
- 2) Zu dieser bedeutsamen Problematik s. grundsätzlich den in Anm. 1 genannten Aufsatz von R. Koselleck (ebd., S. 13-33).
- 3) S. Rudolf Wendorff, Zeit und Kultur. Geschichte des Zeitbewußtseins in Europa. Opladen 1980, bes. S. 382 ff.; außerdem: Albrecht Timm, Verlust der Muße. Zur Geschichte der Freizeitgesellschaft. Buchholz bei Hamburg 1968.
- 4) Vgl. den Beitrag von Hans-Joachim von Kondratowitz, Zum historischen Wandel der Altersposition in der deutschen Gesellschaft, in: Altwerden in der Bundesrepublik Deutschland: Geschichte-Situationen-Perspektiven, Bd. I. Berlin 1982, S. 73-201, bes. S. 91-103.

Allerdings gingen von nun an viele vorwärtsdrängende Impulse von radikalen jungen Leuten aus, die das mit Polizeigewalt aufrechterhaltene Legitimitätsprinzip des Ancien Régime im System Metternich bekämpften: das Wartburg-Fest, das Attentat auf Kotzebue, der Frankfurter Wachensturm, die Auslandsvereine der Emigranten und Handwerksgesellen, das "Junge Deutschland", die Junghegelianer usw. sind Beispiele dafür. So wurde etwa der beim Hambacher Fest 1832 beschworene Aufbruch des deutschen Volkes im wesentlichen als Tat der Knaben und Jünglinge gefeiert, die mit "brausender Jugendkraft" die Befreiung bringen würden, auch wenn der Journalist Siebenpfeifer den Älteren noch eine Rolle dabei zuwies:

"Die Jugend empfängt von den Männern den Rath der Weisheit; mögen die Männer am flammenden Muthe der Jugend sich entzündend..."¹⁾

In all diesen Erscheinungen liegen die Wurzeln jenes letztlich weitgehend inhaltslosen und im wesentlichen "Fortschritt" und "Aufbruch" symbolisierenden Leitbildes "Jugend"²⁾, das seither in mehreren Schüben in den letzten rund 150 Jahren in zum Teil geradezu propagandistischer Weise in den Vordergrund gerückt und als neuer Wert verkauft wurde - so im Wilhelminischen Deutschland³⁾, dann in der Endphase der Weimarer Republik⁴⁾ und schließlich in der Studentenbewegung Ende der 60er Jahre. Die Entsprechung zu diesem Jugendkult, ja geradezu Jugendmythos, war die jeweils erhobene Forderung, die Gregor Strasser im Jahre 1927 einmal auf den Nenner "Macht Platz, ihr Alten" gebracht hat⁵⁾. "Trau keinem über 30!" war dann der Slogan, der diese Einstellung gute 40 Jahre später in eine griffige Formel kleidete.

-
- 1) Zit. nach: Das Nationalfest der Deutschen zu Hambach, beschrieben von J.G.A. Wirth, 1. Heft. Neustadt/a.H. 1832, S. 33 und 40.
 - 2) S. grundsätzlich dazu den von Walter Rüegg hgg. Sammelband: Kulturkritik und Jugendkult. Frankfurt/M., 1974.
 - 3) Ebd., außerdem Jürgen Reulecke: Bürgerliche Sozialreformer und Arbeiterjugend im Kaiserreich, in: Archiv für Sozialgeschichte, Bd. XXII (1982), S. 299-329.
 - 4) Hierzu vor allem die demnächst gedruckt vorliegende Arbeit von Barbara Stambolis, Der Mythos der jungen Generation. Ein Beitrag zur politischen Kultur der Weimarer Republik, Diss. phil. Bochum 1982.
 - 5) Redetitel aus dem Jahre 1927; die Rede ist abgedruckt in Gregor Strasser, Kampf um Deutschland. München 1932, S. 171 ff.

Selbstverständlich ist dieser mentalitäts- und geistesgeschichtliche Aspekt nur einer unter weiteren Aspekten, die alle die der Jugend zugeschriebenen Fähigkeiten für das Wertgefüge der entstehenden Industriegesellschaft immer wichtiger werden ließen und zugleich die vom Alter repräsentierten Werte zurückdrängten. Hinzuweisen ist auf die Veränderungen der herkömmlichen Gewerbeverfassung durch die Einführung der Gewerbefreiheit, die die gerade auch nach Altersgruppen klar strukturierte Zunftverfassung aufhob, und auf die durch die Reformgesetzgebung der ersten beiden Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts gezielt in Gang gesetzte Mobilisierung der "Kräfte und Kapitale"¹⁾, vor allem aber auf die vielfältigen Anpassungszwänge, welche die technischen und ökonomischen Innovationen, das entstehende Maschinenwesen und die neuen Marktchancen für die Gewerbe und Handwerke mit sich brachten. Dies alles ermöglichte es gerade beim Nachwuchs, viel eher auf dem neuesten Stand zu sein als den bereits etablierten Unternehmern und Meistern. Indem der entstehende moderne Kapitalismus das Leistungsprinzip zu einem seiner wichtigsten Eckpfeiler machte und zugleich die menschliche Arbeitskraft ausschließlich unter ihrem Warenwert betrachtete, gewann das Bild des jungen, leistungsstarken, kräftigen, anpassungsfähigen Menschen immer mehr an Gewicht.

Gerade dieser letzte Punkt führt die Beantwortung der Frage nach den Umständen der Entdeckung des Alters als eines sozialen Problems ein Stück weiter. Die bürgerlichen Kreise, die seit dem Ende der 1830er Jahre, vor allem aber nach dem Schlesischen Weberaufstand des Jahres 1844, die systembedrohenden Folgen des grassierenden Pauperismus zu bedenken begannen und durch ein sozialreformerisches Engagement zu einer Lösung der sozialen Frage beitragen wollten, begriffen nämlich,

"daß es ein wesentliches Bedürfnis der Gesellschaft befriedigen heiße, wenn Mittel und Wege gefunden würden, denjenigen, welche ihre Subsistenz nur durch die Anwendung ihrer Körperkräfte erwerben, eine *auskömmliche* Existenz für die Zeit zu gewähren, wo das *Alter* oder Unglücksfälle ihnen die Arbeitskraft - ihr einziges Kapital - geraubt haben."²⁾

- 1) S. Harald Schinkel, Armenpflege und Freizügigkeit in der preußischen Gesetzgebung vom Jahre 1842, in: Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Bd. 50 (1963), S. 459-479.
- 2) Zit. nach: Mittheilungen des Centralvereins für das Wohl der arbeitenden Klassen, Bd. I (1848/49), Reprint (hg. von Köllmann, Wolfgang und Reulecke, Jürgen). Hagen 1980, S. (578).

Ähnlich argumentierte übrigens Friedrich Harkort, wenn er in seinem berühmten "Bienenkorbbrief" feststellte, Gott habe dem braven Arbeiter

"durch die Kraft seiner Hände und den gesunden Menschenverstand ein Kapital verlieh(en), welches ihm niemand rauben kann, es sei denn Krankheit oder Alter"¹⁾.

Zusätzlich zu den schon seit längerem verfolgten Plänen zur Gründung und zum Ausbau von Spar- und Krankenkassen trat deshalb nicht zufällig 1848/49 der Plan einer preußischen Altersversorgungsanstalt. Wortführend und mit Abstand wichtigste vorwärtstreibende Kraft war der Centralverein für das Wohl der arbeitenden Klassen, der 1844 in Berlin von höheren Beamten, einigen Unternehmern und einer Reihe von Literaten, Professoren usw. gegründet worden war und Spitze eines hierarchisch organisierten Systems von Provinzial-, Bezirks-, Kreis- und Lokalvereinen zur "Hebung der unteren Klassen" sein wollte²⁾. Nachdem seine Tätigkeit in den Jahren vor 1848 durch eine mißtrauische Bürokratie und vor allem durch das Innenministerium weitgehend lahmgelegt worden war, begann er seit Sommer 1848 vor allem mit zwei Projekten an die Öffentlichkeit zu treten: mit Plänen zur sozialen Ausgestaltung der Gewerbeverfassung und mit Überlegungen zur Einrichtung einer Altersversorgungsanstalt für Arbeiter. Die in diesem Zusammenhang geführten Debatten um die Absicherung der Arbeiter im Alter zeigen eindringlich das gesamte Spektrum der damaligen Argumentation im Hinblick auf das Alter, wobei allerdings zu berücksichtigen ist, daß schichtenspezifische, d.h. hier bürgerliche Wahrnehmungen und Maßstäbe ganz unreflektiert auf die Lebensverhältnisse der "unteren Klassen" angewandt wurden und gleichzeitig bürgerliche Absicherungs- und Befriedigungsbedürfnisse eine wichtige Rolle dabei spielten.

Was sich dann das ganze 19. Jahrhundert hindurch nachweisen läßt, ist auch Ausgangspunkt der Überlegungen der frühen Sozialreformer, die Vorstellung nämlich, daß Alter mit dem Verlust der körperlichen Arbeitskraft verbunden und deshalb für den Arbeiter als "Unterfall der Invalidisierung" zu be-

1) Abgedruckt in Jantke, Carl; Hilger, Dietrich (Hrsg.) Die Eigentumslosen. Freiburg 1965, S. 390-393, Zitat S. 393.

2) Zur Geschichte des Centralvereins s. jetzt: Jürgen Reulecke, Sozialer Frieden durch soziale Reform. Wuppertal 1983.

trachten sei¹⁾. Diese durchlaufende Auffassung vor allem der Liberalen erhielt aber angesichts der bedrohlich zunehmenden sozialen Unterströmung im Vormärz, die sich schließlich in den vielen Straßenkrawallen des Revolutionsjahres 1848 und in massiven Forderungen wie "Freßfreiheit statt Preßfreiheit" Luft machte, eine weitere, sehr bezeichnende Nuance, die aus folgender Stellungnahme des Centralvereinsmitglieds Runge zum Vorschlag eines zu verstärkenden Ausbaus von Kranken-, Spar- und Sterbekassen hervorgeht. Runge forderte, solche Kassen müßten unbedingt durch Altersversorgungskassen für Arbeiter ergänzt werden:

"Die Sparkasse reicht für das Alter niemals aus, gewährt auch nicht die Vortheile der Gegenseitigkeit. Die Gewißheit, ein kummervolles Alter nicht abwenden zu können, ist aber häufig eine Ursache der schlechten Führung der Arbeiter."2)

Noch deutlicher hat der Düsseldorfer Regierungsrat Quentin, ein Schwager Friedrich Harkorts, ein Jahr später, als der Centralverein bereits ein konkretes Projekt beriet, diese Seite der Medaille beschrieben:

"Wenn es möglich zu machen wäre, die große Mehrzahl der Arbeiter-Bevölkerung durch Gewährung gesicherter Ansprüche auf eine Staats-Pension im Alter an der Erhaltung des bestehenden Staatsorganismus solidarisch zu betheiligen, so würde hierzu die sicherste, die einzig sichere Garantie eines nur reformatorischen, nicht revolutionären Fortschreitens begründet sein."3)

Hierin zeigt sich sehr deutlich die typische Mischung von Ansätzen eines staatssozialistischen und zugleich bürgerlich-liberalen Denkens, welche die Diskussionen und Zielvorstellungen der Centralvereinsspitze in den Revolutionsjahren bestimmte. Kerngedanke war jedenfalls, daß die Aussicht auf eine "mäßige, (aber) sichere Einnahme für die Dauer des schwachen Alters" bereits den jüngeren Arbeitern zu einem "conservativen Bürger" machen werde⁴⁾. Diese Alterspension des Arbeiters durfte aber nicht zu hoch sein, da sonst weitere erzieherische Aspekte u.U. verloren gegangen wären. Einerseits

-
- 1) Hierzu zuletzt Heinz Reif, Soziale Lage und Erfahrungen des alternden Fabrikarbeiters, in: Archiv für Sozialgeschichte, Bd. XXII (1982), S. 1-95.
 - 2) Mittheilungen des Centralvereins für das Wohl der arbeitenden Klassen, Bd. I (1848/49, Reprint (hg. von Köllmann, Wolfgang und Reulecke, Jürgen). Hagen 1980, S. (92) Anm.
 - 3) Ebd., S. (502).
 - 4) Ebd., S. (503).

sollte seine Familie nicht aus ihrer Verpflichtung zur Unterstützung ihrer Älten entlassen werden, andererseits er selbst den Anreiz spüren, in der Zeit seiner Arbeitsfähigkeit zukunftsplanend ein kleines Sparkapital anzusammeln, auf das er dann im Alter zurückgreifen konnte.

Ab November 1848 begann nun der Centralverein den Plan einer Allgemeinen Preußischen Altersversorgungsanstalt zu entwickeln¹⁾ - dies allerdings nicht aus eigenem Antrieb, denn der Anstoß dazu kam von außen. Im Oktober 1848 war er nämlich vom Handelsministerium gebeten worden, eine Stellungnahme zu einem Projekt abzugeben, das der Berliner Waggonfabrikant Adolph Pflug verfolgte. Pflug wollte durch vom Lohn einzubehaltende Beiträge einen gemeinschaftlichen Fonds der Arbeiter bilden, mit dem Land gekauft werden sollte, um den alten Arbeitern ein kleines Grundstück zur Urbarmachung und Nutzung zur Verfügung stellen zu können. Damit der Beitrag nicht vom augenblicklichen Lohn abgezogen werden mußte, wollte Pflug die Wochenarbeitszeit um zwei Stunden verlängern und den Lohn für diese zusätzlichen Stunden in Höhe von 5 Silbergroschen pro Woche und Arbeiter in den Fonds fließen lassen²⁾.

Ein solches Projekt lehnte der Centralvereinsvorstand wegen der zusätzlichen Belastung der Arbeiter zwar einstimmig ab, doch fühlte er sich nun verpflichtet, von sich aus die Frage der Altersversorgung von Arbeitern zu erörtern und Gegenvorstellungen zu entwickeln. Der erste Schritt war die Überlegung, für die Gründung von Arbeiterinvalidenhäusern einzutreten.

Dieser Einstieg in die Diskussion erwies sich als gut gewählt, denn die Meinungsäußerungen zeigten, daß sogleich eine größere Anzahl von ganz unterschiedlichen Aspekten nebeneinandergestellt wurde. Allen Beteiligten war bald klar, daß sie erst nach einer sehr gründlichen Erörterung des ganzen Problembereichs ein fundiertes Votum würden abgeben können. Dabei standen die beiden grundsätzlichen Möglichkeiten zur Diskussion, entweder den Arbeitern im Alter und im Falle der Invalidität aus einem - wie auch immer

1) Mittheilungen des Centralvereins für das Wohl der arbeitenden Klassen, Bd. I (1848/49), Reprint (hg. von Köllmann, Wolfgang und Reulecke, Jürgen). Hagen 1980, S. (503).

2) Zu Einzelheiten s.: Jürgen Reulecke, Sozialer Frieden durch soziale Reform. Wuppertal 1983, bes. Kap. II.3.5.; alle folgenden Angaben, sofern sie nicht gesondert nachgewiesen werden, stammen hierher.

zustandegekommenen - Fonds eine Rente auszubezahlen, wobei sie in ihrer Familie bleiben konnten, oder von dem angesammelten Geld Altersheime mit freier Kost und Unterkunft für die Arbeiter zu bauen. Während einige Sprecher in Altersheimen die Gefahr einer Kasernierung der Alten sahen, wiesen andere auf die positiven Seiten eines Zusammenwohnens hin. Die besondere Pflicht der Familien zur Unterstützung ihrer Alten betonte eine weitere Gruppe, doch wurde gleichzeitig auch hervorgehoben, daß gerade auch die Fabrikanten, denen der Arbeiter lange Jahre gedient habe, einer solchen Pflicht nachkommen müßten. Ein Argument, das noch von der Hochschätzung des Alters ausging, lautete übrigens, daß der Alte

"in der Verbindung mit der Familie selbst als Erzieher der neuen Geschlechter noch besser wirken (könne) als der Mönch in seinem Kloster"1).

Ein Redner wollte die Altersversorgung auch auf die Dienstboten ausgedehnt wissen; und der bei der Vorstandssitzung des Centralvereins anwesende Arbeitervertreter Schwarz forderte die Einrichtung einer staatlichen Zwangsversicherung, da die Arbeiter aufgrund schlechter Erfahrungen mit freiwilligen Kassen sonst von sich aus wohl kaum bereit sein würden, freiwillig Beiträge zu leisten. Andere Vorstandsmitglieder wiesen statt dessen den Gemeinden bzw. Stadtverwaltungen die entscheidende Initiative zu. Auch das Pensionsalter, der Beginn der Altersinvalidität, wurde bereits diskutiert, wobei Schwarz gegen eine Festsetzung auf 60 Jahre argumentierte: Das sei viel zu spät;

"er wenigstens würde sich dann für eine Beteiligung behufs so spät erreichbarer Unterstützung bedanken"2).

Angesichts der Vielfalt der Meinungen entschloß sich der Vorstand, sowohl von Berliner als auch auswärtigen Ausschußmitgliedern Stellungnahmen einzuholen und sich vor allem Unterlagen über einen in Belgien diskutierten Gesetzentwurf zu beschaffen, der eine allgemeine Lebensversicherung mit staatlicher Garantie und unter Leitung der Regierung anstrebte.

1) Mittheilungen des Centralvereins für das Wohl der arbeitenden Klassen, Bd. I (1848/49), Reprint (hg. von Köllmann, Wolfgang und Reulecke, Jürgen). Hagen 1980, S. (457) f.

2) Ebd., S. (503).

In der Begründung seines ausholenden Vorgehens nannte der Vorstand folgende Punkte, die seiner Meinung nach eine allgemeine Altersversorgung nötig machten: zunächst die materielle Lage der Arbeiter, die eine eigene Vorsorge kaum möglich mache, und die Demütigung, die in der Inanspruchnahme der zudem höchst mangelhaften Armenfürsorge liege. Bemerkenswerter sind jedoch zwei weitere Punkte: Erstmals wurde ausdrücklich ein Anspruch konstatiert, den "fleißige und geschickte Arbeiter mit Recht auf eine erträgliche Lage im Alter machen" könnten¹⁾ - ein deutliches Indiz für die erwachsene Erkenntnis, daß der einzelne durch seine Arbeit auch eine Leistung für die Gesellschaft erbringt und damit soziale Rechte erwirbt, die einklagbar sind und weit über das traditionelle Recht, sich im Notfall an die Armenpflege wenden zu können, hinausgehen. Dieser Gedanke klingt auch in dem folgenden Argument an: Die Vorstandsmitglieder erkannten nämlich an, daß sich "gebildete städtische Arbeiter" im Laufe ihres Lebens an die Befriedigung bestimmter Bedürfnisse gewöhnt hätten; zurückgeworfen auf ein "ganz hilfloses Alter" würden sie dann ihre Situation doppelt hart empfinden²⁾.

Neben fünf Antworten aus Berlin (Goldschmidt, Nobiling, Stephan, Sußmann und Jungnick) gingen auf die Rundfrage vier auswärtige Gutachten ein, von den Textilfabrikanten Diergardt (Viersen) und Degenkolb (Eilenburg), von dem Gutsbesitzer Rodbertus sowie von dem schon erwähnten Düsseldorfer Regierungsrat Quentin. Auf diese Weise kam eine ausführliche Debatte in Gang, die über ein Jahr (bis Ende 1849) dauerte, auf deren Einzelheiten hier aber nicht mehr eingegangen werden soll. Eine wichtige Kontroverse kreiste z.B. um die Frage Staatshilfe oder Selbsthilfe. Das Ergebnis war, daß der Vorstand schließlich "aus sittlichen wie volkswirtschaftlichen Gründen" an dem Grundgedanken festhielt, daß die Altersvorsorge aus der eigenen Kraft der Betroffenen hervorgehen müsse, Prämien aus Staatszuschüssen aber besondere Anreize für die Beteiligung an dem ansonsten freiwilligen Versicherungswerk darstellen sollten³⁾. Außerdem sollte der Staat Garant sein, die Oberaufsicht

1) Mittheilungen des Centralvereins für das Wohl der arbeitenden Klassen, Bd. I (1848/49), Reprint (hg. von Köllmann, Wolfgang und Reulecke, Jürgen). Hagen 1980, S. (470).

2) Ebd.

3) Ebd., S. (579).

führen sowie die Verwaltungskosten tragen. Am 8. Dezember 1849 schloß der Vorstand dann seine Arbeit ab, indem er nicht nur einen "Statuten-Entwurf zur Begründung einer allgemeinen preußischen Altersversorgungs-Anstalt" verabschiedete, sondern auch einen entsprechenden Gesetzentwurf, die Begleitschreiben an die beiden preußischen Kammern und das Handelsministerium, die gesamten Tariftabellen einschließlich einer Reihe von Beispielberechnungen, die Muster für die notwendigen Formulare und für ein sogenanntes Rentenbuch, eine 24seitige detaillierte Begründung der Motive und schließlich auch noch als Anlage einen ausgearbeiteten Plan einer besonderen "National-Invaliden-Kasse für den Preußischen Staat". Probleme hatte es übrigens vor allem bei der Erstellung der Tariftabellen gegeben, weil man merkte, daß noch viel zu wenig Kenntnisse über die Mortalitätsverhältnisse in der Bevölkerung vorhanden waren und deshalb die mathematisch-statistische Grundlage unsicher war¹⁾. Dennoch gelang es, solche Tabellen aufzustellen, nach denen z.B., unter der Voraussetzung einer vierprozentigen Kapitalverzinsung, ein 25jähriger Arbeiter, der vom 60. Lebensjahr an eine jährliche Rente von einem Taler beziehen wollte, eine einmalige Zahlung von einem Taler elf Silbergroschen hätte leisten müssen.

Es würde hier zu weit führen, über die vielen Querelen vor allem mit dem zuständigen Handelsministerium zu berichten, die der Centralverein in den 1850er Jahren bei dem letztlich völlig erfolglosen Versuch durchzustehen hatte, sein Projekt der Regierung und der Öffentlichkeit schmackhaft zu machen. Die vorgeschlagene Altersversorgungsanstalt sollte jedenfalls wichtige Anreize zur Stärkung der Selbsthilfefähigkeiten des Arbeiters schaffen, die entehrende Armenpflege im Alter überflüssig machen und ihn zur langfristigen Vorsorge und zur Vorausplanung seines Lebensweges anhalten. Die durch die Selbstverwaltung ihrer Angelegenheiten gewonnene Selbstsicherheit und die gleichzeitige Einsicht in die Chancen der freien Assoziation würden die Arbeiterschaft - so war die optimistische Überzeugung im Centralverein - zur geachteten und mittragenden Kraft der gesamten bürgerlichen Gesellschaft werden lassen. Solche weitreichenden Pläne mußten

1) Zu dieser Problematik s. Jürgen Reulecke, Pauperismus, "social learning" und die Anfänge der Sozialstatistik in Deutschland, in: Mommsen, Hans; Schulze, Winfried (Hrsg.): Vom Elend der Handarbeit. Stuttgart 1981, S. 358-372.

jedoch zwangsläufig mit den Vorstellungen der Staatsregierung, aber auch der Mehrheit der Abgeordneten der beiden Kammern, kollidieren, denn ihr sozialpolitisches Denken und Handeln war seit 1849 in erster Linie von einer "Politik der Furcht" bestimmt¹⁾; reformerische, gar innovatorische Schritte mit ungewissem Ausgang hatten deshalb hier keine Chancen.

So dauerte es dann fast vierzig Jahre, bis Ende der 1880er Jahre - diesmal auf der Basis eines staatlichen Versicherungszwanges - das Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetz erlassen wurde. Es sei, so schreibt E. Rudolf HUBER im 4. Band seiner Verfassungsgeschichte, das "schwierigste Stück" des Bismarckschen Programms gewesen, da es "auf diesem Gebiet keine Vorarbeiten und keine Erfahrungen" gegeben habe²⁾. Das Projekt des Centralvereins zur Errichtung einer allgemeinen preußischen Altersversorgungsanstalt aus dem Jahre 1849 belegt das Gegenteil. Fazit dieses kurzen Überblicks ist jedenfalls, daß ein wichtiger Impuls zur Beachtung des Alters als eines sozialen Problems um die Mitte des 19. Jahrhunderts nicht so sehr die Beschäftigung mit den wirklichen Problemen der alten Menschen, vor allem der alten Arbeiter, war, obwohl erste Ansätze dazu nachweisbar sind, sondern die Vorstellung, daß eine dem Alten zugewiesene Eigenschaft - sein Hang zu einem eher konservativen Verhalten - in der gesamten Arbeiterbevölkerung gestärkt werden müsse - dies im Zusammenhang mit den Bestrebungen bürgerlicher Sozialreformer, durch maßvolle soziale Reformen das bedrohte gesamtgesellschaftliche System neu zu stabilisieren und die "arbeitenden Klassen" durch Maßnahmen zu ihrer "Hebung" in die bürgerliche Gesellschaft zu integrieren.

1) Heinrich Volkmann, Die Arbeiterfrage im preußischen Abgeordnetenhaus 1848-1869. Berlin 1968, S. 93 und passim.

2) Ernst Rudolf Huber, Deutsche Verfassungsgeschichte seit 1789, Bd. IV, Stuttgart u.a. 1969, S. 1202; ähnlich auch Heinrich Herkner, Die Arbeiterfrage. Berlin, Leipzig 1922, Bd. 1, S. 375.

PROBLEME DER ALTERSVERSORGUNG IM 19. JAHRHUNDERT UND ANSATZE ZU IHRER BEWÄLTIGUNG. DAS BEISPIEL BETRIEBLICHER SOZIALPOLITIK

Horst A. Wessel, Köln

Vorbemerkung

Meine Ausführungen betreffen zu einem ganz wesentlichen Teil ein Forschungsprojekt, das die Gesellschaft für Unternehmensgeschichte unter Leitung von Professor Dr. Hans Pohl, Bonn und mit finanzieller Unterstützung der Robert-Bosch-Stiftung in den Jahren 1979 bis 1981 zum Thema "Erfolgsbeteiligung und Vermögensbildung von Arbeitnehmern ausgewählter deutscher Unternehmen von etwa 1830 bis 1945" durchgeführt hat. Mit Hilfe meist studentischer und wissenschaftlicher Mitarbeiter verschiedener deutscher Universitäten sowie anderer Forschungseinrichtungen sind die sehr umfangreiche zeitgenössische Literatur - u.a. auch die Berichte der Gewerbeinspektoren sowie die Jahresberichte der Industrie- und Handelskammern - und die Quellen in mehr als 40 Wirtschaftsarchiven der Metall-, der Maschinenbau- und der chemischen Industrie ausgewertet worden. Die Ergebnisse der Einzeluntersuchungen sind anlässlich eines wissenschaftlichen Symposiums im Frühjahr 1981 in Stuttgart von den Projektmitarbeitern vorgestellt und mit Wirtschafts- und Sozialhistorikern diskutiert worden. Zur Zeit werden die Ergebnisse im Umfang von über 6000 Schreibmaschinenseiten unter drei Hauptaspekten zusammengefaßt:

- die Bildung von Wohn- und Hauseigentum in Arbeitnehmerhand;
- die Bildung von Sparkapital in Arbeitnehmerhand;
- die Entwicklung der privaten Einrichtungen zur Invaliditäts- oder altersbedingten Erwerbslosigkeit für und durch Arbeitnehmer;

hinzu kommen einige Spezialaspekte, wie Akkordentlohnung und andere Prämiensysteme, auf die wir hier nicht näher einzugehen brauchen.

Die bei dieser Tagung im Vordergrund des Interesses stehenden Aspekte haben für das genannte Forschungsprojekt nur eine nebensächliche Bedeutung.

Ältere Arbeitnehmer in der Industrialisierung. Probleme und Ansätze zu ihrer Bewältigung

"Der Ursprung des Alterssicherungssystems, wie es heute in der Bundesrepublik besteht, läßt sich historisch auf das Ende des 19. Jahrhunderts zurückverfolgen." So steht es in Band I¹⁾ des Fachberichts unseres Veranstalters. Dabei wird auf das "Gesetz betreffend die Invaliditäts- und Alterssicherung" vom 22.7.1889 Bezug genommen. Durchaus zu Recht, wie wir meinen, und doch gründen die Wurzeln - dies hat auch der Verlauf der Tagung deutlich gezeigt - weitaus tiefer. Es wäre auch sehr verwunderlich, wenn die staatlichen Organe - zumal die des 19. Jahrhunderts - aus sich heraus initiativ geworden wären. Man machte sich damals die Erfahrung privater Einrichtungen, die sich bewährt zu haben schienen, zunutze und versuchte, einer neuen Entwicklung, die nicht zuletzt in der höheren Lebenserwartung ihren sichtbaren Ausdruck fand, Rechnung zu tragen. Bezeichnenderweise sind zur Vorbereitung der Gesetzesvorlage u.a. die Unternehmer Alfred Krupp, Louis Baare und Oscar Henschel, deren soziale Betriebspolitik allgemein als vorbildlich angesehen wurde, herangezogen worden²⁾. Daß die Erfahrungen auch mit den in Eigeninitiative von Arbeitnehmern geschaffenen Einrichtungen zur Selbsthilfe in diese Vorbereitungsarbeiten eingeflossen sind, liegt nahe - allerdings verfügten die Arbeitnehmer damals noch nicht über eine Vertretung, die als gleichberechtigter Verhandlungs- und Gesprächspartner anerkannt wurde.

Die uns heute selbstverständliche wirtschaftliche Absicherung der dritten Phase des menschlichen Lebens weist eine über 150jährige bewegte Entwicklung auf, die in einem engen Wirkungszusammenhang mit der Geschichte der Industrialisierung in Deutschland steht.

- 1) Arbeitsgruppe Fachbericht über Probleme des Alters, Altwerden in der Bundesrepublik Deutschland: Geschichte - Situationen - Perspektiven, Bd. I, (Beiträge zur Gerontologie und Altenarbeit, hrsg. v. Deutschen Zentrum für Altersfragen e.V., Bd. 40/I). Berlin 1982, S. 255.
- 2) Vgl. z.B. Treue, Wilhelm; Pohl, Hans (Hrsg.), Betriebliche Sozialpolitik deutscher Unternehmen seit dem 19. Jahrhundert. Referate und Diskussionsbeiträge zur wissenschaftlichen Symposiums der Gesellschaft für Unternehmensgeschichte e.V. am 25. November 1977 in Hamburg, (Zeitschrift für Unternehmensgeschichte, Beiheft 12). Wiesbaden 1978, S. 57.

Zwar waren auch der vorindustriellen Gesellschaft Probleme, wie die mit fortschreitendem Lebensalter nachlassende Arbeitskraft, nicht unbekannt. In der Regel blieben jedoch Knecht, Magd, Hausdiener und Geselle etc. bis zu ihrem Tod Mitglieder des zugehörigen Haus- oder Hofverbandes. Durch langjährige, nicht selten lebenslange treue Dienste, hatten sie sich das Recht auf "väterliche Fürsorge" durch den Haus- und Hofherren erworben - mit allen Vor- und auch Nachteilen¹⁾. Bezeichnenderweise tritt uns im Volksmärchen als sozial- und damit auch wirtschaftlich ungesicherter - vom Bettler einmal abgesehen - der "alte abgedankte Soldat" entgegen²⁾. Die Aufgaben der sozialen Fürsorge wurden außer von Privatleuten in großem Umfang auch von den kirchlichen Einrichtungen wahrgenommen; der Staat begann erst im Verlauf des 19. Jahrhunderts, sich dieser Aufgabe zu widmen. Dabei stand zunächst der Arbeiterschutz, besonders für die jugendlichen Arbeiter und dann auch für die weiblichen Arbeitskräfte im Vordergrund. Die Invaliditäts- und Alterssicherung war erst Bestandteil der Bismarckschen Sozialgesetzgebung - sie ist noch keine hundert Jahre alt³⁾.

Vorsorge für Notfälle, wie Krankheit, dauernde Invalidität und Tod kannten bereits die Zünfte und Innungen und dann auch die Manufakturen. Es handelte sich dabei meist um private genossenschaftliche Einrichtungen der Meister, Gesellen oder Arbeiter⁴⁾.

- 1) Hier wirken alte germanische Rechtsvorstellungen nach, die auch das Lehnswesen geprägt haben.
- 2) In vielen Fällen glaubt der Soldat, durch seinen Dienst eine Belohnung verdient, besser verdient zu haben, die ihm einen sorgenfreien Lebensabend sichern würde; nicht selten weiß er sich den Lohn - mit List oder Unterstützung Dritter - dennoch zu verschaffen.
- 3) Vgl. dazu die Berichte der Gewerbeinspektoren; siehe auch Wilhelm Treue, Geschichte, Wirtschaft und Technik Deutschlands im 19. Jahrhundert, (Gebhardt Handbuch der deutschen Geschichte, Bd. 17). München 1975, S. 202-206.
- 4) Vgl. z.B. die Literaturbelege bei Wolfram Fischer, Die Pionierrolle der betrieblichen Sozialpolitik im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert, in: Treue, Wilhelm; Pohl, Hans (Hrsg.), Betriebliche Sozialpolitik deutscher Unternehmen seit dem 19. Jahrhundert. Referate und Diskussionsbeiträge des wissenschaftlichen Symposiums der Gesellschaft für Unternehmensgeschichte e.V. am 25. November 1977 in Hamburg. Wiesbaden 1978, S. 36, Anm. 7 und 9.

Die preußische Gewerbeordnung von 1845¹⁾ übertrug den bestehenden Innungen die Aufgabe,

die Verwaltung der Kranken-, Sterbe-, Hilfs- und Sparkassen der Innungsgenossen zu leiten und der Fürsorge für die Witwen und Waisen der Innungsgenossen ... sich zu unterziehen.

§ 144 der genannten Gewerbeordnung gestattete den Gesellen und Gehilfen die Beibehaltung der zur gegenseitigen Unterstützung vorhandenen Kassen und erlaubte die Neueinrichtung nach vorheriger Genehmigung. Das Vorbild Preußens wurde von anderen Staaten nachgeahmt.

Am besten, nicht nur im Hinblick auf solche Notfälle, standen sich die Bergleute, insbesondere diejenigen, die der ersten und zweiten Klasse dieser Berufsgruppe angehörten. Die "Knappschaftskassen" milderten soziale und wirtschaftliche Risiken. Auch nach dem Übergang des Bergbaus in private Verwaltung, als die alte Sonderstellung der Bergleute aufgegeben wurde, hatten diese Anspruch u.a. auf

- eine lebenslängliche Invalidenunterstützung,
- einen Beitrag zu den Begräbniskosten sowie
- eine Unterstützung der Witwen und einen Beitrag zur Erziehung der Kinder.

Generell war bis zum Ende der 1870er Jahre die liberalistische Wirtschaftsauffassung vorherrschend, nach der die Vorsorge gegen Notlagen Sache des einzelnen und nicht des Staates sein sollte²⁾.

Am 22.6.1889 trat die Invaliditäts- und Alterssicherung, der letzte und der zugleich schwierigste Teil der BISMARCK'schen Sozialgesetzgebung, in Kraft. Das Gesetz bestimmte u.a., daß

- Arbeiter, Gehülfen, Gesellen, Lehrlinge und Dienstboten, Betriebsbeamte sowie Handlungsgehülfen und Lehrlinge bis zu einem bestimmten Jahresverdienst vom vollendeten 16. Lebensjahr ab versichert wurden;

1) § 104, Abs. 2 und 3.

2) Klaus Tenfelde, Sozialgeschichte der Bergarbeiterschaft an der Ruhr im 19. Jahrhundert, (Schriftenreihe des Forschungsinstituts der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bd. 125). Bonn, Bad Godesberg 1977, passim bes. S. 87 ff.

- der dauernd erwerbsunfähig Versicherte - nach mindestens fünf Beitragsjahren - eine Invalidenrente erhalten sollte;
- der Versicherte nach Vollendung des 70. Lebensjahres - und mindestens 30 Beitragsjahren - Anspruch auf eine Altersrente haben sollte.

Die Mittel zur Gewährung der Invaliditäts- und Altersrente wurden vom Reich, von den Arbeitgebern und von den Versicherten aufgebracht¹⁾.

Neben der im Vergleich zu heute ungleich höheren Ruhealtersgrenze sollte man nicht übersehen, daß die damalige Altersrente lediglich eine Vorstufe zu unserer heutigen Altersversorgung darstellte. Gearbeitet wurde auch weiterhin so lange, wie man arbeiten konnte. Die Rente war lediglich ein Zuschuß zu der altersbedingten geringeren Arbeits- und damit Erwerbsfähigkeit. Erst 1922 wurde der Anspruch der versicherten Arbeitnehmer auf die Zahlung der vollen Invaliditätsrente nach vollendetem 65. Lebensjahr gesetzlich gesichert²⁾.

Da der Wert des Menschen lange Zeit mit dem Wert als Arbeitskraft gleichgesetzt wurde, kann es nicht verwundern, daß die Phase nach dem Ausscheiden aus dem Erwerbsleben als negativ empfunden und auch angesehen wurde. Da man nicht mehr in der Lage war, seinen Lebensunterhalt zu sichern, fiel man anderen zur Last. Fehlten die Angehörigen, wurde man nicht selten ein Objekt der Armenpflege. Diese jedoch wurde nach polizeilichen Aspekten gehandhabt, d.h. "Bettelei, mutwillige Obdachlosigkeit oder Müßiggang" galten als Straftatbestände und konnten mit Einweisung ins Arbeitshaus geahndet werden.

-
- 1) Albin Gladen, Geschichte der Sozialpolitik in Deutschland. Eine Analyse ihrer Bedingungen, Formen, Zielsetzungen und Auswirkungen, (Wissenschaftliche Paperbacks Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, hrsg. v. Hans Pohl, 5). Wiesbaden 1974, S. 67-70.
 - 2) 1916 wurde die Altersgrenze von 70 auf 65 Jahre herabgesetzt, 1922 wurde die Altersgrenze abgeschafft und durch den Rechtsanspruch auf volle Invalidenrente bei Vollendung des 65. Lebensjahres ersetzt; ebd., S. 67 und 102.

Eine scharfe Trennung zwischen Armut und altersbedingter Arbeitsunfähigkeit kannte man um die Mitte des vorigen Jahrhunderts noch nicht - beide bedeuteten für die Gesellschaft schwere Belastungen, die gemäß des damals vorherrschenden liberalistischen Menschenbildes zum großen Teil selbstverschuldet waren¹⁾.

Die relativ früh und vor allem im privaten Bereich einsetzende Diskussion der sozialen Mißstände sowie das Bemühen um eine angemessene und würdige Versorgung der aus dem Arbeitsleben ausscheidenden Menschen weisen auf die "unverschuldet in Not Geratenen" und auf die "Unmündigkeit" der Industriearbeiter hin. Allerdings gab es noch keine Überlegungen zu einer spezifisch "altersgemäßen" Gestaltung des Lebensabends; es ging lediglich darum, der "Ungewißheit der Zukunft" durch die Einrichtung von "Altersversorgungsanstalten" zu begegnen. Insofern wurde Alter auch immer als etwas institutionell zu Meistern des begriffen, das man - durch frühzeitige Aufklärung - mit entsprechenden finanziellen Rücklagen durchaus angenehm gestalten konnte. Im übrigen hätten die sozial besser gestellten Mitglieder der Gesellschaft, insbesondere die Arbeitgeber, die moralische Verantwortung, die lohn- und gehaltsabhängig Beschäftigten im Alter vor Elend zu bewahren und ihnen ein "sorgenfreies Dasein", eine "gesicherte" und "auskömmliche Existenz", kurzum "ein sorgenfreies und hohes Alter zu bescheren".

Dem Selbstverständnis der Zeit entsprechend galt es vorrangig, die Eigenverantwortung des Arbeiters durch vielfältige Anreize im Hinblick auf die Altersversorgung zu aktivieren. Wo Aufklärung nicht ausreichte, wurde auch erzieherischer Zwang zum Besten des Arbeiters als angemessen betrachtet. Dieser scheint sogar in der Anfangszeit vorherrschend gewesen zu sein; auch wenn man im "Centralverein für das Wohl der arbeitenden Klassen", zu dessen Mitgliedern eine große Zahl von Unternehmern zählte, größten Wert darauf legte, daß die Selbständigkeit des Arbeiters auch und gerade im Alter ge-

1) Vgl. z.B. die Mittheilungen des Centralvereins für das Wohl der arbeitenden Klassen, hrsg. v. Wolfgang Köllmann und Jürgen Reulecke i.A. der Harkort-Gesellschaft e.V., Hagen, (unveränder. Nachdruck der Ausgabe Berlin 1848-1858). Hagen 1980; sowie die von Paul Lechler herausgegebenen Blätter des Vereins zur Hilfe von außerordentlichen Notstandsfällen auf dem Lande, Stuttgart.

wahrt bleiben sollte, daß also keinesfalls die individuelle Freiheit einer staatlich gelenkten Fürsorge - wie etwa in Belgien und Frankreich - geopfert werden sollte, so war doch ebenso unumstritten, daß die verschiedenen Einrichtungen der pädagogisch-paternalistischen Oberaufsicht bedurften¹⁾.

Einer der im wirtschaftlichen, sozialen und politischen Bereich wichtigen Anreger der frühen Industrialisierungsphase, Friedrich HARKORT, forderte die soziale Einbeziehung der Fabrikarbeiter und Gewerbetreibenden durch umfassende Maßnahmen, wie die Förderung der Eigentumbildung durch die Errichtung von Sparkassen, durch besondere Siedlungsprojekte, durch Alterssicherungen, durch den Ausbau der sozialen Betriebsordnung unter Mitwirkung der Arbeitnehmer, durch Erziehung und Bildung. Harkort stand damit keineswegs allein, wie die in gleicher Richtung zielenden Vorschläge, z.B. von Victor Aimé HUBER und Hermann SCHULZE-DELITZSCH, zeigen²⁾.

Oberhaupt spielte bei den Erörterungen ganz allgemein das Bemühen, den Arbeiter auch im Alter weitgehend in der Sozialgemeinschaft seiner Familie oder Gemeinde zu belassen, eine wichtige Rolle. Ähnlich den noch relativ intakten Familienstrukturen auf dem Lande, wo fast immer eine der geringen Leistungsfähigkeit des Alters entsprechende Tätigkeit zu finden war, sollte der städtische Fabrikarbeiter im Alter nach Möglichkeit in seinem vertrauten sozialen Bezugsfeld verbleiben und die auf privater Initiative beruhende Alterssicherung nur subsidiär oder präventiv eingreifen, um etwaige größere Mißstände zu beseitigen bzw. vermeiden zu helfen³⁾.

1) Vgl. z.B. die Mittheilungen des Centralvereins für das Wohl der arbeitenden Klassen, hrsg. v. Wolfgang Köllmann und Jürgen Reulecke i.A. der Harkort-Gesellschaft e.V., Hagen, (unveränd. Nachdruck der Ausgabe Berlin 1848-1858). Hagen 1980; sowie die von Paul Lechler herausgegebenen Blätter des Vereins zur Hilfe von außerordentlichen Notstandsfällen auf dem Lande, Stuttgart.

2) Friedrich Harkort, Die Vereine zur Hebung der unteren Volksklassen nebst Bemerkungen über den Centralverein zu Berlin. Elberfeld 1845.

3) Vgl. Anmerkungen 1 und 2.

Den Arbeiter bei Zeiten geregelter Lohnarbeit mit Erfolg auf die Altersvorsorge hinzuweisen, war nicht einfach. Zum einen waren es die Arbeiter nicht gewohnt, für die Wechselfälle des Lebens vorzusorgen, andererseits war das hohe Lebensalter eine neue Erfahrung, an die man sich erst gewöhnen mußte - der Tod mitten im Arbeitsleben war bisher die Regel gewesen. Es kann deshalb nicht wundern, daß nur die auf Pflichtmitgliedschaft aufbauenden Einrichtungen längeren Bestand hatten und ihrer Zielsetzung zu genügen vermochten.

Betriebliche Unterstützungs- und andere Kassen

In der betrieblichen Sozialpolitik, die bemerkenswert früh einsetzte und die durch die Veränderung des Arbeitslebens entstandenen Lücken in der Versorgung so weit wie möglich oder soweit, wie für notwendig erachtet, auszufüllen suchte, stand die Altersversorgung zunächst im Hintergrund. Es waren vor allem junge Arbeiter, die in die entstehenden Städte mit ihren Fabriken strömten. Ein guter Lohn war für diese wichtiger als eine in Aussicht gestellte Versorgung in den ihnen so weit entfernt liegenden Notfällen. Bezeichnenderweise waren sie bereit, für ein nur unwesentlich höheres Lohnangebot den Arbeitsplatz zu wechseln - noch um die Jahrhundertwende verzeichneten Unternehmen nicht selten eine Fluktuation von hundert Prozent und mehr pro Jahr¹⁾.

Aber auch junge Menschen sind nicht vor Krankheit gefeit, und Krankheit bedeutete damals Zeit ohne Einkommen und war somit, zumal wenn der Familienvater betroffen war, eine bittere Notzeit. Es lag deshalb nahe, erst einmal für derartige Fälle vorzusorgen. So entstanden überall Unterstützungs- oder Hilfskassen - meist auf Anregung der Unternehmer, in Einzelfällen auch auf genossenschaftlicher Grundlage durch eine freie Vereinbarung der Belegschaft. Entsprechend stellte sich auch die Finanzierung dieser Einrichtung: ausschließlich durch Beiträge der Unternehmer, durch Beteiligung auch oder nur

1) In den Regierungsbezirken Potsdam und Frankfurt/Oder bestand auch 1879 kein Bedürfnis nach Invalidenversicherung, weil kaum mehr als 1% der Fabrikarbeiter im Berufsleben invalide wurden; Amtliche Mittheilungen aus den Jahresberichten der mit Beaufsichtigung der Fabriken betrauten Beamten, 1879. Berlin 1880, zit. als: GIB (1879) I, S. 49.

der Mitglieder. Es waren in der Regel gemischte Kassen, mit dem vorrangigen Ziel, bei Krankheit und Tod - hier durch einen Zuschuß zu den Beerdigungskosten und ein Überbrückungsgeld für die Witwen und Waisen - zu helfen¹⁾.

Einer Erhebung des preußischen Ministeriums für Handel, Gewerbe und öffentliche Arbeiten zufolge gab es 1860 in Preußen 779 Unternehmenskassen für Fabrikarbeiter, bei denen auch die Unternehmen Beiträge leisteten, mit 170.847 Mitgliedern. 1874 waren es bereits 1.931 solcher Kassen mit insgesamt 455.583 Mitgliedern. Von insgesamt 53.387 gewerblichen Betrieben mit 1.272.886 Arbeitnehmern in Betrieben mit mehr als 5 Beschäftigten, die von der gewerblichen Betriebszählung in Preußen für 1875 erfaßt wurden, besaßen 3,6% der Betriebe mit 35,8% der Arbeitnehmer derartige Kassen²⁾.

Die als ANLAGE 1 beigefügte Zusammenstellung führt die Einrichtungen von mehr als 50 ausgewählten Unternehmen, vornehmlich aus dem sekundären Wirtschaftsbereich, auf. Diese sind innerhalb der einzelnen Branchen nach dem Gründungsjahr der ersten Einrichtung geordnet.

Zum einen bestätigt die Übersicht die oben gemachten Ausführungen. Bei den frühen Einrichtungen handelt es sich um allgemeine Unterstützungskassen, die u.a. auch Invalidenunterstützung gewährten. Von einigen Einrichtungen wissen wir, daß Beitragspflicht für alle Arbeiter sowie Betriebsbeamte bis zu einer bestimmten Gehaltshöhe bestand. Der überwiegende Teil der Einrichtungen finanzierte sich aus den Beiträgen der Versicherten sowie einem Zuschuß - im allgemeinen 50% - seitens des Unternehmens, einige wurden ausschließlich von den Unternehmen getragen. Die Leistungen betrafen die einmalige, in vielen Fällen jedoch die regelmäßige Unterstützung von erwerbsunfähig gewordenen Versicherten sowie im Falle des Todes die der Witwen und Waisen. Ab den 1860er Jahren wird mehr und mehr auch die Erwerbsunfähigkeit aufgrund des Alters genannt; es wird von der Altersversorgung oder auch der Altersrente gesprochen.

1) Vgl. ANLAGE 1.

2) Die unter staatlicher Aufsicht stehenden gewerblichen Hilfskassen für Arbeitnehmer (mit Ausschluß der sog. Knappschaftskassen) und die Versicherung gewerblicher Arbeitnehmer gegen Unfälle im preussischen Staate. Bearb. i.A. des Ministers für Handel, Gewerbe und öffentliche Arbeiten. Berlin 1876; vgl. auch Wolfram Fischer, Die Pionierrolle der betrieblichen Sozialpolitik im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert, (Zeitschrift für Unternehmensgeschichte, Beiheft 12).

Nach der Einführung der gesetzlichen Krankenversicherung konnten die alten Kranken- und Unterstützungs- bzw. Pensionskassen nicht in der hergebrachten Form bestehen bleiben. In der Folge entstand eine Vielzahl selbständiger Pensionskassen, die jedoch, insbesondere wenn es sich um Einrichtungen für Arbeiter handelte, auf die Invalidität - auch auf die altersbedingte Invalidität - abstellten. Bei den Betriebsbeamten sowie den Beamten der ausgewählten Versicherungsgesellschaften scheint bereits um die Jahrhundertwende eine Versorgung für die Zeit nach dem altersbedingten Ausscheiden aus dem Erwerbsleben - ohne dienstunfähig zu sein - nicht die Ausnahme gewesen zu sein. Pensionskassen und mehr noch die mit bestimmter Laufzeit abgeschlossenen Lebensversicherungsverträge weisen nachdrücklich darauf hin.

Die gesetzliche Invaliden- und Altersversicherung machte die betrieblichen Pensionseinrichtungen keineswegs überflüssig. Da die gesetzlich zustehende Rente lediglich das Existenzminimum garantierte, erhielten die betrieblichen Einrichtungen, die weitergeführt bzw. in der Folgezeit errichtet wurden, die Funktion einer willkommenen Ergänzung.

Gleiches gilt für die Zinserträge aus den Sparguthaben der sogenannten Alterssparkassen, die von einigen Unternehmen als Zwangsinstitut eingerichtet wurden. In Notfällen, dazu zählt die Invalidität, konnten die Guthaben abgerufen werden.

Die Gewährung einer betrieblichen Alters- oder Altersinvalidenrente hatte im allgemeinen zwei wesentliche Voraussetzungen: eine längere Zugehörigkeit zum Unternehmen sowie die Vollendung eines bestimmten Lebensalters. Die Jahresberichte der Gewerbeinspektoren bieten dafür zahlreiche Beispiele¹⁾.

Während die Bremer Wollkämmerei in Blumenthal 1890 ihren Angestellten nach zwei und ihren Arbeitern nach fünf Dienstjahren den Abschluß einer Kapital- oder Lebensversicherung ermöglichte und 50% der Versicherungsprämien zahlte²⁾, erwarben die Mitarbeiter der Geographischen Anstalt Justus Perthes in Gotha spätestens seit 1907 mit drei Dienstjahren u.a. bei eintretender Alters-

1) Die Auswertung wurde im Rahmen des Forschungsprojekts von Ulrich Zyzik durchgeführt.

2) Nach 12 Dienstjahren ging die Versicherungspolice in den Besitz des Versicherten über; GIB (1890), S. 331 f.

schwäche Anspruch auf Altersunterstützung bzw. ein Ruhegehalt¹⁾. Die Arbeiter der Zuckerfabrik Chs. de Vos & Cie. in Itzehoe mußten mindestens fünf Jahre ununterbrochen im Unternehmen tätig gewesen sein, um bei auch altersbedingter Arbeitsunfähigkeit in den Genuß einer ausschließlich vom Unternehmen finanzierten Pension zu kommen²⁾. Gleichfalls fünf Dienstjahre waren die Mindestvoraussetzung für die Arbeiter und die Aufseher bei der Deutschen Solvay Werke AG in Bernburg³⁾ und - wie bereits genannt - bei den Arbeitern der Bremer Wollkämmerei⁴⁾. Die doppelte Anzahl von Dienstjahren mußten die Arbeiter und Angestellten der Firmen Siemens & Halske⁵⁾, August Leonhardi in Schwepnitz⁶⁾ (1901), der Buntpapierfabrik in Goldbach⁷⁾ (um 1880) sowie die Arbeiter und Arbeiterinnen der Firma Thorbecke & Co. in Mannheim⁸⁾ (1891) aufweisen - die betreffenden Sozialeinrichtungen wurden ausschließlich durch Unternehmensbeiträge finanziert. Die Mitarbeiter der Flensburger Schiffsbauanstalt⁹⁾ hatten nach mindestens 15 Jahren Anspruch auf Alterspension, die der Firma Heinrich Dietel in Wilkau¹⁰⁾ und der Jalousienfabrik H. Freese in Berlin¹¹⁾ nach mindestens 20, die der Firma Kunheim in Niederschöneweide¹²⁾ nach 25, die der Fahrrad- und Strickmaschinenfabrik Claes in Mülhausen/Thüringen¹³⁾ nach 30 und die der Aktienbrauerei zum Löwenbräu in München¹⁴⁾ nach 40 Dienstjahren.

1) GIB (1885), S. 227; (1909), S. 14-21

2) Ebd., (1880) I, S. 115 f; (1901) I, S. 215

3) Ebd., (1913) XV, S. 32 f, 58 f

4) Ebd., (1890), S. 331 f

5) Ebd., (1897), S. 426

6) Ebd., (1901), S. 3760 f

7) Ebd., (1880) II, S. 80

8) Ebd., (1891), S. 273 f; vgl. auch (1890), S. 240 f; (1906) 4, S. 185 f

9) Ebd., (1902) I, S. 214 f; vgl. auch (1904) III, S. 368; (1908) IV, S. 172

10) Ebd., (1905) III, S. 359 f, 385 f

11) Ebd., (1899) I, S. 126

12) Ebd., (1906) I, S. 67

13) Ebd., (1907) I, S. 242

14) Ebd., (1912) 2, S. 29; vgl. auch (1900) II, S. 61 f; (1907) 1, S. 242; (1913) 15, S. 33

Das Alter für die Auszahlung der Altersrente lag je nach Unternehmen zwischen dem 55. und 70. Lebensjahr, wobei das 60. und 65. Lebensjahr besonders häufig als Stichjahr auftraten. Von den in der ANLAGE 2 genannten Unternehmen zahlten drei bis zum 59., 12 bis zum 65. und vier erst nach dem 65., d.h. mit dem 70. Lebensjahr eine betriebliche Altersrente. Diese Gruppenzusammenfassung läßt einige bemerkenswerte individuelle Regelungen nicht deutlich genug hervortreten. So gewährte zwar z.B. die Firma Kunheim die Altersrente grundsätzlich erst nach dem 70., aber auf persönlichen Antrag des Arbeiters auch bereits nach dem 65. Lebensjahr¹⁾. Im Gegensatz dazu konnten die Arbeiter und Aufseher der Deutschen Solvay-Werke AG durch einen entsprechenden Antrag den Ruhegeldempfang vom 60. auf das 65. Lebensjahr hinausschieben²⁾. Während allgemein die Pensionsgrenze für Angestellte niedriger lag als bei Arbeitern, erhielten die Arbeiter der Firma Mey & Edlich in Plagwitz eine Altersrente bereits nach dem 60., Angestellte jedoch erst nach dem 65. Lebensjahr³⁾.

In den weitaus überwiegenden Fällen wurden die Altersrenten durch betriebliche Pensions-(Witwen- und Waisen-)Kassen gewährt, an deren Finanzierung und Verwaltung die Mitglieder meist beteiligt waren. Das Vermögen der Kassen arbeitete im Unternehmen und erzielte einen überdurchschnittlich hohen Zinsgewinn, wie bei der Firma Heinrich Dietel in Wilkau⁴⁾ oder war in Staatspapieren bzw. bei Sparkassen mündelsicher angelegt, wie z.B. bei der Pensions-, Witwen- und Waisenkasse der Firma August Leonhardi in Schwepnitz⁵⁾.

Von 1878 bis zur Einführung der staatlichen Invaliden- und Altersversorgung kauften einige Unternehmen ihre Mitarbeiter in die "Kaiser-Wilhelm-Spende - Allgemeine Deutsche Stiftung für Altersrenten und Kapitalversicherungen" ein. Die Buntpapierfabrik in Goldbach⁶⁾ zahlte für jeden Arbeiter mit mindestens

1) GIB (1906) I, S. 67

2) Ebd., (1913) XV, S. 32 f

3) Ebd., (1884), S. 372; vgl. auch (1899) III, S. 278

4) Ebd., (1905) III, S. 359 und 385

5) Ebd., (1901), S. 3760 f

6) Ebd., (1880) II, S. 80

10 Dienstjahren jährlich 30 Mark an diese Einrichtung. Abhängig vom Eintrittsdatum erhielten die Arbeiter nach dem 55. Lebensjahr eine jährliche Rente zwischen 150 und 250 Mark. Auch die Vorwohler Portlandzementfabrik¹⁾ beteiligte ab 1881 ihre Arbeiter, denen es freigestellt wurde, sich durch eigene zusätzliche Beiträge höher zu versichern. Die Firma C.E. Klinkicht & Sohn in Meißen kaufte 1902 20 ihrer Beschäftigten in die "Sächsische Altersrentenbank" ein²⁾. Die Praxis der Bremer Wollkämmerei, nämlich für ihre Arbeiter und Angestellten Kapital- oder Lebensversicherungen abzuschließen, wurde bereits oben angeführt.

Der betrieblichen Altersversorgung kam vor Einführung der staatlichen Invaliden- und Altersversicherung ohne jeden Zweifel herausragende Bedeutung zu. Aber auch danach durfte sie, da die staatliche Versicherung lediglich das Existenzminimum sicherte, einen hohen Stellenwert für sich in Anspruch nehmen, der den Wert einer bloßen Ergänzung in vielen Fällen weit übertraf. Die in den Jahresberichten von 1891 bis 1913 gemachten Angaben zur Altersversorgung erlauben bei insgesamt 106 Unternehmen einen Vergleich von Werks- und Reichsrente (vgl. ANLAGE 3). Bei 13 Unternehmen lag die Werksrente unter, in 59 Fällen lag sie innerhalb der Leistungsspanne der Reichsrente und schließlich in 34 Fällen übertraf die Werkspension die Höhe der Reichsrente.

Dazu als Beispiel die Versorgung der Arbeiter und Aufseher der Deutschen Solvay-Werke in Bernberg (E. und A. Solvayfonds³⁾).

1) GIB (1882), S. 606

2) Ebd., (1902) III, S. 216

3) Ebd., (1913) 15, S. 59

BETRIEBLICHE UND STAATLICHE PENSIONEN FÜR ARBEITER UND AUFSEHER DER LOHNKLASSE IV UND V NACH DIENSTJAHREN
IN DEN DEUTSCHEN SOLVAY-WERKEN AG IN BERNBURG

Eintritt der Invalidität nach Dienstjahren	Lohnklasse IV			Lohnklasse V		
	A Mark	B Mark	C Mark	A Mark	B Mark	C Mark
5	60,00 = 28,36	151,60 = 71,64	211,60	80,00 = 33,10	162,00 = 66,90	242,00
15	170,00 = 43,81	218,00 = 56,19	388,00	210,00 = 46,36	243,00 = 53,64	453,00
25	280,00 = 51,60	270,00 = 49,00	550,00	340,00 = 52,63	306,00 = 47,37	646,00
35	390,00 = 54,78	322,00 = 45,22	712,00	470,00 = 56,10	368,40 = 43,90	838,40
45	500,00 = 57,21	374,00 = 42,79	874,00	600,00 = 58,20	430,80 = 41,80	1030,80

Bei Invaliden mit Kindern unter 15 Jahren tritt für jedes Kind der Zuschlag von 10% der Reichsrente des Vaters hinzu.

Legende: A - Werkspension in Nennbeträgen und Prozenten der Gesamrente
B - Reichsinvalidenrente in Nennbeträgen und Prozenten der Gesamrente
C - Gesamtpension (100%)

Zwei Beispiele aus der Praxis:

1. Ilseder Hütte¹⁾

Voraussetzung für die Erteilung der staatlichen Konzession war im Jahre 1860 die Errichtung einer betrieblichen Kranken- und Unterstützungskasse für alle Arbeiter und deren Familien. Die Statuten der Kasse bedurften der Genehmigung durch das Innenministerium²⁾.

Alle Arbeiter waren zum Beitritt verpflichtet. Die Kasse finanzierte sich aus dem Eintrittsgeld und den regelmäßigen Beiträgen der Mitglieder sowie aus Zuwendungen des Unternehmens in Höhe von 2 1/2% des Reingewinns; außerdem wurden der Kasse die Zinsen einer Obligation in Höhe von 1.000 Reichsthalern zur Verfügung gestellt³⁾.

Die Mitgliedsbeiträge waren gestaffelt: die Arbeiter mit einem Tagelohn von über 10 Silbergroschen zahlten einen Silbergroschen je Taler Lohn, die Arbeiter mit einem geringeren Verdienst einen halben Silbergroschen je Taler Lohn.

Die Kranken- und Unterstützungskasse der Ilseder Hütte zählte zu den damals üblichen gemischten Kassen. Das zeigen auch ihre Leistungen (vgl. ANLAGE 4):

- kostenlose ärztliche Behandlung, Medikamente und sonstige Heilmittel (soweit verordnet)
- Krankengeld vom 5. Tag an (in Höhe von einem Drittel des Lohns, drei Monate lang)
- unentgeltliche Behandlung der Familienmitglieder (soweit den Hüttenärzten möglich)
- Invalidenrente für ständige Arbeiter (Arbeiter, die ausschließlich von der Fabrikarbeit als Erwerb lebten und mindestens drei Monate ununterbrochen beschäftigt waren); unständige Arbeiter erhielten Invalidenrente nur bei Dienstupfällen

1) Die folgenden Ausführungen betreffen die Ergebnisse einer im Rahmen des genannten Forschungsprojektes von Karl-Hermann Colshorn durchgeführten Auswertung der Unterlagen im Archiv der Stahlwerke Peine-Salzgitter AG.

2) A 2299; vgl. auch Wilhelm Treue, Die Geschichte der Ilseder Hütte. Peine 1960, S. 31 ff. und S. 49 ff.

3) A 88, Protocollbuch des Verwaltungsraths der Actien-Gesellschaft Ilseder Hütte 1860-1879, S. 1 f, Sitzung vom 20. September 1860.

- Witwen- und Waisenrente
- Unterstützung in außergewöhnlichen Unglücksfällen
- Sterbegelder, 12 Taler bei dem Tod eines Mitglieds.

Die Verwaltung der Kasse oblag dem Kassenvorstand. Diesem gehörten an: der Hauptbuchhalter der Hütte als Vorsitzender, der Hüttenrendant als Kassenrendant und stellvertretender Vorsitzender, ein vom Hüttdirektor ernannter Betriebsbeamter, der dienstälteste Schmelzmeister, der dienstälteste Obersteiger sowie zwei von den Arbeitern auf drei Jahre gewählte Arbeiter, mit ausreichenden Kenntnissen im Lesen und Schreiben.

1874 wurden an 4 Invaliden, 54 Witwen und 75 Waisen (21% des Mitgliederstandes) Renten gezahlt. Diese Renten hatten einen Anteil von 31,5% an den gesamten Ausgaben¹⁾.

Für die Privatbeamten wurden 1870 eine Witwen- und Waisenkasse eingerichtet²⁾. Zweck dieser Kasse war es, in Sterbefällen die Witwen und Waisen möglichst wirksam zu unterstützen sowie denjenigen Beamten, die durch Unfälle oder Alter dienstunfähig waren, "... ein angemessenes Versorgungs-Capital zu überweisen." Die Mitgliedschaft war für alle Beamten mit 500 und mehr Taler - später 1.500 Mark - obligatorisch. Die Mitglieder zahlten 10% des festen Jahresgehalts als Beiträge, das Unternehmen überwies 2% des Reingewinns in den Jahren, in denen über 5% Dividende gezahlt wurde. Jedes Mitglied erhielt ein persönliches Kassenbuch, das den Stand seines persönlichen Kontos, zuzüglich der 2% des Reingewinns sowie der Zinsen auswies³⁾.

Die Leistungen der Kasse sollen am Beispiel des Betriebsbeamten mit dem niedrigsten Gehalt - 500 Taler, 1874 650 Taler - veranschaulicht werden⁴⁾.

-
- 1) Jahresrechnung der Knappschaft im Bericht des Vorstandes an den Aufsichtsrat.
 - 2) A 88, Protocollbuch des Verwaltungsraths der Actien-Gesellschaft Ilseder Hütte 1860-1879, S. 195.
 - 3) Ebd., S. 199; abgedr. in: Die Geschäftsberichte und Festschriften der Ilseder Hütte und des Peiner Walzwerkes aus den Jahren 1858-1918. Hannover 1922, S. 341-346.
 - 4) A 95, Bericht zur Jahresbilanz 1870.

Für den Fall, daß dieser Beamte 1871 gestorben wäre, hätte seine Witwe Anspruch gehabt auf

	Taler	Silbergroschen
1. seine Beteiligung	102	15
2. Zinsen des Fonds	111	20
3. 10% aller Beamten-Gehälter	605	-
insgesamt mind.	819	5

Tatsächlich starb dieser Beamte als erstes Mitglied, im Jahre 1878.
Seine Witwe erhielt¹⁾:

	Mark
1. Persönliches Guthaben	1.162,18
2. Zinsen des Fonds	1.659,44
3. Einnahmen des Fonds (10%)	2.460,00
	<hr/>
	5.281,62

Die Witwe erhielt also nach sechs Beitragsjahren 2,7 Jahresgehälter.

Bei mehreren Sterbefällen in einem Jahr war folgende Auszahlung vorgesehen:

1. Persönliches Guthaben
2. Mindestens 500 Taler Zinsen
3. Einnahmen (aus dem Reservefonds oder Vorschuß der Hütte).

Beamte mit geringem Dienstalter sollten eine Zulage aus dem Reservefonds erhalten. Bei Dienstunfähigkeit "durch Unglücksfälle oder durch Altersschwäche" erhielt das Mitglied selbst den gleichen Betrag. Die Entscheidung über die Dienstunfähigkeit traf der Aufsichtsrat.

Bei freiwilligem oder unfreiwilligem Ausscheiden erlosch der Anspruch an die Kasse; von dem persönlichen Guthaben - ohne Zinsen - wurden vor dem

1) G 215, Jahresbericht 1875, S. 52.

vollendeten 5. Dienstjahr 50%, vor dem vollendeten 25. Dienstjahr 90% ausgezahlt (alle fünf Jahre um 10% steigend - nach dem 25. Dienstjahr waren es 100%).

1884 schied ein seit 1858 arbeitender Magazinverwalter wegen Alters aus und erhielt 10 286,58 Mark Abfindung¹⁾. 1911 schieden zwei Beamte wegen Alters aus, sie erhielten zusammen 109.197,30 Mark Abfindung²⁾. Ein 1895 verstorbener Baumeister erhielt nach 25 Dienstjahren rund 5,9 Jahresgehälter³⁾, ein 1898 ausgeschiedener Direktor nach 29 Mitgliedsjahren 7,6 Jahresgehälter⁴⁾, ein 1905 ausgeschiedener Meister nach 35 Mitgliedsjahren 21,7 Jahresgehälter⁵⁾. 1915 fiel der Leiter des Siemens-Martin-Werkes, der erst 1908 eingetreten war; die Witwe erhielt 11,4 Jahresgehälter, das waren 3.292,8% des persönlichen Guthabens. Die nachweislich höchste Abfindung erhielt 1918 ein Direktor nach 18 Jahren Mitgliedschaft in Höhe von 69.736,12 Mark, das waren 3,3 Jahresgehälter⁶⁾.

Aus dem Reservefonds wurden auch Renten gezahlt. Der oben genannte Magazinverwalter erhielt neben seiner Abfindung von 1884 bis 1886 eine Jahresrente in Höhe von 1.885,60 Mark und 1887 eine Rente in Höhe von 331,42 Mark. Als seine Tochter nach über 30jähriger Tätigkeit als Sekretärin 1897 im Alter von 60 Jahren ausschied, wurde ihr eine Rente in Höhe von 100 Mark, ab 1906 in Höhe von 150 Mark bewilligt⁷⁾.

Seit dem Ende des Ersten Weltkrieges entschieden sich viele in den Ruhestand tretende Beamte statt einer einmaligen Abfindung für eine Rente, die sie für wertbeständiger hielten als die Verzinsung des Kapitals⁸⁾.

1) G 512, Jahresbericht 1884, S. 193 ff.; vgl. auch die entsprechenden Jahresberichte und Hauptbücher.

2) G 245, Jahresbericht 1911, S. 142

3) G 392, Hauptbuch der Ilseder Hütte 1895

4) G 394, Hauptbuch der Ilseder Hütte 1898/99

5) Vgl. die entsprechenden Jahresberichte und Hauptbücher.

6) Ebd.

7) Ebd.

8) A 91, Niederschriften über die Sitzungen des Aufsichtsrats... 1917-1922, S. 17 und 31.

2. Farbwerke Hoechst¹⁾

Die Farbwerke Hoechst errichteten anlässlich des 25. Thronjubiläums die Kaiser-Wilhelm- und Augusta-Stiftung. Zweck dieser Einrichtung war u.a. die Alters- und Invalidenversorgung der Arbeiter und Aufseher des Unternehmens. Wie ANLAGE 5.1 zeigt, fand diese Einrichtung die Zustimmung der Zielgruppe. Absolut stieg die Zahl der Mitglieder im Zeitraum von 1883 bis 1918 auf das Achtzehnfache. Auch im Vergleich zur Gesamtzahl der Arbeiter und Aufseher verlief die Mitgliederentwicklung bemerkenswert günstig. Abgesehen von dem relativen Rückgang von 1890 auf 1903 verzeichnen wir einen laufend wachsenden Anteil - im Gesamtzeitraum von 22,6% auf 65,9% (+ 43,3%), wobei der starke Anstieg von 1913 auf 1918 ohne Zweifel auch kriegsbedingte Ursachen hat.

Die Zahl der Pensionempfänger war in den ersten Jahren, das ist nicht verwunderlich, noch gering. Sie stieg jedoch bald an und nahm absolut um ein Vielfaches zu. Auch im Vergleich zu den Mitgliedern beanspruchten die Pensionempfänger einen bemerkenswert großen Anteil. Er stieg von 2,1% auf 19,2% (1888), fiel auf etwas über 13% (1893/98) und lag in den folgenden Stichjahren auf über bzw. unter 20%.

In den ersten Jahren war die Zusammensetzung der Pensionempfänger fast ausgeglichen - auf drei Pensionäre kamen je zwei Witwen und Waisen. Absolut verzeichnen alle drei genannten Teilgruppen bedeutende Zuwachsraten, am stärksten die der Witwen und Waisen. Besonders der Vergleich zwischen Pensionären und Witwen läßt in seinem Ergebnis darauf schließen, daß diese Versorgungseinrichtung relativ mehr den Hinterbliebenen zugute gekommen ist als den Arbeitern und Aufsehern selbst. Diese Aussage wird allerdings dadurch relativiert, daß - im Vergleich der Pensionäre zur Gesamtzahl der Mitglieder der KWA-Stiftung - auch mehr Arbeiter und Aufseher direkt in den Genuß einer Altersversorgung kamen. Der Anteil stieg von 0,9% (1883) auf über 2% (1888), über 3% (1903), über 4% (1908) und schließlich über 5% (1913).

1) Die betreffenden Unterlagen im Archiv der Farbwerke Hoechst wurden im Rahmen des Forschungsprojekts von Frau Dorothe Elsner ausgewertet.

Der Aufmerksamkeit wert scheint uns nicht zuletzt die Geschäftsentwicklung der KWA-Stiftung, die die ANLAGE 5.1 für einige Jahre belegt. Der beträchtliche Vermögenszuwachs von knapp 200 000 Mark (1883) auf über 2,5 Millionen Mark (1918) findet seine Erklärung, wenn wir die beiden letzten Spalten betrachten und feststellen, daß die Einnahmen aus Zinserträgen bis über die Jahrhundertwende hinweg die Ausgaben bei weitem überwogen, d.h. die Mitgliedsbeiträge und Zuwendungen des Unternehmens sowie darüber hinaus ein wesentlicher Teil der Zinseinnahmen dienten der Vermehrung des Stiftungsvermögens.

Im letzten Jahrzehnt vor der Jahrhundertwende wurde für die Aufseher eine eigene Pensionskasse geschaffen (vgl. ANLAGE 5.2). Ihr gehörten bis nach der Jahrhundertwende fast alle Aufseher als Mitglieder an. In den folgenden Jahren ging der Anteil der Mitglieder - in Abhängigkeit von der steigenden Zahl der Aufseher insgesamt - bis 1908 ständig zurück, um dann jedoch wieder anzusteigen; immerhin war der Anteil mit mindestens 68% bemerkenswert groß. Im Vergleich zu der KWA-Stiftung fällt auch die wesentlich andere Struktur der Pensionsempfänger auf - von Anfang an überwog die Zahl der Pensionäre die der Witwen bei weitem.

Die Geschäftsentwicklung nahm einen der KWA-Stiftung vergleichbaren Verlauf. Das Vermögen der Stiftung wuchs bis in die ersten Jahre des Weltkriegs hinein, verzeichnete jedoch von 1915 auf 1916 einen nicht geringen Rückgang. Zinserträge deckten auch hier fast über den gesamten Zeitraum hinweg die Ausgaben.

Betriebliche Altersversorgung und Kündigung älterer Arbeitnehmer. Ein nicht auflösbarer Widerspruch?

So offensichtlich und schwerwiegend die Probleme, die das altersbedingte Nachlassen der physikalischen Leistungskraft des im Arbeitsprozeß stehenden Menschen aufwarfen, auch waren, sie haben sich kaum konkret und eher indirekt nachweisbar in den erhaltenen Quellen niedergeschlagen. Nach Ausweis der Belegschaftslisten und der Mitgliederverzeichnisse der Betriebskrankenkassen stellt sich der Befund wie folgt:

Abgesehen von der hohen allgemeinen Fluktuationsrate von zeitweise über 100% sind bemerkenswert viele Mitarbeiter über 50 Jahre und älter ausgeschieden. Da nur in Ausnahmefällen der Grund der "Abgeber" angegeben ist, sind wir auf - mehr oder weniger abgesicherte - Vermutungen angewiesen. Wir dürfen voraussetzen, daß es in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch schwieriger als heute gewesen ist, im Alter von über 40 Jahren einen neuen, gleich oder besser bezahlten Arbeitsplatz zu erhalten. Der Puddler, der Former, der Zieher über fünfzig Jahre, sie verfügten über keine Möglichkeit mehr, ihre großen Erfahrungen mit finanziellen Vorteilen für sich zu verwerten. Im Gegenteil, ihnen mußte vor allem daran gelegen sein, ihren Arbeitsplatz möglichst lange zu behalten. Dies nicht zuletzt im Hinblick auf die Treueprämie und insbesondere auf die in Aussicht gestellte Altersversorgung - in welcher Form auch immer. Diese wiederum hatte die Fortdauer des Arbeitsverhältnisses zur unumgänglichen Voraussetzung.

Wenn nun trotzdem bemerkenswert viele ältere Mitarbeiter ausscheiden, so sind dafür wohl vor allem betriebliche Gründe geltend zu machen. Der Vorwurf, die Unternehmensleitungen hätten mit Bedacht die älteren Mitarbeiter gekündigt, um sich oder die von ihnen mitfinanzierten Pensionseinrichtungen zu entlasten, dürfte nur in Ausnahmefällen berechtigt sein. Die Aussagen der Unternehmer, wie z.B. von Werner Siemens¹⁾ oder von Alfred

1) "Es ist nicht allein Humanismus sondern wesentlich gesunder Egoismus, welcher uns zur Bildung der Kasse bewogen hat," Siemens am 19.11.1875 an den Fabrik-Inspektor v. Stülpnagel. "Mir würde das verdiente Geld wie glühendes Eisen in der Hand brennen, wenn ich treuen Gehilfen nicht den erwarteten Anteil gäbe," ders. 1857 an seinen Bruder Carl. "Es ist ... von höchster Wichtigkeit, einen festen Arbeiterstamm zu schaffen, und zwar um so mehr, je weiter die Arbeitsteilung und die Maschinenarbeit entwickelt wird. Dies soll nun wesentlich durch unsere Pensionskasse bewirkt werden," ders. am 1. Dezember 1872 in einem Schreiben an Siemens Brothers in London; zitiert bei: Sigfried von Weiher, Werner von Siemens. Ein Leben für Wissenschaft, Technik und Wirtschaft, (Persönlichkeit und Geschichte, Bd. 56). Göttingen 1970, S. 66 f; vgl. auch Jürgen Kocka, Industrielle Angestelltenschaft in frühindustrieller Zeit - Status. Funktion. Begriff. Das Beispiel der "Privatbeamten" der Firma Siemens & Halske 1847-1867, (Untersuchungen zur Geschichte der frühen Industrialisierung vornehmlich im Wirtschaftsraum Berlin/Brandenburg, hrsg. v. Otto Büsch; Einzelveröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin, Bd. 6). Berlin 1971, S. 127.

Krupp¹⁾, sowie die Motive, die zur Errichtung derartiger Versorgungsinstitute - dazu gehörten auch die allgemein mit dem Dienstalster ansteigenden Treueprämien - geführt haben, sprechen eindeutig dagegen. Wir dürfen in diesem Zusammenhang daran erinnern, daß in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die betriebliche Altersversorgung wachsende Bedeutung im Hinblick auf die Bildung einer Stammebelegschaft gewann. Ein Vorgehen der oben genannten Art hätte solche Maßnahmen wirkungslos werden lassen.

Was waren aber dann die Gründe für die Entlassung älterer Mitarbeiter? Diese lagen unseres Erachtens vorrangig im Anforderungsprofil der damaligen Beschäftigung und nicht zuletzt in der Arbeitsplatzorganisation. Zum einen bot der Produktionsbetrieb des 19. Jahrhunderts - vom Bergbau einmal abgesehen - nicht genügend Arbeitsplätze für körperlich nicht mehr voll belastbare Mitarbeiter, zum anderen zeichnete der zuständige Meister für seinen Betrieb im ungleich größeren Umfang verantwortlich, als dies heute der Fall ist²⁾. Er stellte seine Arbeiter ein und entließ sie auch und da er ein besonderes Interesse an einem - vorrangig körperlich zu bewältigenden - hohen Produktionsergebnis hatte, wurden schwache Glieder der Mannschaft ersetzt. D.h., da ihm die Voraussetzungen zur Umsetzung von Arbeitskräften an einen anderen Arbeitsplatz fehlten, wurde diesem Mitarbeiter gekündigt.

-
- 1) Nur wenige haben wie Alfred Krupp die Arbeiter so durch Sonderleistungen an ihr Unternehmen zu binden vermocht wie er. "Es gehörte zu seinen Grundsätzen, junge Arbeiter für die besonderen Bedürfnisse der Firma so anzulernen, und wenn sie sich als tüchtig erwiesen, so zu entlohnen, daß sie dem Hause lebenslang die Treue halten würden ..."; Wolfram Fischer, Die Pionierrolle der betrieblichen Sozialpolitik im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert, (Zeitschrift für Unternehmensgeschichte, Beiheft 12), S. 44; Alfred Krupp ließ bereits seit 1852 "Geschenkgutscheine" für langjährige Arbeiter ausgeben im Wert zwischen 50 und 200 Talern, die ihnen oder ihren Erben bei Arbeitsunfähigkeit, Tod, oder auch bei unvorhergesehener und unverschuldeter Not ausgezahlt werden sollten; Adelman, Gerhard (Hrsg.), Quellensammlung zur Geschichte der sozialen Betriebsverfassung II, S. 298 f.
 - 2) Einen Beleg für die damalige Selbständigkeit der Meister findet sich in den Akten des Historischen Archivs der GHH AV 20002/7. In einem Schreiben an die Bürgermeisterei Holten nahm die Unternehmensleitung zum Vorwurf, gegen die Kinderschutzgesetzgebung verstoßen zu haben, wie folgt Stellung: Der Hilfsarbeiter Pütz ist "ohne unser Wissen durch unseren Meister W. Gründelbach auf inständiges Bitten der armen Witwe Pütz in Arbeit genommen" worden.

Hier setzte ab den 1860/70er Jahren eine Wende ein. Die Gründe dafür sind vielschichtig; stärkere Mechanisierung, Veränderungen in der Betriebsorganisation, Arbeitskräftemangel, das Aufkommen der Arbeiterbewegung, aber auch ein unterschiedlich motiviertes Verantwortungsbewußtsein der Arbeitgeber dürften die wichtigsten Gründe dafür gewesen sein.

Alfred Krupp sagte in den 1870er Jahren: "In der Fabrik sollen die Alten miteinander in Eintracht leben, folglich müssen die Jungen vorher sich an die Gemeinschaft gewöhnen und darf keine Grenze zwischen ihnen gezogen werden."

In der Abteilung Sterkrade der Gutehoffnungshütte erreichten nach der Jahrhundertwende die Arbeiter ihr Höchstekommen zwischen dem 30. und 39. Lebensjahr in Höhe von durchschnittlich 1.755 Mark pro Jahr. In den darauf folgenden Lebensjahren sank es auf unter 1.400 Mark pro Jahr; qualifizierte Arbeiter behaupteten auch im Alter von über 40 Jahren ein Einkommen von durchschnittlich 1.502 Mark¹⁾.

Bei der Jalousienfabrik H. Freese in Berlin erhielt vor der Jahrhundertwende jeder über 60 Jahre alte Arbeiter mit mindestens 20 Dienstjahren einen jährlichen Zuschuß in Höhe von 180 Mark, wenn er im Durchschnitt der letzten drei Jahre ein Drittel weniger verdient hatte, als der Durchschnitt des von ihm in einem dreijährigen Zeitraum erreichten Höchstverdienstes betrug²⁾. Die Arbeiterinnen und Arbeiter der Firma Thorbecke & Co. in Mannheim, die eine mindestens zehnjährige Dienstzeit aufzuweisen hatten, erhielten vom 65. bis zum 75. Lebensjahr die Altersrente, die das Gesetz vom 70. Lebensjahr bestimmte - auch wenn diese ihre Arbeit noch in vollem Umfang verrichten konnten³⁾. Dagegen erhielten die Altersrentner der Vereinigten Werkstätten zum Bruderhaus in Reutlingen, die noch weiterhin Lohn bezogen, keinen betrieb-

1) GHV AV 3001012/71

2) GIB (1899) I, S. 126

3) Ebd., (1891), S. 273 f; vgl. auch (1890), S. 240 f; (1906) 4, S. 105 f

lichen Zuschuß¹⁾. Eine Mannheimer Zuckerraffinerie kürzte einem 71jährigen Arbeiter mit langjähriger Betriebszugehörigkeit nach Empfang der staatlichen Altersrente den Lohn von 2 Mark auf 1,50 Mark pro Tag²⁾. Im Gegensatz dazu bezogen einzelne Arbeiter der Bruyère Pfeifenfabrik von Ott in Nürnberg neben ihren Alterspensionen noch Lohnzuschüsse bis zu 2,25 Mark Tagesverdienst, wenn sie mangels Körperkraft diesen Verdienst nicht mehr erzielen konnten³⁾. Die Ravensberger Spinnerei in Bielefeld kürzte den über 60jährigen Arbeitern die tägliche Arbeitszeit um zwei Stunden ohne Lohnabzug⁴⁾, und die Weiß'sche Spinnerei in Langensalza zahlte Arbeitern mit 50jähriger Betriebszugehörigkeit bis zu deren Lebensende den vollen Lohn ohne Arbeitsverbindlichkeit weiter⁵⁾. Auch im Aufsichtsbezirk Bautzen erhielten langgediente Mitarbeiter einen bestimmten Wochenlohn bis an ihr Lebensende weiter ausbezahlt, ob sie sich in der Fabrik mit leichter Arbeit beschäftigten oder zu Hause blieben⁶⁾. In einem nicht namentlich genannten bayerischen Unternehmen war die Altersversorgung der Arbeiter dadurch geregelt, daß mit zunehmendem Dienstalder der Lohn anstieg⁷⁾. Die Pianofortefabrik J.D. Weickert in Wurzen beschäftigte Pensionäre mit leichten Arbeiten weiter, so daß diese einschließlich der Rente ihr früheres Einkommen erreichten⁸⁾.

Ein in jeder Hinsicht herausragendes Beispiel für die Behandlung älterer Arbeitnehmer gaben die von Ernst Abbe geleiteten Zeiss-Werke in Jena. Eine Lohn- oder Gehaltskürzung aus Altersgründen war nicht zulässig, und für den - sehr eingeschränkten - Fall der Kündigung hatte der Arbeitnehmer das Recht auf eine namhafte Abfindung. Es bedarf kaum besonderer Erwähnung, daß für die "Zeissianer" auch im Alter, das einen wirklichen Ruhestand kannte, bestens gesorgt war. Der Pensionsanspruch entstand nach Auffassung von Abbe aus dem

1) GIB, (1906) IV, S. 185

2) Ebd., (1891), S. 273

3) Ebd., (1888), S. 269

4) Ebd., (1903) I, S. 303

5) Ebd., (1880) I, S. 103 und 287; vgl. auch (1886), S. 136; (1899) II, S. 173; (1903) VI, S. 117

6) Ebd., (1887), S. 256; vgl. auch (1888), S. 269

7) Ebd., (1882), S. 333

8) Ebd., (1900) II, S. 531; vgl. auch (1879) II, S. 144

Arbeitsvertrag selbst und konnte deshalb keine bloße Wohlfahrtseinrichtung sein¹⁾.

Nach dem Ersten Weltkrieg wurde im Reichstarifvertrag der Chemischen Industrie vereinbart, daß die Rentenbezieher, die noch voll leistungsfähig sind, ohne Rücksicht auf die Rente den Lohn gleichartiger Arbeiter an derselben Stelle erhalten sollten. Bei der Lohnfindung von dauernd minderleistungsfähigen Arbeitern sollte die gesetzliche Vertretung der Arbeiterschaft eines jeden Betriebes einbezogen werden. Nur wenn diese ausdrücklich zustimmte, sollte es zu einer verminderten Lohnfestsetzung kommen²⁾.

Andererseits kam es vorwiegend in einigen Betrieben der Eisen- und Stahlindustrie des Ruhrreviers zur Zusammenfassung der Altersinvaliden, Minderleistenden und Schwerbeschädigten in eigenen Betrieben. Dabei schlossen sich einige Unternehmen wie die Abteilung Schalke der Gelsenkirchener Bergwerks AG und die Gutehoffnungshütte, zusammen und gründeten ein "Alters- und Invalidenwerk", das leistungsmäßig gestaffelte Arbeiten für diese Werk tätigen ermöglichte.

Die Firma Pfeifer & Diller in Horchheim beschäftigte teilinvaliden Arbeiter, die keine staatliche Rente erhielten, bei angemessenem Lohn mit leichterer Arbeit weiter³⁾.

Die Schultheiß-Brauerei in Berlin unterhielt eine eigene Invaliden-Werkstatt, in der teilweise invalide Arbeiter mit Bürstenbinden, Korbflechten und anderen leichten Arbeiten für den Bedarf der Brauerei beschäftigt wurden⁴⁾.

1) Ernst Abbe, Gesammelte Abhandlungen, 3 Bde.: Vorträge, Reden und Schriften sozialpolitischen und verwandten Inhalts, 2. Aufl. Jena 1921, S. 287 ff. und 330 ff.

2) Rahmenvertrag vom 19.7.1919, Druckschrift I/23, 3. Aufl., Berlin 1923.

3) GIB (1906) 4, S. 185 f; VI, S. 141 f.

4) Ebd., (1901) I, S. 61.

Werkwohnungen für alte Arbeitnehmer

Im Ruhrgebiet gab es anfänglich große Vorbehalte der alteingesessenen Bevölkerung gegenüber Arbeitersiedlungen, die als Ausweis der Bedürftigkeit galten. Dies trifft im besonderen Maße für Altensiedlungen zu. Typisch für die Ruhrindustrie, insbesondere die größeren Unternehmen in diesem Raum, ist die enge Verbindung von Werksfürsorge und Werkssiedlung.

Die Farbwerke Hoechst schufen 1890 die erste Invalidenkolonie in Deutschland. Es handelte sich dabei um die Wohnanlage "Arbeiterheim" der Wilhelm-Meister-Stiftung, hauptsächlich für Invalide, Pensionäre und ältere Meister. Arbeiter, die eine mindestens zwanzigjährige Dienstzeit nachweisen konnten, wohnten in dieser Siedlung bis zu ihrem Tode mietfrei¹⁾.

Die Spinnerei und Weberei Ulrich Gminder in Reutlingen, um ein Beispiel aus einer anderen Branche und einer anderen Region zu nennen, begann 1904 mit dem Bau der Siedlung "Gmindersdorf", die im Ersten Weltkrieg durch die Errichtung des "Altenhofs" erweitert wurde²⁾.

Die Eisenhüttenwerke Gebr. Stumm in Neunkirchen unterhielten ein "Altersversorgungshaus" mit 18 Räumen, 25 Betten und einem Speisesaal³⁾. Das Eisenwerk Gebr. Gienanth in Kaiserslautern stellte invaliden Arbeitern im Bedürfnisfall freie Wohnung und eine Geldunterstützung von bis zu 30 Mark im Monat zur Verfügung⁴⁾.

Beachtenswert scheint uns auch die Initiative der Alsenschen Portlandzementfabriken in Itzehoe und Lägerdorf, zwei Altersheime für je 12 bis 14 Personen. Für die Inneneinrichtung der Zimmer brachten die Arbeiter ihre eigenen vertrauten Möbel mit. Sie erhielten vollständige Verpflegung ohne Gegenleistung, abgesehen von kleinen Hilfen bei der Bewirtschaftung der Heime⁵⁾.

1) Karl Frank, Betrieblicher Wohnungsbau. Frankfurt 1955; ders., 25 Jahre Gemeinnütziges Wohnungsunternehmen der Farbwerke Hoechst. Frankfurt 1955; ders., Geschichte des Wohnungsbaus der Farbwerke Hoechst AG 1875-1968, Archivmanuskript.

2) Vgl. die Jahresberichte der Handels- und Gewerbe-Kammern und der Gewerbeinspektoren, hier bes. für 1904.

3) GIB (1881), S. 237

4) Ebd., (1879) II, S. 60

5) Ebd., (1900) I, S. 213; vgl. auch (1897), S. 427; (1906) I, S. 22 und 190.

Die Ölfabrik W. Herz in Wittenberg errichtete eine Stiftung zur Unterbringung invalider Arbeiter. Die Stiftung, die rechtlich selbständig war und von der Stadt verwaltet wurde, unterhielt fünf Häuser mit insgesamt 18 "behaglichen Wohnungen" zur mietfreien Nutzung. Sechs Wohnungen durfte die Stadtverwaltung an invalide Arbeiter vergeben, die nicht dem Unternehmen angehört hatten¹⁾.

Der Krupp'sche "Altenhof" (vgl. ANLAGE 6), das wohl herausragendste Beispiel für eine derartige Einrichtung, verdankt seine Entstehung einer Stiftung des alten Friedrich Alfred Krupp aus dem Jahre 1892. Südlich von Essen entstand wenige Jahre später eine ländliche Siedlung im Grünen, "zur Ermöglichung eines stillen Lebensabends". Die Siedlung umfaßte mehrere hundert Einzelhäuser zur lebenslänglichen und unentgeltlichen Nutznießung. Die Wohnungsvergabe erfolgte auf Vorschlag des Vorstandes der Arbeiter-Pensionskasse "nach dem Grad der Würdigkeit und Bedürftigkeit der Pensionäre". Voraussetzung war eine "sittlich-moralische Lebensführung", über die von seiten der Unternehmensleitung gewacht wurde. Alte Ehepaare - hier widerspricht man den im Betrieb geltenden Vorstellungen - sollten weder Familienangehörige noch Freunde aufnehmen (dazu reichte allerdings auch die Wohnfläche nicht aus).

Abgesondert oder gar isoliert leben die Alten jedoch nicht. In der Siedlung befanden sich neben den Pensionärshäusern das Kaiserin-Augusta-Viktoria-Erholungshaus, das Arnoldsheim für Wöchnerinnen, fünf Pfründner-Häuser sowie der Witwen- und Waisenhof, ferner eine katholische und eine evangelische Kirche sowie, um den "Alten" lange Wege zu ersparen, Bücherausgabe, zwei Konsumanstalten, Badeanstalt und für Pensionäre, die eine leichte Tätigkeit suchten, eine Korbflechtere¹⁾.

1) "Es soll alten, invaliden Arbeitern ein freundlicher Lebensabend geschaffen werden, indem kleine Familienwohnungen mit Gärtchen in schöner, gesunder Lage errichtet und zu freier lebenslänglicher Nutznießung abgegeben werden," Friedrich Alfred Krupp an die Werksangehörigen der Guß-Stahlfabrik im Jahre 1892; vgl. dazu Richard Klapheck, Siedlungswerk Krupp. Berlin 1930, S. 40 ff.; W. Kley, Bei Krupp. Eine socialpolitische Reiseskizze unter besonderer Berücksichtigung der Arbeiter-Wohnungsfrage. Leipzig 1899, S. 89 f; Fried. Krupp Aktiengesellschaft (Hrsg.), Das Arbeiter-Wohnhaus auf der Krupp'schen Gußstahlfabrik in seiner baulichen Entwicklung, 2. Aufl. Essen 1907, S. 48 ff.

Zusammenfassung

Von einem behüteten Alter zu sprechen, scheint für die betrachtete Zeit - wenn wir von Ausnahmen absehen - nicht gerechtfertigt, eher von einem mehr oder weniger gesicherten letzten Lebensdrittel. Das mit der Invalidität bzw. mit fortschreitendem Alter drohende Elend brauchten bis 1889 die Arbeiter und Angestellten weniger zu fürchten, die einem Unternehmen angehörten, das seinen Beschäftigten entsprechende Absicherungen anbot bzw. aufzwang. Insofern kann man von einem relativ sorgenfreien Alter sprechen. Vom heutigen Stand der Entwicklung gesehen, die inzwischen hundert Jahre weiter gegangen ist, fehlte es nicht nur an der materiellen Sicherstellung, sondern vor allem auch an den Jahren, die man als Ruhealter bezeichnen könnte. Für die Mehrzahl der Arbeitnehmer gab es damals lediglich zwei Lebensabschnitte, denn im allgemeinen begrenzte die Phase der Erwerbstätigkeit der Tod.

Unternehmen	Institution	Beleg- jahr	Finan- zierung	Leistungen	Mitgl.	Verwaltung
Gutehoffnungshütte	U-kasse	1809/32	U	Beihilfen	-	U
		1849		Witwenunterstützung		parit.
		1851		Invalidenrenten		V
	U-verein	1846	V	Beihilfen		parit.
	Pensionskasse	1855	V/U	Invalidenr./Witwen- u. Waiseng.	obl.	parit.
	Beamtenpens.-k.	1870	V/U	Invalidenr./Witwen- u. Waiseng.		
Dillinger Hüttenwerke	Hülfskasse	1820	U	Invalidenunterstützung		
Friedrich Krupp	Hülfskasse	1836	V/U	Beihilfen	freiw.	Mitw.
	Kranken-u. Sterbek.					
	Kranken-u. Pens. kasse	1853	V/U	Sterbegeelder		dto.
	Pensionskasse	1858	V/U	dto.		
	Geschenkscheine	1852	U			
H. G. Neuß	Unterstützungs- anst.	1839	V/U	Beihilfen im Alter		Mitw.
	U-kasse	1840	V/U	Pensionen bei altersbedingter Erwerbsunfähigkeit		
Gebr. Böcking						
Fr.-Wilh.-Hütte	Kranken-u. U-k.	1854	V/U	Invalidenunterstützungen	obl.	Meister
	U-u. Pensionsk.	1884	V/U	Invalidenrenten/Witwen- u. Waisenunterstützungen	obl.	
Bochumer Verein	Kranken-u. U-k.	1851		Beihilfen		
	Pensionskasse	1863	V/U	Invalidenr./Witwen-u. Waisenunterst.		
	Stahlhausen AG	1872	V/U	Altersvers./Witwen-u. Waisenunterst.	freiw.	Mitw.
Eßlinger Maschf.	U-verein (Arb./ Angest.)	1854	V/U	Beihilfen		
		1863		Invalidenr./Witwen-u. Waisenunterst.	obl.	Mitw.

noch ANLAGE I

Unternehmen	Institution	Beleg-jahr	Finanzierung	Leistungen	Mitgl.	Verwaltung
P. Harkort & Sohn L. Stuckenholz Märk. Masch. bauanstalt	Altersvers. u. Invalidenkasse	1855	V/U	Invalident./Witwen-u. Waisenunterst.		
Ver. Königs-u. Laurahütte	Arb.-U.-kasse Arb. pens.-kasse Beamt. pens.-k.	1858 1883 1874	V/U V/U	Beihilfen Invalidenrenten Ruhegehalt/Witwen-u. Waisenunterst.		Mitw. Mitw.
Ilse der Hütte	Knappsch. verein Beamt.-Witw.-u. Waisenkasse Aufseher-Witw. u. Waisenkasse	1860 1870 1873	V/U	Beihilfen Invalidenrenten/ Witwen-u. W.-u. Invalidenrenten/ Witwen- u. W.-u.	obl. obl.	Mitw. Mitw.
Hörder Bergwerks- u. Hüttenverein	U-kasse Versorgungsk. b. Arb. unfähigk.	1862 1885	V/U	Invalident./ Altersvers./Waisenunterst. Invalident./Witw.-u. Waisenunterst.		
C. Schleicher & Söhne	Inval.-Witw. u. Waisenkasse	1863 1869		Invalidenrenten Ehrensold bei 50jähr. Zugehörigk.		
G. v. Giesche's Erben	Altersfürsorge- anst.	1865		Altersrenten		
J. Morgenstern	U-kasse	1866		Invalidenrenten		
Henrichshütte	Inval.-Witw.- u. Waisenkasse	1866		Invalidenrenten/Witwen- u. Waisenunterst.		
Aachener Hütten- Aktien-Verein	Kranken-u. U.-k. nach 1860			Beihilfen		
Dortmunder Union	U-kasse	1872 1873		Beihilfen Invaliden-, Witwen- u. Waisenunterst.		
	Beamtenpensi- onsf.	1889/90		Invalidenrenten		

Unternehmen	Institution	Beleg- jahr	Finanz- zierung	Leistungen	Mitgl.	Verwaltung
Hoesch	Invalidenfonds	1874	V/U (1/3; 2/3)	Invalidenrenten		
Rhein. Stahlw.	Lebensvers.f. Beamte	1874				
Blechwarenf. zu Fraulautern	Witwen-u. Wais. kasse	1881				parit.
Roth, Heck & Schwinn	Hilfskasse	(vor) 1889		Invalidenrenten/Witwen-u. Waisenu.		
BASF	Arb.-pens.k. Altersfürs.eint	1871 1879		Invalidenrenten Altersrenten		
Hoechst	Pens.-k.	1879		Altersrenten		
Farbw. W.A. Hospelt		(um) 1914		Zuschuß z. gesetzl. Rente (mind. 5 Dj.)		
Harburger Gummikamm Kompagnie	U-kasse	1828		Inv.-, Witwen-u. Waisenunterst.		
Dr. H. Traun & Söhne	Inv.-kasse	1865		Inv.-unterstützungen		
Franz Clouth	Alters-, Inv. u. Hinterbl.kasse	1897		Inv.- u. Altersrenten Witwen- u. Waisenunterst.		
Augsb. Kammgarn- spinnerei	U-kasse f. dienstunf. Arb.	1851 1874		Inv.-unterst. Renten f. erwerbsunf. Arb. u. Beamte		
Joh. P. Schoeller	U-kasse	(um) 1850		Inv.-unterst., Sterbegelder		

noch ANLAGE I

Unternehmen	Institution	Beleg- jahr	Finan- zierung	Leistungen	Mitgl.	Verwaltung
Schoeller, Mevis- sen & Dücklers	U-fonds Inv.-,Witw. u. Waisenkasse	1860 1870		Inv.-unterst. Inv.-, Witw.- u. Waisenunterst.		
Spinnerei Kaufbeuren	U-u.Pensionsf.	1868		Invalidenunterst.		
D. Peters & Co.	Inv.-kasse	1868		Invalidenunterst.		
Gebr. Schoeller	Inv.- u.U-kasse f.Arb. dto. f. Angest.	1874 1926		Invalidenunterst. dto.		
Meyer & Kauffmann	Inv.-kasse f. Arb.	(vor) 1876		dto.		
W. Spindler	Inv.-fonds f. Arb.u.Angest.	(um) 1870		dto.		
Metzenthin & Sohn	Inv.-u.Alterst- versorg.eintr.	1882		Inv.- u. Altersunterst.		
Chr. Andreae	Alters- u. Hinterbl.kasse	1903		dto.		
Max Bahr	Altersspark.			Altersversorgung	obl.	
H.A.Schoeller & Söhne	Invalidenk.	1873		Inv.-unterst.		
G. Adler	Pensions.-u. U-kasse	1878		Inv.-unterst.		
I.W. Zanders	Hinterbl.-k.	1895		Witwen- u. Waisenunterst.		

Unternehmen	Institution	Beleg-jahr	Finanzierung	Leistungen	Mitgl.	Verwaltung
Villeroy & Boch	Bruderschaft z. hl. Antonius Pensionsk. f. Arbeiter	1819 1887	V/U V/U	Beihilfen Inv., Witwen- u. Waisenunterst. Ehrensold f. 50jähr. Zugehörigk.		
Glashütten Wisthoff & Co.	U-kasse f. Arb.	1856	V/U	Inv., Witwen- u. Waisenunterst.	obl.	
Siemens & Halske	Pensions-, Witw. u. Waisenk. f. Arb. u. Beamte	1872	U	Inv., Witw.-u. Waisenrenten	obl.	Mitw.
Felten & Guilleaume	U-fonds	1895 1913	U U	Ruhegeld, Hinterbliebenenrenten Altersunterst. (25 Dj.)		
Schuckert & Co.	Arb.-pensions-kasse	1896		Inv.-renten		
AEG	Ruhegeldkasse	1909		Altersunterst. nach Erreichen d. Altersgrenze (mind. 10 Dj.)		
Dyckerhoff & Söhne	U-kasse	1864		Inv.- u. Witwenunterst.		
Zementwerk Oberkassel	Hilfskasse Pensions-u. U-kasse f. Arb. Extra-U-kasse	1879 1884 1879	V/U	Inv.-unterst., Sterbegelder Alters- u. Inv.-unterst. Witwen- u. Waisenunterst. Inv., Witwen- u. Waisenunterst.	obl.	
Vaterländische Feuerversicherung	Pensionskasse	1824	V/U	Inv.- u. Altersrenten		

noch ANLAGE I

Unternehmen	Institution	Beleg- jahr	Finan- zierung	Leistungen	Mitgl.	Verwaltung
Württemberg. Feuerversicherung	Pensionskasse	1837	V/U	Inv.- u. Altersrenten		
Aachener-Münchener Versicherung	dto.	1849	dto.	dto.		
Berlinische Leben	Pensionsfonds	1866	dto.	dto.		
Gothaer Lebensversicherg.	Altersver- sorgungskasse	1869	dto.	dto.		

ANLAGE 2

EMPFANGSBERECHTIGUNG. AUSZAHLUNGSZEITPUNKT VON ALTERSRENTEN - NACH
LEBENSALTER (GRUPPENZUSAMMENFASSUNG)

A) BIS ZUM 59. LEBENSJAHR

- Aktienweberei Hof/Bayern GIB (1880), I/287
 - Wendel in Hayingen und Groß-
Moyeuivre/Elsaß-Lothringen GIB (1898), 266
 - H. Freese, Jalousienfabrik in
Berlin-Charlottenburg/Preußen GIB (1899), 264
-

B) VOM 60. BIS ZUM 65. LEBENSJAHR

- Leonhardi, Zigarrenfabrik in
Minden GIB (1883), 197
- Vereinigte Maschinenfabrik
Augsburg und Maschinenbaugesellschaft
Nürnberg AG, Werke Nürnberg und
Gustavsburg/Hessen GIB (1899), III/421 f
- Gebr. Pfeiffer, Maschinenfabrik
in Kaiserslautern/Bayern GIB (1900), II/61
- (unbenannte) Silberwarenfabrik/
Württemberg GIB (1900), II/685
- Aug. Leonhardi in Schwepnitz/
Sachsen GIB (1901), 3/70-76
- Flensburger Schiffsbaugesellschaft/
Preußen GIB (1902), 1/214 f
- C.F. Leonhardt Söhne, Papier- und
Kartonpapierfabrik in Crossen/Sachsen GIB (1904), 3/368
- Stolz, Schneidemühle in Kallwehlen/
Preußen GIB (1906), 1/22
- Claes, Fahrrad- und Strickmaschinen-
fabrik in Mühlhausen i. Th./Preußen GIB (1907), 1/242
- Württembergische Baumwollspinnerei
und -weberei in Brühl/Württemberg GIB (1908), 4/172
- Deutsche Solvaywerke & Comp. AG in
Bernburg/Anhalt GIB (1913), 15/32 f
- F.A. Seiler in Dessau/Anhalt GIB (1913), 15/33

noch ANLAGE 2

EMPFANGSBERECHTIGUNG. AUSZAHLUNGSZEITPUNKT VON ALTERSRENTEN - NACH
LEBENSALTER (GRUPPENZUSAMMENFASSUNG)

C) NACH DEM 65. LEBENSJAHR

- Kunheim in Niederschöneweide/ Preußen	GIB (1906), 1/67
- Mechanische Zwirnerei Heilbronn, vorm. C. Ackermann & Co. in Sontheim/Württemberg	GIB (1907), 4/172 f
- Elsässische Maschinenbaugesellschaft in Grafenstaden/Elsaß-Lothringen	GIB (1907), 26/30
- Aktienbrauerei zum Löwenbräu/ Bayern	GIB (1912), 2/29

ANLAGE 3

UNTERNEHMEN MIT JÄHRLICHEN PENSIONSLEISTUNGEN UNTER, GLEICH ODER ÜBER
DEN LEISTUNGEN DER REICHSRENTE

A) LEISTUNGEN UNTERHALB DER REICHSRENTE

- Gebr. Bernard, Tabakfabrik in Regensburg/Bayern GIB (1891), 273	79, 50 - 106 M.
- C. Schmelzer in Werdau und Lichten- tanne/Sachsen GIB (1899), II/737	45 - 90 M.
- Concordia AG, Spinnerei und Weberei in Bunzlau/Sachsen GIB (1900), I/129	80 - 120 M.
- AG für Schlesische Leinenindustrie in Bolkenhain und Merzdorf/Preußen GIB (1900), I/129	36 - 60 M.
- Bovermann Nachfolger in Gevelsberg/Preußen GIB (1902), 1/284	- 60 M.
- Sächsische Leinenindustriengesellschaft, vorm. H.C. Müller & Hirt/Sachsen GIB (1902), 3/216	- 100 M.
- Kübler & Niethammer, Holzschleifereien in Breitenhof und Steinheidel/Sachsen GIB (1904), 3/367	- 48 M.
- Annawerk, Chamotte- und Thonwarenfabrik AG in Öslau/Sachsen-Coburg und Gotha GIB (1906), 14/26	60 - mehr
- Ostertagwerke in Aalen/Württemberg GIB (1907), 4/166	- 96 M.
- G.M. Eisenlohr, Baumwollweberei in Dettingen a.d.Erms/Württemberg GIB (1911), 4/90	40 - 60 M.
- Gänslen & Völter, Tuchfabrik in Metzingen/Württemberg GIB (1911), 4/91	- 84 M.
- Schiedmayer & Söhne, Pianofortefabrik in Stuttgart/Württemberg GIB (1912), 4/101	- 100 M.

noch ANLAGE 3

UNTERNEHMEN MIT JÄHRLICHEN PENSIONSLEISTUNGEN UNTER, GLEICH ODER ÜBER
DEN LEISTUNGEN DER REICHSRENTE

B) LEISTUNGEN IN HÖHE DER REICHSRENTE

- M. Krause in Berlin/Preußen GIB (1891), 268	120 M.
- A.G. Thorbecke & Co. in Mannheim/Hessen GIB (1891), 267	in Höhe der Reichsrente
- Wendel in Hayingen und Groß-Moyeuvre/ Elsaß-Lothringen GIB (1898), 266	4 - 160 M.
- H. Freese, Jalousiefabrik in Berlin/Preußen GIB (1899), I/126	180 M.
- Union Eisenwerke, vorm. H. Wuppermann in Pinneberg/Preußen GIB (1899), I/316	0,75 M. pro Dienstjahr monatl. (≈ 9 M. - 450 M.)
- Glasfabrik Porta Westfalica/Preußen GIB (1899), I/406	30 - 200 M.
- Farbenfabriken, vorm. Fr. Bayer & Co. in Elberfeld/Preußen GIB (1899), I/542	75 - 300 M.
- Kupfer und Mohrenwitz, Seidenzwirnerei in Bamberg/Bayern GIB (1899), II/272	1 Pension à 360 M.
- A.W. Faber Bleistiftfabrik in Stein/Bayern GIB (1899), II/319	200 - 400 M.
- Maschinenbauanstalt Golzern/Sachsen GIB (1899), II/1025	165 - 371 M.
- Maschinenfabrik Eßlingen/Württemberg GIB (1899), III/114	212 - 424 M.
- E.A. Raether in Zeitz/Preußen GIB (1900), I/189	156 M.
- Schröder, Papierfabrik in Golzern/Sachsen GIB (1900), II/532	100 - 150 M.
- Ph. Strüder, Buchdruckerei/Preußen GIB (1901), 1/257	1 Pension à 420 M.
- K. Benken, Kommerzienrat in Dörflas/Bayern GIB (1901), 2/104	72 - 192 M.
- Flensburger Schiffsbaugesellschaft/Preußen GIB (1902), 1 / 214	200 - 400 M.

noch ANLAGE 3

UNTERNEHMEN MIT JÄHRLICHEN PENSIONSLEISTUNGEN UNTER, GLEICH ODER ÜBER
DEN LEISTUNGEN DER REICHSRENTE

- Vereinigte Frankenthaler Kessel- schmiede/Bayern GIB (1902), 2/67	- 360 M.
- Bongard & Co., Drahtsaiten- und Federn- fabrik in Oberröslau/Bayern GIB (1902), 2/106	- 120 M.
- R. Sack, Maschinenfabrikant in Leipzig/Sachsen GIB (1902), 3/272	- 180 M.
- Württembergische Kattunmanufaktur Heidenheim/Württemberg GIB (1902), 4/98	- 232 M.
- Gebr. Wolf, Korbwarenfabrik in Bernburg/Anhalt GIB (1902), 15/20	- 156 M.
- Erdmannsdorfer AG für Spinnerei und Weberei/Preußen GIB (1903), 1/151	98 - 192 M.
- Königshütte/Preußen GIB (1903), 1/178	Ø 295,43 M.
- Friedrichshütte/Preußen GIB (1903), 1/178	Ø 141,44 M.
- Bismarckhütte/Preußen GIB (1903), 1/178	Ø 187,17 M.
- Bethlenfabrikhütte/Preußen GIB (1903), 1/178	Ø 221,50 M.
- Hubertushütte/Preußen GIB (1903), 1/178	Ø 106,66 M.
- Schlesische AG Lipine/Preußen GIB (1903), 1/178	Ø 172,91 M.
- Godullahütte/Preußen GIB (1903), 1/178	Ø 133,15 M.
- Guidohütte/Preußen GIB (1903), 1/178	Ø 158,18 M.
- Ravensberger Spinnerei in Bielefeld/Preußen GIB (1903), 1/303	60 - 540 M.
- Schedewitz AG, Kammgarnspinnerei in Schedewitz/Preußen GIB (1903), 3/349	Ø 352,54 M.
- Vereinigte Köln-Rottweiler Pulver- fabriken/Württemberg GIB (1903), 4/86	72 - 360 M.

noch ANLAGE 3

UNTERNEHMEN MIT JÄHRLICHEN PENSIONSLEISTUNGEN UNTER, GLEICH ODER ÜBER
DEN LEISTUNGEN DER REICHSRENTE

- Bleicherei, Färberei und Appretur-
anstalt Uhingen/Württemberg
GIB (1904), 4/139 Ø 180,00 M.
- Schalker Gruben- und Hütten-
verein/Preußen
GIB (1905), 1/321 - 360 M.
- Loeser & Wolff, Zigarrenfabrik
in Elbing/Preußen
GIB (1906), 1/37 100 - mehr M.
- Phoenix, Abt. Hörder Verein/
Preußen
GIB (1906), 1/392 Ø 125,65 M.
- M. Pöhlmann, Stahldrahtsaitenfabrik
in Frankenhammer/Bayern
GIB (1906), 2/144 in Höhe der
Reichsrente
- Vereinigte Werkstätten zum Bruderhaus
in Reutlingen/Württemberg
GIB (1906), 4/185 - 285 M.
- Ulr. Gminder GmbH in Reutlingen/
Württemberg
GIB (1906), 4/187 - 300 M.
- Claes, Fahrrad- und Strickmaschinen-
fabrik in Mühlhausen i.Th./Preußen
GIB (1907), 1/242 - 360 M.
- Hoesch AG in Dortmund/Preußen
GIB (1907), 1/363 Ø 268,50 M.
- M. Grünebaum, Tuchfabrikant in
Cottbus/Preußen
GIB (1908), 1/77 - 120 M.
- Badische Anilin- und Sodafabrik
in Ludwigshafen/Bayern
GIB (1908), 2/85 in Höhe der
Reichsrente
- Portlandzementfabrik in
Karlstadt a.M./Bayern
GIB (1908), 2/186 Ø 122,96 M.
- Zöppritz, Wolldeckenfabrik in
Mergelstetten/Württemberg
GIB (1908), 4/172 - 180 M.
- Briegold, Hansen & Cie., Eisengießerei
und Maschinenfabrik in Gotha/Sachsen-
Coburg und Gotha
GIB (1908), 14/25 - 180 M.

noch ANLAGE 3

UNTERNEHMEN MIT JÄHRLICHEN PENSIONSLEISTUNGEN UNTER, GLEICH ODER ÜBER
DEN LEISTUNGEN DER REICHSRENTE

- Münzing & Cie., Stearinkerzenfabrik in Heilbronn/Württemberg GIB (1909), 4/117 f	120 - 200 M.
- Hoffmanns Stärkefabriken AG in Salzufflen/Lippe GIB (1909), 22/6	Ø 332,28 M.
- Zornhof, vorm. Goldenberg & Cie., Werkzeugfabrik/Elsaß-Lothringen GIB (1909), 26/34	Ø 183,06 M.
- Gebr. Gabler, Fingerhutfabrik in Schorndorf/Württemberg GIB (1910), 4/111	in Höhe der Reichsrente
- Pilgrim & Nolting, Kleiderfabrik in Herford/Preußen GIB (1911), 1/415	in Höhe der Reichsrente
- Eberle & Cie., Erste Augsburgs Laub- sägen- und Uhrenfedernfabrik/Bayern GIB (1911), 2/193	48 - 384 M.
- Geraer Jutespinnerei und Weberei AG in Triebes/Reuß jüngere Linie GIB (1912), 20/6	72 - 360 M.
- Waggonfabrik AG, vorm. Rathgeber/Bayern GIB (1913), 2/28	162 - 264 M.
- Eisenwerk Gienath in Hochstein/Bayern GIB (1913), 2/92	180 - 240 M.

C) LEISTUNGEN ÜBER DER REICHSRENTE

- Hermania, Chemische Fabrik in Froese/Preußen GIB (1891), 274	318 M. bis vollen Lohn
- Maschinenfabrik Augsburg AG/Preußen GIB (1891), 279	300 - 1000 M.
- Jos. Sedmayr, Brauerei zum Franzis- kanerkeller in München/Bayern GIB (1892), 316 f	max. voller Lohn
- C.G. Röder, Notendruckerei in Leipzig/Sachsen GIB (1894), 409	über der Reichsrente

noch ANLAGE 3

UNTERNEHMEN MIT JÄHRLICHEN PENSIONSLEISTUNGEN UNTER, GLEICH ODER ÜBER
DEN LEISTUNGEN DER REICHSRENTE

- Deutsche Kontinentalgasgesellschaft in Dessau/Anhalt GIB (1895), 708	225 - 1050 M.
- Glashüttenbesitzer Bippart in Amelith/Preußen GIB (1899), I/362	1 Pension à 600 M.
- Nürnberger Maschinenbau AG/Bayern GIB (1899), II/319	240 - 600 M.
- Englische Gasanstalt in Schöneberg/Preußen GIB (1900), I/44	max. voller Lohn
- Imperial Continental Gasassoziation in Berlin/Preußen GIB (1900), I/44	max. voller Lohn
- Poensgen & Co. in Bergisch- Gladbach/Preußen GIB (1901), I/307	- 450 M.
- Gebr. Laiblin, Papierfabrik in Pfullingen/Württemberg GIB (1901), 4/71 f	150 - 450 M.
- C. Heyl, Lederfabrik in Worms/Hessen GIB (1901), 6/107	424 - 948 M.
- Vereinigte Maschinenfabriken Augsburg und Maschinenbaugesellschaft Nürnberg AG/Bayern GIB (1901), 6/109 f	240 - 600 M.
- A. Borsig, Lokomotivfabrik in Berlin/Preußen GIB (1902), 1/37	max. voller Lohn
- Chs. de Vos & Cie., Zuckerfabrik in Itzehoe/Preußen GIB (1902), 1/215	212 - 795 M.
- M.H. Wilkens & Söhne, Silberwarenfabrik in Hemelingen/Preußen GIB (1902), 1/242	1 Pension à 636 M.
- Wieland & Co., Messingwerk in Ulm/Württemberg GIB (1902), 4/98	Ø 688,76 M.
- Vereinigte Filzfabriken in Giengen a.B./Württemberg GIB (1902), 4/98	Ø 600,00 M.

noch ANLAGE 3

UNTERNEHMEN MIT JÄHRLICHEN PENSIONSLEISTUNGEN UNTER, GLEICH ODER ÜBER
DEN LEISTUNGEN DER REICHSRENTE

- Gebr. Meyer, Hornschneiderei/Preußen GIB (1904), 1/479	1 Pension à 530 M.
- Hörder Bergwerks- und Hüttenverein/ Preußen GIB (1905), 1/320	max. voller Lohn
- Schlieper & Baum, Kattundruckerei in Oehde/Preußen GIB (1905), 1/321	1mal voller Lohn
- Frankfurter Schuhfabrik AG, vorm. Otto Herz & Co./Preußen GIB (1905), 1/356	bis zu 530 M.
- Ph. Stieber & Sohn, Drahtwarenfabrik in Mühlhof/Bayern GIB (1905), 2/170	1 Pension à 576 M.
- Kunheim in Niederschöneweide/Preußen GIB (1906), 1/67	300 - 900 M.
- Iklé & Reis in Plauen/Sachsen GIB (1906), 3/241	- 530 M.
- C. Träger, Lederfabrik in Plauen/Sachsen GIB (1906), 3/241	212 - 795 M.
- Pfeiffer & Diller in Horchheim/Hessen GIB (1906), 6/141 f	360 - 768 M.
- Doerr & Reinhart, Lederfabrik in Worms/Hessen GIB (1907), 6/92	1mal voller Lohn
- Gebr. Siemens, Kohlenstifte in Lichtenberg/Preußen GIB (1909), 1/88 f	540 - 900 M.
- Ulr. Gminder GmbH in Reutlingen/Württemberg GIB (1909), 4/116	200 - 500 M.
- H. Wuppermann, Emaillierwerk in Pinneberg/Preußen GIB (1910), 1/240	1 M. pro Dienst- jahr monatlich (≈ 12 - 600 M.)
- Linoleumfabrik Hansa/Oldenburg GIB (1910), 10/34	265 - 636 M.
- J.M. Voith, Eisengießerei und Maschinenfabrik in Heidenheim/Württemberg GIB (1911), 4/89	200 - 450 M.
- Deutsche Solvaywerke AG in Bernburg/Anhalt GIB (1913), 15/59	bis zu 600 M.

ANLAGE 4

Summarischer Extract der Krankencassen Rechnung der Ilseder Hütte vom 1. Januar - ult. July 65

Einnahme		Courant		Tit.		Vorschuß in die vorige Rechnung	
Tit.	Th.	79	20	I	II	Th.	Th.
I	Bestand am 1. Januar 1865						97
II	Zinsen von der Ilseder Hütte			II	III	Arzneikosten & Baderlohn	20
III	Beiträge der Mitglieder	705	24	"	IV	Besoldung der Ärzte	160
IV	Beitrag von der Ilseder Hütte			"	V	Krankengelder an die Mitglieder	206
V	Strafgelder	18	17	"	VI	Unterstützung invalide geword. Arbeiter	26
VI	Zinsen von belegten Capitalien	17	"	"	VII	Beerdigungsk.verst. Mitglieder	10
VII	Zurückbezahlte Capitalien	"	"	"	VIII	Unterstützung an Wittwen	12
VIII	Geschenke	"	"	"	IX	Unterstützung in aussergew.Fällen	48
IX	Eintrittsgelder der Mitglieder	61	27	"	X	Neu belegte Capitalien	100
X	Nicht abforderte Löhne	"	"	"	XI	Zurück erstattetes Eintrittsgeld	2
XI	Insgemein & extraordinair	"	"	"		Insgemein & extraordinair	6
		Th. 882	29				15
			6				

Schluss

Summa aller Einnahme	Th. 822"29"6
Summa aller Ausgabe	Th. 655" 4"1
Mithin bleibt Bestand:	227"25"5

den 1. July 1865.

Die zinstragenden Obligationen der Casse sind folgende:

	Th.	1000	á	5%
1 Obligation der Ilseder Hütte Nro IV 22&24 á 500	Th. 500	1000	á	5%
2 " der Hannov.Schatzeol.lit. GI # 5795	Th. 200	200	á	4%
3 " " " R # 1476	Th. 100	100	á	4%
4 " " " Hl # 1689	Th. 100	100	á	4%
5 " " " F1 # 12884	Th. 100	100	á	4%
6 " d.H.Landes Credit Anst., A # 45040	Th. 100	100	á	3 1/2%
7 " " " A # 45041	Th. 100	100	á	3 1/2%
8 " Hannov.Schatzeol. GI # 17970	Th. 100	100	á	4%
9 " " " Hl # 4501	Th. 100	100	á	4%
10 " " " F1 # 11478	Th. 100	100	á	4%

Weitere 200 Th. sind im July d.J. belegt

Courant

Th. 2000

A r b e i t e r :

Aktive Mitglieder:

25% der Kosten für Zahnersatz

Für die Zeit der Krankenhausbehandlung bzw. Heilverfahren einen Zuschuß zum Haushaltsgeld für Verheiratete pro Tag RM 1,00,
" " RM 0,70.

Zuschuß zum Sterbegeld, der einschl. der Begräbnishilfe, die von der Hannoverschen Knappschaft gezahlt wird, den Betrag von RM 150,-- nicht übersteigt.

Familienangeh.:

25% für Arznei und kleinere Heilmittel.

50% der Kosten für Zahnersatz in einfacher Ausführung, Begräbnisbeihilfe, die einschl. der Begräbnisbeihilfe, die von der Hannoverschen Knappschaft gezahlt wird, den Betrag von:

für Frauen RM 150,--
" Kinder, totgeboren RM 40,--
" " Kinder bis 6 Jahren RM 70,--
" " Kinder über 6 Jahren RM 90,--

nicht übersteigt.

A n g e s t e l l t e :

Aktive Mitglieder:

Für die Zeit der Krankenhausbehandlung bzw. Heilverfahren, nach Wegfall des Arbeitsentgelts, einen Zuschuß zum Haushalt:
für Verheiratete pro Tag RM 1,00
für Ledige pro Tag RM 0,70

50%

30fache des Grundlohnes

50%

40% vom Sterbegeld des Mannes

RM 10,--

20% (vom Sterbegeld
20% des Vaters)

RM 0,50

Zuschuß zum Sterbegeld, der einschl. der Begräbnisbeihilfe, die von der Hannoverschen Knappschaft gezahlt wird, den Betrag von RM 150,-- nicht übersteigt.

(30fache des Grundlohnes)

Familienangehörige:

25% für Arznei und kleinere Heilmittel

50%

50% der Kosten für Zahnersatz in einfacher Ausführung

--

Begräbnisbeihilfe, die einschl. der Begräbnisbeihilfe, die von der Hannoverschen Knappschaft gezahlt wird, den Betrag von:

für Frauen RM 150,--

für Kinder, totgeboren RM 40,--

für Kinder bis 6 Jahren RM 70,--

für Kinder über 6 Jahren RM 90,--

nicht übersteigt.

60% vom Sterbegeld des Mannes

RM 10,--

(30% vom Sterbegeld

(des Vaters)

Invaliden und
Ruhegeldempfänger:

1/3 der Kosten für Zahnersatz in einfacher Ausführung

Familienangehörige:

50% der Kosten für Arznei.

50%

100% der Kosten kleinere Heilmittel,

1/3 der Kosten für Zahnersatz in einfacher Ausführung

--

--

Außerdem außerordentliche Unterstützungen nach Genehmigung des Vorstandes, bei Heilverfahren für Familienangehörige und in besonderen Notfällen.

ANLAGE 5.1

Farbwerke Hoechst

Jahr	Arbeiter und Aufseher der Firma	Mitglieder der Kaiser Wilhelm und Augusta-Stiftung	
		absolut	i.v.H.der Arb. u. Aufs.
1883	1.450	327	22,6
1888	1.910	730	38,2
1898	3.320	1.655	49,8
1903	5.631	2.104	37,4
1908	6.576	2.655	40,4
1913	7.986	3.914	49,0
1918	9.007	5.940	65,9

Quelle: Errechnet nach Unterlagen im Historischen Archiv der Farbwerke
Hoechst, Ordner "KWA-Stiftung"

PENSIONSEMPFÄNGER DER KWA-STIFTUNG
1883 - 1918

Jahr	insgesamt	davon					
		Pensionäre		Witwen		Waisen	
		absolut	v.H.	absolut	v.H.	absolut	v.H.
1883	7	3	42,8	2	28,6	2	28,6
1888	140	18	12,9	44	31,4	78	55,7
1893	220	28	12,7	69	31,4	123	55,9
1898	281	47	16,7	96	34,2	138	49,1
1903	406	73	18,0	144	35,5	189	46,5
1908	593	126	21,4	218	36,8	249	41,8
1913	718	202	28,1	290	40,4	226	31,5
1918	1.398	265	19,0	559	40,0	574	41,0

Quelle: Historisches Archiv der Farbwerke Hoechst, Ordner "KWA-Stiftung"

GESCHÄFTSENTWICKLUNG DER KWA-STIFTUNG 1883-1918

Bestand - Einnahmen - Ausgaben (in Mark¹⁾)

Jahr	Bestand	Einnahmen (aus Beiträgen etc.)	Einnahmen (Zinserträge ²⁾)	Ausgaben
1883	188.528	10.201	8.781	543
1888	283.813	45.198	12.613	10.612
1893	441.798	121.507	19.004	18.911
1898	1.365.662	116.173	65.174	27.964
1903	1.687.365	96.237 ³⁾	63.623	42.853
1908	2.254.320	171.251	82.405	68.806
1913	2.556.850	202.528	99.247	102.028
1918	2.581.297	183.566	122.183	172.169

1) gerundete Werte

2) einschl. Zinsausstände und Kursverluste auf Effekten

3) Änderung der Beitragsregelung

Quelle: Historisches Archiv der Farbwerke Hoechst, Ordner "KWA-Stiftung"

ANLAGE 5.2

PENSIONSKASSE DER AUFSEHER DER FARBWERKE HOECHST

1893 - 1910

Jahr	Aufseher insgesamt	Z a h l d e r		Pensionäre	Witwen
		Kassenmitglieder absolut	v.H.		
1893	-	73	-	-	-
1896	-	103	-	-	-
1898	120	-	-	-	-
1899	123	120	97	6	3
1900	-	133	-	7	3
1901	-	142	-	6	3
1902	159	158	99	7	4
1903	182 ¹⁾	166	91	7	4
1904	193	183	95	9	4
1905	198	186	94	13	8
1906	234	195	83	14	5
1907	257	191	74	19	5
1908	316	216	68	18	8
1909	339	234	69	19	8
1910	349	249	71	21	10

1) ab 1903 einschl. Filialen

Quelle: Historisches Archiv der Farbwerke Hoechst
Zusammenstellungen; Ordner "Pensionskasse"

FARBWERKE HOECHST
 GESCHÄFTSENTWICKLUNG DER PENSIONSKASSE (in Mark¹⁾)

Jahr	Vermögen	E i n n a h m e n		Zinsen	Pensionen
		Beiträge der Mitglieder	Dotationen u. Beiträge der Firma		
1893	107.258	3.600	-	-	-
1894	125.476	-	-	-	-
1895	154.496	-	-	-	-
1896	173.844	5.125	-	-	-
1897	193.668	-	-	-	-
1898	213.952	-	-	-	-
1899	238.675	5.905	-	8.889	4.121
1900	260.269	6.457	10.000	9.418	4.200
1901	283.166	7.117	10.000	10.377	4.250
1902	306.723	7.625	10.000	11.686	4.633
1903	331.697	8.168 ²⁾	10.000	13.023	5.100
1904	357.906	8.400	-	14.003	5.595
1905	383.201	8.440	10.000	15.207	7.973
1906	419.681	9.288	25.000	16.863	9.810
1907	459.736	9.196	25.000	18.193	12.003
1908	449.561	10.084	25.000	20.359	13.748
1909	539.414	11.084	25.000	18.194	14.126
1910	573.008	11.724	25.000	23.347	16.858
1914	661.867	7.472 ²⁾	14.944	26.163	24.918
1915	683.940	7.456	14.912	27.341	27.582
1916	655.953	7.530	15.060	28.223	30.730

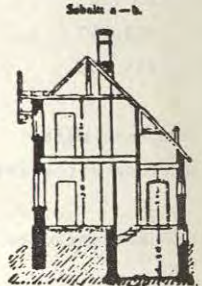
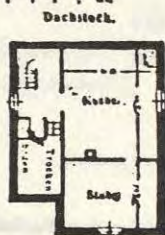
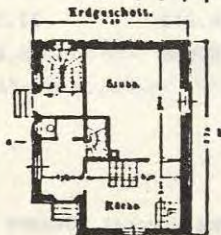
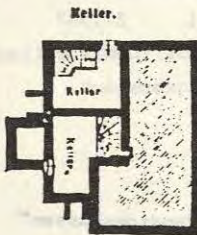
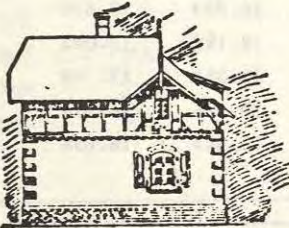
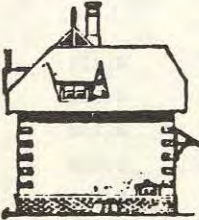
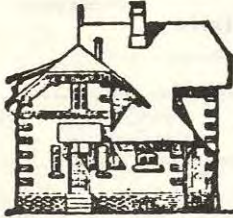
1) gerundete Werte

2) Änderung der Beitragsregelung

Quelle: Historisches Archiv der Farbwerke Hoechst, Ordner "Pensionskassen"

ANLAGE 6 (a)

Haus der Kolonie Altenhof.

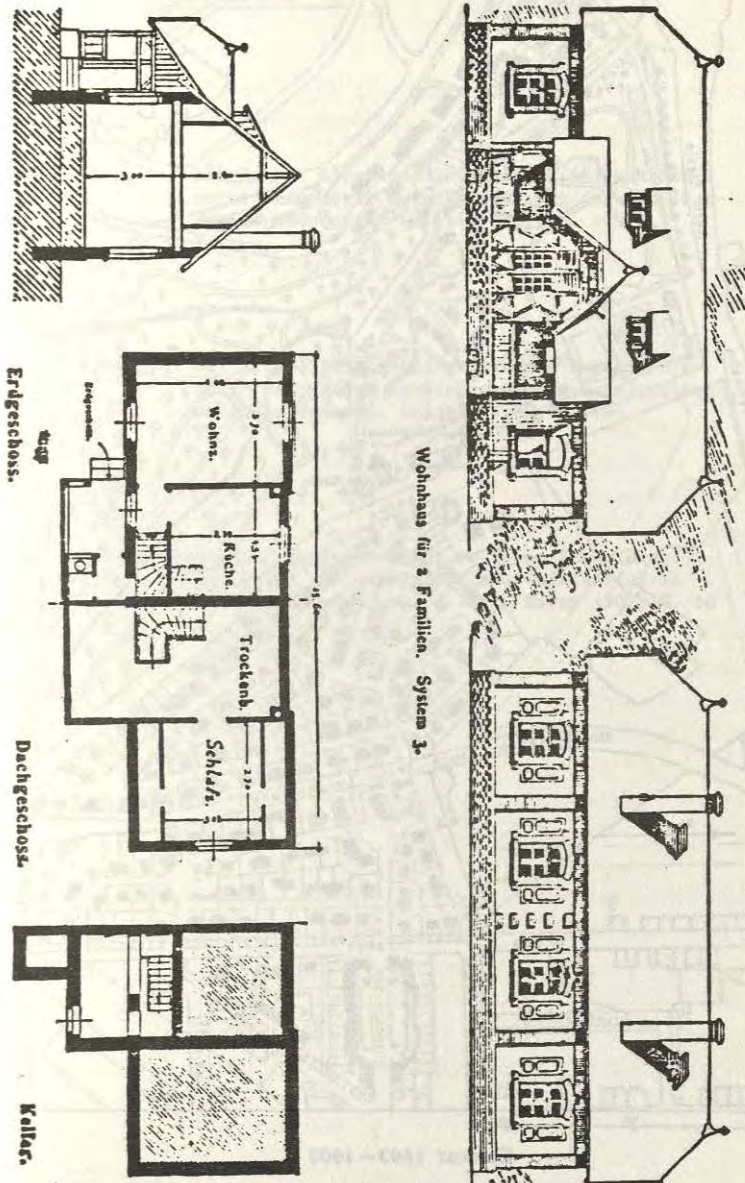


Wohnhaus für 2 kleine Familien (Witwenhäuser), System 6.

ANLAGE 6 (b)

Zus der Kolonie Altendorf.

Wohnhaus für 2 Familien. System 3.



QUELLENANGABE ZU ANLAGE 6 a - c

ANLAGE 6 (a):

aus: W.Kley, in: Bei Krupp. Eine socialpolitische Reiseskizze
unter besonderer Berücksichtigung der Arbeiter-
Wohnungsfürsorge. Leipzig 1899, S. 163

ANLAGE 6 (b):

aus: W.Kley, in: Bei Krupp. Eine socialpolitische Reiseskizze
unter besonderer Berücksichtigung der Arbeiter-
Wohnungsfürsorge. Leipzig 1899, S. 164

ANLAGE 6 (c):

aus: Friedrich Krupp Aktiengesellschaft zu Essen/Ruhr (Hrsg.),
Das Arbeiter-Wohnhaus auf der Kruppschen Gußstahlfabrik
in seiner baulichen Entwicklung, 2.Aufl. Essen 1907, S. 50

KOMMENTAR

Karin Hausen, Berlin

Die Ausführungen von CONRAD, VON KONDRATOWITZ, REULECKE und WESSEL zum Thema Alter sind in Zielsetzung, Anlage und Aussage sehr verschieden. Zusammengenommen aber markieren sie in wichtigen Punkten Ansätze für eine Sozialgeschichte des Alters, die die Geschichte der Altersversorgung zwar einschließt, aber sich nicht in dieser erschöpft. Meine folgenden Bemerkungen konzentrieren sich darauf, diese Markierungspunkte hervorzuheben und zu diskutieren.

1. Es ist eine methodisch ebenso wie inhaltlich überaus wichtige Vorentscheidung der Autoren, "Alter" nicht schlicht als selbstverständlichen biologischen Tatbestand voranzusetzen, sondern die Definition von "Alt-Sein" selbst in die historische Analyse einzubeziehen. Die soziale Plazierung von "Alter" wahrzunehmen als Prozeß und Ergebnis immer erneut vorgenommener sozio-kultureller Definitionen und Abgrenzungen, dürfte zum einen wirkungsvoll davor schützen, die Entwicklungen der früheren Jahrzehnte und Jahrhunderte zur geradlinigen Vorgeschichte unserer heutigen Verhältnisse zurechtzustutzen. Damit eröffnen sich darüber hinaus zugleich vielversprechende Zugriffe auf die Sozialgeschichte des Alters, wie VON KONDRATOWITZ mit seiner Analyse lexikalischer Alters-Definitionen und deren Leitkriterien vorführt und REULECKE aufzeigt, wenn er den Wechsel von positiver zu negativer Wertschätzung des Alters und das veränderte Verhältnis der Generationen zueinander bezieht auf andere gesellschaftliche Entwicklungstrends.

2. CONRAD's Vorschlag, vom kollektiven Definitionsprozeß her zu untersuchen, wie "Alter" als soziales Problem historisch je spezifisch konstituiert wird und welche Auswirkungen eine solche gesellschaftspolitische Konstituierung von "Alter" hat, leuchtet unmittelbar ein für eine Geschichte der Ausdifferenzierung des Anstaltswesens und der Sozialversicherungssysteme, die über eine eng gefaßte Institutionengeschichte hinauskommen will. Die in der materialreichen Studie von WESSEL breit vorgestellten Beispiele

der betrieblichen Altersversorgung wären in einem solchen Interpretationsrahmen neu zu befragen und zu untersuchen. REULECKE hat anhand der Planung einer Allgemeinen Preußischen Altersversorgungsanstalt 1848/49 skizziert, welche Erfahrungen, Projektionen, Werthaltungen und Interessen und welche Grenzen der praktischen Möglichkeiten prägend eingehen in die Zielvorstellungen und konkreten Entwürfe einer Altersversorgung für Arbeiter, die von bürgerlichen Sozialreformern der staatlichen Initiative zur Realisierung anempfohlen werden.

3. Neben der dominanten Fremdefinition, die nicht zuletzt im Zuge institutionalisierter Rentenansprüche gleichförmig wurde, ist nach der Selbstdefinition derjenigen Menschen zu fragen, die heute Adressaten und Betroffene der Alten-Sozialpolitik sind. Bürgerliche Sozialreformer neigten im 19. Jahrhundert dazu, Arbeitern nicht nur die Möglichkeit, sondern auch das Interesse an Daseinsvorsorge für das Alter abzusprechen, und hofften zugleich, daß die Aussicht auf eine materielle Alterssicherung schon auf die Arbeiter in den besten Jahren sozial pazifizierend einwirken würde. Solche Annahmen sagen zunächst etwas über die Altersperspektive derjenigen Personen und sozialen Gruppen aus, die diese Annahmen formuliert und geteilt haben. Zu erforschen bleibt, mit welchen Erwartungen und Strategien Menschen im Bauern- und Arbeitermilieu das zukünftige Altern in ihr Leben einbezogen. Die in den Versicherungssystemen zur Norm gewordene Geldform der Daseinsvorsorge und deren Funktionieren über einen anonym-abstrakten Generationenvertrag pflegt darüber hinwegzutäuschen, wie bedeutsam es für das Leben im Alter war und ist, sich der konkreten Zuwendung und Hilfe von seiten der wenigen alten Menschen versichert zu haben. Hier erhielt das Leben in Familien und Verwandtschaft seinen Stellenwert für die Untersuchung. Solange sehr wenig darüber bekannt ist, wie Menschen, die in ihren sozialen Schichten jeweils als alt galten und sich vielleicht auch selbst so einschätzten, unter nicht-alten Menschen lebten und für wieviele Jahre ein solches Leben im Alter anhielt, behalten Mitteilungen über die Leistungen der Rentenversicherungen geringe Aussagekraft. Für den sozialen Erwartungshorizont aufschlußreich scheint mir im übrigen zu sein, daß offenbar der Vorsorge für ein ordentliches Begräbnis durchgehend eine sehr hohe Bedeutung beigemessen wurde.

4. Eine Sozialgeschichte des Alters muß nicht nur sozial, sondern auch nach Geschlecht differenziert untersucht werden. VON KONDRATOWITZ macht darauf aufmerksam, daß schon bei der Definition von Alter für Männer und Frauen verschiedene Kriterien angelegt und verschiedene Phänomene berücksichtigt werden. Die institutionelle Festschreibung des Renten- und Pensionsalters, die von der Erwerbssituation ausgeht, betrifft zunächst die Mehrzahl aller Frauen nicht direkt, da sie ohne Altersgrenze als Hausfrauen arbeiten. Es trifft sie aber sehr wohl indirekt über den nun von Erwerbsarbeit freigesetzten Ehemann. Wie sich die tatsächlichen Lebensverhältnisse von alten Männern und Frauen unterscheiden haben, wäre genauer zu untersuchen. Den Nutzen der finanziellen Altersvorsorge zu diskutieren, ohne dabei die bis heute anhaltende relative Deprivation der Frauen gegenüber den Männern mitzubedenken und nach ihren Ursachen zu fragen, käme schließlich einem allzu bequemen Ausweichen ins abstrakt Menschliche gleich, wo es darum gehen müßte, Schwachstellen und ungleiche Verteilung von Nutzen und Kosten im gesellschaftlichen Regulierungssystem des Wohlfahrtsstaates zu untersuchen.

KOMMENTAR

Rüdeger Baron, Berlin

Die vier hier zur Debatte stehenden Beiträge nähern sich dem Thema auf verschiedenen Ebenen. Während CONRAD theoretische Fragestellungen zum Konstitutionsprozeß des Alters als soziales Problem entwickelt, beschreibt VON KONDRATOWITZ den (verzögerten) Niederschlag, den das Denken über das Alter in enzyklopädischen Grundlagentexten gefunden hat. REULECKE und WESSEL dagegen sind an den konkreten Institutionen interessiert, in denen das Bewußtsein um das Problem des Alterns im 19. Jahrhundert einen Ausdruck fand. Ich möchte versuchen, einige Fragestellungen insbesondere von CONRAD auf Untersuchungen der historischen Konstitution des Altersproblems anzuwenden.

1. Die Untersuchung des Konstitutionsprozesses des sozialen Problems Alter muß von einer Beschreibung der konkreten Lage der alten Menschen ausgehen. Weder läßt sich aus den Diskussionen über Abhilfemaßnahmen noch aus der Funktionsweise der neugeschaffenen Institutionen auf diese schließen. Erst aus der Differenz etwa zwischen diskutierten und implementierten Versorgungseinrichtungen einerseits und der konkreten Lage der alten Menschen andererseits werden die vorherrschenden Denkweisen und Interessenlagen deutlich, die den besonderen Charakter dieses gesellschaftlichen Prozesses bestimmt haben.

Das von REULECKE dargestellte Beispiel zeigt, daß der Definitionsprozeß von "Alter" im 19. Jahrhundert von dem Bürgertum getragen wird, für das das Alter selber am wenigsten ein Problem darstellte. Zugleich wird deutlich, daß es nicht um Alter an sich, bzw. unversorgte Alte ging und auch nicht um den Ruhestand von eigentumslosen Lohnabhängigen überhaupt, sondern um die Alterssicherung von solchen Lohnabhängigen, die ihre Arbeitskraft jahrzehntelang für (möglichst nur) einen Unternehmer zur Verfügung gestellt hatten. Das Bürgertum hatte ein Interesse daran, daß diese Arbeitskräfte nicht allein auf die kärgliche Versorgung durch die ebenfalls am Existenzminimum vegetierenden Angehörigen oder Armenunter-

stützung angewiesen sein sollten, sondern einem einigermaßen gesicherten Lebensabend entgegenzusehen konnten.

2. REULECKE weist auf die konservativen Tendenzen hin, die nach Vorstellungen der Pioniere der Altersversicherung mit dieser gestärkt werden sollten. Dabei dachte man aber nicht nur an den Unterschied in den politischen und sozialen Einstellungen der verschiedenen Generationen, sondern vor allem an die Pazifizierungswirkung, die von einem versorgten Alter auf die jüngere Generation ausgeht:

Sie sollte nicht das Elend der Alten als eigene Zukunft vor sich sehen; derjenige, der seine Arbeitskraft willig und gehorsam in den Dienst des Unternehmers stellt, sollte mit einem gesicherten Lebensabend rechnen können. In den Diskussionen um die Invaliden- und Altersversicherung spielte vor allem der Gedanke eine Rolle, daß der Anblick des Elends der alten Menschen, die ihr Leben lang gearbeitet hatten, entmotivierend und zum Widerstand aufstachelnd wirken mußte. Diese Momente der Fremdefinition von Alter und Altersgrenzen verdienen Beachtung.

3. WESSEL's materialreiche Darstellung der sozialpolitischen Bemühungen deutscher Unternehmer lassen für sich genommen tatsächlich den Eindruck aufkommen, als hätten Arbeiter im Deutschland des 19. Jahrhunderts allgemein auf ein "relativ sorgenfreies Alter" rechnen können. Tatsächlich muß man die Bedeutung der betrieblichen Versorgungseinrichtungen wohl doch erheblich mehr einschränken, als WESSEL es tut. Anders wäre nicht erklärlich, warum die Diskussion der "sozialen Frage" im 19. Jahrhundert einen derartigen Umfang annimmt und warum schließlich der Staat ein Versicherungssystem einführt, das die privaten Versorgungssysteme weitgehend ersetzt.

Ausgangspunkt für die Untersuchung der Entwicklung der Altersproblematik muß wohl das mit dem Zerfall der Feudalordnung und der Proletarisierung breiter Schichten erstmals massenhaft auftretende Phänomen des unversorgten Alters sein, das sich im Laufe des 19. Jahrhunderts verschärft mit zunehmenden Ansprüchen an die Qualität der Arbeitskraft und zunehmender Lebenserwartung. Auch in Deutschland gab es keinen ungebrochenen Über-

gang vom Feudalsystem zur patriarchalistischen Fürsorge des Industrieunternehmers. Das Elend der besitzlosen Landbevölkerung, der beschäftigungslosen Handwerker, der durch Arbeitslosigkeit, Teuerung, Krankheit etc. aus der Bahn geworfenen Lohnarbeiter wird charakteristisch für die sozialen Verhältnisse des 19. Jahrhunderts auch in Deutschland. Trotz der zum Teil beispielhaften Fabrikassen deutscher Unternehmer zählte neben Krankheit der Tod des Ernährers und die Altersschwäche noch in den 80er Jahren zu den häufigsten Ursachen der Unterstützungsbedürftigen. Das Elend der in Armen- und Siechenhäusern untergebrachten Invaliden und alten Arbeiter und Witwen war ein wesentlicher Anlaß für die Schaffung gesetzlicher Sicherungseinrichtungen.

4. Die Darstellung betrieblicher Sicherungseinrichtungen muß deshalb - will sie nicht ein falsches Bild zeichnen - den Kreis derer abstecken, die als Nutznießer solcher Einrichtungen überhaupt in Frage kamen bzw. ihre Leistungen wirklich in Anspruch nahmen. Das von WESSEL vorgelegte Material zeigt, daß jeweils nur ein Teil der Belegschaft, die auf Dauer Beschäftigten, Kassenmitglieder werden konnten, und von diesen auch noch ein großer Teil vor Erreichung der Altersgrenze ausschied und zumindest der vom Arbeitgeber gezahlten Beiträge verlustig ging. Die von WESSEL erwähnte hohe Fluktuation der Belegschaften war nicht nur Ausdruck von Unbeständigkeit oder mangelnder Bereitschaft zur Unterwerfung unter die Zumutungen des industriellen Arbeitsprozesses auf seiten der Arbeitnehmer, sondern auch Folge des Gewinnstrebens der Arbeitgeber, die sich nur bei qualifizierteren und bewährteren Kräften Zurückhaltung in der Ökonomie des Arbeitskräfteeinsatzes auferlegen wollten. Gerade in diesem Zusammenhang erhält die Alterssicherung, die an eine kontinuierliche Beschäftigung gebunden wird, ihre sozialpolitische Funktion; ihre Verallgemeinerung geschah im Konflikt mit ökonomisch zu bestimmenden unterschiedlichen wirtschaftlichen Interessen.

5. Auch für die Herausbildung von Altersgrenzen scheint mir die Entstehung der versicherungsrechtlichen Alterssicherung den entscheidenden Schlüssel zu liefern. Viele von WESSEL dargestellten Beispiele zeigen durchaus, daß trotz Einführung eines Rentenalters weiter ein fließender

Obergang vom Erwerbsleben zum Ruhestand möglich war und dieser sozusagen erst mit dem Tode eintrat. Dennoch liegt hier der Beginn der Entwicklung, nach der heute deutlich das Erwerbsleben vom Rentenalter getrennt wird und deren Verlauf genauer nachzuzeichnen ist. Es wäre interessant, die verschiedenen sozialen und ökonomischen Momente dieser Entwicklung zu untersuchen, nach der sich allmählich die Vorstellung durchsetzt, daß eine Arbeitskraft von einem bestimmten Alter an für den Produktionsprozeß völlig unbrauchbar wird und unter anderem demzufolge die Alterssicherung vollständig den Lebensunterhalt abdecken muß. Hier fließen offenbar ökonomische und technische wie sozialpsychologische Entwicklungsmomente ineinander.

THE OLD AGE DEPENDENTS IN THE WEST

1958, W. FOLK, Old Age in the New World. The American experience 1800-1950. Baltimore, London, The Johns Hopkins University Press 1958.

1959, R.A.F. Old People. Scientific approach to investigate the needs of old people. Working paper No. 10. Social Welfare Board, Research on Aging, 2 (1959), N. 250-252.

1960, R.A.F., The Social Organization of Modernization and Aging. A Review of the Social Organization of Modernization and Social Science History 1960, 1, 24-30.

BIBLIOGRAPHIE

1958, W. FOLK, Old Age in the New World. The American experience since 1800. Boston, Little, Brown & Co. 1958.

1959, W. FOLK, Old Age and Modernization, The Sociologist, Vol. 12 (1959), S. 207-212.

1960, R. ARELLI, Social Structure, Other Ways of Growing Old. Sociological Perspectives, Stanford, Stanford University Press (1961).

1960, R. ARELLI, Family size and the elderly. History and Sociology, Cambridge University Press 1974.

1960, R.A. Impact on the Family Characteristics of the Elderly in Great Britain. Michigan Study in Governmental Income-Maintenance, Chicago, Ill. Census, Social Research, Bureau of Census, Family Bureau, and the Library, Boston, U.S. State University Press 1971.

1960, H. Approaches to the Study of the Western Family, 1500-1914. New York, 1960.

1960, H. Die Familie als soziales System. Paris, 1960.

1960, H. Die Familie als soziales System. Paris, 1960.

1960, H. Die Familie als soziales System. Paris, 1960.

1960, H. Die Familie als soziales System. Paris, 1960.

1960, H. Die Familie als soziales System. Paris, 1960.

BIBLIOGRAPHIE ZUR SOZIALGESCHICHTE DES ALTERS

ACHENBAUM, W. Andrew, Old age in the new Land. The American experience since 1790. Baltimore, London, The Johns Hopkins University Press 1978.

ACHENBAUM, W.A., Did Social Security Attempt to Regulate the Poor? Historical Reflections on Piven and Cloward's Social-Welfare Model, in: Research on Aging, 2 (1980), S. 470-488.

ACHENBAUM, W.A., Further Perspectives on Modernization and Aging: A (P)review of the Historical Literature, in: Social Science History, 6 (1982), S. 347-368.

ACHENBAUM, W.A., Shades of Gray. Old Age, American Values, and Federal Policies since 1920. Boston, Little, Brown & Co. 1983.

ACHENBAUM, W. Andrew; STEARNS, Peter N., Old Age and Modernization, in: The Gerontologist, Vol. 18 (1978), S. 307-312.

AMOSS, Pamela; HARRELL, Stevan (Hrsg.), Other Ways of Growing Old. Anthropological Perspectives. Stanford, Stanford University Press 1981.

ANDERSON, Michael, Family structure in nineteenth century Lancashire. Cambridge, Cambridge University Press 1971.

ANDERSON, M., Impact on the Family Relationships of the Elderly of Changes Since Victorian Times in Governmental Income-Maintenance Provision, in: Shanas, Ethel; Sussman, Marvin B. (Hrsg.), Family Bureaucracy, and the Elderly. Durham, N.C. Duke University Press 1977, S. 36-59.

ANDERSON, M., Approaches to the History of the Western Family, 1500-1914. London, Macmillan 1980.

ARIES, Philippe, Histoire des populations francaises. Paris, Seuil (1948) 1976³.

ARIES, P., Geschichte der Kindheit (franz. Orig. 1960). München, Hanser 1975.

ARIES, P., Studien zur Geschichte des Todes im Abendland. München, Hanser 1976.

ARIES, P., Geschichte des Todes. München, Hanser 1980.

ATCHLEY, Robert C., Retirement as a Social Institution, in: Annual Review of Sociology, 8 (1982), S. 263-287.

- BADINTER, E., L'amour en plus. Histoire de l'amour maternel, XVII^e-XX^e siècle, Paris, Flammarion 1980 (dtisch.: Die Mutterliebe. Geschichte eines Gefühls vom 17. Jahrhundert bis heute). München, Piper 1981.
- BALLUSECK, Hilde von, Die Pflege alter Menschen. Institutionen, Arbeitsfelder und Berufe. Berlin, Deutsches Zentrum für Altersfragen e.V. 1980.
- BARON, Rüdeger, Weder Zuckerbrot noch Peitsche - Historische Konstitutionsbedingungen des Sozialstaats in Deutschland, in: Gesellschaft - Beiträge zur Marxschen Theorie 12. Frankfurt/M., Suhrkamp 1979, S. 13-55.
- BENOIT-LAPIERRE, Nicole u.a., La vieillesse des pauvres: les chemins de l'hospice. Paris, Editions ouvrières 1980.
- BERKNER, Lutz K., The Stem Family and the Developmental Cycle of the Peasant Household: An Eighteenth-Century Austrian Example, in: American Historical Review, 77 (1972), S. 298-418.
- BERKNER, L.K., The use and misuse of census data for the historical analysis of family structure, in: Journal of Interdisciplinary History, 5 (1975), S. 721-738.
- BERKNER, L.K., Inheritance, land tenure and peasant family structure: a German regional comparison, in: Goody, Jack u.a. (Hrsg.), Family and Inheritance. Rural Society in Western Europe 1200-1800. Cambridge, Cambridge University Press 1976, S. 71-95.
- BERKNER, Lutz; MENDELS, Franklin, F., Inheritance Systems, Family Structure and Demographic Patterns in Western Europe 1700-1900, in: Tilly, Charles (Hrsg.), Historical Studies of Changing Fertility. Princeton, Princeton University Press 1978, S. 209-223.
- BERNARD, C., Les vieux vont mourir à Nanterre. Paris, Le Sagittaire 1978.
- BERNAYS, Marie, Auslese und Anpassung der Arbeiterschaft der geschlossenen Großindustrie, dargestellt an den Verhältnissen der 'Gladbacher Spinnerei und Weberei AG' zu Mönchen-Gladbach im Rheinland, in: Untersuchungen über Auslese und Anpassung (Berufswahl und Berufsschicksal) der Arbeiter in den verschiedenen Zweigen der Großindustrie, Bd. 1, Schriften des Vereins für Sozialpolitik, Bd. 133. Leipzig, Duncker & Humblot 1910.
- BERNAYS, Marie, Untersuchungen über die Schwankungen der Arbeitsintensität während der Arbeitswoche und während des Arbeitstages, in: Untersuchungen über Auslese und Anpassung (Berufswahl und Berufsschicksal) der Arbeiter in den verschiedenen Zweigen der Großindustrie, Bd. 3, Teil 3. Schriften des Vereins für Sozialpolitik, Bd. 135/III. Leipzig, Duncker & Humblot 1912, S. 183-389.
- BERTAUX, Daniel (Hrsg.), Biography and Society. Beverly Hills, London, Sage 1981.

- BIENKOWSKI, Dr. Ing. von, Untersuchungen über Arbeitseignung und Leistungsfähigkeit der Arbeiterschaft einer Kabelfabrik, in: Untersuchungen über Auslese und Anpassung (Berufswahl und Berufsschicksal) der Arbeiter in den verschiedenen Zweigen der Großindustrie, Bd. 2, S. 3-45, Schriften des Vereins für Sozialpolitik, Bd. 134. Leipzig, Duncker & Humblot 1910.
- BLASCHKE, Karlheinz, Bevölkerungsgeschichte von Sachsen bis zur industriellen Revolution. Weimar, H. Böhlau Nachf. 1967.
- BORSCHIED, Peter, Textilarbeiterschaft in der Industrialisierung. Soziale Lage und Mobilität in Württemberg (19. Jahrhundert). (Industrielle Welt 25). Stuttgart, Klett-Cotta 1978.
- BORSCHIED, Peter, Lebensstandard und Familie im 19. Jahrhundert. Partnerwahl und Ehezyklus in einer württembergischen Industriestadt im 19. Jahrhundert, in: Archiv für Sozialgeschichte, 22 (1982), S. 227-262.
- BOYETT, Gene W., Aging in Seventeenth-Century New England, in: The New England Historical and Genealogical Register, 134 (1980), S. 181-193.
- BRAUN, Adolf, Organisierbarkeit der Arbeiter. Annalen für soziale Politik und Gesetzgebung, (1912) 1, S. 37-61.
- BRAUN, Rudolf, Industrialisierung und Volksleben. Die Veränderungen der Lebensformen in einem ländlichen Industriegebiet vor 1800 (Zürcher Oberland). Erlenbach, Stuttgart (1960); Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 1979².
- BRAUN, Rudolf, Sozialer und kultureller Wandel in einem ländlichen Industriegebiet (Zürcher Oberland) unter Einwirkung des Maschinen- und Fabrikwesens im 19. und 20. Jahrhundert. Erlenbach, Stuttgart, Eugen Rentsch 1965.
- BREGER, Monika, Die Haltung der industriellen Unternehmer zur staatlichen Sozialpolitik in den Jahren 1878-1891. Frankfurt/M., Haag und Herchen 1982.
- BULST, Neithardt; GOY, Joseph; HOOCK, Jochen (Hrsg.), Familie zwischen Tradition und Moderne. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 1981.
- CALHOUN, Richard B., In Search of the New Old. Redefining Old Age in America, 1945-1970. New York, Elsevier 1978.
- CASTAN, Yves, Pères et fils en Languedoc à l'époque classique, in: XVII^e siècle, 102-3 (1974), S. 31-45.
- CHERLIN, Andrew, A Sense of History: Recent Research on Aging and the Family, in: Riley, Matilda White u.a. (Hrsg.), Aging in Society: Selected Reviews of Recent Research. Hildsdale, NJ, Erlbaum Ass. 1982.
- CHUDACOFF, Howard P., The Life Course of Women: Age and Age Consciousness, 1865-1915, in: Journal of Family History, 5 (1980), S. 274-292.

- CHUDACOFF, Howard P.; HAREVEN, Tamara, K., Family Transitions into Old Age, in: Hareven, T.K. (Hrsg.), Transitions. New York, Academic Press 1978, S. 217-244.
- CHUDACOFF, Howard P.; HAREVEN, Tamara K., From the Empty Nest to Family Dissolution: Life Course Transitions into Old Age, in: Journal of Family History, 4 (1979), S. 69-83.
- CONRAD, Christoph, Altwerden und Altsein in historischer Perspektive. Zur neueren Literatur, in: Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie, 2 (1982), S. 73-90.
- CONRAD, C., Sterblichkeit im Alter, 1715-1975 - Am Beispiel Berlin. Quantifizierung und Wandel medizinischer Konzepte, in: Konrad, Helmut (Hrsg.), Der alte Mensch in der Geschichte. Wien, Verlag für Gesellschaftskritik 1982, S. 205-230.
- CONZE, Werner (Hrsg.), Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas. (Industrielle Welt 21). Stuttgart, Klett-Cotta 1976.
- CONZE, Werner; ENGELHARDT, Ulrich (Hrsg.), Arbeiter im Industrialisierungsprozeß. (Industrielle Welt 28). Stuttgart, Klett-Cotta 1979.
- CONZE, Werner; ENGELHARDT, Ulrich (Hrsg.), Arbeiterexistenz im 19. Jahrhundert. Lebensstandard und Lebensgestaltung deutscher Arbeiter und Handwerker. (Industrielle Welt 33). Stuttgart, Klett-Cotta 1981.
- COWGILL, Donald, Aging and modernization: A revision of the theory, in: Gubrium, J. (Hrsg.), Late life: Communities and environmental policy-Springfield, Ill., Thomas 1974, S. 123-146.
- COWGILL, Donald; HOLMES, Lowell (Hrsg.), Aging and Modernization. New York, Appleton-Century Crofts 1972.
- CUISENIER, J. (Hrsg.), The family life cycle in European societies. Le cycle de la vie familiale dans les sociétés européennes. The Hague, Paris, Mouton 1977.
- DAEDALUS, Themenhefte "Adulthood", 105 (1976) 2; "American civilisation: new perspectives", 105 (1976) 4; "Generations in historical perspectives", 107 (1978) 3.
- DEMOS, John, Old age in early New England, in: Demos, J.; Boocock, Sarane Spence (Hrsg.), Turning points: historical and sociological essays on the family. (American Journal of Sociology 84. Supplement). Chicago, The University of Chicago Press 1978.
- DEMOS, John; BOOCOOCK, Sarane Spence (Hrsg.), Turning points: historical and sociological essays on the family. (American Journal of Sociology 84. Supplement). Chicago, The University of Chicago Press 1978.

- DONZELOT, Jacques, Die Ordnung der Familie. Frankfurt/M., Suhrkamp 1980, (franz. Orig.: Paris 1977).
- DREHER, Wolfgang, Die Entstehung der Arbeiterwitwenversicherung in Deutschland. Berlin, Duncker & Humblot 1978.
- DUPAQUIER, J.; HELIN, E.; LASLETT, P. u.a. (Hrsg.), Marriage and remarriage in populations of the past. London, Academic Press 1981.
- EHMER, Josef, Familienstruktur und Arbeitsorganisation im frühindustriellen Wien. München, R. Oldenbourg 1980.
- ELDER, Glen H. jr., Family History and the Life Course, in: Journal of Family History, 2 (1977), S. 279-304.
- ELDER, G.H. jr., Family history and the life course, in: Hareven, T.K. (Hrsg.), Transitions. The family and the life course in historical perspective. (Studies in social discontinuity). New York, London, Academic Press 1978, S. 17-64.
- ELDER, G.H. jr., Approaches to social change and the family, in: Demos, John; Boocock, Sarane Spence (Hrsg.), Turning points: historical and sociological essays on the family. (American Journal of Sociology 84. Supplement). Chicago, The University of Chicago Press 1978, S. 1-38.
- ELDER, Glen H. jr.; LIHER, Jeffrey, K., Hard Times in Women's Lives: Historical Influences across Forty Years, in: American Journal of Sociology, 88 (1982), S. 241-269.
- EMMERICH, Wolfgang (Hrsg.), Proletarische Lebensläufe. Autobiographische Dokumente zur Entstehung der zweiten Kultur in Deutschland, Bd. 1 - Anfänge bis 1914, Bd. 2 - 1914-1945. Reinbek, Rowohlt 1974.
- FINLAY, Robert, The Venetian Republic as a Gerontocracy: Age and Politics in the Renaissance, in: Journal of Medieval and Renaissance Studies, 8 (1978), S. 157-178.
- FISCHER, Wolfram, Wirtschaft und Gesellschaft im Zeitalter der Industrialisierung. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 1972.
- FISCHER, Wolfram, Armut in der Geschichte. Erscheinungsformen und Lösungsversuche der "Sozialen Frage" in Europa seit dem Mittelalter. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 1982.
- FISCHER, David Hackett, Growing old in America, Expanded edition. Oxford, London, New York, Oxford University Press (1977) 1978.
- FLORA, Peter; HEIDENHEIMER, Arnold J. (Hrsg.), The development of welfare states in Europe and America. New Brunswick, Transaction Books 1981.

- FOGEL, Robert W. u.a. (Hrsg.), Aging: Stability and Change in the Family. New York, Academic Press 1981.
- FOX, Vivian; QUITT, Martin H., Loving, Parenting and Dying: The family Cycle in England and America. Past and Present. New York, Psychohistory Press 1981.
- FREEMAN, Joseph T., Aging: Its History and Literature. New York, Human Sciences Press 1979.
- FRY, Christine L. (Hrsg.), Aging in Culture and Society. Comparative Viewpoints and Strategies. New York, Praeger 1980.
- FRY, Ch.L. (Hrsg.), Dimensions: Aging, Culture, and Health. New York, Praeger 1981.
- GAUNT, David, Formen der Altersversorgung in Bauernfamilien Nord- und Mitteleuropas, in: Mitterauer, M.; Sieder, R. (Hrsg.), Historische Familienforschung. Frankfurt/M., Suhrkamp 1982, S. 156-191.
- GILLIS, J.R., Youth and history. Tradition and change in European age relations, 1770 - present (Studies in social discontinuity). New York, London, Academic Press 1974 (dtsh.: Geschichte der Jugend, Weinheim, Basel, Beltz 1980).
- GLADEN, Albin, Geschichte der Sozialpolitik in Deutschland. Eine Analyse ihrer Bedingungen, Formen, Zielsetzungen und Auswirkungen. Wiesbaden, Franz Steiner 1974.
- GLASCOCK, Anthony P.; FEINMAN, Susan L., A Holocultural Analysis of Old Age, in: Comparative Social Research, 3 (1980), S. 311-332.
- GOODY, Jack; THIRSK, Joan; THOMPSON, E.P. (Hrsg.), Family and Inheritance. Rural Society in Western Europe, 1200-1800. Cambridge, Cambridge University Press 1976.
- GRAEBNER, William, A history of retirement. The meaning and function of an American institution, 1885-1978. New Haven, London, Yale University Press 1980.
- GRUMAN, Gerald, A History of Ideas about the Prolongation of Life: The Evolution of Prolongevity Hypotheses to 1800. Transactions of the American Philosophical Society, New Series, 56 (1966).
- GRUMAN, Gerald (Hrsg.), Roots of Modern Gerontology and Geriatrics: Frederic D. Zeman's "Medical History of Old Age", and Selected Studies by Other Writers. New York, Arno Press 1979.
- GUILLEMARD, Anne-Marie, La vieillesse et l'Etat. Paris, P.U.F. 1980.

- HABER, Carole, Mandatory retirement in nineteenth century America: the conceptual basis for a new work cycle, in: Journal of Social History, 12 (1978/79), S. 77-96.
- HABER, C., Beyond Sixty-Five. Old Age in Nineteenth-Century America. Cambridge, New York, Cambridge University Press 1983 (im Druck).
- HAHN, A., Tod und Individualität. Eine Übersicht über neuere französische Literatur, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 31 (1979), S. 746-765.
- HAINES, Michael, Industrial Work and the Family Life Cycle, 1889-1890, in: Research in Economic History, 4 (1979), S. 289-356.
- HAINES, M.R., Poverty, Economic Stress, and the Family in a Late Nineteenth-Century City: Whites in Philadelphia, 1880, in: Hershberg, Theodore (Hrsg.), Philadelphia. Work, Space, Family, and Group Experience in the Nineteenth Century. New York, Oxford, Oxford University Press 1981, S. 240-276.
- HAREVEN, Tamara, K., The last stage: historical adulthood and old age, in: Daedalus, 105 (1976) 4, S. 13-27.
- HAREVEN, T.K. (Hrsg.), Transitions. The family and the life course in historical perspective (Studies in social discontinuity). New York, London, Academic Press 1978.
- HAREVEN, T.K., Cycles, courses and cohorts: reflections on theoretical and methodological approaches to the historical study of family development, in: Journal of Social History, 12 (1978/79), S. 97-109.
- HAREVEN, T.K., Family Time and Industrial Time. The Relationship Between the Family and Work in a New England Industrial Community. Cambridge, Cambridge University Press 1982.
- HAREVEN, T.K.; ADAMS, Kathleen J. (Hrsg.), Aging and Life Course Transitions: A Interdisciplinary Perspective. New York, Guilford Press 1982.
- HAUSEN, Karin, Familie als Gegenstand historischer Sozialwissenschaft, in: Geschichte und Gesellschaft, 1 (1975), S. 171-209.
- HEISS, Clemens, Auslese und Anpassung der Arbeiter in der Berliner Feinmechanik, in: Untersuchungen über Auslese und Anpassung (Berufswahl und Berufsschicksal) der Arbeiter in den verschiedenen Zweigen der Großindustrie, Bd. 2, S. 111-235, Schriften des Vereins für Sozialpolitik, Bd. 134. Leipzig, Duncker & Humblot 1910.
- HELD, Thomas, Rural Retirement Arrangements in Seventeenth- to Nineteenth-Century Austria: A Cross-Community Analysis, in: Journal of Family History, 7 (1982), S. 227-254.
- HELFENSTEIN, Ulrich, Beiträge zur Problematik der Lebensalter in der mittleren Geschichte. Zürich, Europa Verlag 1952.

- HENDRICKS, Jon, The Elderly in Society: Beyond Modernization, in: Social Science History, 6 (1982), S. 321-346.
- HENTSCHHEL, Volker, Das System der sozialen Sicherung in historischer Sicht 1880 bis 1975, in: Archiv für Sozialgeschichte, 18 (1978), S. 307-352.
- HERKNER, Heinrich, Probleme der Arbeiterpsychologie unter besonderer Rücksichtnahme auf Methode und Ergebnisse der Vereinserhebungen, in: Verhandlungen des Vereins für Sozialpolitik, Bd. 138. Leipzig, Duncker & Humblot 1912, S. 117-138.
- HERLIHY, David, Vieillir à Florence au Quattrocento, in: Annales E.S.C., 24 (1969), S. 1338-1352.
- HERRMANN, U., Probleme und Aspekte historischer Ansätze in der Sozialisationsforschung, in: Hurrelmann, K.; Ulrich, D. (Hrsg.), Handbuch der Sozialisationsforschung. Weinheim, Basel, Beltz 1980, S. 227-252.
- HERRMANN, U.; RENFTLE, S.; ROTH, L. (Hrsg.), Bibliographie zur Geschichte der Kindheit, Jugend und Familie. München, Juventa 1980.
- HOCKERTS, Hans Günter, Sozialpolitische Entscheidungen im Nachkriegsdeutschland. Alliierte und deutsche Sozialversicherungspolitik 1945 bis 1957. Stuttgart, Klett-Cotta 1980.
- HOPF-DROSTE, Marie-Luise, Das bäuerliche Tagebuch. Fest und Alltag auf einem Artländer Bauernhof (Materialien zur Volkskultur Nordwestliches Niedersachsen, H. 3), Cloppenburg 1981.
- HUBBARD, William H., Forschungen zur städtischen Haushaltsstruktur am Ende des 19. Jahrhunderts. Das GRAZHAUS-Projekt, in: Conze, Werner (Hrsg.), Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas (Industrielle Welt 21). Stuttgart, Klett-Cotta 1976, S. 283-291.
- HUBBARD, W.H., Städtische Haushaltsstruktur um die Mitte des 19. Jahrhunderts, in: Schröder, Wilhelm Heinz (Hrsg.), Moderne Stadtgeschichte (Historisch-Sozialwissenschaftliche Forschung 8). Stuttgart, Klett-Cotta 1979, S. 198-216.
- HURRELMANN, K.; ULICH, D. (Hrsg.), Handbuch der Sozialisationsforschung. Weinheim, Basel, Beltz 1980.
- IMHOF, Arthur Erwin (Hrsg.), Biologie des Menschen in der Geschichte. Stuttgart, Bad Canstatt, Frommann-Holzboog 1978.
- IMHOF, A.E., Die gewonnenen Jahre. Von der Zunahme unserer Lebensspanne seit dreihundert Jahren oder von der Notwendigkeit einer neuen Einstellung zu Leben und Sterben. Ein historischer Essay. München, Beck 1981.

- IMHOF, A.E., Wiederverheiratung in Deutschland zwischen dem 16. und dem Beginn des 20. Jahrhunderts, in: Lenz, Rudolf (Hrsg.), Studien zur deutschsprachigen Leichenpredigt der frühen Neuzeit (Marburger Personalschriften-Forschungen, Bd. 4). Marburg 1981, S. 185-222.
- IMHOF, A.E., Die Übersterblichkeit verheirateter Frauen im fruchtbaren Alter. Eine Illustration der "condition féminine" im 19. Jahrhundert, in: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, 5 (1979), S. 487-510 (engl. in: Evans, R.J.; Lee, W.R. (Hrsg.), The German Family. London 1981, S. 148-174).
- IMHOF A.E. u.a. (Hrsg.), Le Vieillissement. Implications et conséquences de l'allongement de la vie humaine depuis le XVIII^e siècle. Lyon, Presses Universitaires de Lyon 1982.
- JAEGER, H., Generationen in der Geschichte. Überlegungen zu einer umstrittenen Konzeption, in: Geschichte und Gesellschaft, 3 (1977), S. 429-452.
- JANTKE, Carl; HILGER, Dietrich (Hrsg.), Die Eigentumslosen. Der deutsche Pauperismus und die Emanzipationskrise in Darstellungen und Deutungen der zeitgenössischen Literatur. Freiburg, Karl Alber 1965.
- JEGGLE, Utz, Kiebingen - eine Heimatgeschichte (Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen, Bd. 44). Tübingen, Tübinger Vereinigung für Volkskunde e.V. 1977.
- JEGGLE, U., Lebensalter und Körpererleben, in: Imhof, A.E. (Hrsg.), Leib und Leben in der Geschichte der Neuzeit. Berlin, Duncker & Humblot 1983, S. 89-102.
- JOHANSEN, H.C., The position of the old in the rural household in a traditional society, in: Akermann, Sune u.a. (Hrsg.), Chance and change. Social and economic studies in historical demography in the Baltic area. Odense, Odense University Press 1978, S. 122-130.
- KASTENBAUM, R.; ROSS, B., Historical Perspectives on Care, in: Howell, J.G. (Hrsg.), Modern Perspectives in the Psychiatry of Old Age. New York, Brunner/Mazel 1975, S. 421-449.
- KATZ, Michael B. u.a., The Social Organization of Early Industrial Capitalism. Cambridge, Harvard University Press 1982.
- KEYSSAR, A., Widowhood in eighteenth-century Massachusetts: a problem in the history of the family, in: Perspectives in American History, 8 (1974), S. 83-119.
- KIESLER, Sara B. u.a. (Hrsg.), Aging: Social Change. New York, London, Academic Press 1981.
- KLEIS, Friedrich, Die Geschichte der sozialen Versicherung in Deutschland. Berlin 1928.

- KLINGENSTEIN, G.; LUTZ, H.; STOURZH, G. (Hrsg.), Biographie und Geschichtswissenschaft. Aufsätze zur Theorie und Praxis biographischer Arbeit (Wiener Beiträge zur Geschichte der Neuzeit 6). Wien, Verlag für Geschichte und Politik 1979.
- KNIBIEHLER, Y.; FOUQUET, C., L'histoire des mères du moyen-âge à nos jours. Paris, Editions Montalba 1980.
- KNODEL, John, The Decline of Fertility in Germany, 1871-1939. Princeton, Princeton University Press 1974.
- KÖHLER, Erich, Arme und Irre. Die liberale Fürsorgepolitik des Bürgertums. Berlin, Wagenbach 1977.
- KOEHLER, Peter A.; ZACHER, Hans F. (Hrsg.), Ein Jahrhundert Sozialversicherung in der Bundesrepublik Deutschland, Frankreich, Großbritannien, Österreich und der Schweiz. Berlin, Duncker & Humblot 1981 (engl. Ausgabe: New York, St. Martin's Press 1982).
- KOHLI, Martin, Sozialisation und Lebenslauf: Eine neue Perspektive für die Sozialisationsforschung, in: Lepsius, Rainer M. (Hrsg.), Zwischenbilanz der Soziologie (Verhandlungen des 17. Deutschen Soziologentages). Stuttgart, Enke 1976, S. 311-326.
- KOHLI, M. (Hrsg.), Soziologie des Lebenslaufs (Soziologische Texte N.F., Bd. 109). Darmstadt, Neuwied, Luchterhand 1978.
- KOHLI, M., Lebenslauftheoretische Ansätze in der Sozialisationsforschung, in: Hurrelmann, K.; Ulich, D. (Hrsg.), Handbuch der Sozialisationsforschung. Weinheim, Basel, Beltz 1980, S. 299-317.
- KÖLLMANN, Wolfgang, Bevölkerung in der industriellen Revolution. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 1974.
- KÖLLMANN, Wolfgang; MARSCHALCK, Peter (Hrsg.), Bevölkerungsgeschichte. Köln, Kiepenheuer & Witsch 1972.
- KONDRATOWITZ, Hans-Joachim von, Zum historischen Wandel der Altersposition in der deutschen Gesellschaft, in: Altwerden in der Bundesrepublik Deutschland: Geschichte-Situationen-Perspektiven, Bd. 40/I. Berlin, Deutsches Zentrum für Altersfragen e.V. 1982, S. 73-201.
- KONRAD, Helmut (Hrsg.), Der alte Mensch in der Geschichte. Wien, Verlag für Gesellschaftskritik 1982.
- KOTY, John, Die Behandlung der Alten und Kranken bei den Naturvölkern. Stuttgart, C.L. Hirschfeld 1934.
- KRIEDTE, P.; MEDICK, H.; SCHLUMBOHM, J., Industrialisierung vor der Industrialisierung. Gewerbliche Warenproduktion auf dem Land in der Formationsperiode des Kapitalismus. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht (1977) 1978².

- LAMMERS, William W.; NYOMARKAY, Joseph L., The Disappearing Senior Leader. Cabinet Member Age Structures in Five Western Nations, 1868-1978, in: Research on Aging, 2 (1980), S. 329-349.
- LANDE, Dora, Arbeits- und Lohnverhältnisse in der Berliner Maschinenindustrie zu Beginn des 20. Jahrhunderts, in: Untersuchungen über Auslese und Anpassung (Berufswahl und Berufsschicksal) der Arbeiter in den verschiedenen Zweigen der Großindustrie, Bd. 2, S. 305-498, Schriften des Vereins für Sozialpolitik, Bd. 134. Leipzig, Duncker & Humblot 1910.
- LANGEWIESCHE, Dieter, Wanderungsbewegungen in der Hochindustrialisierungsperiode. Regionale, interstädtische und innerstädtische Mobilität in Deutschland 1880-1914. Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, 64 (1977), S. 1-40.
- LASLETT, Peter, Societal Development and Aging, in: Binstock, Robert H.; Shanas, Ethel (Hrsg.), Handbook of Aging and the Social Sciences. New York, Van Nostrand & Reinhold 1976.
- LASLETT, P., The history of aging and the aged, in: ders., Family life and illicit love in earlier generations. Cambridge, Cambridge University Press 1977, S. 174-213.
- LASLETT, P., Characteristics of the Western family considered over time, in: Laslett, P., Family life and illicit love in earlier generations. Cambridge, Cambridge University Press 1977, S. 12-49.
- LASLETT, P., Family and collectivity, in: Sociology and Social Research, 63 (1979), S. 432-442.
- LE BRAS, Hervé, Parents, grands-parents, bisaieux, in: Population, 28 (1973), S. 9-38.
- LE BRAS, H.; BROUARD, N., Evolution de l'écart entre les successions en France de 1900 à nos jours, in: Population, 34 (1979), S. 465-473.
- LEE, W.R., Past legacies and future prospects: recent research on the history of the family in Germany, in: Journal of Family History, 6 (1981), S. 156-176.
- LEHR, Ursula, Psychologie des Alterns. Heidelberg, Quelle & Meyer - UTB 1972.
- LENOIR, Rémi, L'invention du "troisième âge" et la constitution du champ des agents de la vieillesse, in: Actes de la Recherche en Sciences Sociales, 26/27 (1979), S. 57-82.
- LEVENSTEIN, Adolf, Die Arbeiterfrage. Mit besonderer Berücksichtigung der sozialpsychologischen Seite des modernen Großbetriebes und der psychophysischen Einwirkung auf die Arbeiter. München, Ernst Reinhardt 1912.

- LÜDTKE, A., Erfahrung von Industriearbeitern - Thesen zu einer vernachlässigten Dimension der Arbeitergeschichte, in: Conze, Werner; Engelhardt, U. (Hrsg.), Arbeiter im Industrialisierungsprozeß. Herkunft, Lage und Verhalten (Industrielle Welt 28). Stuttgart, Klett-Cotta 1979, S. 494-512.
- LÜTH, Paul, Geschichte der Geriatrie. Stuttgart, F. Enke 1965.
- MACINTYRE, Sally, Old age as a social problem. Historical notes on the English experience, in: Dingwall, Robert u.a. (Hrsg.), Health care and health knowledge. London, Croom Helm 1977, S. 41-63.
- MAURER, F. (Hrsg.), Lebensgeschichte und Identität. Beiträge zu einer biographischen Anthropologie. Frankfurt/M., Fischer Taschenbuch 1981.
- McMANNERS, John, Death and the Enlightenment. Changing to Death among Christians and Unbelievers in Eighteenth Century France. Oxford, Clarendon Press 1981.
- MEDICK, Hans, Zur strukturellen Funktion von Haushalt und Familie im Übergang von der traditionellen Agrargesellschaft zum individuellen Kapitalismus: die protoindustrielle Familienwirtschaft, in: Conze, Werner (Hrsg.), Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas. Stuttgart, Klett-Cotta 1976, S. 254-282.
- MITTERAUER, Michael, Familiengröße - Familientypen - Familienzyklus. Probleme quantitativer Auswertung von österreichischem Quellenmaterial, Geschichte und Gesellschaft, 1 (1975), S. 226-255.
- MITTERAUER, M., Auswirkungen von Urbanisierung und Frühindustrialisierung auf die Familienverfassung an Beispielen des österreichischen Raums, in: Conze, Werner (Hrsg.), Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas (Industrielle Welt 21). Stuttgart, Klett-Cotta 1976, S. 53-146.
- MITTERAUER, M., Komplexe Familienformen in sozialhistorischer Sicht, in: Ethnologia Europea, 12 ;1981), S. 47-87.
- MITTERAUER, M., Grundtypen alteuropäischer Sozialformen. Haus und Gemeinde in vorindustrieller Zeit. Stuttgart, Bad Cannstadt, Frommann-Holzboog 1980.
- MITTERAUER, Michael; SIEDER, Reinhard, Vom Patriarchat zur Partnerschaft. Zum Strukturwandel der Familie. München, C.H. Beck 1980² (1. Aufl. 1977), (engl. Ausgabe: Oxford, Blackwell 1982).
- MITTERAUER, Michael; SIEDER, Reinhard (Hrsg.), Historische Familienforschung. Frankfurt/M., Suhrkamp 1982.
- MITZUCHI, Ephraim H. u.a. (Hrsg.), Time and Aging: Conceptualization and Application in Sociological and Gerontological Research. Bayside, N.Y., General Hall 1982.

- MOMMSEN, Wolfgang u.a. (Hrsg.), Die Entstehung des Wohlfahrtsstaats in Großbritannien und Deutschland, 1850-1950. Stuttgart, Klett-Cotta 1982. (Engl. Ausgabe: London: Croom Helm 1982.)
- MORGENSTERN, Max, Auslese und Anpassung der industriellen Arbeiterschaft, betrachtet bei den Offenbacher Lederwarenarbeitern, in: Untersuchungen über Auslese und Anpassung (Berufswahl und Berufsschicksal) der Arbeiter in den verschiedenen Zweigen der Großindustrie, Bd. 3, Teil 3, S. 3-79, Schriften des Vereins für Sozialpolitik, Bd. 135/III. Leipzig, Duncker & Humblot 1912.
- NAVE-HERZ, R. (Hrsg.), Erwachsenensozialisation. Ausgewählte Theorien und empirische Analysen. Weinheim, Basel, Beltz 1981.
- NIETHAMMER, Lutz (Hrsg.), Wohnen im Wandel. Beiträge zur Geschichte des Alltags in der bürgerlichen Gesellschaft. Wuppertal, Peter Hammer 1979.
- NIETHAMMER, L. (Hrsg.), Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der "Oral History". Frankfurt/M., Syndikat 1980.
- NYDEGGER, Corinne N., Family Ties of the Aged in Cross-Cultural Perspective, in: The Gerontologist, 23 (1983), S. 26-32.
- OLSON, Laura Katz, The Political Economy of Aging. The State, Private Power, and Social Welfare. New York, Columbia University Press 1982.
- OZOUF, Mona, Symboles et Fonction des Ages dans les Fêtes de l'Epoque Révolutionnaire, in: Annales Historiques de la Révolution Française, 42 (1970), S. 569-593.
- PHILIBERT, Michel, L'échelle des âges. Paris, Seuil 1968.
- PLAUL, Hainer, Landarbeiterleben im 19. Jahrhundert. Eine volkswirtschaftliche Untersuchung über Veränderungen in der Lebensweise der einheimischen Landarbeiterschaft in den Dörfern der Magdeburger Börde unter den Bedingungen der Herausbildung und Konsolidierung des Kapitalismus in der Landwirtschaft. Tendenzen und Triebkräfte. Berlin, Akademie Verlag 1979.
- POITRINEAU, Abel, Minimum vital catégoriel et conscience populaire: Les retraites conventionnelles des gens âgés dans le pays de Murat au XVIII^e siècle, in: French Historical Studies, 12 (1981), S. 165-176.
- PRATT, Henry, The Gray Lobby. Chicago, University of Chicago Press 1976.
- PROST, A., Jalons pour une histoire des retraites et des retraités (1914-1939), in: Revue d'histoire moderne et contemporaine, 11 (1964), S. 263-289.

- QUADAGNO, Jill S., Aging in early industrial society. Work, family, and social policy in nineteenth-century England. New York, London, Academic Press 1982.
- REIF, Heinz, Westfälischer Adel 1770-1860. Vom Herrschaftsstand zur regionalen Elite. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 1979.
- REIF, H., Soziale Lage und Erfahrungen des alternden Industriearbeiters in der Schwerindustrie des westlichen Ruhrgebiets während der Hochindustrialisierung, in: Archiv für Sozialgeschichte, 22 (1982), S. 1-94.
- REULECKE, Jürgen; WEBER, Wolfhard (Hrsg.), Fabrik - Familie - Feierabend. Beiträge zur Sozialgeschichte des Alltags im Industriezeitalter. Wuppertal, Peter Hammer 1978.
- REULECKE, J., Sozialer Frieden durch soziale Reform. Der Centralverein für das Wohl der arbeitenden Klassen. Wuppertal, Peter Hammer 1983.
- ROEBUCK, J., When does "old age" begin? The evolution of the English definition, in: Journal of Social History, 12 (1978/79), S. 416-428.
- ROEBUCK, J.; SLAUGHTER, J., Ladies and pensioners: stereotypes and public policy affecting old women in England, 1880-1940, in: Journal of Social History, 13 (1979), S. 105-114.
- ROSENBAUM, Heidi, Formen der Familie. Untersuchungen im Zusammenhang von Familienverhältnissen, Sozialstruktur und sozialem Wandel in der deutschen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts. Frankfurt/M., Suhrkamp 1982.
- ROSENKRANTZ, B.G.; VINOVSIS, M.A., The invisible lunatics: old age insanity in midnineteenth-century Massachusetts, in: Spicker, Stuart F.; Woodward, Kathleen M.; Von Tassel, David D., Aging and the elderly. Humanistic perspectives in gerontology. Atlantic Highlands, Humanistic Press 1978, S. 95-125.
- ROSENMAYR, Leopold, Schwerpunkte der Soziologie des Alters (Gerosoziologie), in: König, R. (Hrsg.), Handbuch der empirischen Sozialforschung, 2. Aufl., Bd. 7. Stuttgart, F. Enke 1976.
- ROSENMAYR, L. (Hrsg.), Die menschlichen Lebensalter. Kontinuität und Krisen. München, Piper 1978.
- ROSENMAYR, L., Die menschlichen Lebensalter in Deutungsversuchen der europäischen Kulturgeschichte, in: Rosenmayr, L. (Hrsg.), Die menschlichen Lebensalter - Kontinuität und Krisen. München, Zürich, Piper 1978, S. 23-79.
- ROSENMAYR, L., Fragmente zu einer sozialwissenschaftlichen Theorie der Lebensalter, in: Rosenmayr, L. (Hrsg.), Die menschlichen Lebensalter - Kontinuität und Krisen. München, Zürich, Piper 1978, S. 428-457.

- ROSENMAYR, L., Die späte Freiheit. Das Alter - ein Stück bewußt gelebten Lebens. Berlin, Severin & Siedler 1983.
- ROSENMAYR, Leopold und Hilde, Der alte Mensch in der Gesellschaft. Reinbek, Rowohlt 1978.
- SACHSSE, Christoph; TENNSTEDT, Florian, Geschichte der Armenfürsorge in Deutschland. Vom Spätmittelalter bis zum 1. Weltkrieg. Stuttgart, Köln, Berlin, Mainz, Kohlhammer 1980.
- SAECULUM. Jahrbuch für Universalgeschichte, 30 (1979) 4, Sonderheft: Zur Stellung der Alten und zur Bewertung des Alters in verschiedenen Kulturen, S. 337-442.
- SAITO, Osamu, Who Worked When: Life-Time Profiles of Labour Force Participation in Cardington and Corfe Castle in the Late Eighteenth and Mid-Nineteenth Centuries, in: Local Population Studies, 22 (1979), S. 14-29.
- SCHÄFER, H., Die Industriearbeiter. Lage und Lebenslauf im Bezugsfeld von Beruf und Betrieb, in: Pohl, Hans (Hrsg.), Sozialgeschichtliche Probleme in der Zeit der Hochindustrialisierung (1870-1914). (Quellen und Forschungen auf dem Gebiet der Geschichte N.F., Heft 1). Paderborn, Ferdinand Schöningh 1979, S. 143-216.
- SCHÄFER, Hermann, Arbeitsverdienst im Lebenszyklus - Zur Einkommensmobilität von Arbeitern, in: Archiv für Sozialgeschichte, 21 (1981), S. 237-267.
- SCHENDA, Rudolf, Das Elend der alten Leute. Düsseldorf, Patmos 1972.
- SCHENDA, R., Die alten Leute in der Volkserzählung, in: Peeters, Miscellanea K.C. Peeters. Antwerpen 1975, S. 623-629.
- SCHENDA, R., Autobiographen erzählen Geschichten, in: Zeitschrift für Volkskunde, 1 (1981), S. 67-87.
- SCHLUMBOHM, J., "Traditional" collectivity and "modern" individuality: some questions and suggestions for the historical study of socialization. The examples of the German lower and upper bourgeoisies around 1800, in: Social History, 5 (1980), S. 71-103. (Ausführliche dtsh. Fassung in: Vierhaus, Rudolf (Hrsg.), Bürger und Bürgerlichkeit im Zeitalter der Aufklärung, Wolfenbütteler Studie zur Aufklärung 7. Heidelberg, Lambert Schneider 1981, S. 265-32.)
- SCHMÄHL, Winfried, Lebenseinkommens- und Längsschnittanalysen. Methodische und empirische Fragen sowie ihre verteilungs- und sozialpolitische Bedeutung, in: Dynamische Theorie der Sozialpolitik (Schriften des Vereins für Sozialpolitik, N.F. Bd. 123). Berlin, Duncker & Humblot 1981, S. 225-330.
- SCHOMERUS, H., Die Arbeiter der Maschinenfabrik Esslingen (Industrielle Welt 24). Stuttgart, Klett-Cotta 1977.

- SCHOMERUS, H., Lebenszyklus und Lebenshaltung in Arbeiterhaushalten des 19. Jahrhunderts, in: Conze, Werner; Engelhardt, Ulrich (Hrsg.), Arbeiter im Industrialisierungsprozeß. Herkunft, Lage und Verhalten (Industrielle Welt 28). Stuttgart, Klett-Cotta 1979, S. 195-200.
- SCHRÖDER, Wilhelm Heinz, Arbeitergeschichte und Arbeiterbewegung. Industriearbeit und Organisationsverhalten im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Frankfurt/M., New York, Campus 1978.
- SIEDER, Reinhard, Probleme des Alters im Strukturwandel der Familie, in: Mitterauer, Michael; Sieder, Reinhard, Vom Patriarchat zur Partnerschaft. Zum Strukturwandel der Familie. München, C.H. Beck 1977/1980², S. 162-178.
- SIMMONS, Leo, The role of the aged in primitive society. New Haven, Yale University Press 1945 (1970²).
- SMITH, Daniel Scott, Old age and the "Great Transformation". A New England case study, in: Spicker, S.F.; Woodward, K.M.; Van Tassel, D.D. (Hrsg.), Aging and the elderly. Humanistic perspectives in gerontology. Atlantic Highlands, Humanistic Press 1978, S. 285-302.
- SMITH, D.S., Life course, norms, and the family system of older Americans in 1900, in: Journal of Family History, 4 (1979), S. 285-298.
- SMITH, D.S., Historical Change in the Household Structure of the Elderly in Economically Developed Societies, in: Fogel, R.W. u.a. (Hrsg.), Aging: Stability and Change in the Family. New York, Academic Press 1981, S. 91-114.
- SMITH, F. Barrymore, The people's health 1830-1910. London, Croom Helm 1979.
- SMITH, J.E., Widowhood in a earlier time, in: World Conference on Records "Preserving Our Heritage", Vol. 12, Series 201 (11 S.), o.O., 1980.
- SMITH, Richard M., Fertility, Economy, and Household Formation in England over Three Centuries, in: Population and Development Review, 7 (1981), S. 595-622.
- SMITH, S.R., Death, dying and the elderly in seventeenth-century England, in: Spicker, S.F.; Woodward, K.M.; Van Tassel, D.D. (Hrsg.), Aging and the elderly. Humanistic perspectives in gerontology. Atlantic Highlands, Humanistic Press 1978, S. 205-219.
- SOKOLOVSKY, Jay (Hrsg.), Growing Old in Different Societies. Belmont, CA, Wadsworth 1983.
- SOLIDAY, G.L. (Hrsg.), History of the family and kinship: an select international bibliography. Millwood, New York, Kraus International 1980.

- SORER, Richard, Auslese und Anpassung in einer Wiener Maschinenfabrik, in: Untersuchungen über Auslese und Anpassung (Berufswahl und Berufschicksal) der Arbeiter in den verschiedenen Zweigen der Großindustrie, Bd. 3, Teil 1, S. 155-257, Schriften des Vereins für Sozialpolitik, Bd. 135/I. Leipzig, Duncker & Humblot 1911.
- SPANIER, G.B.; GLICK, P.C., The life cycle of American families: an expanded analysis, in: Journal of Family History, 5 (1980), S. 97-111.
- SPICKER, Stuart, F.; WOODWARD, Kathleen M.; VAN TASSEL, David D. (Hrsg.), Aging and the elderly. Humanistic perspectives in gerontology. Atlantic Highlands, Humanistic Press 1978.
- SPRANDEL, Rolf, Altersschicksal und Altersmoral. Die Geschichte der Einstellungen zum Altern nach der Pariser Bibelexegese des 11.-16. Jahrhunderts (Monographie zur Geschichte des Mittelalters, Bd. 22). Stuttgart, Anton Hiersemann 1981.
- SPRANDEL, R., Alter und Todesfurcht nach der spät-mittelalterlichen Bibelexegese, in: Braet, H.; Verbeke, W. (Hrsg.), Death in the middle ages. Leuven/Belg., Leuven University Press 1983, S. 107-116.
- SPREE, Reinhart, Soziale Ungleichheit vor Krankheit und Tod. Zur Sozialgeschichte des Gesundheitsbereichs im Deutschen Kaiserreich. (Kleine Vandenhoeck-Reihe 1471). Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 1981.
- STEARNS, Peter N., Old age in European society. The case of France. London, Croom Helm 1977.
- STEARNS, P.N., Old women: some historical observations, in: Journal of Family History, 5 (1980), S. 44-57.
- STEARNS, P.N., Arbeiterleben. Industriearbeit und Alltag in Europa 1890-1914. Frankfurt/M., New York, Campus 1980.
- STEARNS, P.N. (Hrsg.), Old age in preindustrial society. New York, Holmes & Meier 1982.
- STONE, Lawrence, Old age, in: ders., The past and the present. London, Routledge & Kegan Paul 1981.
- SYNGE, Jane, Work and Family Support Patterns of the Aged in the Early Twentieth Century, in: Marshall, Victor M. (Hrsg.), Aging in Canada. Social Perspectives. Don Mills, Ontario, Fitzhenry & Whiteside 1980, S. 135-144.
- SYRUP, Friedrich, Studien über den industriellen Arbeiterwechsel, Archiv für exakte Wirtschaftsforschung (Thünen-Archiv), 4 (1912), S. 261-303.
- SYRUP, F., Der Altersaufbau der industriellen Arbeiterschaft, Archiv für exakte Wirtschaftsforschung (Thünen-Archiv), 6 (1914/15), S. 14-115.

- TALOS, Emmerich, Staatliche Sozialpolitik in Österreich. Rekonstruktion und Analyse. Wien, Verlag für Gesellschaftskritik 1981.
- TELLENBACH, Hubertus (Hrsg.), Das Vaterbild im Abendland, 2 Bde. Stuttgart, Kohlhammer 1978.
- TELLENBACH, H. (Hrsg.), Vaterbilder in Kulturen Asiens, Afrikas und Ozeaniens. Stuttgart, Kohlhammer 1979.
- TENFELDE, Klaus, Großstadtjugend in Deutschland vor 1914. Eine historisch-demographische Annäherung, in: Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, 69 (1982), S. 182-218.
- TENNSTEDT, Florian, Berufsunfähigkeit im Sozialrecht. Frankfurt/M., Europäische Verlagsanstalt 1972.
- TENNSTEDT, F., Sozialgeschichte der Sozialversicherung, in: Handbuch der Sozialmedizin, Bd. III, Hrsg. Blohmke, M.; Schäfer, H. Stuttgart, F. Enke 1976.
- TENNSTEDT, F., Geschichte der Selbstverwaltung in der Krankenversicherung. Bonn, Verlag der Ortskrankenkassen 1977.
- TENNSTEDT, F., Vorgeschichte und Entstehung der Kaiserlichen Botschaft vom 17. November 1881, in: Zeitschrift für Sozialreform, 27 (1981) 11/12.
- TENNSTEDT, F., Sozialgeschichte der Sozialpolitik in Deutschland. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 1981.
- TEWS, Hans Peter, Soziologie des Alterns. Heidelberg, Quelle & Meyer, Univers. Taschenbuch 1974².
- THOMAS, Keith, Age and authority in early modern England, in: Proceedings of the British Academy, 62 (1976), S. 205-248.
- THOMSON, David, Age Reporting by the Elderly and the Nineteenth Century Census, in: Local Population Studies, 25 (1980), S. 13-25.
- TORNSTAM, Lars; ODEN, Birgitta; SVANBORG, Alvar, Äldre i samhället, förr, nu och i framtiden, Del 1: teorier och forskningsansatser. Stockholm, Liber Förlag 1982.
- TREBLE, James H., The Attitudes of Friendly Societies Towards the Movement in Great Britain for State Pensions, 1878-1908, in: International Review of Social History, 15 (1970), S. 266-299.
- TRÖGER, Gert Paul, Geschichte der Anstalten der geschlossenen Fürsorge im bayerischen Regierungsbezirk Schwaben insbesondere während des 19. Jahrhunderts. München, Kommissionsbuchhandlung R. Wölfle 1979.
- TROYANSKY, David G., Old Age in the Rural Family of Enlightened Provence, in: Stearns, P.N. (Hrsg.), Old Age in Preindustrial Society. New York, Holmes & Meier 1982, S. 209-231.

- TROYANSKY, David G., Vers une histoire comparée de la vieillesse: le tournant des mentalités américaines et françaises, in: Imhof, A.E. et al. (Hrsg.), Le vieillissement. Lyon, Presses Universitaires de Lyon 1982, S. 179-192.
- UHLENBERG, P., Changing configurations of the life course, in: Hareven, T.K. (Hrsg.), Transitions. The family and the life course in historical perspective (Studies in social discontinuity). New York, London, Academic Press 1978, S. 65-97.
- UHLENBERG, P. Death and the family, in: Journal of Family History, 5 (1980), S. 313-320.
- ULLMANN, Hans-Peter, Industrielle Interessen und die Entstehung der deutschen Sozialversicherung 1880-1889, in: Historische Zeitschrift, 229 (1979), S. 574-610.
- VAN TASSEL, David D. (Hrsg.), Aging, death, and the completion of being. Pennsylvania, Pennsylvania University Press 1979.
- WACKERNAGEL, Wilhelm, Die Lebensalter. Ein Beitrag zur vergleichenden Sitten- und Rechtsgeschichte. Basel, Bahnmeier 1862.
- WALL, Richard u.a. (Hrsg.), Family Forms in Historic Europe. Cambridge, Cambridge University Press 1983 (im Druck).
- WEBER, Alfred, Das Berufsschicksal der Industriearbeiter, Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, 34 (1912), S. 377-405.
- WEDEL, Gudrun, Frauen schreiben über sich selbst: Lebensläufe im 19. Jahrhundert, in: Weibliche Biographien. Beiträge zur Feministischen Theorie und Praxis 7. München, Verlag Frauenoffensive 1982, S. 18-22.
- WOLOCH, Isser, The French Veterans from the Revolution to the Restauration. Chapel Hill, University of North Carolina Press 1979.
- WRIGLEY, E.A.; SCHOFIELD, R.S., The population history of England 1541-1871. A reconstruction. London, Edward Arnold 1981.
- ZACHER, Hans F. (Hrsg.), Bedingungen für die Entstehung und Entwicklung von Sozialversicherung. Berlin, Duncker & Humblot 1979.
- ZIMMERMANN, M. Old age poverty in preindustrial New York City, in: Beth, B. Hess (Hrsg.), Growing Old in America. New Brunswick, N.J., Transaction Books 1976, S. 81-104.

ZWAHR, Hartmut, Zur Konstituierung des Proletariats als Klasse. Struktur-
untersuchung über das Leipziger Proletariat während der industriellen
Revolution. Berlin, Akademie-Verlag 1978 (München: C.H. Beck 1982).

TAGUNGSTEILNEHMER

- Baron, Rüdiger - Politikwissenschaft/Sozialpädagogik (Berlin)
Behrend, Johann - Soziologie (Frankfurt a.M.)
Borscheid, Peter - Sozialgeschichte (Münster)
Conrad, Christoph - Sozialgeschichte (Berlin)
Dieck, Margret - Volkswirtschaft/Gerontologie (Berlin)
Dießenbacher, Hartmut - Soziologie (Bremen)
Ehmer, Josef - Sozialgeschichte (Wien)
Engelsing, Rolf - Sozialgeschichte (Berlin)
Hausen, Karin - Sozialgeschichte (Berlin)
Hopf-Droste, Marie-Luise - Volkskunde (Münster)
Imhof, Arthur E. - Sozialgeschichte/Hist. Demographie (Berlin)
Kaelble, Hartmut - Sozialgeschichte (Berlin)
Kloke, Ines-Elisabeth - Sozialgeschichte/Hist. Demographie (Berlin)
Kohli, Martin - Soziologie (Berlin)
Kondratowitz, Hans-Joachim von - Politikwissenschaft/Soziologie (Berlin)
Lehr, Ursula - Psychologie/Gerontologie (Bonn)
Reulecke, Jürgen - Sozialgeschichte (Bochum)
Rosenmayr, Leopold - Soziologie/Gerontologie (Wien)
Schäfer, Hermann - Sozialgeschichte (Freiburg i.Br.)
Schäffer, Doris - Sozialmedizin/Sozialpädagogik (Berlin)
Schmähl, Winfried - Volkswirtschaft/Sozialpolitik (Berlin)
Scholz, Robert - Sozialgeschichte (Berlin)
Schultze-Jena, Hans - Sozialmedizin (Hamburg)
Testic, Dusan - Volkswirtschaft (Berlin)
Thürkow, Kari - Soziologie (Berlin)
Triebel, Armin - Sozialgeschichte (Berlin)
Wedel, Gudrun - Sozialgeschichte (Berlin)
Wessel, Horst - Sozialgeschichte (Köln)
Wietog, Jutta - Sozialgeschichte (Berlin)

English Report

Investigating problems of aging by using a social historical orientation is still a new venture. At least this is so - by contrast with the USA and France - in the German-speaking world. The main intention of the conference "Gerontology and Social History" was to take a first step in this area. The conference was held from July 5 - 7, 1982 by the German Centre of Gerontology in Berlin in cooperation with the Free University's Study Group for the History of Health Care and Historical Demography. The design was primarily aimed towards integrating such varied disciplines as psychology, sociology and ethnology. These disciplines, along with the historical sciences, have all been concerned with aspects of aging and are very often confronted with social historical problems. Linking the discussion as far as possible with specific projects and the analytical problems central to these projects was a further step that assured a fruitful analysis. This was done in order to achieve a level of coherence and to allow at the same time the variety of approaches to become evident. Both the organizers and the participants agreed that the development of a "social history of aging" as a separate analytical topic should be avoided and that, instead, questions about old age ought to be subsumed under more general methodological strategies of the historical and social sciences.

In addition, this design was intended to jibe with the multi-disciplinary approach of gerontology, which deals for the most part with contemporary biological and social problems of old age.

The first main topic, "Approaches and Perspectives", allowed the very divergent theoretical approaches of sociology, history and ethnology to be compared. One contribution used a cultural-anthropological perspective to contrast different patterns of cultural dominance pertaining to old age. An attempt was made to relate these cultural patterns to the development of historical phases, thereby setting them in relation to developing value systems (Rosemmayr). The resulting interpretation points out that, beginning with the primates, a step-by-step domestication of gerontocratic hierarchy may be seen as increasing the possibility for intergenerational transfer of experience and thus be interpreted as a specific cultural achievement. Just as controversial in implication as this cultural-anthropological orientation were two hypotheses based on historical demography (Imhof).

The first hypothesis stated while the relationship of one generation to another was long determined by the relatively balanced relationship between average life expectancy and the stages of reproduction and child-rearing, this regulatory mechanism no longer exists. The other hypothesis starts from identification of a death process that is cumulative throughout the final years of life and states that this earlier, everpresent possibility of death has been replaced by a life-long, suppressed and, therefore, much more massive confrontation with a mostly institutionalized death. The modern secularization of the life cycle, whereby life is exclusively defined as worldly, means, moreover, that a "shortening" of the life-time has occurred through the loss of a life after death, which was very real for the people of past centuries. In contrast to this almost metaphysical view of the life cycle, the ethnological contribution (Schenda) discussed how old age was evaluated and coped with in preindustrial society. The report, using such ethnological material as folk- and fairytales emphasized conditions of mate-

terial culture, especially that of the lower classes, in order to explain the constant denigration of age. The negative judgements among the lower classes can be reduced to the following statements: the elderly have a lesser right to live than the young; the productive labor of the elderly is unimportant for the household; the elderly are sexually "used up"; and the death of the elderly is totally secondary in importance. These findings contrast at many points with the results of research in social history and above all with the results of research in family history. An exacting analysis of such divergencies thus remains a relevant task for social historians.

The theme of evaluating and coping with old age served as the transition to the next main topic, "Life cycle and Cultural Aspects", since the effects of cultural and demographic processes can be witnessed in autobiographical sources. The multifarious materials that were analyzed ranged from funeral sermons from the 16th through the 18th centuries (AG Demographie) to various forms of documents on agricultural life in the 19th century, for example, farmers diaries and account journals etc. (Hopf-Droste) and included women's autobiographies from the turn of the 20th century (Wedel). Common to all of these sources was their origin in or relation to a certain social milieu, such as the urban upper classes or the experiential horizon of middle-class women etc., where naturally the representativeness of the sources needed to be qualified. It is no wonder that the interconnection between various methods (interpretative and quantitative) and thus the theoretical orientation of such an analysis received broad treatment. In fact sometimes the valuable and substantial stimuli of these sources were sometimes clouded by the diverse directions the discussion took.

On the second day the center of attention revolved around the concept of "living conditions", the broad field of household structure, property, earnings, patterns of consumption and the overall economic trade cycle with all its variations and resulting consequences. The period from the 19th to the 20th century was emphasized. The first two contributions (Ehmer and Borscheid), which originated from large projects having excellent source materials, were especially well equipped with "long data series" to answer the question: what has actually changed? The curves, charting the position of the over-sixty-year-olds and drawing data from 17th century cities to the Vienna of 1971, were interpreted in the context of phases of capitalist industrialization. A unique development of the 19th century appeared significant. On the one hand, there was an increase in the number of co-residing single persons, which meant a loss of an individual household. On the other hand, this development during the peak of industrialization led to the "heyday of the working-class family" and the wide-spread cohabitation of three generations. The focus of attention in this paper, as well as in the other contribution, which drew upon unique data sources from Württemberg and examined the formation of wealth in the life cycle of various social strata in the 19th century, soon became the social relationships - especially those between generations - that lie hidden behind or between the numerical distribution of household members or material goods.

A treatment of life-time employee earnings offered once again the opportunity to examine certain methodological questions (longitudinal vs. cross-sectional data) and to bring to mind the significance of the effects of aging, of cohorts and of periods. The contrast, however, between the typically declining earning among older workers in the 19th century (Schäfer)

and the stabilized development of the relative position of individual earnings in the 20th century (Schmähl) is not necessarily caused by variations in the calculation methods. Rather the differences are perhaps caused by the increasing stability of work lives and career patterns in the area of "organized capitalism" and the establishment of the welfare state. Two other contributions with a different orientation pointed out to what extent such far-reaching impressions need to be qualified in specific instances: the first one was a description of long-term, middle-class household account books (Triebel) while the second one emphasized the influence of political events and economic crisis upon the situation of the elderly after the first world war (Scholz). The report described how developments in the first part of the 20th century, accentuated by inflation, resulted in the general dependence among large sections of the population upon transfer payments received in old age from government.

The presentations for the fourth section concentrated on themes that were relevant before and during the Bismarckian social security systems. The treatment of aging in discourses on social policy making were examined along with the imprint that these phases of life received through programs which were discussed and, to a certain extent, enacted. The "discovery" of aging by the middle-class social reformers (Reulecke) constituted a significant illustration of the efforts to explain the establishment of "old age" as a subject of social politics with the help of concepts drawn from the sociology of social problems (Conrad). Savings and above all insurance were supposed to care for the old age of the working classes, which was increasingly seen as negative and problematical when contrasted with the social progress that was associated with "youth". By developing social programs for the elderly in particular, this stage of life becomes more and more defined and highlighted. However, slowness, the concealment by other more immediate problems, and the variety of motives and ways of dealing with old age were characteristic for social policy-making for the aged. The latter subject was demonstrated with ample, if somewhat heterogeneous material using as an example the social services provided by industry (Wessel). An examination of age limits was a move away from a concentration upon the purely institutional manner in which aging was dealt with. Chronological thresholds, which today are stereotypical parts of a differentiated life cycle, arose under the strain of circumstances which, on the one hand, were defined by situational and socially assigned roles and fields of action and, on the other hand, by administrative strategies for rationalization measures (von Kondratowitz).

The topic from the four sections, which have been selected and roughly sketched here, became evident through the commentaries that represented the viewpoints of the participating social science (in particular the viewpoint of psychology: Lehr, of sociology: Kohli, of economics: Schmähl, of political science: Baron, and of social history: Hausen and Kaelble). Several general and recurring themes were brought forth at the conclusion, which can provide a perspective for the continuation of this discussion in other contexts. Generally seen as desirable by several of the contributors was a historical-anthropological direction which would explicitly make the environment and social milieu of the elderly the subject of research. For an evaluation of the transformation of the societal treatment of aging it is necessary to have a - often sorely missed - history of science that is applicable to social history. (This applies to medicine, geriatrics and even gerontology itself.) This integration of the position

of elderly, within entire social systems could realistically find application in research if the results from historical demography, from cultural anthropology or from ethnology, which are regional or micro-regional in nature anyway, could be placed within the larger scope of a newly conceived "research of social-cultural environment".

It appears to be of equal necessity - especially in light of the well-documented change in living conditions - to have new "client-oriented" approaches toward social policy making. Up to now this has, to a great extent, been dominated by political, legal and administrative history. The concept of "family economy" should be used, for the later phases of life and family cycle as well, in order to evaluate the material situation of old people and governmental transfer payments that relate to this situation. In all fields the time appears ripe for considerations, conceptual in nature, upon the binding together of fields that are separately discussed, on the one hand, as well as problem-oriented case and regional studies, on the other hand.

Aus: Historical Social Research 24 (1982), S. 125-129
(Revised Version)

Compte-rendu Français

Le fait de s'intéresser aux problèmes du vieillissement et de la vieillesse du point de vue de l'histoire sociale montre bien que de nouveaux champs de la science s'ouvrent constamment. Cette direction est quelque chose d'encore nouveau pour les pays de langue allemande, alors qu'elle est déjà familière à la recherche américaine ou française.

Un pas dans cette direction a été entrepris avec la conférence qui s'est tenue du 5 au 7 juillet 1982 au Centre allemand pour les questions de la vieillesse de Berlin, et dont le thème était: "gérontologie et histoire sociale". Ce projet a été réalisé en coopération avec le groupe de recherche sur l'histoire de la santé et sur la démographie historique de l'Université libre de Berlin. Cette table ronde avait pour premier but de permettre une confrontation de disciplines aussi diverses que la psychologie, la sociologie, l'ethnologie. Ces sciences, chacune à leur façon, traitent parallèlement de questions relatives au troisième âge et de ce fait abordent des problèmes relevant de l'évolution historique.

Au cours de ce colloque, on a présenté et discuté des projets de recherche concrets, des problèmes liés à ces travaux, afin d'atteindre un certain degré d'intensité de la réflexion et de dégager les méthodes si diverses d'approche des problèmes soulevés par ce thème. Dès le début, organisateurs et participants se mirent d'accord sur la nécessité d'éviter de faire de l'histoire de la vieillesse un objet distinct d'analyse, et pensèrent qu'il était mieux de poser des questions globales concernant cette classe d'âge qui utiliseraient les façons de travailler propres à l'histoire sociale.

Cette conception allait faire intervenir la multidisciplinarité dans le domaine de la gérontologie, qui s'intéresse aux problèmes biologiques et sociaux du troisième âge. Il s'agissait aussi de reconnaître dans quelle mesure la gérontologie a incorporé certains aspects relevant de l'histoire sociale, ou du moins comment elle utilise comme base de ses interrogations un fonds de connaissances acquises par l'histoire sociale. On s'est rendu compte lors de cette conférence qu'à vrai dire chaque discipline de la gérontologie peut formuler des thèses coïncidant avec sa propre définition théorique et empirique, mais l'abondance des sources présentées et la diversité des méthodes mirent en relief le conditionnement historique auquel sont soumises les approches gérontologiques, et de ce fait, l'habituel "optimisme d'intervention" fut remis en question.

Cette constatation allait sans aucun doute influencer la discussion. Le premier thème "approches et perspectives" avait pour but d'amener une comparaison des méthodes employées par la sociologie, l'histoire et l'ethnologie européennes, théoriquement très divergentes et dont les niveaux d'abstraction diffèrent. L. Rosenmayr essaya par son exposé présenté dans une optique anthropologico-culturelle d'établir différents modèles de dominance culturelle de la vieillesse en tenant compte du développement historique des civilisations et de la transformation des systèmes de valeur. En conséquence de quoi il proposa une interprétation de la domestication graduelle des structures gérontocratiques du pouvoir

comme une évolution, depuis les primates, de la possibilité de transmettre de génération à génération des expériences: il y reconnut un effort spécifiquement culturel.

Puis les thèses formulées à partir de la démographie historique (l'historien A. Imhof) aussi bien que cette orientation anthropologico-culturelle ont été contestées en raison de leurs contextes et implications théoriques. Deux argumentations, tirées de la thèse d'une remise en question de la vieillesse dans le cycle de la vie qui ne cesse de s'affirmer depuis le XIX^e siècle, permirent de reconsidérer le problème du troisième âge. Le premier argument, c'est que le mécanisme régulateur qui pendant longtemps a déterminé les rapports entre les générations par le jeu d'un équilibre relatif s'établissant entre l'espérance moyenne de vie et la phase de reproduction et d'éducation a aujourd'hui disparu. Le deuxième point consiste dans la thèse selon laquelle la mort, qui pouvait atteindre l'individu à chaque âge de sa vie, se trouve de nos jours reportée aux dernières années de la vie; la confrontation avec la mort est d'autant plus abrupte qu'elle s'est ainsi institutionnalisée. Le phénomène moderne de la déchristianisation qui réduit la vie à son aspect terrestre signifie non seulement la perte de la possibilité d'une existence dans l'au-delà, certaine pour les hommes des siècles antérieurs, mais aussi une diminution de la "durée" de la vie.

Après cette conception qui a envisagé le cycle de la vie sous un aspect métaphysique, l'exposé ethnologique de Schenda mit l'accent sur les façons d'appréhender la vieillesse et d'y faire face dans la vie quotidienne en se référant surtout à la culture des couches sociales défavorisées, afin de faire ressortir la valeur négative attribuée à la vieillesse. On peut, grâce à un matériel ethnologique très divers, dégager une vision de la vieillesse qui résume ces évaluations négatives: le "droit" à la vie des personnes âgées est plus réduit que celui des jeunes, leur potentiel de travail est quasiment insignifiant pour un ménage, leur sexualité est dépréciée, voire considérée comme inexistante; enfin leur mort fait partie de tout ce qu'il y a de plus naturel. A certains égards ces considérations ne concordent pas avec les résultats de la recherche effectuée en histoire sociale et particulièrement ceux de l'histoire de la famille: il faudra donc analyser ces divergences.

Ce thème des représentations et normes attribuées à la vieillesse faisant allusion à la démarche d'interprétation de documents autobiographiques, permet de fait le lien avec le sujet suivant "cycle de la vie et aspects culturels". Les exposés, dans cette section, reposèrent de façon caractéristique essentiellement sur des sources particulières. Le matériel analysé de composait aussi bien de sermons funéraires du XVI^e au XVIII^e siècle (Groupe démographie), de divers documents décrivant la vie des campagnes au XIX^e siècle - par exemple des journaux intimes de paysans, des livres de comptabilité (Hopf-Droste) - que d'autobiographies de femmes de la deuxième moitié du XIX^e siècle (Wedel). Ces sources avaient en commun leur référence à des milieux sociaux bien déterminés, la classe dirigeante des villes ou les femmes de la moyenne bourgeoisie dont on étudiait l'espace social. Ceci rend évidemment leur représentativité tout à fait relative. Il n'en reste pas moins que d'importants problèmes de méthode de reconstitution se posèrent, non seulement pour l'exploitation

de documents autobiographiques, mais aussi pour une analyse plus approfondie des sources sérielles telles que les sermons funéraires. En effet, pour faire une analyse plus poussée de ces sources, il est nécessaire de dépasser un dépouillement purement qualitatif, et d'appliquer des méthodes interprétatives. Il n'est donc pas surprenant que l'on ait tenté surtout de faire coïncider des méthodes, et que l'on se soit attardé aussi sur la question de la perspective théorique de telles analyses: parfois on fit ainsi passer au second plan des questions pleines d'intérêt sur le contenu de ces sources.

Le deuxième jour, sous le titre général "conditions de vie", fut consacré au problème des répercussions sur le cycle de la vie et l'évolution des structures des ménages, des niveaux de fortune, des salaires, des modèles de consommation et de la conjoncture économique générale, ceci surtout dans le cadre du XIX^e et du XX^e siècle. Entre autres, les deux exposés d'Ehmer et Borscheid, tirés de grands projets qui s'appuient sur des sources remarquables, ont pu répondre, grâce aux longues séries qu'ils présentaient, à la question de savoir sur quoi a vraiment porté le changement.

Les courbes qui représentèrent la part tenue dans un ménage par les gens âgés de plus de 60 ans, tant pour les villes du XVII^e siècle que pour des villes de notre époque, comme Vienne en 1971, ont été interprétées en fonction des différentes phases de l'industrialisation capitaliste. Deux faits sont particulièrement frappants pour le XIX^e siècle: premièrement l'augmentation dans les ménages du nombre des gens âgés restés seuls dont de vieillissement implique la dissolution d'un ménage distinct (1), deuxièmement le développement accompagnant la phase intensive de l'industrialisation (1870-1906) a conduit à "l'apogée de la famille ouvrière", dans laquelle la cohabitation de trois générations était très fréquente. Comme lors du rapport sur l'évolution des fortunes dans le cours de la vie (XIX^e siècle), qui repose d'ailleurs sur des sources wurtembourgeoises uniques en leur genre, on fut très vite amené à s'interroger sur les relations sociales et en particulier sur les relations de génération à génération qui se dissimulent derrière les données quantitatives telles que la distribution des membres d'un ménage ou des biens matériels. On a replacé dans le contexte socioéconomique des thèmes bien connus de la discussion gérontologique, tels que le maintien de "l'intimité à distance". ou encore celui de l'utilisation par les gens âgés de leur pouvoir de disposition du patrimoine pour s'assurer des relations affectives.

L'étude des courbes des revenus gagnés par les travailleurs au cours de leur vie offrit une nouvelle fois l'occasion de saisir les questions de méthode

-
- 1) distinct au sens des démographes (les gens vivant sous même toit): on a d'abord deux ménages, celui des vieux parents, celui du jeune couple qui ont chacun leur logement. La mort d'un des vieux parents conduit les enfants à reprendre le survivant (dont le couple est détruit) chez eux, c'est-à-dire dans leur "ménage". Le ménage distinct est dissous. Il subsisterait comme "ménage d'une personne" si le parent survivant gardait son logement indépendant.

au moyen des sources (données transversales ou longitudinales) et de rappeler quelle est la signification des effets du vieillissement individuel, des cohortes et des périodes. On ne peut probablement attribuer à la seule différence de la manière de calculer, l'écart relevé entre, d'une part, les courbes décroissantes tout à fait caractéristiques de revenus des travailleurs plus âgés au XIX^e siècle (Schaefer), et, d'autre part, la relative stagnation des revenus individuels au XX^e siècle (Schmaehl). Cela renvoie apparemment au phénomène de stabilisation croissante du cours de la vie active à l'époque du capitalisme organisé, et de l'établissement de "l'Etat-providence".

Deux exposés montrèrent chacun à leur façon, l'un en décrivant sur une longue période des budgets de ménages bourgeois (Triebel), l'autre en soulignant l'influence des événements politiques et des crises économiques sur la situation des gens âgés (Scholz), combien il est important de donner une certaine relativité à ces tendances globales discutées ci-dessus. Le dernier exposé montra comment le développement économique du premier tiers du XX^e siècle, accompagné de poussées inflationnistes particulières, aboutit à faire dépendre toujours plus de larges couches de la population des transferts monétaires étatiques en faveur du troisième âge. Cette apparition de nouvelles classes "clientes" des institutions socio-politiques et leurs revendications furent aussi des thèmes de la quatrième partie du colloque.

Les derniers exposés avaient en commun de mettre en relief des questions qui furent soulevées soit avant l'établissement de la Sécurité sociale sous Bismarck, soit indépendamment de ce système. On voulut dégager des discours socio-politiques de l'époque les différents façons de concevoir les questions concernant la vieillesse et établir dans quelle mesure cette classe d'âge fut marquée par les programmes mis à discussion et en partie exécutés. La "découverte" de la vieillesse, par la réforme sociale bourgeoise, comme champ d'intervention distinct constitua un exemple frappant de la tentative de clarifier la constitution d'une classe d'âge comme objet de politique sociale à l'aide de concepts propres à la "sociologie des problèmes sociaux". L'épargne et surtout les caisses d'assurance devaient prendre en charge le troisième âge des classes ouvrières, auquel s'opposait la "jeunesse" associée, elle, à l'idée de progrès social. Une mise au point d'une politique sociale qui tendait à s'appliquer à différentes catégories de la population définies en fonction de l'âge fut lente, difficile, en raison de l'urgence d'autres problèmes, retardée encore par la multiplicité des motivations et des possibilités de solution. Wessel donna un exemple de cette multiplicité en présentant, à l'aide d'un matériel abondant mais difficile à classer, les aménagements sociaux effectués au sein des entreprises.

Abordant ensuite la question des limites d'âges, on s'écarta de l'étude des comportements purement institutionnels vis-à-vis de la vieillesse. Comme ce fut le cas pour d'autres éléments, aujourd'hui stéréotypés, constitutifs de chaque période de la vie, les seuils d'âge se sont dégagés d'une part de la tension entre des rôles déterminés par la position sociale, par une situation précise et par des champs de relations spécifiques, et, d'autre part, par des stratégies administratives de rationalisation (von Kondratowitz).

Les commentaires des "portes-paroles" des sciences sociales (de la psychologie: U. Lehr, de la sociologie: M. Kohli, de l'économie: W. Schmaehl, de la politologie: R. Baron et de l'histoire sociale: K. Hausen et H. Kaelble) contribuèrent essentiellement à éclaircir tout au long de la conférence des sujets qui avaient été choisis et esquissés à grands traits. Des thèmes "leitmotiv" seront en conclusion évoqués car ils offrent l'avantage de présenter une perspective permettant de faire avancer la discussion dans d'autres contextes.

On a généralement admis dans plusieurs exposés qu'une direction de recherche "anthropologico-historique" qui prendrait pour objet d'analyse les champs des relations sociales des personnes âgées manquait, et que cette lacune restait à combler. Apparemment la problématique "vieillesse et mort" posée à l'aide des mots-clefs suivants: expérience, socialisation, maîtrise, peut favoriser le développement fructueux d'une telle perspective. Une histoire des sciences telles que la médecine, la gériatrie et la gérontologie elle-même, qui mettrait l'accent sur les rapports sociaux, serait nécessaire pour juger des transformations survenues dans la manière de thématiser la vieillesse. L'insertion de la situation des personnes âgées dans un macro-système culturel pourrait avoir au niveau de la recherche des applications pratiques, si, toutefois, on l'intégrait, également pour notre thème, dans le contexte plus large d'une "recherche nouvellement conçue sur les espaces culturels" (ou des cultures régionales). Les résultats au niveau régional de la démographie, de l'anthropologie sociale, ou de l'ethnologie européenne.

Il est surprenant de voir que la fonction et le développement d'une politique sociale, qui pourtant englobe cette classe du troisième âge, reste difficile à apprécier. Des "réajustages" de la recherche sur les interventions socio-politiques, jusque-là dominée d'une façon considérable par l'histoire politique et par l'histoire du droit et des institutions, semblent indispensables, si l'on tient compte des transformations des conditions de vie survenues en arrière-plan et sur lesquelles on est maintenant assez bien documenté. Il serait souhaitable d'approfondir les recherches sur le thème de l'économie familiale pour les dernières périodes du cours de la vie et du cycle de la vie familiale, afin de mieux évaluer les conditions de vie et les efforts étatiques de transferts qui s'y rattachent. Il semble que le temps soit venu, d'une part, de mettre en train, pour tous les domaines, des réflexions de type conceptuel qui permettraient de faire une jonction de secteurs encore très distants les uns des autres, et d'autre part, de lancer des études régionales et des études de cas se rapportant à des problématiques précises.

Weitere Veröffentlichungen des DZA (Auswahl)

- 21 Clemens, W.: Analyse klinischer geriatrischer und gerontopsychiatrischer Einrichtungen in der Bundesrepublik Deutschland. Berlin 1979, 167 S., DM 3,20
- 23 Dieck, M.; Schreiber, T. (Hrsg.): Gerontologie und Gesellschaftspolitik. Bericht über eine Arbeitstagung des DZA. Berlin 1979, 302 S., DM 5,--
- 24 Balluseck, H.v.; Bernstein, R. (Hrsg.): Sozialarbeit und Altenhilfe. Bericht über eine Tagung des DZA. Berlin 1980, 203 S., DM 4,50
- 31 Balluseck, H.v.: Die Pflege alter Menschen - Institutionen, Arbeitsfelder und Berufe. Berlin 1980, 319 S., DM 5,50
- 32 Falck, I. (Hrsg.): Sterbebegleitung älterer Menschen - Ergebnisse einer Arbeitstagung der Deutschen Gesellschaft für Gerontologie. Berlin 1980, 146 S., DM 3,--
- 35 Dieck, M.: Social and Medical Aspects of the Situation of Older People in the Federal Republic of Germany. Berlin 1981, 95 S., DM 2,50
- 39 Thürkow, K.: Basisliteratur zur Gerontologie und Altenarbeit. Eine Literaturdokumentation mit Inhaltsangaben und Auswahlbibliographien. Berlin 1981, 636 S., DM 11,--
- 40/1+2+3 Arbeitsgruppe Fachbericht über Probleme des Alterns: Altwerden in der Bundesrepublik Deutschland: Geschichte - Situationen - Perspektiven. 3 Bände, Berlin 1982, 1138 S., DM 23,--
- 41 Hinschützer, U.; Momber, H.: Basisdaten über ältere Menschen in der Statistik der Bundesrepublik Deutschland. Berlin 1982, 548 S., DM 10,50
- 42 Brickl-Schmidt, G.: Das Leben alter Menschen - Ein Beitrag zum besseren Verständnis ihres Alltags. Planung, Durchführung und Analyse einer Unterrichtseinheit in der Grundschule. Berlin 1982, 111 S., DM 3,50
- 43 Dieck, M.: Sicherung älterer Menschen gegen Pflegebedürftigkeit und chronische Krankheit in 18 Ländern - Information und Internationaler Vergleich. Berlin 1983, 87 S., DM 3,--
- 44 Schmidt, R. (Hrsg.): Ehrenamtliche Dienste in der Altenhilfe. Ein Reader. Diskussionsbeiträge anlässlich der gleichnamigen Tagung in Travemünde. Berlin 1983, 332 S., DM 7,--
- 45 Pallenberg, C.: Dokumentation der universitären gerontologischen Lehrangebote (SW 1981/82 - SS 1982). Berlin 1983, 116 S., DM 3,50
- 46 Behrend, Ch.: Probleme bei der Erfassung des Krankenstandes: Sind ältere Arbeitnehmer öfter krank? Berlin 1983, 155 S., DM 4,--
- Fachbericht zur Situation älterer Menschen in der Bundesrepublik Deutschland, Hrsg. DZA, Berlin 1982, 89 S., DM 3,--
- Report on the Situation of the Elderly in the Federal Republic of Germany, Ed.: DZA, Berlin 1982, 85 p., DM 3,--
- Zeitschriftenbibliographien Gerontologie. Nachweis von Zeitschriftenartikeln. Bisher erschienen für die Jahre 1977 bis 1982 in jährlicher Ausgabe, DM 3,- bis DM 6,- pro Band

Versandkosten werden gesondert berechnet.

Die Situation alter Menschen in der Vergangenheit wird vielfach in rosigem Licht dargestellt. Ansehen, Familienbindung und gesellschaftlicher Einfluß sollen Kennzeichen dieser verlorenen Zeiten gewesen sein. In verschiedenen Themenfeldern haben Sozialhistoriker neuerdings Ergebnisse erarbeitet, die zu einem differenzierteren Blick auf langfristige gesellschaftliche Wandlungen zwingen. Die Altersforschung wird auf diese Perspektiverweiterung nicht verzichten können.

Allerdings war Zusammenarbeit zwischen Gerontologen und Historikern in der Bundesrepublik bisher nicht selbstverständlich. Dieser Band dokumentiert die Ergebnisse einer Tagung, die im Juli 1982 in Berlin einen ersten Schritt in diese Richtung unternahm. Sozialhistoriker, Soziologen und Volkskundler aus der Bundesrepublik Deutschland, Österreich und der Schweiz präsentierten Thesen, Daten und Perspektiven zum Thema Altern, Lebenslauf, Familienstruktur, Sozialpolitik usw. aus ihren laufenden Forschungen. Der Rahmen umfaßte dabei vor allem Mitteleuropa vom 17. bis zum 20. Jahrhundert. Experten aus den Bereichen Psychologie, Soziologie, Politologie und Sozialgeschichte kommentierten und diskutierten diese Beiträge.

Der interdisziplinäre Dialogcharakter der Berliner Tagung hat auch die Anlage des vorliegenden Bandes bestimmt. Die überarbeiteten und erweiterten Beiträge sind hier zusammen mit den Kommentaren veröffentlicht. Ergänzt werden sie durch eine Einleitung der Herausgeber, eine internationale Bibliographie sowie durch Tagungsberichte in englischer und französischer Sprache.